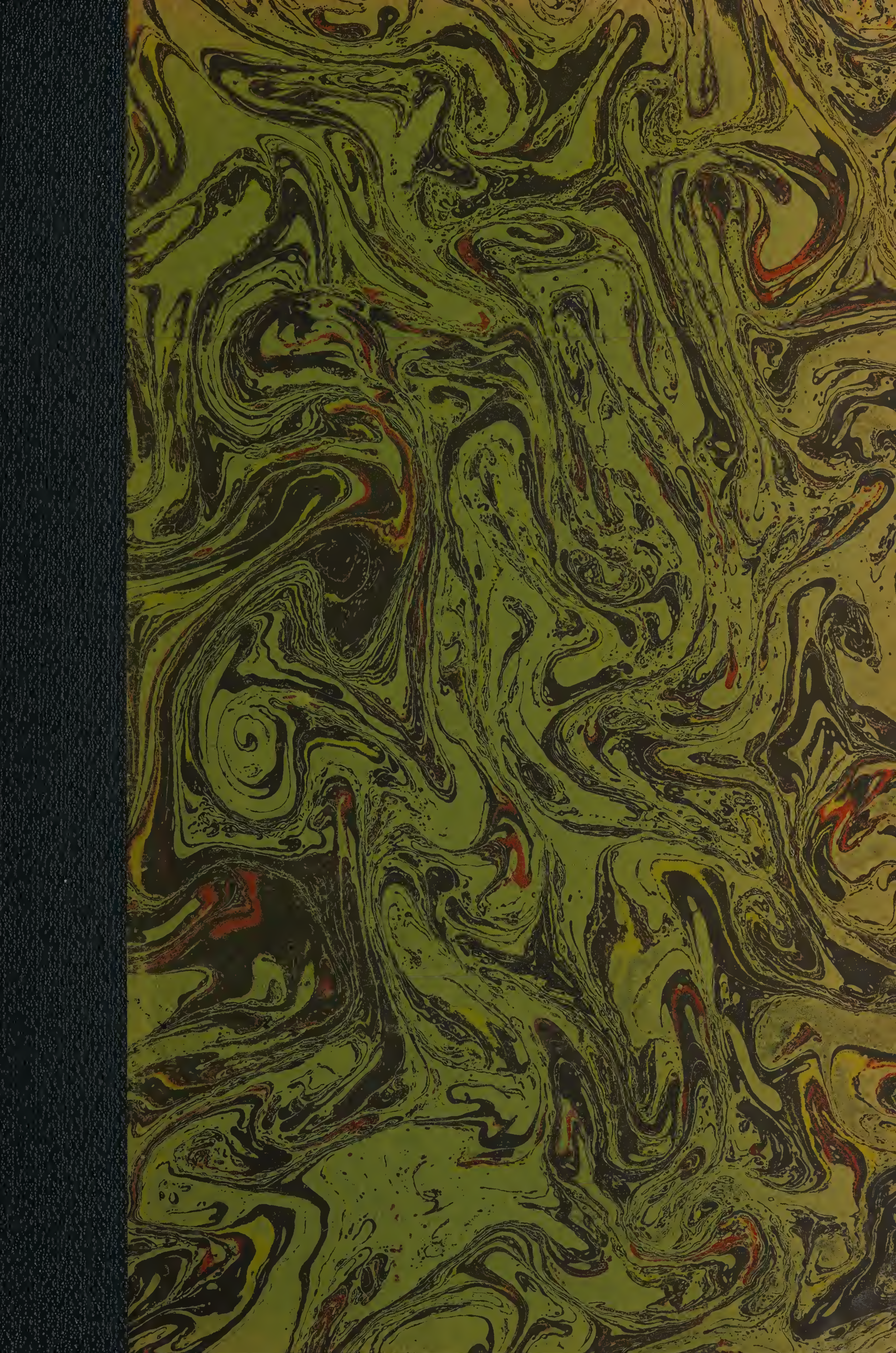


Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Dreissigster Band.

Zürich.
Fäsi & Beer
(vorm. S. Höhr).
1905.

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort.

Indem hiemit der unterzeichnete Redactor den Band XXX des von Anfang an von ihm besorgten «Jahrbuches» vorlegt, glaubt er im Namen der Gesellschaft mit einer gewissen freudigen Genugthuung auf diese Sammlung blicken zu dürfen. Es ist gelungen, in diesen drei Jahrzehnten die Arbeiten von vierundsiebzig Forschern, in der Zahl von hundertundneun grösseren und weniger umfangreichen Abhandlungen und Editionen, die mit Fug als vielfach bleibenden Werths bezeichnet werden dürfen, zu vereinigen. Von den Verfassern gehören zweiundsechszig der Schweiz an; weitere zwölf Namen sind mehrfach höchst namhafte Vertreter des Auslandes. Der französischen Sprache sind zehn Beiträge entnommen.

In der gleichen Weise soll auch ferner diese Sammlung von Studien zur Geschichte der Schweiz und ihrer historischen Gliederung ihre Fortsetzung finden.

Zürich, 23. Februar 1903.

G. Meyer von Knonau.

Protokoll der 59. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in St. Gallen am 12. und 13. September 1904.

Erste Sitzung.

Montag den 12. September, Abends 6 Uhr,
im Nest.

(Anwesend circa 70 Mitglieder und Gäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Sitzung durch Mittheilung der Tagesordnung, begrüsst die anwesenden Ehrenmitglieder Reichsarchivdirektor Baumann aus München, Rector Bresslau aus Strassburg und Professor Schulte aus Bonn und theilt die Entschuldigungen der Abwesenden, von Weech, Stälin, Redlich und Hüffer, mit.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen:
Dr. *Alb. Barth,* Gymnasiallehrer, in Basel.
Dr. *Hans Brugger,* Seminarlehrer, in Bern.
Professor Dr. *Joh. Egli,* in St. Gallen.

Victor Escher-Züblin, in Zürich.
Frl. Dr. *Frida Gallati,* in Glarus.
Dr. *Gustav Grunau,* in Bern.
Dr. *Th. Holenstein,* Advocat, in St. Gallen.
Dr. *Franz La Roche,* in Innsbruck.
Hans von Matt, Buchhändler, in Stans.
Paul de Pury, Directeur du musée historique, in Neuchâtel.
Reg.-Rath Dr. *H. Stadlin-Graf,* in Zug.
Adr. Straumann, Bezirkslehrer, in Olten.

3. Ueber die Rechnung referirt der erste Revisor Burckhardt; nach dem Antrag des Gesellschaftsrathes wird die Rechnung unter bester Verdankung an den Quästor Bernoulli genehmigt.

Die Hauptposten sind folgende:

Einnahmen:

Saldo	Fr. 1204. 35	
Bundesbeitrag	» 4000. —	
Mitgliederbeiträge	» 2840. —	
Zins vom historischen Fonds	» 362. 50	
Laufende Zinsen	» 123. 50	
Abonnements des Anzeigers	» 260. 65	
Verkauf vom Anzeiger	» 46. —	
		Fr. 8337. —

Ausgaben:

Jahrbuch	Fr. 2303. 50	
Anzeiger	» 1020. 80	
Quellen	» 2990. —	
7 Exemplare Quellen für den Bundesrath	» 63. 70	
Verwaltung	» 136. 15	
		» 6514. 15
Saldo auf neue Rechnung:		Fr. 1822. 85
Historischer Fonds		» 10,000. —

4. Es folgen die Referate über die Gesellschaftspublicationen:

a) Ueber den Band XXX des Jahrbuches berichtet der Präsident, dass eine Abhandlung von Ströbele im Druck sei und weitere von Gautherot, Sprecher und Büchi folgen werden.

b) Ueber die Quellen berichtet Wartmann, dass in diesem Jahr drei Bände erschienen seien: XV 2: der Abschluss der Edition des Urbarbuches (durch Professor Schweizer), XXII: die Acten des Berner Jetzer-Processes nebst dem Defensorium, durch Professor Steck, XXIII: Bullinger's Correspondenz mit den Graubündnern, I. Abtheilung, durch Stadtarchivar Dr. Schiess herausgegeben. Zunächst wird die Fortsetzung dieser Bullinger-Correspondenz folgen, hernach ein von Stadtbibliothekar Dr. Barth in Winterthur übernommener Band der Correspondenz von Pet. Ochs.

c) Betreffend den Anzeiger theilt der Präsident mit, dass der zurücktretende Redactor von Mülinen vom Gesellschaftsrath durch Dr. Plüss in Bern ersetzt worden sei.

d) Die Schweizerurkunden aus österreichischen Archiven sollen durch die Acten des Innsbrucker Archivs eine ergänzende Fortsetzung erhalten, die Dr. La Roche in Innsbruck übertragen ist.

e) Für den Band III der von Professor Thommen in Basel herausgegebenen «Urkunden zur Schweizer Geschichte» konnte im Berichtsjahre das reichhaltige Archiv des Schlosses Churburg im Vintschgau, das bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, ausgebeutet werden. Für die Bereitwilligkeit, mit der der dermalige Besitzer des Archivs, Graf G. Trapp, diese Arbeit förderte, wird ihm gebührend gedankt, ebenso dem Director des k. k. Statthaltereiarchivs in Innsbruck, Professor M. Mayer, für seine eifrige Intervention in dieser Angelegenheit.

f) Ueber die sogenannte Bibliographie referirt Schweizer: der Gesellschaftsrath habe diesen Punkt der letztjährigen Eingabe der drei Basler Initianten für besonders beachtenswerth gehalten und darüber eine Commission aus P. Gabriel Meier, Büchi

und Schweizer bestellt. Diese schlage vor, statt einer Bibliographie im strengsten Sinne einen praktischen Wegweiser durch die Litteratur der Schweizergeschichte nach dem Muster Dahlmanns zu machen und die Arbeit an Frl. Dr. Gallati zu übertragen, unter Zuziehung weiterer Mitarbeiter in einzelnen Kantonen. Ueber die ursprünglich beschlossene Weglassung aller Zeitschriftabhandlungen sei er in Besprechung mit Frl. Gallati wieder anderer Ansicht geworden, und der Gesellschaftsrath habe beschlossen, ihr hierin vorläufig freie Hand zu lassen, aber die Herausgabe zuzusichern, wenn das Manuscript befriedigend ausfalle.

g) Ueber die Fortsetzung des Brandstetterschen Repertoriums durch Dr. Barth referirt der Präsident, es werde die schweizerischen Zeitschriften, sowie die angrenzender Landschaften für die Jahrgänge 1891—1900 umfassen.

5. Der Präsident entschuldigt, dass die Vornahme der Gesammterneuerungswahlen des Gesellschaftsrathes unter den Tractanden des Einladungscirculars vergessen worden sei, sowie dass Kaiser und Wartmann ihren Rücktritt erklären. Als Stimmenzähler werden Bütler und Luginbühl gewählt.

6. Für die nächste Jahresversammlung wird eine Einladung des Historischen Vereins nach Bern angenommen.

7. Als wissenschaftliche Mittheilungen folgen:

a) Dr. *Caro:* Verhältniss der Abtei St. Gallen zum Bisthum Constanz.

b) Dr. *Luginbühl:* Die Frage der Anführerschaft in der Schlacht bei Murten.

c) Professor *Stern:* Eine Zeitschrift politischer Flüchtlinge in der Schweiz («Nordlicht») im Jahre 1835.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 13. September, Vormittags 10 Uhr, im Grossrathssaal.

1. Der Präsident eröffnet die von ca. 80 Mitgliedern und Gästen besuchte Versammlung mit einem Ueberblick über die historiographischen Leistungen insbesondere des St. Galler historischen Vereins seit der letzten Versammlung (1880) und zieht eine interessante Parallele zwischen Vadian uud Aventin. Im weitern gedenkt er des im Lauf des Jahres verstorbenen Ehrenmitgliedes Mommsen und der Mitglieder Minister Roth, Fürsprech Stuber und Notar Howald, und theilt Telegramme der Ehrenmitglieder Redlich und Stälin mit.

2. Auf die Mittheilung des Präsidenten, dass statutengemäss die Gesammterneuerungswahlen für den Gesellschaftsrath jetzt vorzunehmen seien, aber Dr. Kaiser und Dr. Wartmann eine Wiederwahl ablehnen, werden auf 43 Stimmzetteln gewählt die Bisherigen und für die zwei Ablehnenden Professor Dierauer und Professor Tobler mit 42 und 38 Stimmen.

3. Nach Vorschlag des Präsidenten wird Wartmann nach seiner 28jährigen Thätigkeit im Vorstande, die warm verdankt wird, zum Ehrenmitglied des Gesellschaftsrathes ernannt.

4. Es folgen die Vorträge von:

a) Stadtarchivar Dr. *Schiess* in St. Gallen: «Die Beziehungen Bullingers zu Vadian, nach ihrem Briefwechsel», und

b) Professor Dr. *Dierauer* in St. Gallen: «Die Eidgenossenschaft und Frankreich in der Epoche der französischen Religionskriege».

Ein äusserst belebtes Bankett im Hôtel Walhalla vereinigte darauf die Theilnehmer, denen werthvolle historische Geschenke überreicht wurden, ganz besonders der schön ausgestattete, vom historischen Verein des Kantons St. Gallen dargereichte Band: «Beiträge zur St. Gallischen Geschichte», dessen Inhaltsverzeichniss Götzinger, Schiess, Wartmann, Gust. Tobler, Dierauer, Joh. Egli als Mitarbeiter aufweist. Daran schloss sich ein Besuch des Schlosses Rorschach, dessen Geschichte Wartmann aus der anmuthigen Schilderung Götzingers vortrug.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Alder-Schiess, H., Kaufmann, St. Gallen.
Alge, S., Alt-Vorsteher, St. Gallen.
Ambühl, G., Dr., Kantonschemiker, Gemeinderath, St. Gallen.
Arbenz, E., Professor, St. Gallen.
Bähler, E., Pfarrer, Thierachern bei Thun.
Bärlocher, A., Sensal, St. Gallen.
Barth, A., Dr., Basel.
Barth, H., Bibliothekar, Winterthur.
Baumann, L., Director des Reichsarchivs, München.
Berger, E., Pfarrer, Gossau.
Bernoulli, A., Dr., Basel.
Brändli, E., Pfarrer, St. Gallen.
Brandstetter, L., Professor, Luzern.
Bresslau, H., Professor, Strassburg.
Brunner, J., Professor, Zürich.
Büchi, A., Professor, Freiburg.
de Budé, E., publiciste, Genf.
Bütler, P., Professor, St. Gallen.
Burckhardt, A., Regierungsrath, Basel.
Caro, G., Dr., Zürich.
David, R., Professor, St. Gallen.
Diebolder, P., Professor, Zug.
Dierauer, J., Professor, St. Gallen.

Diethelm, Th., Vicepräsident des Kaufm. Directoriums, St. Gallen.
Dietrich-Müllern, G., Kaufmann, St. Gallen.
Egli, J., Professor, St. Gallen.
Eppenberger, H., Dr., Basel.
Fäh, F., Dr., Basel.
Fässler, O., Redactor, St. Gallen.
Federer, J., Kaufmann, St. Gallen.
Fehr, W., Kaufmann, Mitglied des Verwaltungsrathes, St. Gallen.
Fehrmann, P., Musikdirector, St. Gallen.
Felder, G., Reallehrer, St. Gallen.
Frei, A., Professor, St. Gallen.
Geigy, A., Dr., Basel.
Göldi, J., Lehrer, St. Gallen.
Grellet, J., Neuenburg.
Grellet, P., cand. jur., Bern.
Gsell, W., Präsident des Verwaltungsrathes, St. Gallen.
Guilland, A., Professor, Zürich.
Häne, H., Professor, Zürich.
Hagmann, G., Professor, St. Gallen.
Hauser, J., Fürsprech, Gemeinderath, St. Gallen.
Hauser, O., Kaufmann, Mitglied des kaufmännischen Directoriums, St. Gallen.
Holenstein, Th., Nationalrath, St. Gallen.
Holzach, F., Conservator, Basel.
Hünerwadel, W., Dr., Zürich.
Hürbin, J., Rector, Luzern.
Hungerbühler, H., Oberst, St. Gallen.
Jecklin, F., Archivar, Chur.
Jenny, G., Dr., St. Gallen.
Inhelder, A., Seminarlehrer, Rorschach.
Kälin, J. B., Fürsprech, Schwyz.
Kaiser, A., Dr., Landammann, St. Gallen.
Kambli, C. W., Decan, St. Gallen.
Kappeler, C., Lehrer, Schönenwegen.
Kaufmann, J., Lehrer, St. Gallen.

Keller, W., Dr., Zürich.
Kirchhofer, L., Dr., Bezirksgerichts-Präsident, St. Gallen.
Koch, H., Lehrer, St. Gallen.
Kübler, G., Secundarlehrer, Winterthur.
Lüber, F., Reallehrer, St. Gallen.
Ludin, A., Dr., St. Gallen.
Lüning, O., Professor, St. Gallen.
Luginbühl, R., Dr., Basel.
Marti, Dr., Trogen.
Merminod, W., Pfarrer, St. Gallen.
Meyer von Knonau, G., Professor, Zürich.
Meyer, H., Dr., St Gallen.
Müller, Aug., Buchdrucker, St. Gallen.
Müller, J., Stiftsarchivar, St. Gallen.
Nef-Zellweger, J. J., Kaufmann, St. Gallen.
Nef, W., Dr., Trogen.
Oechsli, W., Professor, Zürich.
Pestalozzi, K., Pfarrer, St. Gallen.
Plüss, A., Dr., Bern.
Real, R., Dr. med., St. Gallen.
Reber, D., Waisenvater, St. Gallen.
Ruppaner, A., Postangestellter, St. Gallen.
Schiess, T., Dr., St. Gallen.
Schlumpf, K., Alt-Telegr., Rorschach.
Schobinger, J., Apotheker, St. Gallen.
Schulte, A., Professor, Bonn.
Schulze, O., Rector der Handelsakademie, St. Gallen.
Schurter, J., Waisenvater, St. Gallen.
Schwarzenbach, J., Rathschreiber, St. Gallen.
Schweizer, P., Professor, Zürich.
Sonderegger, M., Kaufmann, St. Gallen.
Stähelin, F., Dr., Winterthur.
Steiger, A., Kaufmann, St. Gallen.
Steiger, E., Professor, St. Gallen.
Stern, A., Professor, Zürich.

Streuli, R., Reallehrer, St. Gallen.
Strickler, J., Archivar, Bern.
Studer-Lenz, J. A., Kaufmann, St. Gallen.
Thommen, R., Professor, Basel.
Trog, Hans, Redactor, Zürich.
Türler, H., Staatsarchivar, Bern.
Valer, M., Redactor, Chur.
Vetter, Th., Professor, Zürich.
Wanner, E., Professor, St. Gallen.
Wartmann, H., Dr., St. Gallen.
Wartmann, H., Gärtner, St. Gallen.
Weber, C., Redactor, St. Gallen.
Wegelin, W., Dr. jur., St. Gallen.
Werder, G., Professor, St. Gallen.
Werner, J., Bibliothekar, Zürich.
Wislicenus, P., Dr., Berlin.
Wislicenus, G., Dr. med., Davos.
Ziegler, Eugen, Dr., St. Gallen.
Zollikofer-Wirth, E., Buchdrucker, St. Gallen.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 1. März 1905.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1904 bis 1907.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).
Alb. Burckhardt-Finsler, Regierungsrath, Professor, in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).
Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).
P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).
J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).
Joh. Dierauer, Professor, in St. Gallen (seit 1904).
Max von Diesbach, in Freiburg (seit 1903).
G. Favey, Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).
Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).
P. Gabriel Meier, O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).
Gust. Tobler, Professor, in Bern (seit 1904).

Ehrenmitglied des Gesellschaftsrathes.

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (seit 1876, Ehrenmitglied seit 1904).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* in Zürich-Enge. 1894.

Bachmann, Dr. *A.*, Professor an der Universität, in Zürich-Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Zürich-Hottingen. 1894.

Barth, Dr. *Hans,* Stadtbibliothekar, in Winterthur. 1898.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Professor an der Universität, in Zürich-Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* gewes. Professor am Gymnasium, in Zürich-Fluntern. 1875.

Caro, Dr. *Georg,* Privatdocent an der Universität, in Zürich-Hottingen. 1901.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Egli, Emil, Dr. theol., Professor, in Zürich-Oberstrass. 1895.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Zürich-Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, Zürich-Enge. 1868.

Escher-Züblin, Victor, in Zürich-Enge. 1904.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Fueter, E., Dr. phil., Privatdocent an der Universität, in Zürich-Fluntern. 1903.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Zürich-Hottingen. 1897.

Hadorn, Dr. *Walther,* Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich. 1898.

Häne, Joh., Dr. phil., Professor am Gymnasium, Privatdocent an der Universität, in Zürich-Riesbach. 1894.

Hauser, Kasp., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Wytikon. 1887.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Zürich-Fluntern. 1882.

Hünerwadel, Dr. *Walther,* in Zürich-Enge. 1900.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Rüschlikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *O.,* Professor am Gymnasium, in Zürich-Enge. 1891.
Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Zürich-Riesbach. 1866.
Nabholz, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Zürich-Fluntern. 1901.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Zürich-Fluntern. 1879.
Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.
von Salis, Dr. *L.,* Professor, in Zürich. 1893.
Schirmer, Dr. *Gust.,* in Zürich-Hottingen. 1891.
Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich-Riesbach. 1894.
Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich-Hottingen. 1879.
Stähelin, Dr. *Felix,* Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1899.
Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen. 1898.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Zürich-Hottingen. 1873.
Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Bonn. 1895.
Trog, Dr. *Hans,* Redactor, in Zürich-Fluntern. 1888.
Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Zürich-Fluntern. 1890.
Waldburger, Aug., Pfarrer, in Marthalen. 1896.
Wegeli, Dr. *Rud.,* Assistent am Landesmuseum, in Zürich. 1903.
Werner, Dr. *Jakob,* zweiter Bibliothekar der Kantonsbibliothek, in Zürich-Fluntern. 1901.
Wirz, Dr. *Caspar,* Delegato degli archivii federali svizzeri, in Mailand (Via Ugo Foscolo, 3). 1891.
Wirz, Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Zürich-Hottingen. 1873.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.
Zeller, Heinr., Dr. jur., in Zürich-Fluntern. 1899.
Zemp, Dr. *Jos.,* Vice-Director des Landesmuseums, in Zürich. 1893.
Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.
51

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.
Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.

Brugger, Dr. *Hans,* Seminarlehrer, in Bern. 1904.
Dübi, Dr. *Heinr.,* in Bern. 1872.
Erb, Dr. *August,* Redactor, in Bern. 1896.
Geiser, Karl, Dr. phil., Professor, Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.
Gmür, Dr. *Max.,* Professor, in Bern. 1903.
Grunau, Dr. *Gustav,* in Bern. 1904.
Haag, Dr. *Friedr.,* Professor, in Bern. 1883.
Haller, Albert, Pfarrer an der Kirche z. heiligen Geist in Bern. 1877.
Hilty, Dr. *Carl,* Professor, in Bern. 1874.
Jegerlehner, Dr. *Joh.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1898.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern. 1862.
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.
Lory, C. L., in Münsingen. 1892.
Maag, Dr. *Alb.,* Lehrer am Gymnasium, in Biel. 1900.
von Mülinen, Dr. *Wolfg. Friedrich,* Professor, in Bern (Bibliothekar der Gesellschaft). 1887.
von Muralt, Amédée, Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.
Plüss, Dr. *Aug.,* Mitarbeiter der «Fontes», am Staatsarchiv (Redactor des «Anzeigers»), in Bern. 1900.
Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.
Schindler, Dr. *C.,* in Biel. 1899.
Schmid-Lohner, Em., Gymnasiallehrer, in Aarberg. 1896.
Steck, Dr. *Rudolf,* Professor, in Bern. 1903.
Strickler, Dr. *Joh.,* Archivar, in Bern. 1865.
Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.
Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.
Tobler, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern. 1880.
Türler, Dr. *H.,* Staatsarchivar, in Bern. 1890.
Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern. 1882.
Weissenbach, Placidus, Präsident der Generaldirection der schweizerischen Bundesbahnen, in Bern. 1895.
Welti, Dr. *Em. Friedr.,* in Bern. 1898.
Wyss, Dr. *Gust.,* Buchdrucker, in Bern. 1885. 32

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Brandstetter, Dr. *J. L.,* Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Propst, in Münster. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Rector, in Luzern. 1890.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
8

Kanton Uri.

Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf. 1899. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Fürsprech, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878.
6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B. (Engelberg), Beichtiger in Wil, Ktn. St. Gallen. 1878.
Hess, P. *Ignaz,* O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1899.
von Matt, Hans, Buchhändler, in Stans. 1904.
Truttmann, Aloys, alt Bezirksammann, in Sarnen. 1901.
Wirz, Adalbert, Landammann, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 7

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Stadlin-Graf, Dr. *H.,* Regierungsrath, in Zug. 1904. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Bregenz (Hôtel Europe). 1877.
Gallati, Frida, Dr. phil., in Glarus. 1904.
Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Rector der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 4

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Ducrest, François, Professor, in Freiburg. 1903.
Lombris, Joseph, Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg. 1901.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.*, Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888. 8

Kanton Solothurn.

von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Eberwein, Jos., Bezirkslehrer, in Grenchen. 1900.

Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.
Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.
Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
Straumann, Adrian, Bezirkslehrer, in Olten. 1904.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Wyss, Anton, Domherr, in Solothurn. 1884.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 13

Kanton Basel.

Barth, Dr. *Alb.,* Gymnasiallehrer. 1904.
Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Regierungsrath, Professor. 1878.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Burckhardt-Schazmann, Karl Chr., Professor. 1901.
Eppenberger, Hermann, Dr. phil. 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., Schulinspector. 1890.
Finsler, Dr. *Georg,* V. D. M. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott*, Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Hoffmann, Dr. *Ed.,* Professor. 1896.
Holzach, Ferdin., Dr. phil. 1895.
La Roche, Franz, Dr. phil., in Innsbruck. 1904.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.

Mangold, F., Dr. phil., Kantonsstatistiker. 1895.
Pfister, Chr., Beamter der Schweiz. Bundes-Bahnen. 1903.
Probst, Emanuel, Dr. phil. 1895.
Riggenbach-Iselin, A. 1877.
Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent. 1899.
Schönauer, Heinr., Dr. jur. 1895.
Speiser, Paul, Dr. jur., alt Regierungsrath, Professor. 1881.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent. 1892.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wieland, Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 40

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, Dr. *C. A.,* Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 3

Kanton Appenzell.

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen. 1899.
Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897. 2

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Professor an der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.
Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Egli, Dr. *Joh.,* Professor, in St. Gallen. 1904.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.

Grellet, Jean, in St. Gallen. 1900.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.
Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Pfarrer, in Altstätten. 1897.
Holenstein, Dr. *Th.,* Advocat, in St. Gallen. 1904.
Schiess, Dr. *Traugott,* Stadtarchivar, in St. Gallen. 1899.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 13

Kanton Graubünden.

Camenisch, Dr. *Karl,* Revisor der bündnerischen Kreis- und Gemeindearchive, in Cur. 1901.
Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
von Jecklin, Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.,* Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld. 1899.
Tuor, Ch. M., Dom-Decan, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 12

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Greulich, Dr. *Osk.,* Lehrer an der Bezirksschule, in Bremgarten. 1901.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Oberrichter, in Aarau. 1892. 5

Kanton Waadt.

Barbey, Frédéric, ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Valleyres (par Orbe). 1902.
Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Favey, G., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de Montet, Albert, à Vevey. 1882.
van Muyden, Berthold, à Lausanne. 1890.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
8

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brig. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
Perrollaz, Oskar, in Sitten. 1903.
de Rivaz, Charles, Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
4

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
Jeanjaquet, Jul., Dr. phil. et Archiviste-adjoint, à Neuchâtel. 1900.
Paris, Jam., professeur au gymnase cantonal, à Neuchâtel. 1900.
Piaget, Arth., Professeur et Archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.

de Pury, Paul, Directeur du musée historique, à Neuchâtel. 1904.

Robert, Charl., Professeur d'histoire à la Faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.

Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadéro). 1880. 8

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., Directeur de la bibliothèque publique, à Genève. 1893.

van Berchem, Victor, à Genève. 1886.

Borgeaud, Charles, Professeur d'histoire suisse à l'Université, Genève. 1899.

de Budé, Eugène, à Genève. 1869.

Cramer, Dr. jur. *Lucien,* Secrétaire de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. 1903.

Dufour, Théoph., Directeur honoraire des Archives et de la Bibliothèque de Genève, à Grand-Saconnez, près Genève. 1879.

Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.

Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.

Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.

Naville, Edouard, Professeur d'archéologie, à l'Université, à Genève. 1882.

Strœhlin, Dr. *Paul Ch.,* Président de la société suisse de numismatique, 54 route de Chêne, à Eaux Vives. 1884. 11

Im Ausland.

von Capoll, Karl, Oberstlieutenant, in München (Steinsdorf-Strasse 15). 1901.
Jostes, Dr. *Franz,* Professor, in Münster (Westfalen). 1890.
Roder, Dr. *Christian,* Professor, in Ueberlingen (Grossherzogthum Baden). 1897. 3

241

Von diesen 241 Mitgliedern traten ein

1840: 1 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss).
1841: 1 (J. Escher).
1851—1860: 3 (P. Dietschy — A. Heusler — H. Wartmann).
1861—1870: 9 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — E. de Budé).
1871—1880: 42.
1881—1890: 57.
1891—1900: 97.
1901—1905: 31.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Director des Reichsarchivs, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, in Berlin.	1891
Hüffer, Hermann, Professor, in Bonn	1903
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann, bei Schleswig	1875
Monod, G., Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Versailles, Rue de Clagny 18 bis	1875
Redlich, Oswald, Professor, in Wien	1903
von Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Professor, in Bonn	1890
von Sickel, Theodor, in Meran (Adr. Buchhandlung Gerold & Co., Wien)	1863
von Stälin, Paul, Archivdirector, in Stuttgart	1883
Stouff, L., Professeur à l'Université, in Dijon	1902
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883

Correspondirendes Mitglied.

	Jahr der Aufnahme
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Grindelwald, am Sandigenstutz	1891

Vergleichende Uebersicht

der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder

von 1841 bis 1905.

	1841	1846	1861	1873	1881	1896	1905
Zürich . .	43	48	26	26	35	42	51
Bern . . .	21	27	34	44	39	32	32
Luzern . .	11	15	11	12	14	11	8
Uri	1	1	1	1	1	2	1
Schwyz . .	2	1	1	—	5	7	6
Unterwalden .	1	1	—	—	6	5	7
Zug . . .	1	1	—	—	—	—	2
Glarus . . .	3	3	2	3	2	3	4
Freiburg . .	6	5	8	2	3	6	8
Solothurn . .	3	2	21	22	18	11	13
Basel . . .	23	33	30	29	33	47	40
Schaffhausen .	3	3	1	2	3	3	3
Appenzell . .	4	5	1	1	2	2	2
St. Gallen . .	6	7	6	9	7	13	13
Graubünden .	36	39	15	6	4	7	12
Aargau . .	6	9	6	6	6	7	5
Thurgau . .	8	9	6	3	1	4	—
Tessin . .	—	1	—	2	2	1	—
Waadt . . .	10	13	15	12	13	14	8
Wallis . . .	2	3	—	—	—	5	4
Neuenburg .	1	8	5	5	6	3	8
Genf . . .	17	16	11	10	14	18	11
Im Ausland .	—	—	—	—	—	—	3
	208	250	200	195	214	243	241

Verzeichniss

der Vereine und Gesellschaften, mit denen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Tauschverkehr steht.

---

1. Januar 1905.

A. In der Schweiz:

1. *Aargau,* Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
2. *Basel,* Historische und antiquarische Gesellschaft.
3. *Bern,* Historischer Verein des Kantons Bern.
4. *Bern,* Bundesarchiv.
5. *Bern,* Militärbibliothek.
6. *Bern,* Centralbibliothek.
7. *Bern,* Landesbibliothek.
8. *Freiburg,* Société d'Histoire du Canton de Fribourg.
9. *Freiburg,* Deutscher Gesch. forsch. Verein.
10. *Genf,* Société d'Histoire et Archéologie.
11. *Genf,* Institut national genevois.
12. *Genf,* Société Suisse de numismatique.
13. *St. Gallen,* Historischer Verein des Kantons St. Gallen.
14. *Glarus,* Historischer Verein des Kantons Glarus.
15. *Graubünden,* Historischer Verein des Kantons Graubünden.
16. *Lausanne,* Société d'Hist. de la Suisse Romande.
17. *Lausanne,* Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie.
18. *Luzern,* Historischer Verein der V Orte.
19. *Neuenburg,* Société d'histoire.
20. *Schaffhausen,* Historischer Verein des Kantons Schaffhausen.
21. *Schwyz,* Historischer Verein des Kantons Schwyz.
22. *Solothurn,* Historischer Verein des Kantons Solothurn.
23. *Thurgau,* Historischer Verein des Kantons Thurgau.
24. *Wallis,* Geschichtforschende Gesellschaft des Oberwallis.
25. *Zürich,* Antiquarische Gesellschaft (Stadtbibliothek).
26. *Zürich,* Landesmuseum.

B. Im Ausland:

1. *Aachen*, Aachener Geschichtsverein.
2. *Agram* s. Zagreb.
3. *Alemannia* (Bonn).
4. *Annecy*, Soc. florimontane et Revue Savoisienne.
5. *Augsburg*, Hist. Verein für Schwaben und Neuburg.
6. *Berlin*, Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
7. *Berlin*, Kgl. Preussische Akademie.
8. *Besançon*, Société d'Emulation du Doubs.
9. *Bonn*, Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande.
10. *Bremen*, Hist. Gesellschaft des Künstlervereins.
11. *Breslau*, Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
12. *Brüssel*, Société archéologique.
13. *Brüssel*, Société des Bollandistes.
14. *Cambridge*, English historical review.
15. *Chambéry*, Académie de Savoie.
16. *Christiania*, Universität.
17. *Como*, Società storica comense.
18. *Darmstadt*, Hist. Verein für das Grossherzogthum Hessen.
19. *Dillingen*, Historischer Verein.
20. *Donauwörth*, Historischer Verein für Donauwörth und Umgegend.
21. *Dorpat*, Gelehrte Estnische Gesellschaft.
22. *Frankfurt a. M.*, Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
23. *Freiburg i. B.*, Gesellschaft zur Beförderung der Gesch. Alt. u. Volkskunde.
24. *Freiburg i. B.*, Verein Schau in's Land.
25. *Freiburger* (Diöcesanarchiv) Kirchl.-hist. Verein der Erzdiöcese.
26. *Giessen*, Oberhess. Geschichts-Verein.
27. *Görlitz*, Ober-Lausitzische Ges. der Wissenschaften.
28. *Gotha*, Vereinigung für Gothaische Gesch. und Alt.-Forschung.
29. *Göttingen*, K. Ges. d. Wissenschaften.
30. *Graz*, Hist. Landeskommission für Steiermark.
31. *Graz*, Hist. Verein für Steiermark.
32. *Halle a. S.*, Thür.-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale.
33. *Hamburg*, Verein für Hamb. Geschichte.
34. *Hannover*, Hist. Verein für Niedersachsen.
35. *Heidelberg*, Hist.-philos. Verein (Jahrbücher).
36. *Jena*, Verein für Thüring. Gesch. und Alt.-Kunde.
37. *Innsbruck*, Ferdinandeum.

38. *Karlsruhe,* Grossh. Badische Historische Commission (Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins).
39. *Kassel,* Verein f. Hess. Gesch. und Landeskunde.
40. *Kempten,* Allgäuer Alterthumsverein.
41. *Kiel,* Ges. f. schleswig-holstein. Geschichte.
42. *Klagenfurt,* Gesch. Verein für Kärnten.
43. *Köln,* Hist. Verein für den Niederrhein.
44. *Landshut,* Hist. Verein für Nieder-Baiern.
45. *Leipzig,* K. sächs. Ges. der Wissenschaften.
46. *Leipzig,* Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.
47. *Lindau,* Verein für Geschichte des Bodensees.
48. *Louvain,* Université catholique (Revue d'histoire ecclésiastique).
49. *Lübeck,* Verein für Hansische Geschichte.
50. *Lyon,* Bulletin hist. du diocèse de Lyon.
51. *Lyon,* Bibliothèque de l'Université (Annales).
52. *Madrid* (Revista de archivos bibliotecas y museos).
53. *Maredsous* (Belgique), Revue Benedictine.
54. *Milano,* Società storica Lombarda.
55. *Mitau,* Kurländ. Ges. für Lit. und Kunst und Section für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
56. *Montbéliard,* Société d'Emulation.
57. *Mühlhausen* (Thür.), Alterthumsverein.
58. *Mülhausen,* Hist. Museum.
59. *München,* K. bair. Akademie.
60. *München,* Hist. Verein für Oberbaiern.
61. *München,* Görres-Gesellschaft.
62. *Nancy,* Bibliothèque universitaire. (Annales de l'Est et du Nord.)
63. *Nürnberg,* Verein für Gesch. der Stadt Nürnberg.
64. *Nürnberg,* Germanisches Museum.
65. *Paris,* Revue Historique.
66. *Pavia,* Società Pavese di Storia Patria (Bollettino).
67. *Porto,* Portugalia.
68. *Posen,* Hist. Ges. für die Provinz Posen.
69. *Prag,* Kgl. böhm. Ges. der Wissenschaften.
70. *Prag,* Verein für Gesch. der Deutschen in Böhmen.
71. *Regensburg,* Hist. Verein von Oberpfalz und Regensburg.
72. *Riga,* Ges. für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
73. *Roma,* Bibliotheca Vaticana.
74. *Roma,* Società romana di storia patria.
75. *Roma,* Academia dei Lincei.

76. *Salzburg,* Ges. für Salzburger Landeskunde.
77. *Schwäbisch-Hall,* Hist. Verein für das württb. Franken.
78. *Schwerin,* Verein für mecklenburg. Gesch. und Alterthumskunde.
79. *Sigmaringen,* Verein für Gesch. u. Alterthumskunde v. Hohenzollern.
80. *Speier,* Hist. Verein der Pfalz.
81. *Stettin,* Ges. für pommersche Gesch. und Alterthumskunde.
82. *Stockhclm,* K. Vitterhets historie och antiquitets akademie.
83. *Strassburg,* Ges. für Erhaltung der gesch. Denkmale im Elsass.
84. *Strassburg,* Hist.-Lit. Zweigverein des Vogesenklubs (Univ.-Bibl.).
85. *Stuttgart,* Württemb. Komm. für Landesgeschichte (Alterthumsverein).
86. *Turin,* Regia deputazione di storia patria.
87. *Ulm,* Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.
88. *Upsala,* Universität.
89. *Vaduz,* Historischer Verein für das Fürstenthum Liechtenstein.
90. *Wernigerode,* Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
91. *Wien,* K. K. Akademie der Wissenschaften.
92. *Wien,* Akad. Verein deutscher Historiker.
93. *Wien,* Institut für österr. Geschichtsforschung.
94. *Wien,* Alterthumsverein.
95. *Wiesbaden,* Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
96. *Wolfenbüttel,* Braunschweig. Magazin.
97. *Würzburg,* Hist. Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.

(2.) *Zagreb,* Kroat.-slavon.-dalmat. Landesarchiv.

BEITRÄGE

ZUR VERFASSUNGSGESCHICHTE

DES

BISTUMS CHUR

BIS ZUM XV. JAHRHUNDERT.

Von

ALFONS STRÖBELE.

Einleitung.

Das Bistum Chur, das die Reihe der in der sogenannten Pfaffengasse liegenden Bistümer eröffnet, ist unstreitig als eines der ältesten deutschen Bistümer anzusehen. Sein Ursprung liegt allerdings fast ganz im Dunkeln, und es besteht auch keine Hoffnung, dass es je einmal gelingen könnte, dieses Dunkel aufzuhellen. Es lässt sich schon nicht sicher ausmachen, um welche Zeit und unter welchen Bedingungen die Stadt Chur ihren Anfang genommen hat. Die Uranfänge fallen jedenfalls in ziemlich frühe, römische Zeit. Die mehrfach vertretene Ansicht, dass der Ursprung der Stadt und hauptsächlich auch ihr Name von dem Hoflager des Kaisers Konstantius (anno 355) während des Krieges gegen die Alemannen herzuleiten sei, hat Konradin v. Moor [1]) abgelehnt. Er stützt sich hiebei auf die Angabe Gregors von Tours [2]), dass die campi Canini, auf welchen das Hoflager gehalten wurden, in die südlichen Alpen zu verlegen seien. Dass die Stadt älteren Datums als der genannte Kriegszug ist, beweist die Tatsache, dass sie nicht nur auf der sogenannten Tabula Peutingeriana aufgezeichnet ist, sondern auch im Itinerarium Antonini aufgeführt wird, dessen beste uns erhaltene Rezension nach Teuffel-Schwabe [3]) in die Zeit Diokletians zu verlegen ist, während der

---

[1]) Konradin von Moor, Geschichte von Churrätien und der Republik Graubünden. I. Band 1870, Seite 72.

[2]) Historia ecclesiastica Francorum X. 3.

[3]) W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur. Neu bearbeitet von B. Schwabe 1890, S. 1040, vgl. auch A. Schulte, Geschichte des mitttelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluss von Venedig. I. Bd. 1900, S. 45.

Kern derselben sogar bis in die Zeit Caracallas zurückzudatieren ist.

Noch unbestimmter als die Anfänge der Stadt sind die des Christentums und des Bistums. Je schmerzlicher wir bestimmte Nachrichten hierüber vermissen, um so reichlicher fliessen die legendarischen Quellen. Wohl beseelt von dem Wunsche, das Christentum in Rätien von möglichst unmittelbar apostolischer Quelle herleiten zu können, verfiel man darauf, nicht nur die Heiligen Beatus, Barnabas, Hermagoras u. a., sondern sogar den Apostelfürsten Petrus als Apostel Rätiens zu beanspruchen. Für eine Mission der genannten Männer in der Gegend von Chur fehlt jeder Anhaltspunkt. Anders zu beantworten ist diese Frage bezüglich des heiligen Lucius, der fast allgemein als Apostel Rätiens und erster Bischof von Chur gilt und in der Diözese als solcher verehrt wird [1]). Über ihn reichen die Quellenzeugnisse ziemlich weit hinauf. Eines der ältesten und das wichtigste bildet eine auf sein Fest verfasste und in einem Codex des 9. Jahrhunderts zu St. Gallen zum Teil erhaltene Predigt. In ihr wird er geschildert als ein englischer König aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, der von dem Apostelschüler Timotheus bekehrt, der Krone entsagt und sich zur Mission auf das Festland begibt, wo er in Augsburg und zuletzt und hauptsächlich in der Gegend von Chur im Verein mit seiner Schwester Emerita wirkt. Über seinen Tod ist in dem Predigtfragment nichts mehr enthalten. Nach anderen Versionen, deren es im ganzen 23 geben soll [2]), starb er zirka 200 am 3. Dezember. Auf Grund dieser Erzählung gilt der englische König Lucius als Gründer des Bistums Chur und erster Bischof und wurde in der Diözese Chur bis ins 16. Jahrhundert als Confessor verehrt. Im 16. Jahrhundert erhielt die Tradition eine Bereicherung: Lucius wurde zum Märtyrer gemacht, der anno 182 zu Marsöl gesteinigt

---

[1]) Kirchenlexikon Bd. VIII², Sp. 214, Art. Lucius von Gg. Mayer. P. D. Rosius de Porta, Historia reformat. eccl. Ræticarum I p. 22 ff.

[2]) K. v. Moor a. a. O., S. 97.

worden sei. Anno 1646 wurde er bei der Einführung des römischen Brevieres in das Proprium Curiense als Märtyrer aufgenommen und wird heute noch als solcher verehrt. Die königliche Abstammung dieses rätischen Apostels wurde wiederholt bestritten, und stützt sich allein auf das nicht zuverlässige Zeugnis der genannten Predigt. Der Bekehrung des englischen Königs Lucius wird zwar an verschiedenen Stellen Erwähnung getan, so z. B. im Papstkatalog aus dem 6. Jahrhundert bei Papst Eleutherus, im Matyrologium Romanum unter dem 3. Dezember, und bei Beda Venerabilis, aber nirgends als in der wiederholt erwähnten Predigt und in den von ihr abhängigen Schriften ist von seiner Missionstätigkeit in Rätien die Rede. Wir finden keine Erklärung für das Schweigen über die ihm zugedachte, so hervorragende und so ehrenvolle apostolische Wirksamkeit, wo doch eine kürzere oder längere Erwähnung seiner bezüglichen Tätigkeit so nahe gelegen wäre. So beansprucht denn auch Galfried von Monmouth (gestorben 1154) den König Lucius ganz für England und lässt ihn dort auch sterben und begraben werden. Spätere rätische Schriftsteller, wie z. B. Bruschius, machten ihren Diözenapostel zum Sohne Simons von Cyrene, wohl auf Grund der missverstandenen Stelle Apostelgeschichte 13. 1.

Ohne nun auf die Glaubwürdigkeit jenes Galfried zu bauen, scheint mir die Identität des rätischen Lucius mit dem gleichnamigen englischen König durch die Predigt zu wenig begründet, als dass ich sie glauben könnte [1]). Ich gehe von der Annahme eines eigenen rätischen Lucius aus und erkläre mir die durch jene Predigt überlieferte Tradition so, dass ich annehme, der rätische Glaubensbote Lucius sei erst später, vielleicht im 8. oder 9. Jahrhundert, mit dem englischen Könige identifiziert worden, als man von diesem vielleicht durch Beda oder die britischen Mönche Kunde erhielt, da auf diese Weise der Diözesanpatron in ein viel helleres Licht gestellt wurde. Eine solche Erschei-

---

[1]) Gelpke E. F., Kirchengeschichte der Schweiz. II. Bd. 1856, S. 245—252 sucht die Legende zu widerlegen.

nung in der Geschichte der Heiligenlegende ist durchaus nicht einzigartig, und es erklärt sich hiedurch auch das Schweigen der Quellen am besten.

Dazu kommt noch der für uns sehr wichtige Umstand, dass der englische König Lucius in der Legende nicht nur als Apostel Rätiens, sondern zugleich als erster Bischof von Chur erscheint, was hier bei der Frage nach dem Bistum Chur hauptsächlich von Interesse ist. Wir hätten es also bereits in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts mit einem Bistum Chur zu tun, würden aber fast drei Jahrhunderte lang nichts mehr von ihm hören, nichts mehr von seinem Bestande, nichts mehr von einem Bischofe. Mir scheint dies unwahrscheinlich, ja ausgeschlossen auf Grund dessen, was weiter unten über das Christentum in Rätien zur Zeit des heiligen Ambrosius gesagt wird. Dieser Punkt vor allem, neben jenem Schweigen der Quellen, war es, der meine Zweifel an der Echtheit der Luciuslegende weckte, und meines Erachtens ist weder seine königliche Abstammung noch seine bischöfliche Wirksamkeit in Chur zu beweisen [1]), und damit muss auch die Zeit seiner Wirksamkeit als unbestimmbar bezeichnet werden, da mit der königlichen Würde auch die Zeitbestimmung des 2. Jahrhunderts wegfällt. Gestützt wird meines Erachtens die Existenz eines eigenen rätischen Apostels Lucius durch seine Erwähnung in Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts, wo er je als confessor, nirgends aber als rex bezeichnet wird [2]).

Wenn wir darauf verzichten müssen, die Zeit der Mission des hl. Lucius zu bestimmen, so ist damit schon die Unerweislichkeit der Anfänge des Christentums angedeutet; doch dürfen

---

[1]) Dabei sei nicht behauptet, dass die Annahme einer Identität durch die Quellenzeugnisse ausgeschlossen ist. Die Möglichkeit einer Identität nach den Quellen hat Lütolf (Glaubensboten der Schweiz vor dem heiligen Gallus. Luzern 1871, vgl. Mayer, Art. Lucius im Kirchenlexion VIII² Sp. 213—216) dargetan. Doch scheint sie mir nach dem Gesagten unwahrscheinlich.

[2]) Z. B. anno 821. Mohr, Th., v. Codex diplomaticus. Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden I. 15.

wir sie sicherlich in sehr frühe Zeit verlegen. Dies legt uns schon die günstige Lage Churs auf dem Knotenpunkt, der über den Splügen-, Septimer- und Julierpass führenden, sehr viel und schon sehr früh begangenen Verbindungsstrassen zwischen Italien und den Donauländern nahe [1]). Auch der Verkehr und Aufenthalt der Soldaten in diesen Gegenden dürfte bei der zunehmenden Christianisierung des Heeres auch auf ihre Umgebung christianisierend gewirkt haben. Dass das Christentum vor dem Ende des 4. Jarhunderts sich schon ziemlich unter den Rätiern ausgebreitet hatte, würde eine Nachricht, falls sie sich als echt nachweisen liesse, sicher dartun, nämlich die Erzählung Gulers [2]), dass die Rätier den Kaiser Eugenius (392—394) wegen seines abgöttischen Wesens nicht anerkennen wollten, wozu sie durch italienische Mönche aufgefordert worden seien. Eben um diese Zeit, als der hl. Ambrosius Erzbischof von Mailand war (374 bis 497), erscheint Rätien als christianisiert, nicht aber als organisiert [3]). Wir hätten es also um diese Zeit noch mit keinem Bistum Chur zu tun. Doch bereits 60 Jahre später begegnen wir einem historisch beglaubigten Bischof von Chur, nämlich Asimo, welcher in den Unterschriften einer im Anschluss an das Konzil von Chalcedon (451) gehaltenen Provinzialsynode von Mailand angeführt ist in der Formel: Ego Abundantius episcopus ecclesiæ Comensis in omnia supra scripta pro me ac pro absente sancto fratre meo Asimone, episcopo ecclesiæ Curiensis primæ Ræetiæ subscripsi [4]). Ob dieser Asimo der erste Bischof von Chur gewesen ist, lässt sich nicht feststellen. Man darf wohl annehmen, dass das Bistum Chur in der Zeit zwischen dem hl. Ambrosius und Asimo gegründet wurde, also in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

---

[1]) Vgl. A. Schulte, Geschichte des Handels u. s. w., I. S. 9—13 und 46.

[2]) Bei Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz. I, S. 253.

[3]) Gelpke a. a. O., S. 257.

[4]) Mohr, Th., v. Cod. dipl. I. 1. Eichhorn, Episc. Curiensis p. 1 und 2.

Wenn von den nächsten fünf Nachfolgern Asimos auch weiter nichts als der Name überliefert ist, so ist damit doch die weitere Existenz des Bistums gewährleistet. Die Reihenfolge der Bischöfe von Chur steht, abgesehen von einigen unwesentlichen Schwankungen bis auf heute fest.

Auch in Umfang und Gestalt des Bistums macht sich eine gewisse Stabilität bemerkbar. Es hat sich von der Zeit seines Bekanntwerdens bis zum 19. Jahrhunderts ausser den Verlusten durch die Reformation nur wenig verändert. Erst im 19. Jahrhundert mussten dann im Anschluss an die Auflösung des Bistums Constanz grosse Veränderungen vorgenommen werden [1].

Die Geschichte des Bistums ist entsprechend der Geschichte Rätiens sehr wechselvoll und verschlungen, namentlich dann — was aber nicht mehr in den Kreis vorliegender Arbeit fällt — infolge der Freiheitsbestrebungen der drei Bünde und der sich daran anschliessenden Reformation. Diese mehr äusseren Wechselfälle haben natürlich auch auf das innere Leben des Bistums, auf die Verfassungsverhältnisse, ziemlichen Einfluss ausgeübt.

---

[1] Vgl. hierüber namentlich M. Kothing, die Bistumsverhandlungen der schweiz.-constanz. Diözesanstände von 1803—1862. Schwyz 1863.

1. Kapitel.

Die Herrschaftsverhältnisse im Bereiche des Bistums.

§ 1. Historischer Überblick über die Zeit bis ins 15. Jahrhundert.

Da ich im Verlaufe meiner Abhandlung an verschiedenen Stellen auch auf das weltliche Regiment in Rätien, seine Träger und ihre Beziehungen zu dem Bistum Chur Bezug zu nehmen haben werde, so halte ich es für angezeigt, in einigen Zügen die Phasen dieser Herrschaftsverhältnisse, soweit sie hier in Betracht kommen, zum voraus zu behandeln.

Nachdem sich das mächtige Römerreich von den Schrecken des Bürgerkriegs wieder erholt hatte, und die Fäden der gewaltigen Macht in einer kräftigen und sicheren Hand vereinigt waren, galt es die Grenzen des Reiches zu befestigen und zu beruhigen und unsichere und gefährliche Grenznachbarn durch Unterwerfung unschädlich zu machen. Diesem Bestreben fielen auch die bisher unabhängigen Alpentäler zum Opfer, indem Drusus und Tiberius in den Jahren 16 und 15 v. Chr. diese Gegenden bekriegten und unter römische Botmässigkeit brachten. Von dieser Zeit an bis zum Untergang des weströmischen Reiches im Jahre 476 stand Churrätien unter römischer Herrschaft und Verwaltung. Es bildete zunächst zusammen mit Vindelicien eine Provinz, welche bei der Verteilung der Provinzen zwischen dem Kaiser und dem Senat als militärisch wichtige Grenzprovinz ersterem zufiel, somit durch Proprätoren verwaltet wurde. Unter den späteren Kaisern wurde dann die Gewalt getrennt in eine zivile (Præses, Rektor)

und in eine militärische (Dux)[1]. Unter Diokletian erfolgte dann die offizielle Teilung in Rætia prima (der Hauptsache nach der Bereich des Bistums Chur) und Rætia secunda (Vindelicien), das nie zum Bistum Chur gehörte[2]. Als das weströmische Reich unter den Schlägen der Germanen im Jahre 476 zusammenbrach, kam Rätien mit Italien an Odoaker. Dieser wurde jedoch schon nach einer Regierung von nicht ganz zwei Dezennien durch die Herrschaft der Ostgoten abgelöst, deren König Theoderich in das Erbe Odoakers (anno 493) eintrat.

Doch auch für die Ostgoten senkte sich die Sonne des Glücks rasch zum Untergang. Die schwere Bedrängnis, in welche sie bald nach dem Tode ihres grossen Königs von Seiten der Byzantiner versetzt wurden, benützten die Merovinger dazu, mit einer selbst bei diesem Geschlechte überraschend treulosen Staatskunst, wie F. v. Dahn[3] scharf bemerkt, bald durch Verträge, bald durch Gewalt die ostgotischen Besitzungen nördlich der Alpen sich zu verschaffen, als Preis für ihre Waffenhilfe, die sie wiederholt beiden Parteien verkauften. Auf diese Weise kam Rätien im Jahre 536, nachdem es fast 500 Jahre unter den Beherrschern Roms gestanden, an die Merovinger und von diesen nach dem Laufe der Geschichte an die Karolinger und das grosse Frankreich, bei dessen endgültiger Teilung in das West- und Ostreich (Frankreich und Deutschland) im Jahre 843 es dem letzteren zufiel[4]. Von da an teilte es im allgemeinen die Geschicke des deutschen Reiches bis zur Lostrennung der Schweiz vom Reiche im Jahre 1499.

---

[1]) C. v. Moor, a. a. O. S., 83. Stälin, Württembergische Geschichte Stuttgart 1841, Bd. I, S. 87 ff.

[2]) C. v. Moor a. a. O., S. 90. W. v. Juvalt, Forschungen über die Feudalzeit im Churischen Rätien. I. 1871, Ausbeute S. 13.

[3]) F. v. Dahn, deutsche Geschichte I. 2 Gotha 1888 S. 117.

[4]) Dies beweisen die Urkunden, z. B. Mohr, Cod. dipl. I. 28 und 29 bezw. Böhmer, Joh. Fr.: Regesta Imperii. Neu bearbeitet von Mühlbacher, Ficker, Winkelmann u. s. w. I. n. 1352 u. 1386.

§ 2. Die römische Staatseinrichtung und ihr Fortbestand bis auf Karl den Grossen.

Während der Beherrschung Rätiens durch die römischen Kaiser, Odoaker, die Ostgoten, die Merovinger und noch lange während der Regierung Karls des Grossen bestand in Rätien die römische Verwaltung zurecht. Es stand also der Provinz, wie bereits bemerkt, zuerst als oberster Beamter ein Proprätor, und dann nach der Trennung der Zivil- und Militärgewalt ein Prokurator, Präses oder Rektor als Zivilbeamter und als erster Militärbeamter, wenn ein solcher notwendig war, ein Dux vor[1]). So schickte z. B. Theoderich den Servatus als Dux nach Rätien, da es militärisch für Italien von grosser Wichtigkeit sei[2]). Von den Proprätoren bezw. Präsides während der ersten Jahrhunderte in Rätien ist uns mit Ausnahme einiger Namen fast nichts bekannt. Sie waren wohl römische Beamte, die oft wechselten und ihr Amt in ihrer Familie anscheinend nicht vererbten. Dass in Rätien auch die Munizipalverfassung in Geltung war, und zwar bis herauf in die Karolingerzeit, wenn auch jedenfalls in der letzten Zeit mit beschränkter Befugnis, beweisen die fünf im Testamente des Bischofs Tello vom Jahre 766[3]) als Zeugen genannten Curiales. Aus der Tatsache, dass von den genannten fünf Kurialen nur einer als der Stadt Chur, die andern als verschiedenen Landgemeinden angehörig bezeichnet werden, schliesst

---

[1]) K. v. Moor a. a. O., S. 83. P. Kaiser, Beiträge zur Geschichte Graubündens, in Rätia, Mitteilungen der Geschichtsforschenden Gesellschaft von Graubünden. III. 1865, S. 274 ff.

[2]) P. Kaiser a. a. O., S. 276 und Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1847, S. 11.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 9. Die Echtheit dieses Testaments bezweifeln Schupfer, Della legge romana udinese 1888 und Zanetti, La legge Romana Retica-Coirese o Udinese. Milano 1900. Abgesehen davon, dass man diese beiden Männer von einer Voreingenommenheit nicht freisprechen kann, da das Testament ihrer Ortsbestimmung der lex Romana Curiensis ungünstig ist, halt ich auch sonst an der Echtheit fest, wenigstens der Hauptsache nach.

P. Kaiser[1]), ob mit Recht ist sehr fraglich, dass ganz Rätien, soweit es zum Bistum gehörte, eine politische Gemeinde gebildet habe, woher denn auch der Name Chur-Rätien gekommen sei.

Vom Ende des 6. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts finden wir das Amt des Præses Rætiæ in den Händen von Gliedern derselben Familie, nämlich des mächtigen Geschlechtes der sogenannten Viktoriden, wie man sie nach ihrem ersten als Præses vorkommenden Vertreter, der aber, wie wir sehen werden, seinen Namen nur durch eine Mutmassung erhalten hat, seit Jahrhunderten zu nennen pflegt. Die angedeutete Mutmassung hat aber das Unglück, dass sie höchst unwahrscheinlich, meines Erachtens geradezu ausgeschlossen ist. Näherhin liegt die Sache so. Die hauptsächlichste Quelle, aus der wir unsere Kenntnis von dem genannten Geschlechte schöpfen, ist eine Grabschrift, die einst in St. Lucius sich befand, seit längerer Zeit aber nirgends mehr aufzufinden ist. Sie wird uns aber verschiedentlich von Männern, welche sie selbst gelesen haben, wie namentlich von Tschudi[2]), überliefert. Wegen der Eigentümlichkeit ihrer Schreibweise kann ich nicht umhin, sie hier anzuführen. Sie lautet:

HIC SVB ISTA LABI
DEM MARMOREA
QVEM VECTOR
VER INLVSTER PRESES
ORDINABIT VENIRE
DE TRIENTO
HIC REQVIESCIT ....
CLARESIMVS ....
PROAVVS
DOMNI VECTORIS
EPI
ET DOMNI IACTADI

---

1) Liechtenstein, S. 20 und Rætia III, S. 282.

2) In verschiedenen Codices, z. B. Cod. Vind. f. 28 Gallia Comata. Konstanz 1758, S. 299.

Diese Inschrift hat, wie auch oben durch die Schreibweise angedeutet ist, die Eigentümlichkeit, dass alle in ihr vorkommenden C sehr erhöht und auffällig geschrieben sind, während das in episcopi enthaltene C durch die Abkürzung vermieden ist. Es ist unzweifelhaft, dass hiedurch eine Jahreszahl angedeutet werden will, worauf Mohr[1]) und Juvalt[2]) hinweisen. Es fragt sich, ob nicht auch Einer und Zehner angedeutet waren durch auffällige Stellung anderer Buchstaben, wobei wohl nur allein die I in Betracht kommen würden, welche Annahme unterstützt wird durch die Schreibweise Vector, ver, claresimus[3]). Doch darüber lässt sich nach dem Verlust der Inschrift nichts mehr bestimmen. Die auffallenden sieben C geben uns die Jahreszahl 700, ungefähr die Zeit des in der Inschrift genannten Bischofs Viktor II., des Sohnes des Sohnes des Bischofs Paschalis und Bruders des Jaktatus, und ungefähr die Zeit des Präses Viktor, eines Neffen des genannten Bischofs Viktor. Von grossem Interesse in der Inschrift ist der claresimus proavus, dessen Namen in einer der beiden Lücken ausgefallen ist. Tschudi[4]) hat ihn an einer Stelle mit Viktor ergänzt, und von dieser Ergänzung hat wohl das Geschlecht die Bezeichnung der Viktoriden erhalten. Guler[5]) ergänzt die eine der beiden Lücken mit præses, das ganz gut zu claresimus (inluster) passt, und lässt die andern offen. Die Vermutung Tschudis halte ich für sicher falsch. Durch sie würde nämlich ein weiteres überflüssiges C in die Inschrift hereingebracht, was unbedingt ausgeschlossen ist, da im 9. Jahrhundert jedenfalls die männliche Linie des Geschlechts schon ausgestorben war. Sodann wäre dieser Name auch deshalb unwahrscheinlich, weil zu der Zeit, in welche der proavus offenbar zu versetzen ist, am Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts in Chur ein Bischof namens

---

1) in der Rætia I, S. 82.

2) a. a. O. II. Belege, S. 70.

3) Juvalt a. a. O. II. Belege, S. 71.

4) Cod. Vind. f. 28.

5) J. Guler v. Weineck, Rhætia, das ist ausführl. wahrhafte Beschreibung der Grawen Bündten etc. Bl. 64.

Viktor lebte [1]), von dem anzunehmen ist, dass er dem Geschlechte der Præsides angehörte. Ebenso hinfällig ist eine andere Vermutung Tschudis [2]), wornach Jactatus zu ergänzen wäre, da auch hiedurch ein überzähliges C hereinkäme. Was näherhin für ein Name zu ergänzen ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Am ehesten dürfte noch unter den Namen des Geschlechtes Tello (oder Vigilius) ohne Anstand ergänzt werden [3]).

Der erste Präses also, der uns aus dem Geschlechte der Viktoriden begegnet, wäre nach fast allgemeiner Ansicht der genannte proavus, der am Ende des 6. oder am Anfang des 7. Jahrhunderts amtiert haben muss. Es ist ziemlich sicher, dass dann die Familie im Besitz der Würde blieb bis nach der Mitte des 8. Jahrhunderts. Bezeugt durch die oben genannte Inschrift ist noch ein inluster præses Victor aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Dass dieser der letzte Präses gewesen sei, wie Juvalt [4]) annehmen zu müssen glaubt, kann ich nicht ohne weiteres glauben; einer seiner Söhne findet noch reichlich Platz, ohne dass er zur Zeit der Abfassung des Testamentes Tellos noch hätte am Leben sein oder von diesem in dem Testament aufgeführt werden müssen. Das aber ist sicher, dass der Vater des præses Victor und Bruder Bischof Viktors, Jaktatus nie Präses war [5]), sonst müsste er in der

---

[1]) Kirchenlexikon III², Sp. 346, Art. Chur v. Fetz.

[2]) Bei Fr. X. Kraus, die altchristlichen Inschriften der Rheinlande von den Anfängen des Christentums bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Freiburg, 1890. I., S. 1.

[3]) Die Annahme von Fr. W. Rettberg (Kirchengeschichte Deutschlands II. 1848, S. 135 Anm.), dass der proavus der Präses Viktor I. selbst sei, der den Stein habe kommen lassen, da sonst sein Name nicht genannt sei in der Inschrift, richtet sich nach dem oben Gesagten von selbst. Die Ansicht von Fr. X. Kraus (a. a. O., S. 1 Anm.), dass die Grabschrift gemeinhin auf Viktor I. (614), Bischof von Chur bezogen werde, beruht wohl auf einem Missverständnis, denn Bischof Viktor I. (614) ist den alten Schriftstellern ganz unbekannt, und es gilt der anfangs des 8. Jahrhunderts lebende Viktor II. meistens als Viktor I.

[4]) A. a. O. II. Belege, S. 72.

[5]) Ebenda.

Inschrift als solcher bezeichnet sein. Die Lücke zwischen dem proavus und inluster præses Victor, also zwischen dem Anfang des 7. und 8. Jahrhunderts wird ausgefüllt durch einen Präses Zacco, und [1]) einen fraglichen Vigilius.

Das letzte Glied der männlichen Linie des Geschlechtes war jedenfalls der Bischof Tello, auf den nach dem Tod seiner Brüder mit dem Hauptbesitz der Viktoriden auch das weltliche Regiment überging, wie fast allgemein anerkannt wird. Ein in seinem Testament genannter Enkel Viktor, ein Sohn seiner Schwester Salvia, war entweder noch unmündig [2]), oder aber, weil nicht der männlichen Linie angehörig, zur Erb- und Amtsfolge nicht zugelassen. In der Folge wird dieser Enkel nirgends mehr genannt, es müsste nur der spätere (zirka 814—833 regierende) Bischof Viktor sein.

In Bischof Tello hatte sich, wie schon bemerkt, die geistliche und weltliche Gewalt in Churrätien vereinigt, weil beide Würden seit langer Zeit, wie es scheint ohne jeden Widerspruch durch eine Art Vererbung in den Händen von Gliedern der Familie der Viktoriden gewesen waren. Nachdem die Vereinigung einmal in Bischof Tello zustande gekommen war, dauerte sie noch einige Jahrzehnte fort. Obgleich nämlich Karl der Grosse in seinem ganzen Reiche Grafschaften errichtete und eine einheitliche Organisation durchführte, machte er doch für Churrätien anfangs eine Ausnahme. Auf Bitten des Bischofes und Volkes bestätigte er das hergebrachte Recht und die bestehende Gewohnheit und setzte den Bischof Constantius zum rector Ræticarum ein [3]). Der Nachfolger des Constantius auf dem bischöflichen Stuhle, Remedius, wurde auch sein Nachfolger in letzterer Stellung, wie aus den

---

[1]) Wie Mohr, Rætia I, S. 82 will.

[2]) Mohr, a. a. O., S. 91.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 10. Hier ist jedoch die Jahreszahl 784 trotz des angegebenen Regierungsjahres XVII zu korrigieren, da der Titel Rex Langobardorum, welcher nach 774 nie weggelassen ist, fehlt und noch vir inluster steht. Vgl. Böhmer, Regesta II. Aufl. I, Nr. 158; Eichhorn, cod. prob. n. 3 und P. C. Planta, das alte Rätien 1872, S. 300.

Capitula Remedii, einer kirchlich-weltlichen Gesetzessammlung hervorgeht[1]).

Was Karl der Grosse zu dieser privilegierten Behandlung Rätiens veranlasste, wird uns nirgends berichtet. Es lassen sich darüber nur Vermutungen aufstellen. Einmal geschah es, wie Karl selbst sagt, auf Bitten des Bischofes und Volkes, sodann wohl mit Rücksicht auf die eigentümlichen Verhältnisse Rätiens und seine Wichtigkeit als Pforte nach Italien. Der Bischof war ja vom Volke auch als weltlicher Herr gewünscht und war wohl der mächtigste Mann in Rätien. Er wäre imstande gewesen, einem Grafen erfolgreich die Spitze zu bieten, und doch war es im Interesse Karls, dass in dieser an die Lombardei grenzenden Provinz geordnete und ruhige Verhältnisse beständen, da er ja im Kriege mit den Langobarden stand. Daraus können wir auch verstehen, dass das Privilegium nur ein vorübergehendes war und von Karl selbst noch zurückgenommen wurde.

§ 3. Die Einführung der fränkischen Verwaltung in Rätien und ihr allmähliches Erlöschen.

Diese genannte Zeit über bestand in Rätien römische Verwaltung und herrschte römisches Recht, wenn auch teilweise in späteren Jahrhunderten in modifizierter Gestalt und den Verhältnissen des Landes angepasst[2]).

---

[1]) Herausgegeben von Fr. Wyss im Archiv für Schweizerische Geschichte VII 1851, S. 206 ff. Planta a. a. O., Seite 309. Ich halte die Gesetze, entgegen der vorwiegenden Ansicht, für kirchliche Gesetze, die aber durch die weltliche Stellung des Gesetzgebers sehr beeinflusst, ja teilweise bedingt wurden. Vgl. unten in § 10.

[2]) Die Geltung des modifizierten römischen Rechts für das 8. Jahrhundert und noch für die ersten Jahre des 9. Jahrhunderts beweisen uns die genannten Capitula Remedii und die vielumstrittene sogenannte Lex Romana Curiensis, für welche namentlich Zeumer in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 9. Bd. germ. Abt. 1888, S. 1 ff, als Entstehungszeit die Mitte des 8. Jahrhunderts und als Entstehungsgebiet Chur-Rätien in ganz überzeugender Weise nachgewiesen hat, während

Bei der energischen Zentralisierung des Reiches unter Karl dem Grossen war zu erwarten, dass die genannte Sonderstellung Rätiens nur aus Opportunitätsrücksichten geschehen sei und deshalb nicht von langer Dauer sein werde. Und wirklich war es Karl selbst noch, der die Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt vollzog und Rätien zu einer Reichsgrafschaft machte. Schon 806 (oder 807) begegnet uns in curte ad campos in mallo publico ein Unfridus vir inluster als comes Reciarum [1]). Dafür, dass die Divisio inter episcopatum et comitatum im Jahre 806 erfolgt sei, spricht auch eine historisch genau datierte Tatsache, nämlich die Teilung des Frankenreiches durch Karl den Grossen unter seine Söhne oder das sogenannte Testament Karls des Grossen [2]), eine Tatsache, welche zugleich den Anlass zur divisio gegeben haben dürfte.

Canciani, Savigny, Hegel, Bethmann-Hollweg, Hänel, Rud. Wagner und in neuester Zeit wieder Schupfer und Zanetti (je a. a. O.) teils für Istrien, teils für Italien als Entstehungsgebiet eintreten. Ich halte mit Zeumer u. a. an Rätien fest, zumal für mich die Sache gar keine Schwierigkeiten hat, da ich im Gegensatz zu Zeumer die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt annehmen zu müssen glaube. Vgl. auch L. R. v. Salis, die lex Romana Curiensis, Zeitschrift der Savigny-Stiftung, 6. Bd. germ. Abt., S. 142 ff, R. Wagner, zur Frage nach der Entstehung und dem Geltungsgebiet der Lex Romana Utinensis. Dieselbe Zeitschr. Bd. 4. g. A. und P. Planta a. a. O., S. 327.

[1]) Die Urkunde ist gedruckt bei H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1863, Bd. I n. 187 und bei Planta a. a. O., S. 354 Anm. Die Jahreszahl der Urkunde lässt sich (auf zwei Jahre hin) nicht sicher feststellen, da die dreifache Angabe der Regierungsjahre Karls des Grossen anno VII imperii Caroli Augusti et XXXVIII regni eius in Francia, XXXIV in Italia bei gleicher Behandlung nie zur Übereinstimmung gebracht werden kann. Eine solche liesse sich schliesslich erzielen, wenn man bei den Regierungsjahren das einemal (Kaisertum und italienisches Königstum), das Anfangs- und Endjahr mitzählt, das anderemal (fränkisches Königtum) aber nicht, und dazu noch das italienische Königtum schon mit dem Beginn des langobardischen Kriegs (773) zählt. So käme man gemeinsam auf das Jahr 806, über welches sich das XXXVIII regni in Francia nie hinaufdatieren lässt, nur wäre möglich, dass die Zahl falsch überliefert ist, weshalb auch das Jahr 807 möglich wäre. Vgl. Planta a. a. O., S. 355. Anm.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I, 84. Juvalt a. a. O., S. 84. Schulte a. a. O., S. 58.

In diesem Testament hatte Karl seinem Sohne Pippin unter andern Gebietsteilen auch den ducatus Curiensis zugeteilt. Es ist ganz einleuchtend, und der Ausdruck ducatus Curiensis scheint es zu beweisen, dass bei diesem Anlass die Grafschafteneinteilung in Rätien eingeführt wurde. Der Titel comes Reciarum, mit welchem Hunfrid erscheint, und der im Testament Karls gebrauchte Ausdruck ducatus Curiensis, sowie auch die durcheinander, abwechslungsweise sogar von demselben Manne vorkommenden Titel comes, marchio und dux deuten an, dass die Gesamtheit des ducatus Curiensis in mehrere Grafschaften zerfiel. Diese sind mindestens die Grafschaften ob der Landquart, unter der Landquart und enet den Bergen. Der Titel comes Reciarum, den der erste Graf Hunfrid[1]) führt, zeigt an, dass er nicht bloss Graf von Unterrätien war, wie die meisten wollen, sondern wahrscheinlich von ganz Rätien, dass er also den ganzen ducatus Curiensis als comes inne hatte, es müsste denn nur sein, dass man sich die ausweichende Erklärung W. Plattners[2]) aneignen wollte, dass Hunfrid, der nur Graf von Unterrätien gewesen sei, den ducatus, d. h. die militärische Verwaltung über die beiden andern Grafschaften hatte, die eigene Grafen gehabt hätten. Hierdurch glaubte nämlich Plattner eine Schwierigkeit überwunden zu haben, die dadurch entsteht, dass noch zu Lebzeiten Hunfrids (gestorben 825) ein anderer Graf in Rätien auftritt, nämlich der vielumstrittene Roderich[3]). Ihn treffen wir als Vollzieher, und zwar als den schroffsten Vollzieher jener Trennung von Bistum und Grafschaft im Interesse der letzteren, wobei er soweit ging, dass er die Rechte des Bischofs und der Kirche antastete[4]). In welcher Eigenschaft tat er dies? Wie

---

[1]) Hunfrid war ein Sohn des magister Palatii Karls des Grossen und bei diesem sehr beliebt und zu allerlei Gesandtschaften gebraucht.

[2]) Die Entstehung des Freistaats der drei Bünde und sein Verhältnis zur alten Eidgenossenschaft. Davos 1895, S. 10.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 15, vgl. Rætia I, S. 98.

[4]) Mohr, Cod. dipl. I, 15. Es erübrigt noch, hier eine andere als die von mir bereits gegebene Übersetzung von divisio inter episcopatum

findet er neben dem comes Reci a r u m Hunfrid Platz? Zur Lösung dieser Fragen wurden schon manche Vorschläge gemacht.

Mit der oben wiedergegebenen Annahme Plattners wäre die Lösung anscheinend sehr leicht, indem Roderich so bequem in einer andern Grafschaft, näherhin in Oberrätien untergebracht werden könnte, wobei er eben dem Hunfrid unterstellt gewesen wäre. Aber nun kommt die Frage: erstreckte sich die Tätigkeit des Roderich nur auf die ihm zugedachte Grafschaft Oberrätien oder nicht am Ende auch auf Unterrätien, die Grafschaft Hunfrids? Wir erfahren nicht bloss von einer Beraubung des Bischofs von Chur durch diesen Roderich, sondern auch von einer solchen der Abtei Pfäfers. Nun liegt aber Pfäfers bereits in der Grafschaft Unterrätien. Und gesetzt auch, es hätte damals zu Oberrätien gehört, so würde die Annahme, dass Roderich nur in der Eigenschaft eines Grafen von Oberrätien gehandelt habe, an einer andern Klippe um so sicherer scheitern. Bischof Viktor II. klagt nämlich in seiner Beschwerdeschrift an Kaiser Ludwig den Frommen [1]), dass ihm von den 230 Kirchen, die seine Diözese (parochia) zähle, durch Roderich nicht weniger als 199 entrissen worden seien. Nun ist doch für die damalige Zeit die Zahl von 230 Kirchen für die ganze Diözese Chur schon eine sehr grosse. Es wird wohl niemand behaupten wollen, dass die 199 eingezogenen bezw. geraubten Kirchen sämtlich in Oberrätien gelegen

---

et comitatum nachzutragen, die sich, wie bei manchen andern, so auch bei Zeumer (a. a. O., S. 15) und Plattner (a. a. O., S. 8 ff.) findet. Sie meinen nämlich, dass hierunter eine Einziehung des Kirchengutes zu staatlichen Zwecken, die bekannte divisio, wie sie namentlich unter Karl Martel vorkam, zu verstehen sei. Doch diese divisio war in jener Zeit gar nicht mehr üblich, und die Klageschrift Viktors II. hätte dann wenig Sinn. Es handelte sich nicht bloss um Kirchengut, sondern um Kirchen, Kapellen, Reliquien u. s. w. Wozu denn dann der Ausdruck divisio inter episcopatum et comitatum? Ist comitatum hier nicht gleichbedeutend wie an einer andern Stelle in der Urkunde? Bei Plattner steht diese Deutung (S. 2) im Widerspruch mit S. 10.

[1]) Mohr, Cod. dipl. I, 15. Eichhorn cod. prob. n. 6. M. G. Epist. Carol. ævi III, S. 309.

gewesen seien, so dass für die übrigen $^{2}/_{3}$ der Diözese nur noch 31 Kirchen übrig bleiben würden. Man muss unter allen Umständen eine Kompetenz Roderichs über ganz Rätien oder doch den weitaus grössten Teil desselben annehmen. Wie war dies aber im Jahre 821 möglich, da doch der comes Reciarum Hunfrid noch lebte? Als der beste Ausweg erscheint mir die Annahme Moors[1]) und Plantas[2]), dass Roderich der Stellvertreter Hunfrids gewesen sei, der wiederholt im Auftrag Karls des Grossen von seiner Grafschaft abwesend war. Dies gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn sich die Angabe Mohrs[3]) bewahrheitet, dass Roderich einer der drei Söhne Hunfrids gewesen sei und zugleich als Allod seines Hauses die Grafschaft Lacs inne gehabt habe. Vielleicht war er der älteste Sohn und als solcher der geborene Stellvertreter seines Vaters bis zu seinem Tode, der laut der Restitutionsurkunde für Pfäfers[4]) noch vor dem 9. Juni 831 erfolgte. Im Jahr 837 erscheint ein anderer Sohn Hunfrids, Adelbert, der zugleich die Grafschaft Thurgau inne hatte, als Graf von Rätien[5]). Nach seinem Tode (846) tritt sein Sohn Ulrich als comes Rætiæ auf, und nach ihm dessen Bruder Rudolf im Jahre 890 als dux Rætianorum[6]). Auf ihn folgte der Sohn seines Bruders Albert, namens Burchard[7]). Er wird bald (905) marchio

---

1) Geschichte von Churrätien, Bd. I, Seite 169 ff.

2) A. a. O., S. 361.

3) In der Rætia I, S. 99.

4) Das Regest bei Mohr, cod. dipl. I. 21 vom 9. Juni 831. Die Restitutionsurkunde für das Bistum datiert Mohr Cod. dipl. I, 19 auf den 25. Juli 825, Moor, Geschichte von Currätien, S. 172 auf 823. Beides ist wie Böhmer, Regesta, 2. Aufl. I. n. 893 im Anschluss an Sickel, St. Galler Mitteilungen III, S. 9 ff. bemerkt, falsch, vielmehr ist auch diese Urkunde 831 ausgestellt. Sie ist innerlich echt, aber verdorben, wie die unsinnige Bemerkung zeigt, dass Roderich als Untersuchungsrichter beigezogen worden sei.

5) Mohr, Rætia I, S. 101.

6) Wartmann a. a. O., II. n. 681.

7) Mohr, Rætia I, S. 103—105.

Curiensis[1]), bald (909) comes[2]), bald (909) dux[3]) genannt und stirbt 911 eines gewaltsamen Todes. Um diese Zeit also würde Rätien noch ein eigenes Herzogtum gebildet haben und zwar bis zum Jahre 916, also genau 110 Jahre. Im Jahre 916 wurde es dem Herzogtum Schwaben einverleibt und stand unter ihm bis 982[4]). Die schwäbischen Herzoge verwalteten die Grafschaft Unterrätien, wie es scheint, gewöhnlich selbst, vielleicht zeitweise auch Oberrätien, welches sonst aber eigene Grafen[5]) hatte. Die uns bekannten Herzoge, welche zugleich Grafen in Rätien waren, sind Burchard I. (916—926)[6]), Hermann I. (926—948)[7]), Liutholf (949—954)[8]), Burchard II.[9]) und Otto I. (973—982)[10]). Von 982 an kommt urkundlich kein Herzog von Alemannien als Graf von Rätien mehr vor, und man erfährt nur mehr sporadisch die Namen einzelner Grafen[11]), bis sich aus den erblich gewordenen Grafschaften im Laufe des 11. Jahrhunderts die feudalen Herrschaften entwickelten. Die Grafschaft Unterrätien war an die Grafen von Bregenz übergegangen.

---

1) Wartmann a. a. O., n. 741.

2) Ebenda n. 755.

3) Ebenda n. 761.

4) Dem gegenüber sagt Moor a. a. O.. S. 175 f, der Herzog Burchard I. (916—926) sei ein Sohn jenes ermordeten Burchard gewesen, und Rätien sei bereits im Jahre 829 zum Herzogtum Alemannien geschlagen worden. Woher dann ein dux Rætianorum?

5) Planta a. a. O., S. 395/6.

6) Wartmann n. 779.

7) Mohr, Cod. dipl. I, 44—46, bezw. M. G. Dipl. I, S. 112 und 182.

8) Mohr, Cod. dipl. I. 48. M. G. Dipl. I, S. 219.

9) Mohr, Cod. dipl. I. 55 als comes Rætiæ nicht erwähnt, dürfte es aber sicher gewesen sein.

10) Planta, a. a. O., S. 396. Anm. 4.

11) Z. B. 1032 Marquard, in dessen Grafschaft Pfäffers liegt 1045 Eberhard, in dessen Grafschaft Schännis liegt, und Eberhard gleichzeitig mit Otto in Oberrätien (Mohr, Cod. dipl. I. 78, 82, 90, 92, 93), Ulrich von Bregenz, Rudolf von Bregenz, Rudolf von Pfullendorf und Hugo von Tübingen bis 1158, vgl. Planta a. a. O., S. 397. Anm. 1 und Planta die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit. Bern 1881, S. 7.

In Oberrätien, wo sich der Sitz und Hauptbesitz des Bischofs von Chur befand, liegt die Sache etwas weniger klar. W. Plattner[1]) sah sich sogar veranlasst, die Existenz von Grafen in Oberrätien von 988 bis 1061 überhaupt zu leugnen, während Planta[2]), wie mir dünkt, mit Recht solche annimmt, da wir wiederholt Grafen für Oberrätien urkundlich bezeugt finden[3]). Von ihnen behaupet Planta[4]), dass sie Grafen von Buchhorn, einer Parallellinie der Grafen von Bregenz gewesen seien, welche beide Zweiglinien der Grafen des Argen- und Linzgaues wären. Daneben bringt Planta[5]) auch die Oberengadiner Grafschaft der Grafen von Gamertingen, die im Jahr 1139 an das Bistum kam[6]) in Zusammenhang mit den genannten Grafen, indem er dieses Gebiet als Allod der Grafen des Argen- und Linzgaues und Erbe einer Schwester Uzos von Bregenz und Adalberts von Buchhorn, der Stammväter der beiden Linien darstellt. Das Ansehen und die Macht der Grafen von Oberrätien muss, eingeschränkt durch den grossen Besitz und die Immunität des Hochstifts Chur, ziemlich bescheiden gewesen sein. Es hatte ja doch Kaiser Otto I. dem Bistum schon im Jahre 951 alle königlichen Fiskaleinkünfte in der Grafschaft Chur[7]) und im Jahre 960 sogar das Amtslehen der Grafen, den Königshof zu Chur geschenkt[8]), so dass den

---

1) A. a. O., S. 28.

2) Currät. Herrschaften, S. 13.

3) Ulrich 926 (Mohr, Cod. dipl. I. 41. Dipl. I, S. 48). Adalbert 958. 960. 965. 976 (Cod. dipl. I 53. 55. 56. 60. 66, vgl. Dipl. I, S. 273, 288) und zwei Otto 1020 und 1050 (Cod. dipl. I 78 und 92).

4) Currätische Herrschaften, S. 14.

5) Ebenda.

6) Die Urkunden bei Mohr, Cod. dipl. I. 117. 118. 119 W. Plattner (a. a. O., S. 28) erklärt zwar diese drei Urkunden für unecht, doch würde hiedurch der Bestand der Grafschaft noch gar nicht in Abrede gezogen, und er lässt sich auch nicht in Abrede ziehen. Das Bistum kam aber tatsächlich in den Besitz der Grafschaft. Wie, wenn nicht durch diese Urkunden?

7) Mohr, Cod. dipl. I. 48 M. G. Dipl. I, S. 219.

8) Mohr, Cod. dipl. I. 52. M. G. Dipl. I. S. 257.

Grafen nicht viel mehr als die Ausübung der höheren Gerichtsbarkeit, namentlich der Blutgerichtsbarkeit, deren Ausübung und Verleihung einem Geistlichen durch die kirchlichen Gesetze verboten war, und die Einkünfte hieraus übrig geblieben sein dürften. Als sich dann die bischöflichen Rechte und Befugnisse dank der Munificenz der Könige und Kaiser immer mehr ausdehnten, so dass von der gräflichen Amtsbefugnis nur mehr ein kümmerlicher Rest übrig blieb, werden die königlichen Grafschaften im Laufe des 11. Jahrhunderts mit dem Aussterben der gräflichen Geschlechter in Abgang gekommen sein, und es scheint mir als wahrscheinlich, dass eben damals dann die vielumstrittene und missdeutete Reichsvogtei ihren Anfang genommen habe. Das genaue Datum des Aufhörens der Grafschaft in Oberrätien und des Beginns der Reichsvogtei, wie überhaupt alles Nähere über letztere liegt vorläufig noch im Dunkeln. Nur eine Nachricht vom Jahre 1053 liesse, falls sie als unbedingt echt angesehen werden könnte, einen Schluss auf die Zeit der Entstehung und den Inhaber dieser Reichsvogtei zu. Es ist dies ein durch eine Handschrift des 15. Jahrhunderts in der Übersetzung (weshalb die Werte in Mark statt in solidi angegeben sind) bezeugtes Strafgesetz gegen Tötung, welches Bischof Dietmar kraft königlicher Vollmacht (bei Königsbann) erlassen haben soll [1]), Das Zeugnis unterliegt weiter keinem Bedenken, als dass es erst ungefähr vier Jahrhunderte nach dem Erlass des Gesetzes urkundlich auftritt. Die Grafschaft in Oberrätien dürfte wohl eben um diese Zeit ihr Ende erreicht haben. Die Befugnis zum Erlass genannten Strafgesetzes wäre doch offenbar Ausfluss der reichsvogteilichen Gewalt. Somit wäre der Bischof Dietmar, Graf von Montfort (1039—1070) im Besitz der Reichsvogtei gewesen, deren Verwaltung er einem Grafen oder Ministerialen hätte übertragen können und auch übertragen hätte. Damit wäre der Bischof Inhaber der Reichsvogtei und man dürfte annehmen, dass das Bistum in ihrem Besitz geblieben

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. III, 2. Chr. Kind, die Vogtei Chur im Jahrbuch der schweiz. Geschichte, Bd. 8, S. 95 f.

wäre bis zur Verpfändung an Walther von Vaz durch König Rudolf von Habsburg. So erst wäre die Entschädigungs- und Versöhnungspolitik Walthers von Vaz gegenüber dem Bistum, welche Juvalt[1]) in den Verschreibungen vom 6. Juli 1275[2]) zu Gunsten des Hochstifts erblickt, so recht eigentlich an ihrem Platz. Die Verpfändung geschah ja nach der Berechnung Juvalts[3]), zwischen den Jahren 1274 und 1278, wohl eben 1275. Von jetzt an sind uns die Inhaber der Reichsvogtei bis zu ihrem Aufhören durch die Losreissung der Schweiz vom deutschen Reich genau bekannt. Walther IV von Vaz hatte sie bis zum Jahre 1299 inne, in welchem Jahre sie durch Erlegung des Pfandschillings von 300 M. an Bischof Sigfried, Freiherrn von Geilenhausen (1298—1321) überging[4]). Von 1299 an war sie dann ununterbrochen im Besitz der Bischöfe[5]), bis es der Stadt Chur nach langem Bemühen, mit vielen Bitten und Vorstellungen endlich gelang, den Kaiser Friedrich III. zu bereden, ihr die Erlaubnis zur Einlösung der Reichsvogtei zu geben (1464 und 1489) und dem Bischof die Herausgabe zu befehlen (1489)[6]). Auf diese Weise kam die Reichsvogtei noch 10 Jahre vor ihrem Erlöschen an die Stadt Chur.

---

[1]) A. a. O., Belege, S. 148.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I. 276—278.

[3]) a. a. O., Belege, S. 149.

[4]) Mohr, Cod. dipl. II. 92. Diese Urkunde und noch mehr ihre Bestätigung und Erweiterung vom Jahre 1302 (Mohr, Cod. dipl. II. 104), in welcher irrtümlicherweise von einer advocatia ecclesiæ Curiensis die Rede ist, haben zu vielen Missverständnissen geführt, indem man sie bis zum Erscheinen der Abhandlung: «Die Schirmvogtei des Hochstifts Chur und die Reichsvogtei in der Stadt Chur», von Frz. Fetz 1862, allgemein von der Schirmvogtei über das Hochstift verstand. Diesen Irrtum hat Fetz (S. 5—10) an der Hand von Urkunden (Beilage I—IV) widerlegt.

[5]) Vgl. die Urkunden Mohr, Cod. dipl. II. 104 (1302) und Fetz, a. a. O., Beilage I und II (1434 verschiedene Urkunden enthaltend).

[6]) Fetz, a. a. O., S. 9. Die betreffenden Urkunden sind alle noch im Stadtarchiv zu Chur.

Die Rechte, welche die Reichsvogtei in sich schloss bezw. das Gebiet, über welches sich diese Rechte erstreckten, waren nicht immer die gleichen, schrumpften im Gegenteil immer mehr zusammen. Im 14. Jahrhundert erstreckte sich die Kompetenz nur noch auf die alte curische Cent[1]. Dann wurden die sogenannten «Vier Dörfer» (Zizers, Igis, Trimis und Untervaz) zu einem eigenen Hochgericht gemacht. Schanfigg und Maladers kamen unter die hohe Gerichtsbarkeit Österreichs und Malix an das Gericht Churwalden[2]. So erstreckte sich die Reichsvogtei bei ihrer Ablösung durch die Stadt nur noch auf Chur selbst[3]. Obgleich sich das Kompetenzgebiet so immer mehr verengerte, wurde der Pfandschilling nicht geringer, sondern sogar bedeutend höher, so dass die Stadt im Jahre 1489 für den kümmerlichen Rest der Vogtei 700 M. Ablösungsgeld bezahlen musste[4], während sie der Bischof Sigfried 1299 von Walther von Vaz nur um 300 M. eingelöst hatte[5]. Bereits König Albrecht I. hatte 1302 dem Bischof Sigfried eine Gunst erwiesen, indem er bestimmte, dass die Reichsvogtei vom Hochstift nicht anders als um 400 M. abgelöst werden dürfe[6]. Kaiser Karl IV. sodann hatte 1349 dem Gotteshaus den Schilling um weitere 300 M., also auf 700 M.

---

1) P. C. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt Chur im Mittelalter. Chur 1879, S. 23. Mohr, Cod. dipl. III. 138.

2) J. C. Muoth, zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts etc., S. 174 und Planta, Verfassungsgeschichte, S. 28.

3) Planta, Verfassungsgeschichte, S. 55 f. Die Stadt hatte sich beim Kaiser beklagt, dass die «Vier Dörfer» von der Reichsvogtei getrennt worden seien. Und wirklich befahl der Kaiser nicht nur die Herausgabe der «Vier Dörfer», sondern auch des Zolles zu Chur und des Rechtes der Besetzung des Ammann-, Vizdum- und Präfektenamtes in Chur gegen den Pfandschilling der Vogtei, musste sich aber über den Charakter seiner Reichsvogtei eines besseren belehren lassen.

4) Fetz, a. a. O., Beilage III.

5) Ebenda, Beilage II. Quittung.

6) Mohr, Cod. dipl. II. 104.

erhöht[1]), welche Summe dann auch die Stadt zu erlegen hatte. Ganz und gar von Unkenntnis des Charakters eines der grössten Männer der deutschen Geschichte, Friedrichs I. Barbarossa, zeugt es, wenn man[2]) diesem, der so peinlich und oft mit grossen Opfern die Hoheitsrechte des Reiches wahrte, und wo er sie verloren glaubte, zurückforderte — wenn man ihm zumutet, er habe den Bischof Egino von Chur gebeten, seinen Sohn Friedrich mit einer Vogtei seines eigenen Reiches, deren Verleihung doch ihm selbst als Kaiser zustand, zu belehnen. Damals (1170)[3]) handelte es sich um nichts weniger als um eine Reichsvogtei, sondern vielmehr um die Schirmvogtei über das Hochstift, deren Belehnung dem Bischof zustand[4]).

Die Gerechtsame der einstigen rätischen Gräfschaften gingen an die rätischen Landesherrn, namentlich an den grössten und mächtigsten, den Bischof, über. Er war nicht bloss Herr über seine Eigen- und Zinsleute und Eigen- und Zinsgüter, sondern war zum Territorialherrn geworden. In der Urkunde Friedrich Barbarossas vom Jahre 1170 finden wir zum erstenmal den Titel Princeps für den Bischof. Doch ist die Behauptung, dass der Bischof Egino damals von Barbarossa zum Danke für die Übertragung der Schirmvogtei in den Reichsfürstenstand erhoben worden sei, entschieden abzuweisen, da alle Bischöfe schon an sich Reichs-

---

[1]) Fetz, a. a. O., Beilage II., S. 94 5.

[2]) Wie z. B. Chr. Kind, a. a. O., S. 98 f.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 142.

[4]) Eine andere als die von mir vorgetragene Ansicht über die Entstehung der Reichsvogtei, wie sie namentlich von W. Plattner, a. a. O., S. 40 f. und 46 vorgetragen wird, wornach sie aus der Kirchenvogtei hervorgegangen wäre, kann ich so, wie sie bisher begründet wird, nicht für richtig halten. Es müsste dieser Übergang jedenfalls in der Zeit des Interregnums oder unter Rudolf von Habsburg erfolgt sein. Wie aber erklärt sich das Schweigen über jeden Widerstand von Seiten des Bischofs, trotz der energischen Klausel von 1170, die noch von Friedrieh II. wiederholt wurde, dass die Kirchenvogtei nicht weiter verliehen werden dürfe. Einer Publikation, welche den Beweis auf anderer Grundlage erbringen soll, sehe ich mit Interesse entgegen.

fürsten waren. Die Bischöfe von Chur waren Reichsfürsten bis herab auf Bischof Karl Rudolf, Freiherr von Buol-Schauenstein (1794—1833), unter welchem auch dieses geistliche Fürstentum der Säkularisation zum Opfer fiel (1803)[1]. Doch hatte es damals nur noch einen Schatten seiner ursprünglichen Macht, da es viel von derselben durch die Emanzipation der drei Bünde verloren hatte.

---

2. Kapitel.

Äusserer Bestand des Bistums.

§ 4. *Umfang und Grenzen desselben.*

Die politische Einteilung des römischen Reiches in verschiedene Provinzen nahmen sich die Nachfolger der Apostel zum Vorbild und legten sie bei der Einrichtung des Reiches Gottes auf Erden und seiner Einteilung in Bistümer, Metropolitanbezirke u. s. w. zu Grunde. Eine der sieben Provinzen des Reichsvikariates Italia bildete auch Rætia prima oder maior, und dieses erhielt dann auch, nachdem sich das Christentum daselbst ausgebreitet hatte, einen eigenen Bischof mit dem Sitz in Chur[2]. Somit fiel der Umfang des Bistums in seinen Anfängen zusammen mit der Rætia prima des Römerreiches[3] und das Bistum behielt diese seine Ausdehnung bei während des verschiedentlichen Wechsels der Oberherrschaft und Verwaltung unter den Römern, Odoaker, den Ostgoten, den Merovingern und Franken und dem

---

[1]) Vgl. P. C. v. Planta, die österreichische Inkameration von 1803 im Polit. Jahrbuch der schweiz. Eidgenossenschaft. Bd. 2, S. 545 ff.

[2]) Tessin, Puschlav und Brüs im Verband mit den langobardischen Diözesen Mailand und Como. 1861, S. 7 ff.

[3]) O. Gisler, der Ursprung und die Ausdehnung der schweizerischen Bistümer bis zur Gegenwart. Katholische Schweizerblätter V, S. 536. J. Danuser, die staatlichen Hoheitsrechte des Kantons Graubünden gegenüber dem Bistum Chur 1897, S. 1.

deutschen Reiche. Für das Jahr 633 erfahren wir von einer Grenzbereinigung zwischen den Bistümern Constanz und Chur, ausgeführt durch König Dagobert I. Diese neue Grenzlinie fiel zusammen mit derjenigen zwischen Rätien und Burgund [1]. Darnach umfasste das Bistum seit der Mitte des 7. Jahrhunderts nach der heutigen Geographie folgende Gebiete:

Den ganzen heutigen Kanton Graubünden mit Ausnahme der Gemeinden Poschiavo und Brusio, die zum Bistum Como gehörten; vom Kanton Uri das Urserental; vom Kanton St. Gallen das Sarganser- und Gasterland bis Uznach; das Fürstentum Liechtenstein; Vorarlberg bis Bregenz; den ganzen Vinstgau und das Burggrafenamt Tirol bis zur Passer bei Meran [2]. Es grenzte somit an folgende Bistümer: im Osten an Brixen (Seeben) und Trient, im Süden an Como und Mailand, im Westen an Sitten und Konstanz und im Norden an Constanz und Augsburg. Etwas genauer und spezieller geben die Grenzen des Bistums Guler [3] und Eichhorn [4] an. Dieselben sind etwa durch folgende Orte, Gebirge und Täler zu markieren: im Osten Bludenz, Nauders, Meran und den Vinstgau; im Süden das Engadin bis Poschiavo (excl.), den Septimer- und Splügenpass, die Täler Mesocco und Calanca und die Adulagruppe; im Westen das Urserental, den Tödi und das Linttal; im Norden Schännis, das Thurtal, Montlingen (Montigels), Rankwil, Feldkirch und Nuciders. Guler [5] rechnet zum Bistum Chur auch das Veltlin, das Clävener- und Campodolcinertal, aber mit Unrecht. Allerdings unterstanden diese Gebiete zeitweise der weltlichen, nicht aber auch der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs von Chur [6]. Bis zum 15. Jahrhundert und noch länger blieben die Grenzen des Bistums im wesent-

---

[1] Danuser a. a. O. und Kirchenlexion III[2] 376.
[2] Danuser a. a. O.
[3] A. a. O. V, Bl. 56.
[4] Episcop. Curiensis, Prolegomena, p. XXIII. 1.
[5] A. a. O.
[6] Prolegomena, p. XXIV.

lichen dieselben, wenigstens erfahren wir nichts von einer bedeutenderen Änderung.

§ 5. *Einteilung des Bistums.*

Über die innern Verhältnisse des Bistums während der ersten Jahrhunderte seines Bestehens und im Zusammenhang damit auch über die administrative Einrichtung desselben ist tiefes Dunkel ausgebreitet, welches durch vereinzelt auftauchende Nachrichten nur höchst spärlich aufgehellt wird, so dass nicht einmal für einen Analogieschluss grosse Wahrscheinlichkeit beansprucht werden kann.

Die erste eingehendere Nachricht von einer Einteilung der Diözese finde ich erst für die Zeit von 1137 bis 1328, und dies nicht in einer Urkunde oder gleichzeitigen Quelle, sondern nur in einer sekundären Litteratur, bei P. Kaiser[1]). Es macht sich auch hier wie immer bei Kaiser ein grosser Mangel empfindlich geltend, nämlich dass er nirgends die von ihm benützten Quellen angibt. Während ich nun für andere Abschnitte wiederholt die von Kaiser benützten Quellen ausfindig machen konnte, ist es mir bis jetzt nicht gelungen, die Quelle für diesen Abschnitt, jedenfalls nicht für die Zeit, in welche Kaiser seine Einteilung verlegt, zu entdecken. Doch macht die Schilderung, wie sie ja sogar die einzelnen Pfarreien der Diözese der verschiedenen Dekanate bietet, den Eindruck, dass sie aus einer oder mehreren Quellen geschöpft sei. Bestätigt wird die Einteilung durch das Buoch der Vestinen, so dem stifft Chur zuo horent, ouch der Emteren, so ein herr und Bischof zuo Chur zuo verlihen hatt in geistlichen und weltlichen stenden, geschriben zuo Bischof Hartmans zyten anno 1410[2]). Es wäre auch möglich, dass Kaiser eben aus dieser Quelle geschöpft und dann Rückschlüsse gemacht hat, nur muss er dann das Verzeichnis der Pfarreien irgendwo anders her haben. Ich teile hier die Einteilung Kaisers mit, halte

---

[1]) P. Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1847.

[2]) Herausgegeben von J. C. Muoth a. a. O.

aber die Aufzählung der Pfarreien nicht für notwendig. Die Diözese zerfällt hiernach in sieben Dekanate, wie folgt:

1. Das Kapitel ob dem Wald oder das Gebiet des Oberrheintales mit dem Kloster Disentis und 20 Pfarrkirchen.

2. Das Kapitel ob dem Churwald oder die Gegend südöstlich von Chur mit 17 Pfarrkirchen.

3. Das Landkapitel Chur, d. h. die Gegend um die Stadt herum mit den Klöstern St. Lucius und Churwalden und 19 Pfarrkirchen.

4. Das Kapitel Drusustal oder Wallgau, d. h. das Rheintal und Vorarlberg mit 17 Pfarrkirchen.

5. Das Dekanat unter der Lanquart oder die Gegend von Mayenfeld, Sargans, Gasterland und Wallensee mit den Klöstern Pfäfers und Schännis und 26 Pfarrkirchen.

6. Das Dekanat Engadin im obern Inntal mit 11 Pfarrkirchen.

7. Das Dekanat Vinstgau mit Tirol mit den Klöstern Marienberg und Münster und 20 Pfarrkirchen [1].

Die sieben Dekanate zählten also zusammen sieben Klöster und 130 Pfarrkirchen. Ein Vergleich mit den 230 ecclesiæ, aus welchen sich nach der Klageschrift Viktors II. [2] das Bistum zu Beginn des 9. Jahrhunderts zusammensetzte, lehrt uns, dass es in der Zeit, aus welcher die mitgeteilte Diözesaneinteilung stammt, ausser den genannten 130 Pfarrkirchen noch viele Filialkirchen und Kapellen gab, entsprechend den sich verhältnismässig in der Majorität zeigenden tituli minores des 9. Jahrhunderts [3].

Für ein hohes Alter der mitgeteilten Diözesaneinteilung zeugt auch ihre offensichtliche Anlehnung an die staatliche Einteilung Rätiens in Ministerien, wie sie uns in dem ältesten Urbar des Hochstiftes entgegentritt, das ohne Zweifel dem 11. Jahrhundert angehört [4].

---

[1] P. Kaiser a. a. O, S. 138 ff.

[2] Mohr, Cod. dipl. I. 15.

[3] Mohr, Cod. dipl. I. 15.

[4] Herausg. von J. C. Zellweger im Schweizerischen Geschichtsforscher, Bd. IV. 2 1822, S. 169 ff. Die Ministerien besonders heraus-

Im 15. Jahrhundert muss noch ein weiteres, achtes Dekanat aufgekommen sein für das Tal Mesox. Eichhorn [1]) gibt nämlich für das Jahr 1486 acht Capitula als längst bestehend an, unter welchen das Capitulum Misoucinum (oder Mesaucum, Calancum, Rogoretum) die achte Stelle einnimmt, während die sieben andern mit Kaiser übereinstimmen. Wann dieses Kapitel Misox entstanden ist, lässt sich genau nicht angeben: jedenfalls nicht vor dem 13. Jahrhundert, da der Mittelpunkt desselben die Probstei St. Viktor erst 1219 durch Heinrich von Sax gegründet wurde [2]), und der Papst die ihr vom Bischof gegebene Ordnung 1221 bestätigte [3]). Wahrscheinlich aber bestand es auch zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch nicht, da es im «Buoch der Vestinen — und Empteren» (1410) noch in keiner Weise erwähnt wird. Erst vom 15. Jahrhundert ab also zerfällt die Diözese in acht Kapitel.

Wenn ich schon an dieser Stelle nach den Vorstehern dieser Kapitel frage, so greift diese Frage allerdings bereits in das Gebiet der in einem späteren Kapitel zu behandelnden kirchlichen Ämter über; doch dürfen die eigentümlichen Verhältnisse und die Art und Weise, wie die Frage hier nur als Vorbereitung für jene späteren Paragraphen behandelt wird, sowie auch der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ihre Beantwortung schon an dieser Stelle rechtfertigen. Es ist auch hier wieder auf die Angaben P. Kaisers, namentlich betreffs der sehr interessanten Frage nach den Archidiakonen, Bezug zu nehmen. Er schreibt [4]): Die Erzhelfer (Archidiaconi) über diese Kapitel setzte der Bischof, einen im Dekanat Drusustal, einen im Dekanat unter der Lanquart; im Landdekanat Chur, ob dem Wald und ob Churwald versah « der geistliche Richter » zu Chur die Stelle des Erzhelfers.

---

gestellt, S. 254, vgl. dazu Chr. Kind: Welches Alter ist für den Tschudischen Benefizialrodel in Anspruch zu nehmen? Rätia II, Jahrgang 1864, S. 68 ff.

[1]) Episc. Cur. Prolegomena, p. XXVI. s.

[2]) E. Fr. v. Mülinen, Helvetia sacra, Bern 1858 I, S. 63.

[3]) Joh. Bernoulli, Acta Pontificum Helvetica I 1891 n. 113.

[4]) A. a. O., S. 138/9.

Engadin und Vintschgau hatten ihre besonderen Erzhelfer. Die Erzhelfer waren die Stellvertreter des Bischofs in ihren Dekanaten usw., es folgen die Rechte und Pflichten. Die bestimmte Form, in welcher Kaiser die einzelnen Dekanate nach der Verschiedenheit ihrer Vorsteher auseinander hält, könnte nahelegen, seiner Auktorität auch hier zu glauben. Doch hiegegen erheben sich alsbald grosse Schwierigkeiten. In den vielen Urkunden, wie sie uns von Mohr[1]), Bernoulli[2]), Wartmann[3]), Eichhorn[4]), Gg. Mayer[5]), die Collectio documentorum ex archivis Episcopatus Curiensis[6]) und das Necrologium Curiense[7]) bieten, konnte ich an drei Stellen eine Erwähnung von Archidiakonen finden[8]), während der Archipresbyter und Dekane, welche diesen doch wohl untergeordnet sein müssen, weit öfter Erwähnung geschieht. Durch diese drei Stellen werden für das 13. Jahrhundert vier Archidiakonen bezeugt, von denen aber gerade zwei dem Dekanat ob dem Wald angehören[9]), für welches Kaiser keinen Archidiakon annimmt, und zwar gerade auch für die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts. Hiedurch wird die Urkundlichkeit Kaiser sehr erschüttert. Und wiederum drängt sich mir die Vermutung auf, Kaiser könnte auch hiefür das Buoch der Vestinen und Empteren benützt und die Archidiakonen mit den Archipresbytern verwechselt haben, zumal er ihnen so ziemlich die gleichen Rechte

---

1) Cod. dipl. I—IV.

2) Acta Pontificum Helvetica 1891 I.

3) Urkundenbuch der Abtei St. Gallen I—IV 1863—94.

4) Codex probationum, enthalten in der Germania sacra Episcopatus Curiensis.

5) Vaticano-Curiensia im Jahresbericht der histor. antiquar. Gesellschaft, Bd. XVII 1887 und Mayer-Jecklin, der Katalog des Bischofs Flugi vom Jahre 1645. 1901, mit Urkunden.

6) Handschriftliche Zusammenstellung von beinahe 1000 Urkunden im Rätischen Museum in Chur.

7) W. v. Juvalt, Necrologium Curiense 1867.

8) Mohr, Cod. dipl. I 213 (1237) I 235 und Eichhorn, Cod. prob. n. 77 (1259) und I 278 (1275).

9) Mohr, Cod. dipl. I 235 und 278.

und Pflichten zuerkennt, welche dort für die Archipresbyter verzeichnet sind. Möglich wäre nur, dass die Archipresbyter den Archidiakonen in ihrer Stellung nachfolgten, nur kommen wieder beide gleichzeitig vor, wie später ausgeführt wird. — Ausser den Archidiakonen kommen also als Vorsteher der Diakonate auch Archipresbyter und der geistliche Richter zu Chur vor, wie wir bereits gesehen haben. Noch bedeutend häufiger aber begegnen uns die Dekane. Das Capitulum Mesaucum wurde nicht durch Dekane, sondern durch Vicarii foranei verwaltet, wie wir seinerzeit sehen werden. Wie diese Kapitelsvorsteher alle neben einander Platz haben und welche Rechte und Pflichten sie haben, darüber wird in den späteren Paragraphen die Rede sein.

§ 6. Der Metropolitanverband des Bistums.

Schon seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts besassen die Bischöfe der Hauptstädte der grossen Provinzen des römischen Reiches, in welchen sich mehrere Bischofssitze befanden, einen gewissen Vorrang und ein Aufsichtsrecht über ihre Konprovinzialbischöfe [1]). Diese Stellung gründete sich ursprünglich auf die Priorität des Christentums und auf das Verhältnis von Mutter- und Tochterkirche, war dann aber hauptsächlich auch durch die Stellung der Stadt als Provinzhauptstadt bedingt [2]). Das Bistum Chur treffen wir gleich bei seinem ersten historischen Auftreten in Verbindung mit der Metropole, nämlich auf dem bereits genannten Provinzialkonzil von Mailand (451 oder 452) [3]). Wie alle im Norden Italiens befindlichen Bistümer des römischen Reichs stand also auch Chur unter der Metropole Mailand [4]) und blieb in diesem Verhältnis auch, als Rätien von den Ostgoten an die Merovinger und das fränkische Reich überging. Diese letztere Erscheinung

---

1) J. B. Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts, 2. Teil 1902, S. 340 und P. Hinschius, System des kathol. Kirchenrechts II. Bd. 1878, S. 1 ff.

2) Ebenda.

3) Mohr, Cod. dipl. I. 1, vgl. oben S. 7.

4) Tessin, Puschlav und Brüs, S. 9 ff.

erklärt sich aus dem Zerfall der Metropolitangewalt im Frankenreich infolge des Übergewichtes des Königs in kirchlichen Dingen[1]). Als dann durch Bonifatius und Karl den Grossen eine Wiederbelebung eingetreten war[2]), kam Chur endlich auch unter eine deutsche Metropole, nämlich unter Mainz. Zum letztenmal finden wir es bei dem Erzbistum Mailand anlässlich einer Provinzialsynode im Jahre 842 unter dem Erzbischof Angilbert[3]). Im Jahre 847 treffen wir den Bischof Gerbrach bereits in den Unterschriften der Bestimmungen einer vom Erzbischof Rabanus von Mainz gegen die Irrlehre des Gottschalk berufenen Synode unter dem Namen Gorbrath[4]). In der Zeit zwischen 842 und 847 war also der Übergang erfolgt. Doch dürfte es gelingen, die Zeit mit annähernder Sicherheit etwas genauer zu bestimmen. In den genannten Zeitraum (842—847) fällt nämlich, wie schon oben (S. 10) bemerkt wurde, die wichtige Reichsteilung, durch welche Rätien für immer an das deutsche Reich kam (843). Es darf nun doch als nicht nur wahrscheinlich, sonderu so gut wie sicher bezeichnet werden, dass bei diesem Anlass Chur aus dem welschen Metropolitanverbande abgelöst und unter das deutsche Erzbistum Mainz gestellt wurde. Von dieser Zeit an gehörte es dann zur Metropole Mainz bis zur Säkularisation (1803)[5]). Seit 1803 ist Chur ein exemtes, d. h. direkt unter dem Papst stehendes Bistum.

Für das Verhältnis des Bischofs von Chur zum Erzbischof von Mainz bestanden natürlich die gleichen Rechte und Pflichten wie zwischen Suffraganbischof und Erzbischof überhaupt. So begegnen wir wiederholt der Konfirmation und der Weihe der Bischöfe von Chur durch den Erzbischof von Mainz z. B. 1234[6]),

---

1) Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, I. und II. Teil 1887 und 1890 I, S. 527 und 551 ff., II, S. 205.

2) Ebenda.

3) Mohr, Cod. dipl. I. 25.

4) Hartzheim, Concilia Germanica, II. Bd., S. 151 und Ant. Jos. Binterim, Pragmat. Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichsten Diözesankonzilien 1835—48, Bd. II, S. 414.

5) Danuser a. a. O., S. 2.

6) Konfirmation des Bischofs Ulrich IV., Bernoulli l. c. I n. 172.

1238[1]), 1295[2]). Während des 14. und 15. Jahrhunderts jedoch wurden die meisten Bischöfe von Chur, namentlich die von den Päpsten eingesetzten, nicht vom Erzbischof konfirmiert und konsekriert, sondern vom Papst ernannt bezw. bestätigt und mit päpstlicher Erlaubnis von einem andern, meist italienischen, Bischof geweiht[3]). Dabei fügte aber Papst Urban V. gelegentlich einer solchen Weiheerlaubnis bei, dass hiedurch gegen die Rechte des Erzbischofs von Mainz kein Präjudiz geschaffen werden solle[4]).

Vom Jahre 1157 ist uns noch eine Bestätigung von Schenkungen des Bischofs Adelgott an die Klöster St. Lucius und Katzis und seiner Reformen in den Frauenklöstern Münster und Schännis durch den Erzbischof Arnold überliefert[5]).

Als Suffraganbischof von Mainz hatte der Bischof von Chur auch an den Provinzialsynoden daselbst teilzunehmen, und die dabei getroffenen Bestimmungen waren auch für seine Diözese massgebend. Wir treffen auch einigemale Nachrichten von Reisen der Bischöfe zum Provinzialkonzil. Doch dürften wegen der weiten und bei den damaligen Verhältnissen so beschwerlichen Reise die Bischöfe von Chur oft gefehlt haben, wohl mit Erlaubnis.

---

3. Kapitel.

Die Parochialentwicklung des Bistums.

§ 7. *Entstehung der Pfarreien innerhalb desselben.*

Die Einteilung der Diözesen in viele einzelne Pfarreien, wie wir sie jetzt haben, ist nicht ursprünglich, sondern das Produkt einer allmählichen Entwicklung. Ursprünglich war nämlich

---

1) Konfirmation des Bischofs Volkard, ebenda n. 195.

2) Konf. des Bisch. Berthold, Mayer, Vaticano-Curiensia n. 5.

3) Mayer, Vaticano-Curiensia n. 18. 20. 25.

4) Erlaubnis zur Weihe Friedrichs II. a quocunque episcopo a. a. O. n. 25.

5) Mohr, Cod. dipl. I n. 134.

die bischöfliche Kirche der Mittelpunkt des christlichen Kultus für den ganzen Sprengel, namentlich hinsichtlich der Spendung der Taufe und der Feier der hl. Messe [1]). Als sich aber das Christentum immer mehr auch über das flache Land hin ausbreitete (namentlich seit dem 4. Jahrhundert) und ein Zusammenkommen in der Kathedrale immer unmöglicher wurde, wurden von der bischöflichen Hauptkirche Pfarrkirchen auf dem Lande dismembriert. Die Geistlichen an denselben erhielten die Erlaubnis, alle dem Bischof nicht kirchenrechtlich vorbehaltenen Funktionen auszuüben, namentlich auch die Taufe zu spenden [2]). Diese Kirchen hiessen im Unterschied von den kleineren Nebenkirchen und Kapellen, den tituli minores, tituli maiores oder (von der Erlaubnis zur Spendung der Taufe) ecclesiæ baptismales, baptisteria [3]). Diese Entwicklung scheint auch die Diözese Chur durchgemacht zu haben bezw. in sie eingetreten zu sein. In der schon oft erwähnten Klageschrift Bischof Viktors II. (821) [4]) werden nämlich die ecclesiæ unterschieden in baptisteria und tituli minores. Auch das Zahlenverhältnis, in welchem sie auftreten, ist ganz interessant und spricht für die genannte Entwicklung. Von den 31 dem Bischof noch gelassenen Kirchen sind nämlich nur 6 baptisteria und 25 tituli minores [5]). Es ist nun ebenso willkürlich, dieses Verhältnis auch auf die entzogenen 199 Kirchen zu übertragen, als wenn man behaupten wollte, es seien nur die genannten 6 baptisteria vorhanden gewesen; doch ein Schluss darf sicher mit Recht gezogen werden, dass nämlich die tituli minores wohl bedeutend in der Mehrheit gewesen seien, zumal uns in der von Kaiser mitgeteilten Diözesaneinteilung erst 130 Pfarrkirchen (baptisteria) begegnen, und in der Zwischenzeit von 3—400 Jahren doch viele tituli minores zu baptisteria erhöht worden sein dürften. Wenn

---

1) Hinschius a. a. O., S. 262.

2) Edgar Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechts, Bd. II 1878. S. 364 ff. Kirchenlexikon III² Sp. 1431, Art. Dekan III (v. Kaulen).

3) Hinschius a. a. O., S. 262—265.

4) Mohr, Cod. dipl. I, 15.

5) A. a. O., S. 138, vgl. oben S. 19.

Nüscheler[1]) für das 15. Jahrhundert nur 91 Pfarrkirchen und 160 Filialkirchen zählt, so übertrifft er mit der Gesamtzahl von 251 Kirchen die für 821 angegebene[2]) Zahl nur um 21 und seine Zahl der Pfarrkirchen erreicht bei weitem nicht die von Kaiser für das 12. und 13. Jahrhundert angegebene Zahl von 130 Pfarrkirchen[3]). Offenbar sind die Zählungen Nüschelers wie auch die Kaisers wenig zuverlässig. Interessant ist bei Nüscheler[4]) auch die Bemerkung, dass von den 91 von ihm gezählten Pfarrkirchen nur 15 aus Filialen durch Ablösung von der Mutterkirche entstanden seien.

Die tituli maiores oder baptisteria hatten vor den tituli minores gewisse Vorrechte, so besonders in der früheren Zeit das der Spendung der Taufe[5]). Die an ihnen angestellten Geistlichen (zuerst archipresbyteri, später rectores ecclesiæ, plebani genannt) hatten über die Geistlichen der tituli minores ein gewisses Aufsichtsrecht[6]). Hierauf werde ich weiter unten (§ 19) zurückkommen.

§ 8. Das Eigenkirchenwesen innerhalb der Diözese.

Ursprünglich bildete das Kirchenvermögen einer Diözese eine einheitliche Masse, deren Eigentümerin die bischöfliche Kirche, deren Verwalter der Bischof war. Von den jährlichen Erträgnissen aus demselben wurde durch den Bischof ein Viertel unter die Kleriker zu ihrem Unterhalt verteilt.

Doch bald kam diese Einheitlichkeit im Besitz und in der Verwaltung des Kirchenvermögens ins Wanken. Dies geschah namentlich dadurch, dass die Oblationen und Stiftungen nicht

---

[1]) Arn. Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz, I. Heft. Das Bistum Chur. Zürich 1864, S. 141 ff.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I, 15.

[3]) A. a. O., S. 138.

[4]) A. a. O., S. 145.

[5]) Löning a. a. O. II, S. 348.

[6]) Hinschius a. a. O. II, S. 266 f., Löning a. a. O. II, S. 348 und Kirchenlexikon III², Sp. 1431 Art. Dekan.

mehr an die Kathedrale, sondern an die Einzelkirchen gemacht wurden, und dass der Bischof Grundstücke an diese in der Form von Prekarien verlieh, die dann in das Eigentum der Kirchen übergingen [1]). Die Nutzniessung von diesen Grundstücken hatten dann die an den Kirchen angestellten Geistlichen.

In diesem Stadium finden wir die Diözese Chur schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts, indem uns im Testament Bischof Tellos (766) [2]) zwei Geistliche als Nutzniesser von Höfen begegnen.

Von grösstem Einfluss auf diese Entwicklung war das sogenannte Eigenkirchenwesen. Der Wunsch der auf den Höfen sitzenden freien und unabhängigen Bevölkerung, ihre religiösen Bedürfnisse womöglich an Ort und Stelle zu befriedigen, führte zur Stiftung bezw. zur Gründung von Kapellen und Kirchen auf eigenem Grund und Boden [3]). Der Eigentümer hatte die Kirche oder Kapelle zu erstellen und für den Unterhalt und die Bedürfnisse der an ihr angestellten Geistlichen zu sorgen. Unter diese sogenannten Eigenkirchen sind auch die königlichen Kirchen, d. h. die auf königlichem Fiskalgut zum Heile der auf ihm wohnenden Leute erbauten Kirchen zu subsummieren.

Im Bistum Chur tritt uns dieses Eigenkirchenwesen am Anfang des 9. Jahrhunderts in grosser Ausdehnung entgegen, und namentlich sind es die königlichen Kirchen, die, obgleich Rätien vom Mittelpunkt aus betrachtet, schon an der Peripherie des Reichs gelegen war, hier in einem Prozentsatz auftreten, wie es sonst für keine Gegend bekannt ist. Die fränkischen Könige hatten wohl eben das Erbe der römischen Kaiser durch die Hand der Ostgoten übernommen und auf diese Weise viele Güter in

---

[1]) Sägmüller a. a. O., S. 209 f.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I 9, Planta, Altes Rätien, S. 443.

[3]) Ulrich Stutz, Geschichte des kirlichen Benefizialwesens von seinen Anfängen bis auf die Zeit Alexanders III., Bd. I, 1. Hälfte. Berlin 1895, S. 154 ders. die Eigenkirche als Element des mittelalt.-german. Kirchenrechts, 1895.

Rätien erhalten, auf welchen dann zahlreiche Kirchen erbaut worden sein müssen.

Über diese königlichen Kirchen im Bistum Chur schöpfen wir unsere Kenntnis wieder aus der Klageschrift Bischof Viktors II. und aus der Restitutionsurkunde Ludwigs des Frommen [1]). Der Bischof klagte dem Kaiser, dass durch Roderich und seinen Genossen Herloin alle Wohltaten, die die Kirche zu Chur vom Kaiser, seinen Vorgängern und andern frommen Menschen empfangen habe, entzogen worden seien. Von den 230 Kirchen seiner Diözese seien ihm nur 31 gelassen worden usw., er bitte ihn, er möge ihm Gerechtigkeit verschaffen. Doch diese wurde dem Bischof erst nach 10 Jahren zuteil, und zwar in weit bescheidenerem Masse, als er wohl erwartet hatte. Nur zwei Kirchen von den 199, deren Verlust der Bischof beklagte, wurden ihm restituiert, ein deutlicher Beweis, dass Roderich im Namen des Kaisers gehandelt hatte. 197 von den 230 Kirchen der Diözese waren also nicht bischöflich, sondern offenbar Eigenkirchen. Dass sie alle königliche Kirchen gewesen seien, wie Stutz glaubt [2]), wird man nicht ohne weiteres anzunehmen haben; es können auch andere Eigenkirchen darunter gewesen sein, doch waren jedenfalls weitaus die meisten königlich. Es lässt sich leicht erklären, dass der Bischof königliche Kirchen für bischöfliche halten konnte. Die königlichen Kirchen standen natürlich nicht direkt unter dem König, sondern nur indirekt durch die Mittelspersonen der königlichen Beamten, vorab der Grafen. Nun amtierten, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts bis zur divisio inter episcopatum et comitatum die Bischöfe als Grafen von Rätien und hatten somit über die meisten Kirchen teils kraft ihrer Stellung als Bischöfe, teils kraft solcher als Grafen zu verfügen. So konnte sich leicht eine Vermischung und Unsicherheit über das Eigentumsrecht eingeschlichen

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 19. Böhmer Reg. I ^{2} n. 893. Über die Jahreszahl, vgl. oben S. 20, Anm. 4.

[2]) A. a. O., S. 161.

haben, so dass der Bischof nicht mehr wusste, dass seine Vorgänger über den grössten Teil der Kirchen nur in ihrer Eigenschaft als Grafen von Churrätien zu verfügen gehabt hätten. Man könnte auch daran denken, dass hier der Grundsatz durchblicke, dass die Verfügung über alle kirchlichen Benefizien mindestens indirekt dem Bischof zustehe, zumal die königlichen Kirchen dem Bischof gegenüber nicht anders gestellt waren als die übrigen Eigenkirchen [1]).

Die königlichen Kirchen warfen infolge der an sie zu entrichtenden Zehnten einen nicht unbedeutenden Ertrag ab und wurden deshalb von den Kaisern und Königen wiederholt zu Beweisen ihrer Liberalität besonders gegenüber dem Bistum verwendet, wie verschiedene uns erhaltene Urkunden dartun [2]). Später, vielleicht infolge des Investiturstreites verschwindet der Rest der königlichen Kirchen in Rätien.

Nicht so die übrigen Eigenkirchen. Für sie wurde das Eigentumsrecht in das Patronatsrecht verwandelt. Die Besetzung der Eigenkirchen stand dem Eigentümer, also früher in den meisten Fällen dem König bezw. Kaiser zu. Interessant sind die bezüglichen Schicksale der Kirche des hl. Florin zu Remüs. Diese Kirche hatte der Priester Reginward vom König erhalten. Er hinterliess sie seinem Neffen, dem Priester Hartbert, und diesem bestätigte (930) Heinrich I. den Besitz derselben, wobei er ihr zugleich die Kirche zu Sins inkorporierte [3]). Was dann weiter das Patronat noch anlangt, so befanden sich nach der Rechnung Nüschelers [4]) im 14. Jahrhundert im Patronat von

[1]) Stutz a. a. O., S. 157.

[2]) Z. B. a. 841. Cod. dipl. I, 24, Böhmer Reg. I² n. 1089;
a. 881. Cod. dipl. I. 30, Reg. I² n. 1566;
a. 930. Cod. dipl. I. 42, Dipl. I. 57;
a. 940. Cod. dipl. I. 44, Dipl. I. 112;
a. 948. Cod. dipl. I. 46, Dipl. I. 182;
a. 958. Cod. dipl. I. 53, Dipl I. 273;
a. 960. Cod. dipl. I. 56, Dipl. I. 288.

[3]) Cod. dipl. I. 42, Dipl. I. 57.

[4]) A. a. O., S. 145—147.

weltlichen Personen nur 17 Kirchen, von welchem im 12. Jahrhundert drei, im 13. sieben und im 14. sieben auftreten. Die übrigen 85 Kirchen, die Nüscheler noch aufzählt, waren bereits in den Händen von geistlichen Personen und Korporationen (über 42 hatte der Bischof und das Kapitel das Ernennungsrecht, die andere Hälfte befand sich im Patronat der Klöster Pfäfers, Disentis, St. Lucius, Churwalden, Schännis, St. Gallen, Katzis, des Chorstifts St. Viktor zu Misox usw.)[1]. Dieses Übergewicht der geistlichen Patronate und Kollationen beruht teils auf ihrem grossen Grundbesitz und der dadurch gebotenen Gelegenheit zum Kirchenbau, teils auf den vielen Schenkungen.

---

4. Kapitel.

Die Ämter des Bistums.

A. Der Bischof.

§ 9. Die Besetzung des bischöflichen Stuhles.

Wie bereits in der Einleitung gezeigt wurde, tritt das Bistum Chur genau um die Mitte des 5. Jahrhunderts in die Geschichte ein. Von den ersten sechs Bischöfen ist uns leider nicht mehr als der Name bekannt und von einigen weiteren auch nicht viel mehr. — Es wäre also verlorene Mühe, lange darüber nachzuforschen, auf welche Weise diese in den Besitz ihrer Würde gekommen seien. Um dies mit annähernder Sicherheit sagen zu können, sind wir darauf angewiesen, aus dem damaligen allgemeinen und dem späteren Churer Wahlmodus einen Schluss zu ziehen. Im 5. Jahrhundert, welches zunächst in Betracht kommt, herrschte im Prinzip der alte Modus der Wahl durch Klerus und

[1] Nüscheler a. a. O., S. 145 ff.

Volk unter Mitwirkung der benachbarten Bischöfe und des Metropoliten und der Bestätigung durch den Kaiser[1]. Im einzelnen Fall war der Einfluss der genannten vier Faktoren verschieden, bald prävalierte der eine, bald der andere. So wurde namentlich das Wahlrecht des Volkes allmählich auf die massgebenden Kreise der Vornehmen, d. h. der Grossgrundbesitzer und der durch Amt und Würde ausgezeichneten Personen beschränkt oder äusserte sich nurmehr in der Zustimmung zu der durch den Klerus oder die Bischöfe getroffenen Wahl[2]. Dass der Wahlmodus auch im Bistum Chur ein ganz ähnlicher war, unterliegt keinem Zweifel oder Bedenken, zumal es bis zum Jahr 536, während welcher Zeit Rätien ja unter römischer bezw. gotischer Herrschaft stand, wohl auch die Gebräuche der übrigen Bistümer des Reichs teilte. Im fränkischen Reich, dessen Bistümern Chur jedenfalls von 536 an gleichgehalten wurde, bestand das gleiche Wahlverfahren[3]. Einen Beweis hiefür liefert das auf dem Generalkonzil des fränkischen Reiches im Jahre 614 zu Paris gegebene Gesetz, ut episcopo decedente in loco ipsius, qui a metropolitano ordinari debet cum provincialibus a clero et populo eligatur et, si persona condigna fuerit, per ordinationem principis ordinetur[4]. Von besonderer Wichtigkeit für uns ist, dass auf diesem Konzil auch Bischof Viktor I. von Chur, obgleich noch unter der Metropole Mailand stehend, anwesend war, und die Bestimmungen der Synode, also auch jenes Wahlgesetzes, als 52. Bischof unterschrieb[5]. Damit ist deutlich ausgedrückt, dass der gewöhnliche Wahlmodus auch in Chur in Geltung war. Für die Wahl durch das Volk und die königliche Bestätigung haben wir noch für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts ein positives Zeugnis in dem

---

1) Hinschius, K. R. II, S. 512 ff., Sägmüller K. R. II 251, Löning a. a. O., I, S. 109 f, Kirchenlexikon XII², Sp. 1146.

2) Hinschius a. a. O., S. 515. Gg. v. Below, die Entstehung des ausschliesslichen Wahlrechts der Domkapitel. Leipzig 1883, S. 3.

3) Hinschius II, S. 517 f.

4) Hinschius a. a. O. II, S. 518, Anm. 7.

5) Planta, Altes Rätien, S. 275. Danuser a. a. O., S. 2.

Schutzbrief Karls des Grossen vom Jahr 774 [1]). Der König bezeichnet es hier als alte Gewohnheit, dass der Bischof ex regis permisso et voluntate cum electione plebis auf den bischöflichen Stuhl gelange, und bestätigt diese Gewohnheit.

Nun aber erhebt sich gleich wieder eine Schwierigkeit. Wie lässt es sich mit dem genannten Wahlmodus vereinigen, dass wir seit Beginn des 7. bis über die Mitte des 8. Jahrhunderts meist Bischöfe aus einer und derselben Familie [2]) bezw. aus einer mit ihr verschwägerten Familie finden? Spricht diese Tatsache nicht für eine Erblichkeit der bischöflichen Würde und gegen eine Wahl durch Klerus und Volk? Bei einer nur oberflächlichen Betrachtung könnte man zu einer solchen Ansicht vielleicht kommen. Ich halte diese Erscheinung, welche Chur mit einigen andern Bistümern gemeinsam hat, nicht nur für vereinbar mit der geltenden Norm, sondern gerade aus ihr erklärlich. Bedenkt man, was oben über die Beteiligung des Volkes an der Wahl gesagt wurde, dass nämlich das Beteiligungsrecht des Volkes auf ein solches der Grossgrundbesitzer und Beamten herabsank, ferner dass der König sein Bestätigungsrecht auch auf seinen Beamten in der Provinz übertragen konnte, und endlich, dass bei einer Wahl durch Klerus und Volk eine mächtige und einflussreiche Familie nicht bloss einen grossen Einfluss, sondern nötigenfalls auch einen gewissen Druck ausüben konnte, so wird es nicht notwendig sein, zu der unkanonischen [3]) Lösung einer Ernennung der Bischöfe durch ihre Vorgänger seine Zuflucht zu nehmen [4]). Das Geschlecht der Viktoriden war jedenfalls so einflussreich, dass es für die Wahl einen Kandidaten präsentieren konnte, welchen

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 10. Böhmer, Reg. I^2 n. 158, vgl. S. 15, Anm. 3.

[2]) Aus der Familie der sog. Viktoriden. Aus ihr waren z. B. die Bischöfe Viktor I., Paschalis, Viktor II., Vigilius, Ursicinus II und Tello, vgl. Danuser a. a. O., S. 2 und Planta, Altes Rätien S. 264, Anm. 1 und 275.

[3]) Vgl. Hinschius a. a. O. II, S. 521 f.

[4]) Wie dies Planta, Altes Rätien, S. 276 und Danuser a. a. O., S. 2 tun.

es natürlich womöglich aus dem eigenen Geschlechte oder aus der Verwandtschaft nahm [1]). Die übrigen Wähler hatten vielleicht keinen Grund, hiegegen zu opponieren, da das Bistum dabei materiell jedenfalls keinen Schaden litt, im Gegenteil immer reicher und mächtiger wurde und an dem Präses einen guten Beschützer hatte. Die sogenannten Viktoridenbischöfe sind somit bedingt durch eine einseitige Ausbeutung des gewöhnlichen Wahlrechtes seitens eines wahlberechtigten Faktors. Der Wahlmodus an sich erleidet hiedurch keinen Eintrag.

Mit dem Ende der Periode der Viktoridenbischöfe kommen wir bereits in die Periode der Karolinger, in welcher die Wahlordnung der vorhergehenden Periode insofern bedeutend modifiziert, ja umgestossen wurde, als die königliche Bestätigung des Gewählten sich zur Bezeichnung des zu Wählenden, ja zur Ernennung der Bischöfe durch die Könige bezw. Kaiser [2]) umgestaltete. Es muss daher als ein reines Privilegium bezeichnet werden, wenn Karl der Grosse 774 die alte Ordnung der Wahl durch Klerus und Volk mit der königlichen Bestätigung als für Chur auch fernerhin giltig erklärt [3]), während er sonst die Bistümer des Reichs selbst besetzte. Da der Einfluss der Viktoriden mit dem Tode Tellos, des letzten Gliedes des Mannesstamms, erloschen war, so dürfte das Volk bei der Wahl wieder mehr im eigentlichen Sinne zur Geltung gekommen sein, als es bisher der Fall war. So ganz mag sich übrigens die Mitwirkung der Kaiser bei der Besetzung des Bistums Chur nicht auf die blosse Bestätigung beschränkt haben, wenigstens lässt die Wahl einiger am Hofe gern gesehener [4]) und schon vor der Wahl mit

---

[1]) Einer der Viktoriden-Bischöfe, Paschalis, war sogar verheiratet und hatte vier Kinder. Er war vorher Graf von Bregenz gewesen. Als er Bischof geworden, gründete er für seine Frau und seine beiden Töchter das Kloster Katzis, vgl. Eichhorn, Episc. Cur., S. 17.

[2]) Hinschius a. a. O. II, 523.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 10, vgl. oben, S. 43.

[4]) Z. B. Verendarius, Diodulf und Hiltibald.

Beweisen kaiserlicher Gunst überschütteter[1]) Männer auf einen königlichen bezw. kaiserlichen Einfluss vor der Wahl schliessen, wie denn auch Graf Wernher von Zimmern[2]) für verschiedene Bischöfe kaiserliche Ernennung angibt. Mehr noch machte sich dann dieser Einfluss zur Zeit des Investiturstreites und in den späteren Perioden der Streitigkeiten zwischen Papsttum und Kaisertum geltend, bedingt durch den vielleicht berechneten Gegensatz gegenüber den Forderungen des Papsttums[3]).

Wann die Mitwirkung des Volkes bezw. seiner Vertreter bei der Bischofswahl ihr Ende nahm, und das ausschliessliche Wahlrecht des Domkapitels im Bistum Chur zur Geltung kam, lässt sich, wie in den meisten Diözesen, nicht ganz sicher bestimmen. Danuser[4]) hält eine Mitwirkung des Volkes bei der Wahl seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts für ausgeschlossen und nimmt von da an ein ausschliessliches Wahlrecht des Klerus an. Er geht dabei von der für ihn feststehenden Annahme aus, dass das Wahlrecht des Volkes durch die oben erwähnten Kurialen ausgeübt worden sei. Bei der Einführung der fränkischen Gauverfassung in Churrätien im Jahre 806 sei die alte Kurie beseitigt worden, und mit ihr müsse das Wahlrecht des Volkes aufgehört haben, da kein neues Volksorgan an die Stelle der alten Kurie gesetzt worden sei. Hiebei wäre fürs erste aber die Annahme,

---

[1]) Z. B. Hartbert, dem Kaiser Otto I. schon als Priester die Fischerei in der Echaz bei Honau, woraus später dann die bischöfliche Herrschaft Grossenzstingen erwuchs, und dann als Abt von Ellwangen die Kirche zu Nenzingen im Drusustal schenkte, vgl. Mohr, Cod. dipl. I, 43 und 46. Dipl. I, S. 96 und 182.

[2]) Wilh. Wernhers Grafen zu Zimbern Geschichte der Bistümer Chur, Hildesheim und Paderborn. Handschrift aus Stuttgart. Doch ist er hier wenig zuverlässig.

[3]) So zur Zeit Heinrichs IV. bei Bischof Norbert von Hohenwart (Eichhorn, Ep. Cur., S. 67 ff.), dann zur Zeit Barbarossas bei Egino von Ehrenfels, der nur als electus vorkommt (Eichhorn l. c., S. 80) und zur Zeit Friedrichs II., bei Volkard von Neuenburg (vgl. Bernoulli l. c. I n. 195. 211. 235).

[4]) A. a. O., S. 3.

dass die Kurialen das Wahlrecht des Volkes ausgeübt haben, noch zu beweisen, da der Satz, wie er dasteht, nur eine nackte Hypothese ist, die durchaus nicht selbstverständlich ist. Sodann ist es auch gar nicht klar, dass mit dem Aufhören der Kurie auch das Recht des Volkes aufhörte; es kann doch auf eine andere Weise geübt worden sein. Auch ist es nicht angängig, die Bestätigung der electio plebis ex permisso et voluntate regis durch Kaiser Lothar I. vom Jahre 843 [1]), welche zudem noch auf die Bitte des Bischofs Verendarius hin erfolgte, als nichts sagend und formelhaft aufzufassen, oder einzig nur als Gegensatz zur königlichen Ernennung auszulegen, wie dies von Danuser [2]) geschieht. Solange kein Gegenbeweis erbracht ist, müssen wir den Wortlaut nehmen, wie er uns geboten ist, und zwar vollwertig. Wir haben somit an einem Wahlbeteiligungs recht des Volkes vorläufig festzuhalten. Dabei ist allerdings die Wahrscheinlichkeit anzuerkennen, dass das Volk allmählich nur mehr passiv, d. h. bloss zustimmend dabei tätig gewesen sei [3]). Was dann die Frage nach dem Wahlrecht des Klerus und seiner Beschränkung betrifft, so hat hier Chur jedenfalls die Entwicklung der andern Diözesen auch durchgemacht, infolge der es zu einer Umgestaltung der kanonischen Wahlart kam, indem das Domkapitel das ausschliessliche Wahlrecht bekam [4]). Diese Entwicklung vollzog sich namentlich im 12. Jahrhundert und erreichte während desselben auch noch den Abschluss, und so finden wir denn auch bei der schismatischen Wahl von 1220 in Chur nurmehr das Domkapitel als aktiv wahlfähig [5]).

Die Konfirmation und Weihe der gewählten Bischöfe stand, wie in § 6 nachgewiesen wurde, dem Erzbischof von Mainz zu, soweit nicht vom Papst anders bestimmt wurde.

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 26, Böhmer, Regesta I² n. 1096.
[2]) A. a. O., S. 3, Anm. 7.
[3]) Von Below a. a. O., S. 7. 10. 12.
[4]) Von Below a. a. O. und Hinschius II. 603—607.
[5]) Eichhorn, Ep. Cur. S. 88.

Seit dem Investiturstreit tritt, wie anderwärts, so auch in Chur ein weiterer wichtiger Faktor bei der Besetzung des Bistums auf, nämlich das Papsttum. Seine erste Einwirkung dürfte wohl in das Jahr 1089 fallen, indem Papst Urban II. den Bischof Gebhard von Konstanz beauftragte, für die Besetzung des bischöflichen Stuhles in Chur Sorge zu tragen [1]). Das bestehende Wahlrecht wurde dadurch nicht angetastet. Im 13. Jahrhundert und den folgenden mehrte sich das Eingreifen der Päpste sehr, indem sie teils um ihre Entscheidung in zwiespältigen Wahlen angegangen wurden, z. B. 1220 [2]), 1222 [3]), 1237 [4]), teils um Genehmigung der Wahl eines nicht mit allen kanonischen Eigenschaften ausgestatteten Klerikers gebeten wurden, z. B. 1322 [5]), teils aber auch selbst von sich aus oder auf Betreiben einer dritten dabei interessierten Person wiederholt nach Belieben über den bishöflichen Thron verfügten (z. B. 1298, 1322, 1325, 1331, 1376, 1447, 1456) [6]), in einer Ausdehnung, dass im 14. und 15. Jahrhundert das Bistum fast nie ohne päpstliche Intervention besetzt

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 100, Eichhorn l. c.

[2]) 1220 Doppelwahl Heinrichs III. von Hohenrätien und Alberts von Güttingen. Eichhorn l. c., S. 88.

[3]) 1222 Zulassung des Abtes Rudolf von Güttingen, des Bruders des genannten Albert.

[4]) 1237 Streit um die Wahl Volkards, den der Papst mehr aus politischen Gründen nicht anerkannte. Bernoulli l. c. n. 195. 211. 327. 477. 499.

[5]) 1322 Postulation des Domprobstes Rudolf von Montfort, der erst Minorist war. Mayer, Vat.-Cur. n. 8.

[6]) 1298 Ernennung Siegfrieds von Aschaffenburg. Vat.-Cur. n. 5.

1322 Rudolf von Montfort zum Administrator ernannt. Vat.-Cur. n. 11.

1325 Ernennung Johanns I. Vat.-Cur. n. 14.

1331 Ernennung Ulrichs V. Vat.-Cur. n. 19.

1376 Versetzung Friedrichs II. nach Brixen und Ernennung Johanns II. von Ehingen. Vat.-Cur. n. 27.

1447 Papst Nikolaus V. verleiht Kaiser Friedrich III. die Befugnis für Chur und fünf andere Diözesen die Bischöfe zu ernennen. Vat.-Cur. n. 30.

1456 Ernennung des Anton de Tosabenis. Vat.-Cur. n. 32.

wurde. Dazu kam dann noch der Einfluss Österreichs, dem die Päpste vielfach zu Willen waren. Im 14. Jahrhundert wurde dann auch die erzbischöfliche Konfirmation des Bischofs durch die päpstliche abgelöst, der Bischof hatte dafür eine bestimmte Summe von den primi fructus an die päpstliche Kammer zu entrichten. So heisst es im Buoch der Vestinen und Empteren[1]: «Der Bischof wird vom Kapitel ainmůteklichen nach gesatzt der hailigen christenhait erwählt, vom hl. vater bestätiget und hat 500 fl. an die päpstliche Kammer zu bezahlen von den ersten nützen nach nüwer gewohnheit». Worauf bezieht sich aber nun der Ausdruck «nach nüwer gewohnheit»? Wie die Stellung andeutet, offenbar auf den ganzen letzten Satzteil. Ist dies aber richtig und geht es nicht bloss auf die Summe von 500 fl., so ist dieser Satz und wohl auch der Kern des Buoches älter als die angegebene Jahreszahl 1410. Denn wir haben es mit dieser Taxe von 500 fl. nicht erst 1388 zu tun, wenn Bischof Hartmann II. dem Gegenpapst Clemens VII. pro suo communi servitio quingentos florenos auri de camera et quinque servitia consueta zu bezahlen verspricht[2], sondern schon 1329, also 80 Jahre früher, ist von einer ähnlichen Taxe die Rede. Ein päpstliches Regest von diesem Jahre enthält eine Quittung für 250 fl. Taxe, welche der Bischof von Chur an die päpstliche Kammer bezahlt habe[3]. Es käme nun viel darauf an zu wissen, ob die 250 fl. die ganze Taxe oder nur die Hälfte derselben repräsentierte, ob also damals schon 500 fl. zu bezahlen waren oder nur 250 fl. Wäre ersteres der Fall, so wäre der angeführte Satz des Buoches der Vestinen älter als 1410; denn eine Gewohnheit von 80 Jahren bezeichnet man, vollends in jener Zeit, nicht als «nůwe».

Auch die Leistung des Obödienzeides seitens des Bischofs gegenüber dem Papste finden wir für Chur urkundlich bezeugt. Diesen Eid hatten die direkt unter dem Papst stehenden italienischen

---

1) Muoth a. a. O., S. 18.
2) Mayer, Vatic.-Cur. n. 28.
3) Ebenda n. 17.

Bischöfe schon früher, die Erzbischöfe in einzelnen Fällen seit dem 9. Jahrhundert und seit Gregor IX. allgemein in die Hände des Papstes oder seines Stellvertreters, alle Bischöfe seit dem 13. Jahrhundert in die Hände der Metropoliten zu leisten. Als dann die Konfirmation und Konsekration der Bischöfe an den Papst kam, war der Obödienzeid gegen den Papst jedesmal zu leisten [1]). Im Jahre 1322 z. B. erteilte Papst Johann XXII. dem Bischof Rudolf die Erlaubnis, sich von einem beliebigen Bischof die Weihe erteilen und den Obödienzeid gegen den Papst abnehmen zu lassen [2]).

Der Einfluss auf die Bischofswahl, den sich später der Gotteshausbund bezw. die drei Bünde annmassten, fällt bereits nicht mehr in diese Zeitperiode [3]).

§ 10. Der Bischof als Kirchenfürst [4]).

Da die Stellung des Bischofs zu seiner Diözese, seine Rechte und Pflichten durch die kirchlichen Vorschriften geregelt sind und sich in allen Diözesen so ziemlich gleichen, so wird sich im folgenden Paragraphen nicht viel den Bischöfen von Chur Eigentümliches beibringen lassen. Ich werde mich in der Regel darauf beschränken müssen, das allen Bistümern Gemeinsame auch für Chur nachzuweisen. Ist dies nicht möglich, so kann daraus nicht

---

[1]) Sägmüller, K. R. II. S. 218.

[2]) Mayer, Vatic.-Cur. n. 10.

[3]) Vgl. hierüber Salis Marschlins, Ausführungen der Rechtsamen des Gotteshauses über das Hochstift Chur. 1755, Röder, Histor. staatsrechtl. Beleuchtung der Hoheitsrechte des Standes Graubünden in Angelegenheit des Bistums Chur. 1855. Alf. v. Flugi, Die Hoheitsrechte des Kantons Graubünden über das Bistum Chur. 1860.

Auf der andern Seite: Fetz a. a. O. — Fetz, Die Schirmvogtei des Hochstifts Chur und die Reformation. Kath. Schweizer-Blätter Bd. VI. 1864, VII. 1865. Mont-Plattner, Das Hochstift Chur und der Staat Chur. 1860. Verschiedene weitere Streitschriften im Rätischen Museum in Chur.

[4]) Das Allgemeine dieses Paragraphen lehnt sich an an Sägmüller K. R. II. S. 347 ff. und Hinschius K. R. II. S. 38 ff.

geschlossen werden, dass die betreffende Gewohnheit oder das betreffende Gesetz im Bistum Chur nicht galt. Die Quellen hierüber fliessen nur sehr spärlich.

Die Rechte des Bischofs werden allgemein eingeteilt in jura magisterii, jura ordinis und jura jurisdictionis.

Der Bischof ist der oberste Lehrer in seiner Diözese. Als solchem steht ihm die Aufsicht und Sorge für die Predigt, die Katechese, die Lehre der Theologie und die Ausbildung des Klerus zu. Soweit er diese Funktionen nicht selbst ausüben kann oder will, hat er seinen Klerus damit zu beauftragen. Über Predigt und Katechese ist nichts besonderes zu bemerken. Nur rücksichtlich der dabei zu gebrauchenden Sprache dürfte von Interesse sein, zu bemerken, dass man in der Bestimmung des Mainzer Provinzialkonzils von 847, die Homilien seien in rustica Romanorum lingua et theodisca, quo facilius cuncti possint intelligere [1]), zu halten, eine offensichtliche Bezugnahme auf die Verhältnisse im Bistum Chur sieht [2]).

Einiges Wenige lässt sich über die Erziehung des heranwachsenden Klerus im Bistum Chur angeben. Von den meisten Schriftstellern wird nämlich das vom Bischof Valentianus in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erbaute Asceterium [3]), das spätere Kloster St. Lucius, für ein Priesterhaus angesehen, in welchem die Kleriker der Stadt Chur gemeinsam wohnten und die Studierenden der Theologie zusammen unterrichtet und erzogen wurden. Diese Annahme dünkt mir ganz einleuchtend und unterliegt auch wenigen Bedenken, zumal dieses Asceterium erst im 10. Jahrhundert in ein Kloster mit der Regel des hl. Benedikt umgewandelt wurde [4]). Soviel jedenfalls ist sicher, dass die späteren Bischöfe aus einer Schule, der Schule des Bischofs, hervorgingen; ja noch mehr, über die Grenzen des Bistums hinaus

---

1) Hartzheim l. c. II. 151. Binterim a. a. O. S. 503.
2) Eichhorn, Episc. Cur. p. 37, Planta, Altes Rätien S. 393.
3) Eichhorn l. c. p. 11. Danuser a. a. O. S. 4.
4) Eichhorn l. c. p. 11. Vgl. Mohr Cod. dipl. I. 73.

war diese Schule bekannt, besonders unter Bischof Vigilius. Sein Schüler Othmar wurde als Abt nach St. Gallen erbeten [1]). Ein anderer Schüler von ihm, Ursicinus, war Abt von Disentis und später auch Bischof von Chur [2]). Weiter ist uns über die bischöfliche Klerikerschule nichts bekannt, als dass an ihrer Stelle im 10. Jahrhundert ein Benediktinerkloster erscheint, wie bereits bemerkt wurde. Seit dem 8. Jahrhundert waren auch die Klöster Pflanzschulen für den Klerus. Aus den Kapitelsstatuten von 1273 [3]) geht hervor, dass um jene Zeit die Theologiestudierenden mehrfach an andere Schulen geschickt wurden, während andere auf dem Hofe zu Chur unterrichtet worden zu sein scheinen. Beide Teile hatten aber Anteil an den täglichen Distributionen, ähnlich wie die Kanoniker.

Kraft seines ordo ist der Bischof der oberste Verwalter der Sakramente, Segnungen und Weihungen. Die Firmung und Priesterweihe sind ihm allein vorbehalten, während er die Spendung der übrigen Sakramente durch jeden Priester vornehmen lassen kann. Bezüglich der Spendung des Bussakramentes kann sich der Bischof einzelne Sünden zur Absolution vorbehalten, wofür er dann wieder einen eigenen Pönitentiar bestellen kann [4]). Ein Verzeichnis der Reservatfälle im Bistum Chur bis zum 15. Jahrhundert ist mir nicht bekannt, wohl aber für die spätere Zeit, im Anschluss an die Diözesanstatuten.

Die Weihen der Kleriker standen und stehen dem Bischof in seiner Diözese allein zu. Wollte oder müsste ein Kleriker von einem andern Bischof geweiht werden, so hat er von seinem Bischof oder dessen Stellvertreter, dem Generalvikar, ausgestellte litteræ dimissioriæ notwendig [5]).

---

[1]) Eichhorn l. c. p. 20.

[2]) Eichhorn l. c. p. 23.

[3]) Mohr Cod. dipl. I. 270.

[4]) Vgl. Buoch der Vestinen etc., Muoth a. a. O. S. 20.

[5]) Ein solches Dimissorium stellte der Generalvikar Friedrichs II. 1372 dem Subdiakon Konrad, Rektor der Kirche zu Brigels, aus. Wartmann, Rätische Urkunden in den Quellen zur Schweizergeschichte X 1891 n. 69.

Ausfluss des bischöflichen Ordo ist auch das Recht der Benediktion der Kirchen und Kirchengeräte, der Äbte und Äbtissinnen, welche auch dem Bischof von Chur in seiner Diözese zustand. Bei einer Abtweihe hatte der zu Weihende bezw. das Kloster den bischöflichen Beamten und Dienern gewisse Taxen zu zahlen. Die Taxen, welche der Abt von Pfäfers bei seiner Weihe zu entrichten hatte, sind uns anlässlich eines Streites überliefert worden. Die Bestimmungen lauten: Es sind vom Abt duæ marcæ argenti et dimidia zu bezahlen: «De his capellani quattuor vel plures vel pauciores numero habent unam marcam, quattuor officiales maiores videlicet marscalcus, camerarius, dapifer et pincerna habent unam marcam et illam inter se æqualiter dividunt; inferior camerarius et dispensator, chocus et impletor habent dimidiam marcam et illorum quattuor quilibet percipit dimidiam fertonem» [1]).

Das wichtigste und umfassendste Recht des Bischofs ist das ius iurisdictionis, die Gesetzgebungs- und Regierungsgewalt über seine ganze Diözese. Unter das Jurisdiktionsrecht des Bischofs fallen namentlich die Gesetzgebung, die Straf- und Disziplinargewalt, die Verfügung über die Kirchenämter der Diözese, die Bestätigung der patronatischen Ernennungen, die Aufsicht und Visitation der Säkularkleriker und -Benefizien, wie auch der Orden und Kongregationen, das Recht der Auferlegung von Abgaben und Kirchensteuern usw.

Ein Produkt eigentlicher und rein kirchlicher Gesetzgebung seitens eines Bischofs aus der Zeit bis 1400 ist uns, abgesehen von den später zu erwähnenden Verordnungen für den Klerus [2]), nicht bekannt. Die ersten uns erhaltenen Diözesanstatuten fallen bereits an den Anfang des 16. Jahrhunderts [3]). Ausfluss mehr kirchlicher als weltlicher (wie man gewöhnlich annimmt) Gesetz-

---

[1]) Mohr Cod. dipl. I. 259.

[2]) Kaiser, Gesch. d. Fürstent. Liechtenstein S. 140, angegeben unten in § 21.

[3]) Mayer, Synodalstatuten des Bisch. v. Chur Heinrich VI. von Höwen 1491—1503. Anzeiger f. schweiz. Geschichte n. F. IV. S. 198 ff.

gebung sind meines Erachtens die sog. Capitula Remedii [1]) des Bischofs Remedius vom Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts. Sie sind offenbar die Schöpfung einer Versammlung von Geistlichen und vielleicht auch von Laien des Bistums Chur, nicht ein Gesetz des Bischofs Remedius allein, der auch nur in der dritten Person genannt ist. Die Gegenstände, über die das Gesetz handelt [2]), sind solche, wie sie auch sonst im Mittelalter durch kirchliche Gesetze, namentlich in den Diözesanstatuten behandelt werden. Daneben allerdings tritt deutlich hervor und lässt sich namentlich aus den angedrohten körperlichen Strafen erkennen, dass der Domnus Remedius zugleich auch weltliche Gewalt hatte als rector territorii Rætiarum. Die Priester sind auch an der Ausführung des Gesetzes beteiligt, indem sie dasselbe immer bei sich haben, dem Volke vorlesen und erklären und über die Ausführung und Beobachtung wachen müssen [3]).

Die geistliche Gerichtsbarkeit wird gewöhnlich bei dem placitum christianitatis teils durch den Bischof selbst, teils durch die Archidiakonen, Archipresbyter und den «Geistlichen Richter», durch letzteren auch beim judicium ecclesiasticum in porticu ecclesiæ, geübt, worüber später eingehender zu sprechen ist.

Über die Verwaltung des Kirchenvermögens durch den Bischof und sein Recht über die kirchlichen Beneficien habe ich bereits in § 8 gehandelt und komme gelegentlich des Konsensrechtes des Domkapitels nochmals kurz darauf zurück, so dass ich mich hier mit der Erwähnung begnügen kann.

---

[1]) Herausg. von Wyss im Archiv für Schweizergeschichte VII. 206 f.

[2]) De dominicis diebus; de maleficiis vel sacrilegia; de homicidio; de periurio; de inlicita conjugia; de rapto; de adulterio; de violentia; de furto; de falso testimonio; de rixa u. de oppressione pauperum.

[3]) Statuimus enim, ut omnis presbyter habeat brevem istum semper apud se et in unoquoque mense duas vices legat eum coram omni populo et explanet eum illis, quæ illi bene possint intellegere, unde se debeant emendare vel custodire. — presbyter, qui in ipsa valle fuerit, excommunicatus sit, nisi quam cito potuerit, domno Remedio innotescere festinet.

Die Aufsicht über den Säkularklerus liess der Bischof durch die Archidiakonen, Archipresbyter und Dekane ausüben, und werde ich hierauf in den diese Ämter behandelnden Paragraphen zurückzukommen haben.

An Klöstern und Kongregationen gab es im Bistum Chur bis zum 15. Jahrhundert eine ziemliche Anzahl, von denen ich die wichtigsten anführen will. Es sind dies die Benediktinerklöster Disentis, Pfäfers und St. Lucius, welch letzteres um die Mitte des 12. Jahrhunderts in ein Prämonstratenserkloster umgewandelt wurde, die Prämonstratenserklöster Churwalden und Klosters, das Chorherrenstift St. Viktor in Misox und die Frauenklöster Schännis, Katzis, Münster und Marienberg [1]). Sie standen in geistlichen Dingen unter der Oberaufsicht und Jurisdiktion des Bischofs. Er hatte nach einem Diplom Ludwigs des Frommen [2]) und Lothars I [3]) die plena potestas super monasteria in parochia sua wenigstens in spiritualibus und teilweise auch eine gewisse Aufsicht in weltlichen Dingen, über die Verwaltung des Klostergutes z. B. in St. Lucius, Churwalden, Münster und Marienberg. Die Bischöfe hatten kraft päpstlichen Mandates den Auftrag, darüber zu wachen, dass in den Klöstern Zucht und Ordnung herrsche, und sie in diesem Sinne, soweit sie nicht exempt waren, zu visitieren. Zwei Bischöfe namentlich waren es, die sich der Klosterreform besonders annahmen, Konrad I. und Adelgott der Heilige. Ersterer (1122—1150) vertrieb die entarteten Benediktiner aus dem Kloster St. Lucius und berief aus dem unter seiner Mitwirkung gestiften Prämonstratenserstift Roggenburg in Schwaben Prämonstratensermönche dahin und ebenso nach Churwalden [4]). Der heilige Adelgott sodann reformierte die drei Frauenklöster Katzis, Schännis und Münster [5]). Auch materiell helfend sprangen

---

[1]) Mülinen, Helvetia sacra je unter den Namen.

[2]) Vgl. Mayer, Vatic.-Cur. n. 31 und 37.

[3]) Eichhorn, Ep. Cur. p. 75, Mülinen l. c. I p. 12.

[4]) Eichhorn, Ep. Cur. p. 75. Mülinen l. c. I p. 12.

[5]) Katzis (synagoga satanæ genannt) 1156 reformiert. Mohr Cod. dipl. I. 131, päpstl. Bestätigung I. 132, Erzbischöfl. Bestätigung für Schännis und Münster 1157. Cod. dipl. I. 134.

die Bischöfe den Klöstern wiederholt bei und schenkten ihnen zur Besserung ihrer notdürftigen Lage Güter und Kirchensätze [1]), zahlten Schulden für sie [2]), und nahmen sie in ihren besonderen Schutz [3]).

Vom Rechte der Auferlegung von Kirchensteuern machten die Bishöfe dadurch Gebrauch, dass sie regelmässig die Kollekte und das Kathedratikum einzogen. Erstere war eine Kirchensteuer, die jedes Kloster und jede Kirche dem Bischof jährlich in ganz bestimmter Höhe zu entrichten hatte. So zahlten die Klöster Disentis und Pfäfers je 5 M. Silber, St. Lucius 3 M., Churwalden 2 M., Münster 25 ℔, Schännis 7 ℔ Züricher Währung, Marienberg 10 M., Katzis 2 M.; bei den Kirchen wechselte die Kollekte zwischen 5 ℔ und 17 Schilling. Wenn es die Not erforderte, konnte die Kollekte auch verdoppelt werden [4]). Das Kathedratikum oder der Altarzins, den jede Kirche zum Zeichen der Abhängigkeit von der bischöflichen Kathedrale als der Mutterkirche jährlich zu entrichten hatte, bestand meistens in nicht unbedeutenden Naturalleistungen [5]). Zu den kirchlichen Abgaben darf auch der Feuerstattzins gerechnet werden, der, wie wir später sehen werden, beim Christianitätsgericht zu entrichten war.

Ausfluss der bischöflichen Jurisdiktionsgewalt ist auch das Recht Ablässe zu erteilen, z. B. für den Besuch einer Kirche oder für die Beisteuer zum Bau oder zur Wiederherstellung einer solchen. Dieses Recht wurde auch von den Bischöfen von Chur

---

[1]) Z. B. Cod. dipl. I. G. 128. 131. 134. 251.

[2]) Z. B. Conrad III. für St. Lucius Cod. dipl. III. 12.

[3]) Z. B. Cod. dipl. I. 258 II. 39. 60 u. a.

[4]) Ich entnehme die obigen Angaben P. Kaisers Geschichte des Fürstent. Liechtenstein. 1847 S. 142. Dieser muss sie wohl den sog. Markenbüchern (marcæ) entnommen haben, die mir aber nicht bekannt sind, zumal mir die Benützung des bischöflichen Archivs in Chur bis jetzt nicht gestattet wurde.

[5]) Diese sind angegeben in dem Rodel vom Ende des 13. Jahrh. Mohr. Cod. dipl. II. 76.

öfters geübt, wie die verschiedenen uns erhaltenen Indulgenzbriefe zeigen [1]).

Ebenfalls in das Gebiet der bischöflichen Jurisdiktion gehört endlich auch die Anordnung von Festtagen innerhalb der Diözese. Von Interesse dürfte es sein zu erfahren, dass Bischof Hartmann II. von Werdenberg im Jahre 1405 in seiner Diözese das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä einführte, wie uns Graf Wernher von Zimbern [2]) überliefert. Es ist dies umso interessanter, als dieses Fest damals noch sehr viele Gegner hatte und nur in einzelnen Diözesen eingeführt wurde [3]), zu denen also auch Chur gehörte.

§ 11. *Der Bischof als weltlicher Herr und Reichsfürst.*

Wenn ich in dieser Abhandlung Beiträge zur Verfassungsgeschichte des Bistums Chur zu geben versuche, so denke ich zunächst nur daran, die das bischöfliche Amt als solches berührenden Punkte, also das kirchliche Amt und was damit zusammenhängt, näher zu berücksichtigen. Doch kann ich nicht umhin, auch die weltliche Stellung der Bischöfe als Territorialherren und Reichsfürsten wenigstens in einem kurzen Überblick zu berühren. Der Bischof war ja zugleich weltlicher Fürst, und die Geschichte des Bistums wurde hiedurch ganz wesentlich beeinflusst. Eine einigermassen eingehendere Behandlung des bischöflichen Fürstentums wäre für sich allein ein fruchtbares Thema. Ich muss mich hier auf eine Skizze beschränken.

Das bischöfliche Fürstentum ist das Ergebnis einer ganz allmählichen Entwicklung aus unbedeutenden Anfängen, wie ich bereits Gelegenheit hatte anzudeuten. Der hl. Asimo und seine ersten Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle waren wohl nur einfache Männer mit bescheidenem Besitz. Unter ihnen mag das

---

[1]) Z. B. Mohr, Cod. dipl. II. 38. 50. 56. 80. 156 usw.

[2]) In der genannten Handschrift Bl. 81[a].

[3]) F. H. Funk, Lehrbuch der Kirchengeschichte. III. Aufl. Paderborn 1898 S. 400 und 410.

Eigentum der bischöflichen Kirche seinen Anfang genommen haben durch Testamente der Bischöfe und Geistlichen und frommer Laien, sowie durch Schenkungen und Stiftungen. Ganz naturgemäss ist es, dass der Besitz des Bistums unter den reichen Viktoridenbischöfen eine bedeutende Steigerung erfuhr. Wäre mit der bischöflichen Würde nicht schon eine einflussreiche und mächtige Stellung verbunden gewesen, so hätten die Viktoriden wohl schwerlich das Bistum immer wieder mit Leuten aus ihrer Familie besetzt. Sehr zu statten kam dem Bistum in materieller Hinsicht dann auch die Vereinigung der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt über Rätien in den Händen des Bischofs.

Einen schweren Rückschlag brachte später die divisio inter episcopatum et comitatum am Anfang des 9. Jahrhunderts. Doch das Kaisertum, welches diese Wunde hatte schlagen müssen, säumte nicht, sie auch wieder zu heilen und den verursachten Schmerz in freigebigster Weise zu stillen und zu entschädigen. Während nämlich Karl der Grosse auf Bitten des Bischofs Konstantin diesen und seine Nachfolger nur persönlich[1]) sub mundoburdo et defensione gestellt hatte, nahm Kaiser Ludwig der Fromme im Jahre 831 anlässlich der Entscheidung über das Vorgehen Roderichs gegen das Bistum und der Restitution an dasselbe, die Bischöfe selbst und alles Eigentum derselben sub tuitione et immunitatis defensione mit der Bestimmung: ut nullus iudex publicus vel quislibet ex iudiciaria potestate in ecclesias aut loca vel agros seu reliquas possessiones memoratæ ecclesiæ . . . quod nunc iuste et legaliter memorata ecclesia tenet et possidet vel ea, quæ deinceps iure ipsius divina pietas augeri voluerit, ad causas iudiciario more audiendas vel freda aut tributa exigenda[2]) . . . ad paratas faciendas aut fideiussores tollendos aut homines ipsius ecclesiæ super terram ipsius commanentes iniuste distringendo aut

---

[1]) Vgl. Th. v. Sickel in den Sitzungberichten der Wiener Akademie Bd. 47. 1864 S. 191 Beiträge zur Diplom. III.

[2]) Das Original im bischöflichen Archiv zu Chur ist von Mäusen zerfressen, daher die Lücken.

ullas redibitiones aut inlicitas occasiones . . . ullis temporibus ingredi audeat, sed liceat memorato præsuli (Victori) suisque successoribus res predictæ ecclesiæ cum omnibus ad eam iuste pertinentibus vel aspicientibus remota totius iudiciariæ potestatis inquietudine tenere et possidere . . .[1]). Man kann diese Urkunde als die Urform der Immunitätsdiplome bezeichnen. Für das Besitztum der Kirche zu Chur bildete sie die Grundlage einer gedeihlichen Weiterentwicklung. Der Besitz des Bistums war immun, d. h. wie die Urkunde ausdrücklich sagt, kein öffentlicher Beamter durfte dasselbe betreten, um öffentliche Abgaben zu erheben oder irgendwelche Zwangsgewalt geltend zu machen. Die Verleihung der Immunität war sodann gleichbedeutend mit der Erteilung der niederen Gerichtsbarkeit, während die Gerichtsbarkeit über die causæ maiores den Grafen vorbehalten blieb[2]). Diese Immunität wurde dann dem Bistum des öftern bestätigt und erweitert, wie wir im folgenden sehen werden. Die erste Bestätigung erfolgte schon im Jahre 843 durch Lothar I.[3]). Die Könige und Kaiser gaben im Lauf der Jahrhunderte den Bischöfen immer wieder Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Freigebigkeit durch allerei Schenkungen, von welchen ich nur die wichtigsten anführen will. König Konrad I. gab dem Bischof Diodulf und seinen Nachfolgern das Recht latentia quæque sacramentis populi investigare[4]).

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I, 20 ff.; Th. v. Sickel, St. Galler Mitteilungen III S. 3; Böhmer, Regesta I² n. 894.

[2]) Nach Rietschel Art. Immunität in der protestant. Realencyklopädie 3. Aufl. Bd. 9 S. 69 ff.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 26; Böhmer, Regesta I² n. 1096. Wie Sickel in den Beiträgen zur Diplom. nachgewiesen hat, steht die Gewährung der Zollfreiheit eines bischöfl. Schiffs auf dem Wallensee auf einer Rasur und ist unecht. Die spätere Verleihung erfolgte auf Grund dieser Fälschung.

[4]) Der Bischof hatte sich beklagt, quod multæ negligentiæ et violentiæ in suo episcopatu fierent, quæ sine regali adiutorio corrigere nequisset. Es stellte sich bei den verwickelten Verhältnissen heraus, dass die königl. Inquisition notwendig wäre, und sie wurde nun übertragen episcopo et successoribus suis. Mohr, Cod. dipl. I. 38, Böhmer, Regesta I. 2022. Dipl. I. S. 12.

Die hiemit übertragene Inquisitionsvollmacht beschränkte sich nicht auf die Anwendung des Inquisitionsbeweises, sondern ist von ganz allgemeiner Bedeutung. Wie im 9. Jahrhundert die ordentlichen missi kraft eines generellen Inquisitionsmandates zu richten pflegten, so wird hier dem Bischof von Chur der Königsbann in den genannten Fällen übertragen [1]).

Am meisten haben die Ottonen sich des Bistums Chur angenommen, und zwar nicht am wenigsten deshalb, wie offensichtlich hervorgeht, weil sie dasselbe als eine Art Torwächter vor einem der wichtigsten Zugänge nach Italien betrachteten. Im Jahr 951 schenkte Otto I. dem Hochstifte in comitatu Recia omnem fiscum de ipso Curiensi comitatu, sicuti actenus ad regalem pertinebat cameram et potestatem cum districtione iusta ad eundem fiscum inquirendum veluti primo ad nostrum opus et ius a quadrariis inquirendum fuerat constitutum [2]). Im folgenden Jahre verlieh er demselben die Marktgerechtigkeit [3]) zu Chur und den Zoll daselbst [4]) und 955 als Entschädigung für die Verheerungen der Sarazenen den Königshof zu Zizers und die Zollfreiheit eines bischöflichen Schiffes auf dem Wallensee post dominicas IV naves [5]). Doch kam das Hochstift nicht gleich in den ungestörten Besitz des Königshofes, indem ein Arnaldus quidam Odalrici filius ihn für seine Kirche Schennines in Anspruch nahm, trotzdem der

---

[1]) Nach H. Brunner, Zeugen- und Inquisitionsbeweis im deutschen Gerichtsverfahren der karol. Zeit. Wiener Sitzungsberichte Bd. 51 S. 466.

[2]) Mon. Germ. Dipl. I S. 219; Mohr, Cod. dipl. I. 48; Böhmer, Regesta II² n. 179.

[3]) Die Formel omne teloneum ab itinerantibus et undique circumfluentibus emptoribus atque de omni negotio in loco Curia peracto ist nach S. Rietschel, Markt und Staat in ihrem rechtl. Verhältnis. Leipzig 1897 die richtige für die Verleihung des Marktrechts.

[4]) M. G. Dipl. I S. 228; Mohr, Cod. dipl. I. 49, Böhmer, Reg. II² n. 210. Das teloneum de itinerantibus wurde eigentlich nur bestätigt, aber wohl auf Grund der Interpolation in der Urkunde von 836, wo es auf einer Rasur steht. Sickel, St. Galler Mitteilungen III. S. 5.

[5]) Dipl. I. 257, Cod. dipl. I. 52, Bestätigung auf Grund genannter Fälschung.

Kaiser seine Schenkung 956 [1]) bestätigt hatte. Sie musste 972 erneuert werden [2]). Eine der wichtigsten Schenkungen erfolgte im Jahre 958. Kaiser Otto verlieh nämlich der Kathedrale dimidiam partem ipsius civitatis (Curiensis) cum tali districtione et iure, sicuti hactenus ad nostram pertinebat potestatem et sicuti homines ipsius totius provinciæ censuales ac liberi debitores sunt, cum ædificiis in muro et assiduis vigiliis et custodiis intus et foris, et cum omni sua pertinentia in curtilibus et structuris etc., ferner teloneum omne, quocunque modo a negotiatoribus exigatur in ipso loco et integritatem monetæ perpetualiter habendum ac iuste fruendum [3]).

---

[1]) M. G. Dipl. I 265. Mohr, Cod. dipl. I, 62. Hier ist die Jahreszahl falsch angegeben (976), wie Th. v. Sickel Beiträge VI Wiener Sitzungsberichte Bd. 85 S. 366 u. 391 nachgewiesen hat.

[2]) M. G. Dipl. I 572, Mohr, Cod. dipl. I. 64.

[3]) M. G. Dipl. I 273, Mohr, Cod. dipl. I. 53. Über die Bedeutung dieser Schenkung, namentlich der dimidia pars ipsius civitatis sind schon verschiedene Vermutungen aufgestellt worden. Es sollte die Schenkung der Hälfte der städtischen Fiskaleinkünfte sein; aber diese waren ja in der ganzen Grafschaft dem Hochstift schon 951 geschenkt worden. Weiter sollte es die Hälfte der Grundfläche der Stadt mit dem Hofstattzins (wie aus ædificiis in muro gefolgert wurde) bedeuten (Planta, Altes Rätien S. 412/3). Die andere Hälfte habe der Bischof schon besessen entweder seit dem Tode Tellos oder seit der divisio inter episcopatum et comitatum. Ich fasse die Schenkung als eine solche der Herrschaftsrechte über die Stadt, worunter natürlich auch die Zinsen fallen. Was das dimidia betrifft, so gebe ich die Möglichkeit einer Teilung etwa gelegentlich der divisio zu. Wäre es aber nicht möglich, dass wir zwischen einem ummauerten Teil der Stadtgemeinde und einem nicht ummauerten Teil zu unterscheiden hätten, und alle ædificia in muro, also der ummauerte Teil, geschenkt worden wären? Unter dem nicht ummauerten Teil würde ich namentlich das sogenannte «Welsche Dörfli» verstehen. In dieses verlege ich auch den Königshof zu Chur, welcher in genannter Schenkung nicht inbegriffen war. Denn «auf dem Hofe» hat er keinen Platz und auch in der geschenkten Hälfte kaum, da er sonst in die Schenkung hätte einbegriffen sein müssen. Diese zweite Hälfte könnte dann mit dem Königshof 960 an das Bistum gekommen sein. Wenn meine Annahme falsch ist, so war der Bischof schon vorher im Besitz dieser Hälfte.

Auf dieser Urkunde fusst die Herrschaft der Bischöfe über die Stadt Chur. Zwar ist nur von der halben Stadt die Rede, aber entweder war (wie ich in der Anmerkung zeige) die andere Hälfte schon im Besitz des Bischofs, oder sie kam bald darauf in den Besitz desselben. Wir finden ja später die ganze Stadt mit allen ihren Beamten in Abhängigkeit vom Bischof bis zur Zeit der Emanzipation im 15. Jahrhundert.

Als weitere wichtige Erwerbung enthielt das Diplom die Schenkung des Münzregals in Chur. Es bestand in Chur schon frühe eine fränkische Münzstätte, wie das Vorkommen von Münzen aus der Zeit Ludwigs des Frommen mit der Umschrift Curia beweist [1]). Diese Verleihung des Münzrechts darf noch unter die frühesten gerechnet werden. Im Jahre 960 sodann machte Bischof Hartpert mit Otto I. einen für ihn nicht ungünstigen Tausch, indem er für seine Besitzungen in Kirchheim im Neckargau den Königshof zu Chur, die gräflichen Rechte mit den zugehörigen Einkünften im Tal Bergell nebst der Gerichtsbarkeit und dem Zoll daselbst und allem aus dem Zinsboden auch freier Leute fliessenden Einkommen, ferner das Fischerrecht im Wallensee und in der Seez und endlich einige Kirchen mit ihrem Zubehör eintauschte [2]). Otto II. gab dem Hochstift dann noch den Brückenzoll über die Maira zu Chiavenna nebst dem Hüter der Brücke und anderen Leibeigenen und schob damit die Landeshoheit des Bischofs über den Alpenpass vor [3]). Sein Sohn Otto III. fasste danach die Schenkung seiner beiden Vorfahren im Jahre 988 zusammen in einer Urkunde [4]) und bestätigte sie, namentlich die Schenkungen in Zizers, Chur und Bergell. Er erneuerte auch die Immunität mit ganz ähnlichen Worten wie in der Verleihung und ordnete das Gerichtswesen im bischöflichen Territorium folgendermassen: omnes propter ecclesiastica servitia et census

---

1) Planta, Altes Rätien S. 415 Anm. 2.
2) M. G. Dipl. I. 288; Mohr, Cod. dipl. I. 56, Böhmer, Reg. II.² n. 235.
3) M. G. Dipl. II. 266, Mohr, Cod. dipl. I. 68, Böhmer, Reg. II.² 573.
4) M. G. Dipl. II, 449. Mohr, Cod. dipl. I. 69.

tantum ad placitum advocati, quem episcopus et presens et futurus ad hoc opus elegerit sicut mos est in aliis episcopiis nostri regni constringantur; et propter censualem terram liberorum et fiscalium hominum et colonorum ad prefatam ecclesiam pertinentem non in cuiuslibet ducis vel comitis aut alicuiùs iudicariæ personæ placito nisi advocati solum modo eiusdem ecclesiæ placito deinceps constringantur. Hiedurch war dem Grafen ein bedeutender Teil seiner Einkünfte entzogen worden, und es bestätigt sich, was ich oben bemerkte, dass die gräflichen Rechte immer mehr zusammenschmolzen, so dass schliesslich nur mehr ein kümmerlicher Rest davon übrig blieb. Die Verleihung des Zolles an der Brücke zu Chiavenna bestätigte Otto III. 995 und erklärte sie noch näher dahin, dass alle Rechte und Einkünfte, welche Graf Amigo einst als Lehen gehabt habe, damit verbunden seien, also kurz die ganze Grafschaft [1]). Heinrich II. und Konrad II. erneuerten und bestätigten die Schenkungen der Ottonen und alle Rechte und Freiheiten des Bistums und nahmen die Bischöfe und die Stadt Chur in ihren Schutz [2]). Sehr ausführlich ist dann wieder die Bestätigungsurkunde Heinrichs III. über alle Rechte und Besitzungen [3]). Er vermehrte den bischöflichen Besitz auch noch um zwei ausgedehnte Bannforste längs des Rheins [4]). Unter seinem Sohne Heinrich IV. trat dann ein Stillstand bezw. eine Wendung ein. Er bestätigte zwar 1061 auf Bitten des Bischofs Dietmar alle Rechte und Privilegien und nahm das Hochstift und die Stadt in seinen Schirm [5]). Als aber Bischof Heinrich I. sich im Investiturstreit als eifrigster Parteigänger auf die Seite des Papstes stellte, trat im Wohlwollen der deutschen Könige eine längere Pause ein. Während der geschilderten Periode hatten die Bischöfe das Besitztum der Kathedrale auch auf mehr aktive Weise durch

---

[1]) M. G. Dipl. II. 586, Mohr, Cod. dipl. I. 72, Böhmer, Reg. II.[2] 753.
[2]) M. G. Dipl. III. 139, Mohr, Cod. dipl. I. 74, 81, 83.
[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 88.
[4]) Ebenda I. 92. 93.
[5]) Ebenda I, 95.

Verträge und Käufe erweitert und setzten dies auch während der genannten Pause fort. Ich erinnere nur an den Erwerb der Grafschaft Oberengadin von den Grafen von Gamertingen [1]). Der Bischof war um diese Zeit ein sehr mächtiger Landesherr, dessen Territorium sich von der Landquart bis an den Luver erstreckte. Als Reichsbischof war er auch Reichsfürst, wenn der Titel auch erst einige Zeit später in den Urkunden auftritt [2]). Von dem oft lästigen Hof- und Reichsdienst wurde er von Barbarossa befreit. Als Bischof Reinher dem König Otto IV. 1209 die Schirmvogtei über das Hochstift übertrug, erhielt er dafür die Vergünstigung, dass alle bischöflichen Beamten, sei es, dass sie zur Curie, zur Kammer oder zum Tische gehörten, ebenso die Familie auf dem Septimer, die Klöster St. Lucius und Churwalden und der Hof der Domherrn zu Schiers von aller Bede frei seien, den übrigen Familien aber keine ungewohnte Bede auferlegt werde, und die Kleriker und Ministerialen von der Pflicht der Beherbergung befreit seien [3]). Ganz die gleiche Bestimmung wiederholte dann Friedrich II. bei dem gleichen Anlasse, nur wurden noch die Ministerialen in Tumillaska ganz von Bede befreit [4]). Weiter ist noch zu erwähnen die Erlaubnis Albrechts I., dass der Bischof das Ungeld in Chur erheben dürfe, wie er es schon bisher ohne königliche Erlaubnis erhoben habe [5]). Hier muss auch nochmals an die Erlaubnis der Einlösung der Reichsvogtei und die Erhöhung des Pfandschillings erinnert werden [6]). Als grosser Gönner des Bistums Chur betätigte sich dann auch Karl IV., namentlich unter der Regierung des Bischofs Peter. Er gebot der Stadt Cläven, dem Bischof Gehorsam zu leisten (1348) [7]),

---

1) Mohr, Cod. dipl. I. 117. 118. 119.

2) Erstmals 1170 Mohr, Cod. dipl. I. 142.

3) Mohr, Cod. dipl. I. 173, Böhmer, Reg. V. 255.

4) Mohr, Cod. dipl. I. 179, Böhmer, Reg. V. 697.

5) 1300. Ad servandam conscientiam tuam inspecta ecclesiæ tuæ indigentia, tibi indulgemus, ut Ungeltum in Civitate Curiensi a tuis prædecessoribus institutum licite recipere valeas. Mohr, Cod. dipl. II. 95.

6) Mohr, Cod. dipl. II. 92. 104. III. 38. Böhmer, Reg. VIII. 808.

7) Mohr, Cod. dipl. II. 269, Böhmer, Reg. VIII. 809.

bestätigte das Recht des Geleites, den Zoll zu Chur und Castelmur, die Fuhrleite zwischen der Lanquart und dem Luver, das Gericht, das Recht über Münze, Mass und Gewicht, schenkte den Wildbann und Bergwerke und das Ungeld [1]), befahl, dass alle fremden Leute, die sich im Bistum Chur niederlassen, dem Bischof gehorchen [2]), dass die Reichsstädte die Strassen des Bistums befahren und die Zölle nicht umgehen [3]), und dass alle Geldsorten des Bischofs von allen Hochstiftsangehörigen anerkannt werden [4]). Weiter gab er die Erlaubnis, den Zoll zu Chur doppelt zu erheben [5]) und Heller zu münzen [6]). Endlich bestätigte er die Freiheiten, Regalien und Privilegien des Hochstifts [7]).

Die Bischöfe von Chur waren also Landesherren über die Stadt Chur, die «vier Dörfer», das halbe Domleschg, Schams, Rheinwald, Oberhalbstein, Oberengadin, Bergell, Vinstgau, Münstertal und Poschiavo [8]). Sie hatten die Zinse und Abgaben in ganz Oberrätien, das Ungeld in der Stadt Chur, das Jagdrecht seit 960 in der Churer Cent, seit 1349 von der Lanquart bis zum Septimer [9]), das Münzregal in Chur, das Marktrecht mit dem Marktzoll in Chur [10]), die Aufsicht über Mass und Gewicht; ferner die Passierzölle von der Lanquart bis an die Maira, das Geleitsrecht innerhalb dieses Gebietes, die Fähre über den Rhein [11]), kurz sie hatten die Oberhalbsteiner Pässe nach Italien in ihrer

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. II. 329, Böhmer, Reg. VIII. 810—812 und Salis-Seewis. Ges. Schriften hgg. von C. v. Mohr, Archiv für Gesch. Graub. 5ª S. 31.

[2]) Mohr, Cod. dipl. II. 335, Böhmer, Reg. VIII. 1845.

[3]) Mohr, Cod. dipl. II. 345 (1359), Böhmer, Reg. VIII. 2894. 2895.

[4]) Mohr, Cod. dipl. III, 71 (1358), Böhmer, Reg. VIII. 2892.

[5]) Mohr, Cod. dipl. III. 78 (1359), Böhmer, Reg. VIII. 2893.

[6]) 1360, Mohr, Cod. dipl. III. 88, Böhmer, Reg. VIII. 2982. 3475.

[7]) Mohr, Cod. dipl. III. 85, Böhmer Reg. VIII. 3494.

[8]) Planta, die Currät. Herrschaften S. 48 ff.

[9]) Mohr, Cod. dipl. III. 40.

[10]) Auch in Fürstenau zwei Jahrmärkte seit 1354, Böhmer, Reg. VIII. 1846.

[11]) Mohr, Cod. dipl. I. 287.

Gewalt und beherrschten den ganzen Handel über dieselben [1]. Der Kern und Mittelpunkt der bischöflichen Herrschaft aber war natürlich die Stadt Chur, die auch völlig abhängig war. Der Bischof setzt den Stadtrat (12 Mitglieder) ein und ab. Er lässt sich alle Jahre das Verzeichnis der Ratsmitglieder vorlegen und streicht daraus jeden, der ihm nicht gefällt, und setzt einen andern an dessen Stelle [2]. Er ernennt den Stadtvogt und alle andern Beamten in der Stadt und übt die ganze Gerichtsbarkeit über alle Bürger von Chur, die seit 1389 sämtlich vom Landgericht in Rottweil befreit sind [3], durch seine Beamten aus.

Zur Verwaltung und Regierung seines Territoriums bedurfte der Bischof natürlich eine beträchtliche Beamtenschar, namentlich Vögte, Vizdume, Ammänner, Hauptmänner und Kastellane auf den Burgen und Schlössern, Kanzler, den Proveid zu Chur usw. In schweren Zeiten bestellten die Bischöfe auch einen obersten Beamten über das ganze Fürstentum, den Pfleger, welcher dann hauptsächlich das ganze Finanzwesen in seiner Hand vereinigte, um es zu ordnen [4]. War der Bischof längere Zeit von seiner Diözese abwesend, so stellte er über das Fürstentum einen Stellvertreter, den vicarius generalis in temporalibus auf [5], wie einen vicarius generalis in spiritualibus für die bischöflichen Amtshandlungen.

Ich beschränke mich darauf, die hauptsächlichsten Beamten für die Stadt etwas eingehender zu behandeln [6].

Der erste Beamte war der Stadtvogt, den Planta [7] von der Reichsvogtei ableitet. Die Stadtvogtei erstreckte sich nach den

---

[1]) A. Schulte a. a. O. S. 62 ff.

[2]) Buoch der Vestinen bei Muoth a. a. O. S. 25.

[3]) Mohr, Cod. dipl. IV. 204.

[4]) Z. B. Wartmann, Urkundenbuch IV. n. 2331, Mayer-Jecklin, der Katalog des Bisch. Flug, Urk. 5, Plattner a. a. O. S. 41 ff.

[5]) Z. B. Mohr, Cod. dipl. II. 220; III. 169.

[6]) Das Folgende über die städtischen Beamten ist dargestellt im Anschluss an das Buoch der Vestinen etc. Muoth a. a. O. S. 26 ff., Planta, Verfassungsgeschichte etc. S. 22 ff. und Kind, Über den Haushalt des Bistums Chur im 15. Jahrh. Jahrbuch f. schweiz. Geschichte Bd. 12.

[7]) Verfassungsgeschichte d. Stadt Chur a. a. O.

Eidschwörern, wie sie in der Stadtverordnung [1]) der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angegeben sind, auch auf die alte Cent, wurde aber dann auf die Stadt beschränkt. Der Vogt wurde einem kaiserlichen Privileg gemäss (vom Jahr 988, siehe oben) vom Bischof für alle Kriminalsachen eingesetzt. Er hatte nach Bedürfnis zu Gericht zu sitzen und zweimal im Jahre, im Frühling und Herbst, eine ordentliche Gerichtssitzung zu halten. Nur die schwersten Verbrechen hatte der Bischof sich selbst vorbehalten. Für einen gewöhnlichen Frevel waren 8 ℔ mailisch Churer Währung Busse zu zahlen, wovon 3/4 dem Vogt und je 1/8 dem Bischof und der Stadt zufiel. Ausserdem erhielt der Vogt die Vogtsteuer und andere Einkünfte. Beim Gericht standen dem Vogt die Eidschwörer zur Seite [2]).

Ein weiterer wichtiger Gerichts- und Verwaltungsbeamter war der Ammann. Er wurde ebenfalls vom Bischof bestellt und hatte jeden Freitag zu Chur Gericht zu halten über Wein, Brot, Salz, Fleisch und «umb alle ässige dinge und in der wuchen, wen ein gast sein begert». Er hatte auch die Fleisch- und Brotschau, musste allen Wein in der Stadt auftun und die Maasse, Ellen und Wagen prüfen. Diese Befugnisse zeigen ihn in einer Art polizeilicher Tätigkeit. Es existierte ein eigenes Ammannbuch.

Ein ähnliches Amt war das des Proveid, des späteren Präfekten. Auch ihn ernannte der Bischof, wie auch zwei von den sechs Eidschwörern, die ihm zur Seite standen, während von den andern vier einen das Kapitel und drei die Stadt wählte. Er hatte mit seinen Eidschwörern über das Bauwesen zu wachen, die Untergänge zu tun, Marksteine zu setzen und zu verhüten, dass jemand «Wunn noch Waid, noch offene Strassen einfahe noch verzäune». Sein Einkommen bestand in verschiedenen Grundzinsen. Er hatte davon der Küsterei drei Zuber Wein und alle

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. III. 138.

[2]) Sechs Eidschwörer waren aus der Stadt und sechs vom Lande; dazu kamen dann noch die zwölf Räte, so dass es im ganzen 24 Eidschwörer waren, vgl. Planta, Verfassungsgesch. S. 26, Mohr, Cod. dipl. III. 138.

Schaltjahre für die Veste zu Chur 32 Fuder Kalk, sowie einiges andere zu liefern.

Ein Beamter von etwas anderer Art war der Vizdum (Vicedominus). Er war der Nachfolger der scultasii und centenarii und findet sich in den Urkunden seit dem 11. Jahrhundert[1]. Er wurde vom Bischof allein bestellt. Sein Amt war ein sehr wichtiges. Er war der Verwalter der bischöflichen Einkünfte, hatte dafür Sorge zu tragen, dass die Zinslehen und Zinsgüter gut bewirtschaftet wurden, und musste den Zins, der an Äckern und Wiesen in Chur fiel, einsammeln und auf Lichtmess auf dem Hof abliefern. Er war auch der Richter in genannten Sachen. Er musste jeden Montag für die Stadt und Cent Chur zu Gericht sitzen «umb all redlich geld schuld und umb eigne güter und umb lehen, usgenommen eins herren lehen, die uff die pfallenz gehören». Für diese letzteren bestand ein eigenes aus Lehensträgern und Ministerialen zusammengesetztes bischöfliches Pfalzgericht, bei welchem der Vizdum als Waibel fungieren musste. Das Kirchengut fiel in die Kompetenz des judex ecclesiasticus. Das Gericht des Vizdum fand zuerst vor der St. Martinskirche, dann « uff dem brugglin, das nach St. Nikolaus geht », an offener Reichsstrasse statt. Auch der Vizdum hatte Beisitzer[2], sechs von der Stadt, sechs vom Land und den Rat. Endlich war der Vizdum auch Beamter der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Sein Einkommen bestand aus den Bussen und Sporteln und aus Einkünften von Zizers. Zur Zeit der « Zusammenfassung der bischöflichen Rechte »[3] aus dem 15. Jahrhundert hatte der Bischof noch einen Vizdum zu Chur, im Domleschg, Oberengadin und Vinstgau.

Zum Schluss nenne ich einen Kanzleibeamten, den Kanzler, welchen ebenfalls der Bischof wählte. Er führte das Siegel mit dem Adler und hatte auf Verlangen in allen weltlichen Sachen

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 88 (1040) I. 136. 199. 222. 285, II. 76. 121.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I. 285.

[3]) Diese ist wahrscheinlich bei einem der grossen Brände mitverbrannt.

zu siegeln. Er hatte auch die Expedition der Amtsbefehle des Proveid und der Urteile des Vogtgerichtes, zu welchem er einen Schreiber zu stellen hatte. An Gebühren konnte er von jedem Bürger 12 Biliam, von den Fremden beliebig viel verlangen. Beim Vogtgericht bezog er 15 Schillinge. Urkundlich bezeugt ist er ausser durch das Buoch der Vestinen und Empteren durch Urkunden vom Amfang des 14. Jahrhunderts[1]). Auch für das Kapitel kommt ein Kanzler schon 1244 im Oberengadin vor.

Auf die weiteren Beamten für den Zoll, die Forste, die Kammer usw. will ich nicht eingehen; ebensowenig auf die persönlichen Beamten des Bischofs, von denen nur der Hofmeister, der Truchsess, Marschall, Kämmerer und Mundschenk genannt seien[2]).

Wie ich die bischöfliche Herrschaft im Vorhergehenden kurz skizziert habe, blieb sie bis zum 15. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert emanzipierte sich ein Stück nach dem andern aus der bischöflichen Herrschaft, allen voran die Stadt selbst[3]), welche nach dem Range einer Reichsstadt strebte, ihr Ziel aber nie erreichte. Die Anfänge dieser Entwicklung reichen noch in das 14. Jahrhundert zurück. Der Bischof war über sein Fürstentum nicht absoluter Herr; vielmehr war er, wie wir später näher sehen werden, an den Beirat des Domkapitels und der Ministerialen gebunden. Zu ihnen gesellten sich dann im 14. Jahrhundert als dritter und vierter Beirat die Bürger von Chur und die Gotteshausleute überhaupt, nach Tälern geordnet. Diese Mitwirkung der Stadt Chur und der Gotteshausleute gründet sich nicht auf ein altes Recht, sondern ist ebenfalls nur das Produkt einer Entwicklung. Die nicht immer kluge Politik der Bischöfe und die daraus entstehenden Kriege verursachten eine finanzielle Notlage, in welcher die Bischöfe dannn sich an ihre Untertanen wandten.

---

[1]) Mohr. Cod. dipl. II. 147 (1312) u. II. 157 (1314).

[2]) Einiges hierüber s. im Buoch der Vestinen Muoth S. 30—47. Kind a. a. O. S. 126 ff.

[3]) Vgl. Planta, Verfassungsgesch. S. 45 ff.

Sie zogen dieselben beim Kauf von Festungen bei und liessen sie mitzahlen[1]), was auch eine Mitwirkung und Zustimmung bei den Verträgen bedingte. Sodann mussten die Gotteshausleute bei Verträgen fremden Herrn gegenüber für ihren Bischof Bürgschaft leisten, so schon 1346, als Bischof Ulrich V. in Tirol gefangen genommen wurde[2]). Von den schwersten Folgen für die Autorität der Bischöfe war die Regierung des Bischofs Peter, der sich zu tief mit Österreich einliess und sich mehr ausserhalb seiner Diözese als in deren Bereich aufhielt. Im Jahre 1367 wollte er resignieren und entbot die Stadt Chur, die Ministerialen und das Kapitel nach Zernetz[3]). Diese baten ihn, er möge doch im Bistum bleiben; er aber ging nach Rom. Nun versammelten sich das Kapitel, die Stadt und Vertreter beinahe sämtlicher Gotteshausleute und fassten einen solidarischen Beschluss gegen die Pläne des Bischofs Peter; namentlich weigerten sie sich, einen Generalvikar oder Pfleger anzunehmen[4]). Von jetzt ab wurden die Stadt und die Täler immer selbständiger, schlossen sogar gegen Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts eigene Verträge, allerdings noch mit Genehmigung des Bischofs und des Kapitels[5]). Im 15. Jahrhundert wurden die Gottesleute sogar als Schiedsrichter zwischen dem Bistum und der Stadt aufgestellt[6]), was wunders, wenn sie später eine Oberhoheit über ihren ehemaligen Herrn beanspruchten. Namentlich war die Stadt bestrebt, die bischöfliche Herrschaft abzuschütteln und die Rechte des Hochstifts in der Stadt an sich zu bringen[7]). Doch diese Freiheitsbewegung fällt bereits in das 15. Jahrhunderts und gehört daher nicht mehr in den Rahmen der Abhandlung.

---

1) Juvalt a. a. O. Belege S. 236.

2) Graf Wernhers Handschrift Bl. 76, Eichhorn, Ep. Cur. p. 109.

3) Mohr, Cod. dipl. II. 134, Plattner a. a. O. S. 147 ff.

4) Ebenda.

5) Plattner a. a. O. S. 150.

6) Juvalt a. a. O. S. 236, Planta, Verfassungsgesch. S. 40 ff.

7) Der erste Schritt war die Bildung des «grossen Rates». Vgl. Planta a. a. O. S. 75 ff.

Wenn ich noch einige Worte über die Schirmvogtei anfügen soll, so bemerke ich, dass die Anschauung der drei Bünde, nach welcher diese ihre angemassten Hoheitsrechte über das Bistum aus der Schirmvogtei ableiten zu können glaubten, falsch ist, dass diese Ansprüche der Bünde vielmehr auf eine Entwicklung zurückzuführen sind, deren Anfänge ich oben angedeutet habe. Die Schirmvogtei begegnet uns zuerst in dem Diplom Ottos III. von 988 [1]). Ihr erster bekannter (vielleicht überhaupt erster) Inhaber ist Graf Rudolf von Bregenz. Von ihm kam sie an Rudolf von Pfullendorf und 1170 durch die Verleihung des Bischofs Egino an Friedrich von Schwaben [2]). Von da ab hatten sie die Staufer inne bis zu ihrem Aussterben; nur zwischen hinein war Otto IV. mit ihr belehnt worden [3]). Seit dem Interregnum verschwindet sie, wenigens als bischöfliches Lehen. Die Rolle, welche die Kaiser dem Bistum gegenüber spielten, darf aber als die eines wirklichen Schirmvogts angesehen werden. Gesetzt die Schirmvogtei wäre während des Interregnums in die Reichsvogtei verwandelt worden, wie verschiedentlich behauptet wird, so könnten die drei Bünde auch in diesem Falle die Hohheitsrechte nicht hievon ableiten; denn dann hätte die Vogtei den Charakter einer Schirmvogtei ganz verloren, wie schon daraus hervorgeht, dass das Hochstift sie selbst fast 200 Jahre innehatte.

B. Die Räte und die Gehilfen des Bischofs.

I. Die geistlichen:

a. Das Domkapitel.

§ 12. Die historische Entwicklung desselben.

Die hervorragendste Stellung unter den Räten des Bischofs nahm das Domkapitel ein, welches den Bischof in geistlichen und weltlichen Dingen zu beraten hatte, und an dessen Zustimmung

---

1) M. G. Dipl. II. 449, Mohr, Cod. dipl. I. 69.

2) Mohr, Cod. dipl. I. 142.

3) Die bezüglichen Urkunden sind bereits oben angegeben.

er vielfach gebunden war. Die Keime, aus welchen die Domkapitel hervorgewachsen, sind die sogenannten Presbyterien in den Bischofsstädten, das heisst die Kleriker, welche an der bischöflichen Kathedrale angestellt waren. Sie wurden vom Bischof in wichtigen Angelegenheiten um ihren Rat gefragt und hatten das Recht, zu gewissen Akten der bischöflichen Regierung ihre Zustimmung zu geben [1]). Auch auf die Besetzung des bischöflichen Stuhles übten sie einen grossen Einfluss, ohne jedoch vor den übrigen Klerikern der Stadt und Diözese ein besonderes Vorrecht zu haben, nur dass sie, weil in unmittelbarer Nähe des Bischofs befindlich, leichter und schneller zu Rat gezogen werden konnten [2]). Diese Kleriker an der bischöflichen Kathedrale wurden nach dem Beispiel des Bischofs Eusebius von Vercelli und besonders des hl. Augustinus immer mehr zu einem gemeinsamen Leben mit einer bestimmten Regel vereinigt. Eine solche vita communis schreibt die vierte Synode von Toledo 633 dem Bischof und seinen Klerikern vor, und die so zusammenwohnenden Geistlichen hiessen schon um diese Zeit Kanoniker [3]). Obgleich die Versuche eines solchen gemeinsamen Lebens noch ziemlich vereinzelt waren, so glaube ich doch für Chur eine vita communis der dortigen Kleriker schon für die Mitte des 6. Jahrhunderts annehmen zu dürfen. Man kann nämlich in dem von Bischof Valentianus an der Stelle des heutigen Priesterseminars erbauten Asceterium kaum etwas anderes erblicken als ein derartiges Priesterhaus, in welchem dieser auch sonst so hervorragend tätige [4]) Bischof seinen Klerus zum gemeinsamen Leben vereinigte und zugleich auch die Kandidaten des Priesterstandes unterrichten und erziehen liess [5]), zwei

---

[1]) Gg. v. Below a. a. O. S. 17. Hinschius K. R. II 49 ff., Ph. Schneider, Die Entwicklung des bischöflichen Domkapitels bis zum 14. Jahrh. Mainz 1882 S. 147.

[2]) Ebenda.

[3]) Schneider a. a. O. S. 27.

[4]) Vgl. seine Grabschrift bei Eichhorn, Ep. Cur. p. 10.

[5]) Eichhorn l. c. p. 11, Danuser a. a. O. S. 4.

Begleiterscheinungen, welche uns auch anderwärts begegnen[1]. Diese meine Annahme wird noch unterstützt durch ein altes Pergament, nach welchem dieses Gebäude «monachis nigri ordinis secundum Augustinum ab initio» übergeben worden ist[2]. Unter diesen Monachi kann nicht leicht etwas anderes verstanden werden als die nach dem Vorbild und der Regel des hl. Augustinus zu einem gemeinsamen Leben vereinigten Kleriker, wie ja ihre Lebensweise grosse Ähnlichkeit mit der Lebensweise der Mönche hatte. Dieses Asceterium wurde aber, wie schon weiter oben bemerkt, im 10. Jahrhundert in ein Benediktinerkloster umgewandelt: die Kanoniker mussten somit ausgezogen sein. Es ist nun sehr leicht möglich und auch wahrscheinlich, dass die Umwandlung geschah, weil die Geistlichen das gemeinsame Leben aufgaben und nicht mehr im Asceterium wohnten, dieses vielmehr vereinsamte. Doch Bestimmtes lässt sich hierüber nicht sagen. Die Annahme Danusers[3] jedoch, dass die «vita communis» von da ab im churischen Domkapitel für immer aufgehört habe, ist sicher falsch, zumal er für die Auflösung derselben schon das 9. Jahrhundert annimmt. Sollte etwa das Gebot Karls des Grossen von 789[4], die «vita communis» einzuführen, und die Neubelebung derselben durch die Regel Chrodegangs von Metz und die regula Aquisgranensis und endlich das Beispiel anderer Kapitel auf dasjenige von Chur so gar keinen Eindruck gemacht oder so wenig nachhaltig gewirkt haben, dass es schon im 9. Jahrhundert das gemeinsame Leben aufgab? Mir scheint das kaum glaublich. Doch halte ich für wahrscheinlich, dass im 10. Jahrhundert, in welchem an Stelle des Asceteriums das Kloster St. Lucius auftritt, die «vita canonica» aufhörte, aber auch jetzt nicht für immer, sondern nur für einige Zeit, nach welcher dann das kanonische Zusammenleben wieder eingeführt wurde, wofür Beweise vorhanden sind. Dass die «vita

---

[1]) Schneider a. a. O. S. 27.

[2]) Eichhorn l. c. p. 317, Danuser S. 4 Anm. 6.

[3]) A. a. O. S. 4.

[4]) M. G. Leges I. p. 65, Schneider a. a. O. S. 32.

canonica» jedenfalls im 11. Jahrhundert wieder bestand, bezeugt eine Urkunde König Konrads II. vom 23. Januar 1038 [1]), durch welche er ad Curiense monasterium in honore sanctæ Mariæ constructum — in usum sc. fratrum inibi Deo sub canonica regula servientium — ein Prädium zu Cläven schenkte. Aus dieser Urkunde kann man sogar den Schluss ziehen, dass die Kanoniker damals noch keine eigene Vermögensverwaltung hatten, da die Schenkung noch an die Kathedrale gemacht wurde. Doch schon ein halbes Jahr später machte derselbe König eine andere Schenkung an die Kanoniker selbst, mit der Bestimmung, dass der Bischof ihnen nichts davon entreissen dürfe [2]). Von einer «regula canonica» ist auch keine Rede mehr. So viel ist mit Sicherheit anzunehmen, dass das Kapitel eben um diese Zeit eine eigene Vermögensverwaltung erhielt, was als ein Vorzeichen einer allmählichen Auflösung zu gelten hat. Im Jahre 1089 sodann begegnet uns bereits ein adeliger Dompropst [3]) und 1116 spricht Papst Paschalis gelegentlich einer Bestätigung der Güter des Kapitels von einem «supplementum præbendæ» [4]), wornach anzunehmen ist, dass bereits der weitere Schritt geschehen war, dass jedem Kanoniker seine eigene Präbenda zugeteilt worden war, wieder ein Zeichen, dass der Verfall des gemeinsamen Lebens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bereits begonnen hatte. Wenn Brackmann [5]) Recht hat mit der Bemerkung, dass das Auftreten eines Dekans ein Anzeichen für den Verfall der «vita

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 84.

[2]) Ebenda I. 85. Man könnte auch auf den Gedanken kommen, dass der König bei Abfassung der ersten Urkunde nicht genau orientiert war und in der Zwischenzeit besser unterichtet wurde von den bestehenden Verhältnissen. Doch auch für diesen Fall müsste man annehmen, dass die Auflösung nicht lange vorher begonnen habe, indem auch die folgenden Zeugnisse die Auflösung erst im 11. Jahrhhundert wahrscheinlich machen.

[3]) Ulrich von Montfort seit 1089 Bischof, Eichorn l. c. p. 212.

[4]) Mohr Cod. dipl. I. 111.

[5]) A. Brackmann, Urkundl. Geschichte des Halberstädter Domkapitels im Mittelalter. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde Jahrg. 32. 1899.

canonica» sei, so kann dieses Argument auch für Chur angeführt werden, indem wir schon für das Jahr 1063 einen Dekan kennen [1]). Wann der endgültige Abschluss erfolgte, lässt sich nicht bestimmen. Aus dem Fortbestehen eines gemeinsamen Tisches, wie wir ihn nach den Kapitelsstatuten von 1270 [2]) aus dem Vorkommen eines Kapitelskellerarius und aus den täglichen Distributionen von Wein und Brot erschliessen müssen, lässt sich kein sicherer Schluss für die «vita communis» ziehen, da teilweise bis ins 15. Jahrhundert ein gemeinsamer Tisch bestand [3]), so sehr sich auch die Vermutung aufdrängen möchte, dass ein gelockertes Zusammenleben noch ziemlich lang bestanden habe. Wo die Kanoniker nach der Übergabe des Asceteriums an die Benediktiner Wohnung nahmen, ist nicht bekannt, wahrscheinlich in den den bischöflichen «Hof» umgebenden Gebäuden. Auf jeden Fall haben wir nach dem Einzug der Benediktiner in St. Lucius (Asceterium), wenn nicht den Fortbestand der «vita canonica», so doch eine neue Periode derselben bis tief ins 11. Jahrhundert hinein anzunehmen.

Nachdem das Vermögen des Kapitels seit dem 11. Jahrhundert durch zahlreiche Schenkungen seitens der Kaiser, Könige, Bischöfe und Laien [4]) immer grösser, und damit die Stellen im Domkapitel immer begehrenswerter, weil einträglicher geworden waren, drängten sich immer mehr Adlige in das Kapitel, so dass es im 13. Jahrhundert fast ausschliesslich mit Adligen besetzt erscheint [5]). Ob es auch eine Zeit gegeben, in welcher nur Adlige aufgenommen wurden, lässt sich nicht sagen, da das «de» nicht immer als Adelsprädikat zu gelten hat, und zu allen Zeiten Kanoniker ohne dieses «de» sich finden [6]).

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

[2]) Necrol. Cur. 13. Sept.

[3]) Vgl. Kunz v. Kauffungen, Das Domkapitel in Meissen S. 17, Leipziger Dissertation 1902.

[4]) Vgl. Die Urkunden in Mohrs Codex dipl.; in der Collectio documentorum etc. Hdschr. und die Urkunden des Domkapitels, hgg. von Moor in der Rätia, Band 4.

[5]) Ebenda und bes. Cod. dipl. II. 19.

[6]) Vgl. bes. das Necrolog. Curiense.

Im Zusammenhang mit dem Übergewicht der Adligen unter den Kanonikern stehen verschiedene andere nicht gerade immer rühmenswerte Erscheinungen im Domkapitel. So unterliessen es die Domherren vielfach, ihre Kurien zu Chur zu bewohnen; sie erschienen gar nicht einmal daselbst, hielten sich sogar dauernd ausserhalb der Diözese auf. Andere behielten ihre früheren Benefizien bei und wohnten bei diesen. Damit war eine grosse Vernachlässigung des Domgottesdienstes von selbst gegeben. Mit der Ausserachtlassung der Residenzpflicht hängt der weitere Missstand zusammen, dass die Kanoniker Kanonikate an verschiedenen Kathedralen und Stiftern zu gleicher Zeit innehatten. So finden wir Kanoniker von Chur zugleich als solche in Konstanz, Strassburg, Augsburg, Trient, ja auch in Würzburg, Passau und an andern Kathedralen. Was den Weihegrad der Domkapitulare betrifft, so war wohl ein bestimmter auch für die Dignitäten nicht vorgeschrieben. Selbst die Bestimmung des kanonischen Rechts, dass das Subdiakonat jeder Domherr empfangen haben müsse, wurde nicht beobachtet, indem auch Minoristen als Domkapitulare, ja einer sogar als Dompropst vorkommen [1]).

Eine weitere bemerkenswerte Erscheinung, die uns für die Zeit vom 11. bis 15. Jahrhundert wohl durch jede Seite des Necrologium Curiense bezeugt wird, ist die, dass dem Titel Canonicus Curiensis fast regelmässig der Weihegrad des Betreffenden beigegeben, meistens vorangestellt ist [2]). Mit diesem Unterschied des Weihegrades war aber kein Rangunterschied verbunden, wie ja der Domprobst Minorist und der Domdekan auch Diakon sein konnte [3]).

Zur Beantwortung der Frage, ob das Domkapitel zu Chur ein capitulum clausum oder apertum gewesen sei, haben wir einen

---

[1]) So war der Kanoniker Burchard acolitus und der Dompropst Rud. Montfort auch nur Minorist Necrol. Cur. 7. Dez., Vat.-Cur. n. 10.

[2]) Solche Grade sind: Presbyter, sacerdos, diaconus, subdiaconus, acolitus.

[3]) Nec. Cur. 12. Dez. 1068.

Anhaltspunkt erst in den Kapitelsstatuten von 1273 [1]), wo bestimmt wird, ut nullus nisi ad præbendam vacantem in canonicum eligatur. Die Zahl der Präbenden war demnach bestimmt, somit auch die Zahl der Kanoniker. Also war das Kapitel ein capitulum clausum, vielleicht schon seit der Aufhebung der vita communis. Wie gross die Zahl der Kapitulare in dieser Periode war, lässt sich nicht angeben; vielleicht waren es damals schon 24 Kapitulare, wie später.

Die Vernachlässigung der Residenzpflicht seitens vieler Kanoniker, ihr Aufenthalt an andern Kanonikaten, an denen sie Präbenden besassen, der niedere Weihegrad der Domherren und die Verweltlichung derselben machte ein neues Institut an den Kapiteln nötig, nämlich das der Vikare. Diese hatten die Kanoniker namentlich beim Chorgebet und beim Gottesdienst in der Kathedrale, aber auch in ihren Amtsbefugnissen zu vertreten. Jeder Kanoniker konnte für den Chordienst einen Vikar stellen [2]). Weiteres hierüber, besonders über die Unterscheidung von Gross- und Kleinvikaren habe ich weiter unten (§ 16) beizubringen.

§ 13. Wahl und Aufnahme in das Kapitel.

Wahl und Aufnahme in das Domkapitel geschahen anders zur Zeit der «vita canonica» und anders nach der Auflösung derselben. Während der ersteren waren die Kapitel noch nirgends geschlossen; die Zahl der Kanoniker konnte demnach beliebig gesteigert werden. Die Aufnahme unter die Canonici war somit leicht, meistens nur vom freien Entschluss des einzelnen und der Genehmigung des Bischofs bezw. seines Stellvertreters, des Archidiakon, abhängig. Gewöhnlich geschah sie durch den blossen Übergang aus der Domschule in das Kanonikat. Weit schwieriger wurde die Sache nach dem Aufhören der «vita canonica», namentlich für die capitula clausa. Jetzt konnte entsprechend der Zahl der Präbenden nur eine bestimmte Anzahl von Klerikern auf-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

[2]) P. Kaiser, Gesch. d. Fürstent. Liechtenstein S. 137.

genommen werden, wenigstens als vollberechtigte canonici präbendati. Diese Beschränkung hatte vielfach das Exspektantenunwesen zur Folge, das zwar durch die Päpste wiederholt verboten wurde[1]; aber dieses Verbot wurde wenig beobachtet. Seit dem 12. Jahrhundert mischten sich auch die Päpste in die Besetzung der Kapitel, und die päpstlichen Kommendationen für vakante und auch noch nicht vakante Stellen (also auch eine Art Exspektanzen) kamen von dieser Zeit an nicht selten vor. Daneben räumten sie noch den Fürsten das jus primarum precum ein.

In Chur wurde das Domkapitel wahrscheinlich seit der Auflösung des gemeinsamen Lebens, jedenfalls aber seit dem 13. Jahrhundert ein capitulum clausum, wie oben gezeigt wurde. Über die Wahl in dasselbe erhalten wir Aufschluss im Buoch der Vestinen etc.[2]), das auch P. Kaiser[3]) benützt zu haben scheint. Nach ihm steht dem Kapitel selbst die Wahl des Dompropstes, Domdekans und Domscholasten zu, wobei aber der Bischof das Bestätigungsrecht hat. Der Bischof hat den Domkantor und den Domkustos sowie auch den geistlichen Richter und Pönitentiar, welche wohl auch dem Domkapitel angehörten, zu ernennen ohne Zutun des Kapitels. Die übrigen Kanoniker werden vom Bischof und Kapitel gemeinsam gewählt[4]).

Dass auch in Chur trotz der päpstlichen Verbote Exspektanzen vorkamen, und zwar noch in ziemlich später Zeit, beweisen die Ausdrücke wie «canonicus exspectans Curiensis» und «canonicus Curiensis

---

1) Ph. Schneider a. a. O. S. 67.

2) Bei Muoth a. a. O. S. 18 f.

3) Geschichte des Fürstentums Liechtenstein S. 137/8.

4) Mit der angegebenen Wahlordnung ganz unvereinbar ist ein anderer Modus, wie er in einer Ordinationsurkunde der Domherren vom Jahre 1329 (Kapitels-Urbarien in der Rätia IV. S. 31/2) dargestellt wird, wo der Bischof, der Dekan, Kustos usw., Grafen und Ministerialen je einen, der Dompropst zwei (einen ratione præposituræ, den andern nomine canonicatus) Ordinationskandidaten (im ganzen 25) einführen, worunter auch ein sacerdos sich befindet. Ob dies wohl ein früherer Modus war? Ich glaube nicht. Für die Wahl von gewöhnlichen Kanonikern wurden doch wohl auch nicht so viele Kandidaten vorgeschlagen.

sub exspectatione præbendæ», wie sie im Necrologium Curiense stehen[1]). Übrigens waren es gerade die Päpste, welche durch ihre Kommendationen auch für Chur solche exspectantes schufen, so z. B. wenn Innozens IV. 1247 das Kapitel auffordert, den Kanonikus Rudolf von Beromünster in das Domkapitel aufzunehmen: quam cito facultas se obtulerit[2]), und ähnliche Fälle mehr[3]). — Damit sind wir bereits auf das Eingreifen der Päpste in die Kapitelsbesetzung übergegangen, welches für Chur im 13. Jahrhundert beginnt. Die Päpste hatten hiezu ein Recht kraft ihres obersten Besetzungsrechtes über alle Benefizien, und sie machten von diesem Recht Gebrauch zugunsten von ihnen besonders genehmen oder empfohlenen Klerikern, um ihnen einträgliche und angesehene Stellen zu verschaffen. So geschah es wiederholt auch in Chur[4]). Es kam auch vor, dass ein Papst einem Bischof das Privilegium erteilte, das erste während seines Episkopates freiwerdende Kanonikat zu besetzen, wo er das Recht nicht schon vorher hatte[5]).

So viel über die Wahl der Kanoniker. In der nächsten Periode wurden dann die päpstlichen Rechte auf die Besetzung durch Konkordate normiert.

Was dann die spezielle Aufnahme in das Kapitel, den Akt derselben betrifft, so war dieser wohl an die gewöhnlichen Zeremonien geknüpft, unter welchen die Vereidigung eine wichtige Rolle spielte. Etwas Besonderes für Chur ist mir wenigstens nicht bekannt. Nur eine Bestimmung, die sich in den Statuten von 1273 findet, dürfte noch der Erwähnung wert sein, nämlich: ut quicunque in canonicum eligitur, antequam ei fructus præbendæ suæ administrentur, existimationem unius marchæ pro una Cappa

---

1) Z. B. unter dem 10. Nov. 1448 und Appendix 1393.

2) Bernoulli, acta Pontificum I. n. 412.

3) Ebenda n. 171, Wartmann U. B. IV^{a} 176.

4) Mayer, Vat.-Cur. n. 16 (1328), Bernoulli l. c. 171, Wartmann IV^{a} 176.

5) Mayer, Vat.-Cur. n. 21.

teneatur in secretario consignare [1]). Diese Bestimmung war am 21. November 1272 durch Kapitelsbeschluss zustande gekommen [2]).

§ 14. Die Rechte des Domkapitels.

Die Rechte der Domkapitulare lassen sich einteilen in die Rechte jedes einzelnen und in die Rechte derselben als Korporation, je nachdem jeder einzelne für seine Person darauf Anspruch hatte oder sie dem Kapitel als solchen in seiner Gesamtheit zukamen.

a. Die Rechte des einzelnen.

Seit Auflösung des gemeinsamen Lebens und der gemeinsamen Güterverwaltung bekam jeder Kanoniker für sich einen Vermögensteil zum Genuss und Unterhalt zugeteilt. In Chur erhielten, wie sich aus einer Urkunde [3]) schliessen lässt, bis zum Jahre 1272 die nicht residierenden Domherren ebenso eine Präbende wie die residierenden. Diese Milde und Vergünstigung gegenüber den nicht residierenden zog alsbald den Misstand nach sich, dass viele Kanoniker nicht mehr in Chur residierten, was zur Folge hatte, dass der Gottes- und Chordienst darunter litt. Daher beschloss das Kapitel, consensu episcopi: ut nullus ecclesiæ canonicus aliquid de proventibus præbendæ suæ sive cotidianis distributionibus percipiat in memorata ecclesia, nisi personaliter resideat et deserviat in eadem [4]). Von nun an hatte also nur mehr der residierende Kanoniker Anspruch auf eine Präbende, während dieselbe, wenn er nicht residierte, unter den Residierenden verteilt wurde: ita ut cuilibet præsenti dentur cotidie duo panes, unus in prandio et unus in cena — et duo pocula boni vini huius terræ — hoc adiecto, quod annuatim de prædictis præ-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 270, Eichhorn, cod. prob. n. 82.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I. 264. Unter Cappa ist ein violetter Chormantel zü verstehen, welcher zu der die Kanoniker auszeichnenden Kleidung gehört. Kirchenlexikon II² Sp. 1919 Art. Cappa v. Punkes.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 261.

[4]) Ebenda.

bendis absentium V libræ mercedis recipiantur per præpositum — aut eius ministrum, medietas in ordeo et alia medietas in proventibus quibuscunque et per ipsum apud præpositum S. Lucii deponantur, quosque de communi consensu vel maioris partis præsentium in utilitatem ecclesiæ convertantur[1]. Es scheint aber, als ob diese Bestimmung in Bälde wieder in Vergessenheit gekommen sei, da ja die Kanoniker anderer Kapitel sich ins Churer Kapitel aufnehmen liessen. Aus dem Jahre 1232 ist uns der Ertrag der Präbenden, die alle gleich gross gewesen sein müssen, bekannt durch einen Schiedspruch in einem Streit zwischen dem Propst und dem Kapitel[2]. Es heisst dort: Cuilibet præbendæ dabuntur XXXII modii ordei Curiensis mensuræ computati ad XVI sol. mec. et IV sol. mec. in ovibus appreciatis et VIII oves de Ramusche V sol. mec. in caseo V libræ metzanorum, unus modius milii minoris mensuræ cumulatus. Dann folgen noch die Angaben der täglichen Distributionen und der an bestimmten Festen zu verteilenden Rationen an Geld und Naturalien. Ausser der Präbende hatte jeder Kanoniker unter regelmässigen Verhältnissen seinen Teil an den bereits erwähnten Distributionen zu beanspruchen. Die täglichen Distributionen bestanden aus den zwei Bechern Wein und den Broten, in den Jahrzeitstiftungen und ähnlichem[3]. Teilweise und ganze Entziehung der Distributionen wurde als Strafmittel für Vernachlässigung der Pflichten benützt[4].

Zu jeder Präbende gehörte ferner eine Kurie oder Wohnung für den Kanonikus. Diese war aber nicht Eigentum des Betreffenden, sondern gehörte dem Kapitel als solchem. Die Kanoniker hatten bloss das Wohnrecht darin und hatten für jeden Schaden, den die Wohnung während ihrer Benützung erlitt, aufzukommen, selbst mit ihrem Nachlass. Veränderungen waren

---

1) Aus den Statuten von 1273 Cod. dipl. I. 270.
2) Moor, Urbarien des Domkap. Rätia IV. S. 20 ff. 13. Nov. 1232.
3) Statuten von 1273 und viele Stellen im Nec. Cur.
4) Vgl. die Statuten von 1273.

nur cum consensu episcopi et capituli gestattet[1]. Doch durfte jeder Kanoniker seine Kurie einem Mitkanoniker, der bisher eine weniger zusagende hatte, testamentarisch übertragen. Geschah dies nicht, so stand die Verfügung über dieselbe dem Dompropst zu[2]. Eine grosse Vergünstigung für die Kanoniker war auch die Institution der Gnadenjahre (anni gratiæ), die wir im Necrolog. Cur. sehr häufig erwähnt finden. Sie bestand darin, dass jeder Kanoniker für ein Jahr nach seinem Tode über die Erträgnisse seiner Präbende verfügen konnte. Er konnte sie zur Tilgung etwaiger Schulden, zur Unterstützung seiner Angehörigen oder zu irgend einem andern Zweck bestimmen. Meistens verwendeten sie die Kapitulare zur Stiftung einer Jahrzeit für sich und ihre Angehörigen[3]. Das Gesagte gilt nur von den redditus primi anni vacaturæ. Dagegen sollten die redditus secundi anni præbendæ vacaturæ cuiuscunque in usus ecclesiæ seu capituli per præpositum S. Lucii exceptis cottidianis distributionibus aufbewahrt werden[4].

Der zweite Hauptanspruch eines jeden Kanonikus bestand schon damals wie auch heute noch auf ein stallum in choro, d. h. auf einen Platz im Chore der Kathedrale beim Bischof. Dass dies auch in Chur so gewesen, unterliegt keinem Zweifel, lässt sich vielmehr aus den Urkunden schliessen und wird von ihnen vorausgesetzt, wie z. B. von den Statuten von 1273. Ausser den Domkapitularen hatten auch deren Vikare je einen Platz im Chore[5].

Das dritte Hauptrecht eines jeden Kapitularen auch in Chur betraf das votum in capitulo. Jeder hatte nämlich das Recht, an den Versammlungen des Kapitels teilzunehmen, seine Ansicht auszusprechen und seine Stimme abzugeben. Einen gewissen Vorrang vor den gewöhnlichen Kanonikern hatten hier, wie aus den

[1] Necrol. Cur. unter dem 27. Juli.

[2] Moor, Urbarien Rätia IV. S. 21 f.

[3] Viele Stellen im Nec. Cur. z. B. 4. Jan., 22. Juli.

[4] Kapitelstatuten von 1273.

[5] Brackmann, Urkundl. Gesch. des Halberstädter Domkapitels S. 18.

zahlreichen Auf- und Unterschriften der Urkunden hervorgeht, besonders der Dompropst und Domdekan, dann auch der Kustos, Kantor und Scholast. Bei Fragen bezüglich des Kapitelsgutes tritt meistens der Dompropst handelnd, die übrigen Domherren beratend und zustimmend auf[1]). Bei wichtigeren Angelegenheiten, wie zur Wahl eines Bischofs oder eines Dignitärs, zur Aufstellung und Änderung von Statuten, zu wichtigeren Änderungen der Vermögensteile usw. waren jedenfalls alle Kanoniker zu berufen und hatten auch die Pflicht zu erscheinen[2]). Wurde diese Pflicht vernachlässigt, so galt der Satz: Quidquid a maiori et saniori parte statutum et ordinatum fuerit, ratum et firmum nihilo minus habeatur[3]). Weniger wichtige Angelegenheiten und Geschäfte konnte der Propst allein erledigen[4]), wieder andere, wie namentlich Veräusserungen des Kapitelseigentums oder andere Änderungen des Vermögensstandes waren a consilio et consensu VI canonicorum ad minus, quos capitulum ad hoc deputaverit abhängig[5]).

b. Die Korporationsrechte des Kapitels.

Als erstes hierher gehöriges Recht des Domkapitels will ich das Recht der freien und selbständigen Vermögensverwaltung anführen, weil dieses einen der Hauptfaktoren der Selbständigkeitsentwicklung der Domkapitel ausmacht und in erster Linie die Auflösung der vita communis herbeiführte. Das Kapitelsvermögen war ursprünglich mit dem bischöflichen verbunden und wurde mit diesem gemeinschaftlich verwaltet. Zur Zeit der Auflösung des gemeinsamen Lebens wurde es dann ausgeschieden und bekam eine eigene Verwaltung. Diese Verwaltung war eine durchaus selbständige, so dass das Kapitel nur bei Veräusserung von Vermögensteilen an die Zustimmung des Bischofs gebunden war.

---

[1]) Formel: præpositus cum consilio oder consensu decani totiusque capituli oder ähnlich.

[2]) Kapitelsstatuten 1273.

[3]) Ebenda.

[4]) Moor, Urbarien Rätia IV. S. 20 Spruch von 1232.

[5]) Kapitelsstatuten 1273.

Das Vermögen des Domkapitels wuchs im Lauf der Zeit durch Schenkungen der Könige, Zuwendungen der Bischöfe und Stiftungen von Laien und Klerikern [1]) allmählich zu ziemlicher Grösse an Kapital, Grundbesitz, Kirchensätzen, Zinsen und Zehnten an, wie z. B. aus der Bestätigungsurkunde Paschalis II. (1116) [2]) und besonders auch aus den Kapitelsurbarien [3]) und den zahlreichen Lehensbriefen [4]) deutlich zu ersehen ist. Die Oberaufsicht und Hauptsorge lag in den Händen des Dompropstes. Das Kapitel hatte auch eigene Beamte für die Verwaltung seiner Güter und die Vertretung seiner Interessen, z. B. einen Vogt, Ammann, Maier. Zu erwähnen sein dürfte vielleicht noch das Kapitelsgericht zu Schiers mit einem eigenen Ammann [5]).

Ein weiteres Korporationsrecht des Kapitels ist die Autonomie (ius statuendi), d. h. das Recht, seine Verhältnisse selbständig zu ordnen, Gesetze für sich zu geben, ohne Aufsicht und Erlaubnis des Bischofs Versammlungen zu halten und Beschlüsse zu fassen. Dieses Recht wurde auch vom Churer Kapitel wiederholt ausgeübt, wie einige Urkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigen [6]). Entsprechend den Forderungen des älteren Dekretalenrechts [7]) finden wir in diesen statutarischen Bestimmungen je die bischöfliche Approbation angemerkt (de consensu venerabilis episcopi), ja in der Haupturkunde, den Kapitelsstatuten von 1273 finden wir den Bischof selbst als einen der Autoren der Bestimmungen (ex compromisso a toto capitulo in nos et — vier Domkapitulare — facto), doch wohl auf Wunsch des Kapitels selbst, wie wir schliessen dürfen.

---

[1]) An vielen Stellen im Necrol. Cur. und im Cod. dipl. z. B. I. 84. 85. 164.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I. 111.

[3]) Hgg. von Moor, Rätia IV.

[4]) Bes. im Cod. dipl. und der Collectio docum. (Hdschr.)

[5]) Mohr, Cod. dipl. I. 173, Juvalt a. a. O. Belege S. 173/4.

[6]) Mohr, Cod. dipl. I. 261. 262. 264. 270.

[7]) Sägmüller a. a. O. I. S. 85.

Ausfluss der Autonomie des Kapitels ist auch das Strafrecht desselben innerhalb seines Kreises, welches namentlich bei Übertretungen der Statuten und Standespflichten zur Geltung kam, wie wiederum aus den Kapitelsstatuten von 1273 zu entnehmen ist. Ausgeübt wurde dieses Recht, wie wir noch sehen werden, in den meisten Fällen durch den Dekan.

Die wichtigsten Rechte des Domkapitels als eines Ganzen betreffen sein Verhältnis zum Bischof und seine Teilnahme an der Regierung der Diözese und an der Verwaltung der Kirchengüter und des Fürstentums.

In dieser Stellung des Kapitels war naturgemäss ein grosser Unterschied zwischen der Zeit der vita canonica und der Zeit nach dem Aufhören derselben. Während der vita canonica war ein Gegensatz zwischen Bischof und Kapitel nicht statthaft, durch die Disziplin verboten [1]). Der Bischof stand hoch über dem Kapitel.

Anders mussten sich die Verhältnisse gestalten, sobald das Kapitel als selbständige Korporation neben den Bischof trat, der Bischof vielfach sogar auf das Entgegenkommen des Kapitels angewiesen war [2]). Nun war ein Gegensatz zwischen beiden natürlich sehr leicht möglich, und an vielen Kathedralen kam es oft zu sehr heftigen und langwierigen Streitigkeiten zwischen Bischof und Kapitel. Um so mehr gereicht es dem Bischof und Kapitel von Chur zur Ehre, dass wir, abgesehen von einigen schismatischen Wahlen und von den mehr die Politik betreffenden Verwirrungen zur Zeit der Entstehung der Bünde, von keinem ernstlichen Streit zwischen Bischof und Kapitel Kunde erhalten. Beide Teile respektierten wohl die Rechte des andern Teils in gehöriger Weise.

Am meisten von Interesse dürfte die Entwicklung und das Auftreten des sog. Consensus gegenüber dem Bischof im Churer Kapitel sein.

Schon in den frühesten Zeiten war der Bischof verpflichtet, in allen wichtigeren und schwierigeren Angelegenheiten den Rat

---

1) Brackmann a. a. O. S. 111.

2) Ebenda S. 111 ff.

des bereits oben behandelten Presbyteriums einzuholen. Die Rolle des Presbyteriums übernahm später das Kapitel. Nachdem dieses dann zur Autonomie gelangt war, entwickelte sich mit der Zeit das ius consilii et consensus [1]). Die Kanoniker strebten darnach, bei allen irgendwie wichtigeren Diözesanangelegenheiten vom Bischof zu Rate gezogen und um ihre Genehmigung gebeten zu werden. Ihre hervorragende Beteiligung bei der Wahl des Bischofs und noch mehr das im 12. Jahrhundert erlangte ausschliessliche Wahlrecht setzte sie in den Stand, ihren Ansprüchen auch Nachdruck zu verleihen. Unterstützt wurden die Domkapitel wiederholt durch die Päpste, welche eine Einschränkung der Gewalt der Bischöfe nicht ungern sahen.

Als Zeugnisse für den Konsens des Domkapitels müssen ausser den ausdrücklichen Konsenserklärungen auch die Zeugenunterschriften der bischöflichen Urkunden angesehen werden, wie besonders Gg. von Below [2]) und dann auch H. Spangenberg [3]) dargetan haben, eine Ansicht, die als sicher richtig zu gelten hat zumal mit der von G. von Below [4]) gegebenen Einschränkung.

Die erste uns bekannte Urkunde, in der die Kanoniker von Chur, als solche bezeichnet, irgendwie mithandelnd auftreten, datiert vom Jahre 1154. Sie bezeugt eine Schenkung des Bischofs Adelgott an das Kloster St. Lucius [5]). Hier heisst es am Schluss: Omnia autem acta sunt sub testimonio canonicorum Eginonis videlicet prepositi et Eginonis decani et scholastici et cæterorum et totius ecclesiæ. Dieser Urkunde reihen wir gleich eine zweite vom Jahre 1156 an, in welcher derselbe Bischof consensu totius cleri et populi dem Kloster Katzis zwei Kapellen und verschiedene Zehnten schenkt, cuius rei testes sunt Egino præpositus, E. de-

[1]) Vgl. Hinschius K. R. II. 59, Sägmüller K. R. II. 357.

[2]) A. a. O. S. 20 f.

[3]) Beiträge zur älteren Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstentums Osnabrück. Mitteilungen für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück Bd. 25. 1900.

[4]) A. a. O. S. 22.

[5]) Cod. dipl. I. 128.

canus, E. scholarum magister, E. sacerdos cognomento Blutto, omnesque maioris ecclesiæ tam canonici quam ministerialis[1]). In beiden Urkunden ist nur von einem testimonium canonicorum die Rede und man könnte versucht sein, zu glauben, dass die Zeugen nur Bürgen für die Rechtsgültigkeit der Handlung seien. Gewiss waren sie das auch. Doch muss es einen bestimmten Grund haben, wenn als Zeugen gerade die Kanoniker fungieren, und unter ihnen wieder die mit einer höheren Würde Ausgestatteten namentlich angeführt sind. Es empfahl sich eben schon aus praktischen Gründen, diejenigen zum testimonium beizuziehen, deren Konsens man ohnehin einholen musste, und das Zeugnis gewann erst dann seine eigentliche Bedeutung, wenn es von Leuten gegeben wurde, deren Einwilligung notwendig und wünschenswert war[2]). Hiefür scheint die zweite Urkunde noch ganz speziell zu sprechen. Denn es ist doch ganz unbestreitbar, dass in dem Ausdruck consensus totius cleri et populi eine Übertreibung liegt, da es doch nicht möglich war, wegen dieser Schenkung den ganzen Klerus und nur auch einen grösseren Teil des Volkes um seine Zustimmung zu befragen. Wer aber sollen je die Vertreter gewesen sein? Mir scheint es, als ob der Ausdruck seine Erklärung finde in dem späteren omnes maioris ecclesiæ tam canonici quam ministeriales. So aber ist ausdrücklich die Rede von einem consensus, wenn dessen Bedeutung auch eben wegen des hyperbolischen totius cleri et populi nicht stark gepresst werden darf. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir unter den testes mit Below und Spangenberg bereits Konsenserteilende verstehen, zumal da es ja dieselben sind, von welchen es im Jahre 1200 heisst, es sei ein Tauschvertrag zwischen dem Bischof Reinher und dem Propst Ulrich von Churwalden mit ihrem Rat und Gutheissen (consilio et consensu canonicorum et ministerialium) abgeschlossen worden[3]). Ganz ebenso wird das Konsensrecht des

---

[1]) Cod. dipl. I. 131.

[2]) Spangenberg a. a. O. S. 2.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 165.

Kapitels bezeugt, wenn Bischof Berthold I. 1228 über zwei heimgefallene Vizedominate verfügt sano consilio et assensu capituli[1]). Diese Zusammenstellung von consilium und consensus bezw. assensus lässt sich nicht anders deuten als von dem Beratungs- und Konsensrecht des Domkapitels. Damit dürfte das Konsensrecht des Kapitels für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und den Anfang des 13. Jahrhunderts unwiderleglich nachgewiesen sein. Von dieser Zeit an bestand es dann fort[2]) und besteht noch heute.

Die bisher angegebenen Beweise des Konsenses betreffen alle das Gebiet der Veräusserung oder Veränderung des Kirchengutes, also mehr die äussere Seite. Doch auch auf rein kirchlichem Gebiet bedurfte der Bischof der Mitwirkung des Kapitels, so bei der Übertragung von Kirchensätzen und Patronatsrechten und der Inkorporation von Kirchen und dergleichen. Im Jahre 1259 z. B. übergibt Bischof Heinrich IV. dem Kloster Marienberg die Kirche zu Passeier in Tirol cum deliberatione capituli[3]) und 1265 dem Kloster St. Johann im Thurtal die Kapelle Kalcheren communi consensu et consilio capituli[4]) usw.[5]).

Dass in Chur das Kapitel auch insofern an der Diözesanregierung teilnahm, als die Archidiakonen aus seiner Mitte genommen wurden, wie dies in andern Bistümern geschah[6]), ist so gut wie sicher, indem unter den drei Stellen, wo wir die Archidiakonen unter den Zeugen finden, sie zweimal mitten unter den Kanonikern aufgeführt sind[7]). Auch der Vicarius episcopi in spiritualibus wurde jedenfalls immer aus den Domkapitularen ge-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 199.

[2]) Wie die Unterschriften der zahlreichen bischöfl. Urkunden und die Geschichte der Entstehung der Bünde beweisen.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 235.

[4]) Mohr, Cod. dipl. I. 250.

[5]) Mohr, Cod. dipl. I. 246, Wartmann, U. B. III. n. 969.

[6]) Brackmann a. a. O. S. 129 ff.

[7]) Mohr, Cod. dipl. I. 213. 278.

nommen; in der Regel war es der Dompropst. Sede vacante stand dem Kapitel die ganze Diözesanregierung zu.

§ 15. *Die Pflichten des Domkapitels.*

Nachdem im vorigen Paragraphen von den Rechten des Domkapitels gehandelt wurde, dürfte es angezeigt sein, auch etwas weniges über die Pflichten anzufügen; einem Rechte entspricht nämlich meistens auch eine Pflicht.

Dem Recht auf eine Kurie und Präbende entsprach die Residenzpflicht. Die Kanoniker sollten ihren dauernden Wohnsitz in ihrer Kurie zu Chur nehmen. Diese Pflicht war aber, wie schon oben hervorgehoben wurde, vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vielfach vernachlässigt und diese Vernachlässigung geduldet worden. Im Jahre 1272 aber wurde die Pflicht neu eingeschärft und die Vernachlässigung mit Entziehung der Präbende und der Distributionen bestraft [1].

Dem Recht auf die täglichen Distributionen entsprach die Pflicht der Beteiligung am Chorgebet und an der missa maior oder conventualis [2]. Versäumnisse derselben oder auch nur eines Teils derselben blieben nur ex legitima causa de licentia decani aut vicarii eius ungestraft, andernfalls wurden sie je nach der Grösse des Versäumnisses durch Vorenthaltung der Distributionen von Wein und Brot gesühnt [3]. Wer bei einem Anniversarium nicht anwesend war, verlor die für die Anwesenheit ausgesetzten Gelder [4].

Wie jeder Domherr in Kapitelssitzungen, sei es in Sachen des Kapitels selbst oder der Diözese, anwesend sein konnte, so hatte auch jeder die Pflicht, zu den Beratungen zu erscheinen, wenn der Bischof oder der Dekan, denen hauptsächlich die Berufung zustand, eine solche anberaumten. Wer nicht erschien

---

1) Mohr, Cod. dipl. I. 261 u. 270.

2) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

3) Ebenda.

4) Nach verschiedenen Stellen des Necr. Cur.

usque ad tertiam pulsationem campanæ, ei cottidianæ distributiones per VII dies proximos sequentes penitus subtrahantur[1]). Hier stehen sich also auch Recht und Pflicht hinsichtlich des consilium und consensus gegenüber.

Weiter waren die Domkapitulare verpflichtet, den Gottesdienst an der Kathedrale zu halten oder halten zu lassen. Für jede Woche war ein hebdomarius aufgesellt, der dafür verantwortlich war. An hohen Festtagen durfte nur ein Kanonikus im Chore das Evangelium und die Lektion lesen[2]).

Andere Pflichten betrafen die Kleidung und die Lebensweise der Domkapitulare. So galt die Bestimmung: Quilibet canonicorum sive sit in sacris constitutus, sive non, congruentem coronam et tonsuram deferre teneatur nec in coro quicquam in capite deferre audeat nisi biretum vel diaram, quæ vulgariter Kuzhuot appellatur[3]). Während der hl. Handlung durfte kein Domkapitular absque superpellicio aut cappa clausa den Chor oder das Schiff betreten. Der Wirtshausbesuch war den Kanonikern verboten gegen eine Strafe von 10 Schillingen[4]).

Die Domherren, welche noch besondere Ämter bekleideten, waren natürlich auch zur gewissenhaften Erfüllung der damit verbundenen Pflichten gehalten.

§ 16. Die Ämter des Domkapitels und die Gehilfen der Domherren.

I. Im Domkapitel zu Chur gab es, wie in den Domkapiteln überhaupt, verschiedene Ämter, nämlich zwei dignitates und drei officia vel personatus, wie die Bezeichnungen in den neuesten Kapitelsstatuten von 1901 lauten. Die dignitates haben der Propst und der Dekan, die officia der Domscholast, Kantor und Kustos.

---

1) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

Einen Dompropst (præpositus) gab es schon zur Zeit der vita communis. Er war der Vorsteher des Kanonikates als Stellvertrer des Bischofs. Auch in dem autonomen Kapitel behielt er seine erste Stelle bei. Er wurde in der Periode, von der wir handeln, wie schon weiter oben bemerkt, vom Kapitel «ainmutlichen» gewählt «nach gesatzt der rechtbuch» und vom Bischof bestätigt und mit seinen Rechten ausgestattet «allzit ussgenommen des bäpstlichen gewalt» [1]). So blieb die Sache bis zu den concordata principum [2]), in welchen dann dem Papst die Ernennung zugesprochen wurde.

Der Propst hatte als Inhaber der ersten Dignität den Vortritt vor den übrigen Kapitularen, wie er auch immer in den Auf- und Unterschriften der Urkunden und unter den Zeugen an erster Stelle erscheint [3]).

Die Hauptaufgabe des Propstes war die Verwaltung und Oberaufsicht über das Kapitelseigentum und die Distributionen. Er tritt in diesen Sachen in der Regel allein oder doch in erster Linie handelnd auf. Er führte neben dem Siegel des Kapitels auch ein eigenes Siegel, das fast immer zugleich mit ersterem erscheint. Die Pröpste suchten, wie einige Urkunden zeigen, ihre hervorragende Stellung einigemal auf Kosten des Kapitels auszunützen und ihre Befugnisse zu erweitern, wobei sie aber natur-

---

[1]) Buoch der Vestinen bei Muoth a. a. O. S. 18 f. Das «Rechtbuch» blieb mir unbekannt.

[2]) Diese sind die Fürstenkonkordate von 1447. Vielleicht wäre richtiger das Wiener oder Aschaffenburger Konkordat (1448) gesetzt, wo mehr dergleichen geregelt wurde. Vgl. die Statuten von 1901.

[3]) Nur zwei Dompröpste, Ulrich von Juvalt (1242—1243) und Burchard 1265 werden konstant nach dem Dekan genannt. Mit diesen muss es aber seine eigene Bewandtnis haben. Der erstere z. B. erscheint bald als præpositus (8. Jan. 1243), bald als canonicus, bald als olim in præpositum electus (27. März 1243), bald als olim electus in præpositum Curiensis canonicus (29. April 1243). Er hatte auch kein eigenes Siegel, sondern siegelte mit dem Siegel des Dekans (alles bei Wartmann, U. B. IV. Anhang 44 und III. 833). Über Burchard s. Mohr, Cod. dipl. I. 250, Wartmann III. n. 969.

gemäss auf Widerspruch stiessen. Schon im Jahr 1232 begegnet uns ein derarartiger Konflikt, die Präsentation auf die im Patronat des Kapitels befindlichen Kirchen und Kapellen betreffend[1]). Bischof Berthold I., der dem Propst sehr gewogen gewesen zu sein scheint, entschied als Schiedsrichter zu dessen Gunsten und sprach ihm auch die provisio über die possessiones, curtes, earumque investituras et omnes capituli redditus zu, wobei er aber an die Mitwirkung von sechs durch das Kapitel zu wählende Kanoniker gebunden sein sollte. Dieser Erfolg konnte natürlich die Pröpste nur ermutigen, ihre Rechte möglichst weit auszudehnen, und so begegnen wir schon 40 Jahre später einem zweiten Konflikt, der aber für die Propstei etwas weniger günstig endigte[2]). Der Propst verwaltete die Kapitelsgüter und besorgte die Geschäfte irrequisito ipsius ecclesiæ capitulo et contempto pro sui arbitrii voluntate. Hiegegen beschloss nun das Kapitel in einer Sitzung von 1272 de consensu episcopi diœcesani ac prepositi ecclesiæ, qui tunc erat, ut negotia per capitulum nominatum tractari et per ipsus bona præfata deberent in futurum disponi, nec circa ecclesiam valere debeat vel tenere, nisi quod a capitulo ipso aut maiori et saniori parte illorum constitutum rationabiter fuerit ac receptum. Dieses Statut wurde von Papst Gregor X. bestätigt[3]) und ging in die Statutensammlung von 1273 über. Mit der Aufsicht über die Distributionen stand dem Propst eine solche auch über den cellerarius und den Bäcker (pistor) der Distributionsbrote zu, solange sie bestanden[4]). Als Gehilfen hatte er einen Minister (Vikar). Er, wie auch sein Minister, hatten wiederholt Rechnung abzulegen vor dem Kapitel und auch vor jedem Kanoniker auf dessen Verlangen[5]).

Als Einkommen der Propstei wird vom Papst Johann XXII. (1322) die Summe von 20 M. Silber angegeben[6]).

---

[1]) Moor, Urbarien Rätia IV. S. 20 ff.

[2]) Mohr, Cod. dipl. I. 262.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. 262.

[4]) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

[5]) Ebenda.

[6]) Wartmann, U. B. IV. Anhang 176.

Das nächst wichtigste Amt des Domkapitels war das des Dekans. Auch er wurde vom Kapitel gewählt und vom Bischof bestätigt, welche Form heute noch gilt. Er ist der eigentliche Vorsitzende des Kapitels und ihm steht neben dem Bischof in ordentlicher Weise die Berufung des Kapitels zu. Seine Hauptaufgabe besteht darin, über die Beobachtung der Statuten und die Aufrechterhaltung der Disziplin unter den Kapitularen, Kaplanen und Vikaren zu wachen. Übertretungen hat er unter dem Beirate des Bischofs zu bestrafen [1]. Ausserdem hat er noch die Oberaufsicht über den gesamten Gottesdienst und ihm «mag ain byschoff von sunder gnaden enphelhen sin wuchen uff dem Chor». «Von der wuchen hat derselb verweser der wuchen des byschoffs pfrund und andre recht, als dem capitel kund ist» [2]. Als Gehilfen hatte der Dekan auch einen Vikar, der seine Stelle überall vertreten konnte [3]. Auch im Besitz eines eigenen Siegels finden wir den Dekan, doch kam dasselbe viel seltener zur Anwendung als das des Propstes. Die Pfründe war wohl die gleiche wie die der andern Kanoniker. Der Dekan hatte auch das Patronatsrecht über einige Kaplaneien der Kathedrale [4].

Der Scholast (schulher) wurde ebenfalls vom Kapitel gewählt und vom Bischof bestätigt. Unter seiner Leitung und Aufsicht stand das Schulwesen. Von ihm heisst es im Buoch der Empteren [5]: «Der schulher sol in dem capitel sin des capitels vorreder und sol och die schul verwesen mit im selb oder mit ainem andern, der darzu nutz sy». Er hatte auch die Bibliothek unter sich und leitete das Abschreiben der Bücher [6].

Der Domkantor (senger) wird vom Bischof ohne Zutun des Kapitels gesetzt. «Er hat die Würde und das Vorrecht, dass

[1] Cod. dipl. I. 270.
[2] Buoch der Empteren, Muoth a. a. O. S. 19.
[3] Cod. dipl. I. 270.
[4] Collectio docum. S. 485; 546.
[5] Muoth a. a. O. S. 19.
[6] P. Kaiser, Gesch. des Fürstent Lichtenstein S. 138.

er an Festzeiten den Gesang anvacht»[1]. Als Gehilfen hatte auch er einen Vikar. «Er oder sein Stellvertreter soll an allen Festtagen und besonders immer, wenn man omnia laudate in der Vesper und mornend ze anfang der mess und vor untz an de ussgang in dem chor sin und in processionibus als von alt herkommnn ist»[2]. Er hatte auch den Kirchenkalender anzufertigen.

Der Domkustos (custos, thesaurarius) wurde wie der Kantor vom Bischof ernannt. Über seine Befugnisse sind wir ziemlich eingehend unterrichtet infolge eines Streites zwischen Kapitel und Kustos vom Jahre 1351[3]. Der Kustos hat nach dem vereinbarten Vergleich für die Beleuchtung der Kirche während des Gottesdienstes und Chorgebetes, an Jahrtagen und auf den gestifteten Altären zu sorgen. Er darf an Wachs und Öl nichts verkaufen oder für sich verwenden. Er hat auch den Messwein (XII quartalia vini terræ) beizuschaffen und ist verantwortlich für die Paramente, Kelche, Bücher, Reliquien, den Weihrauch und im Winter für Kohlen zum Wärmen der Hände der Celebranten und Ministranten. Ferner hat er für das Geläute Sorge zu tragen. Ihm sind deshalb auch die Messner, die er selbst ernennen kann, unterstellt. Er hat darüber zu wachen, dass jede Nacht einer von ihnen in der Sakristei schläft[4]. Weiter sind dem Kustos der Kirchenschatz (thesaurarium) und die Kleinodien der Domkirche anvertraut et debet corporale iuramentum præstare more illorum canonicorum, qui claves ad sigillum capituli consueverunt habere[5]. Er hat auch ein eigenes Siegel[6], das aber selten zur Anwendung gekommen zu sein scheint.

II. Die Gehilfen und Stellvertreter der Domkapitulare waren, wie bereits in § 12 angegeben wurde, die Vikare (vicarii). Diese vicarii werden von Brackmann[7] unterschieden in Gross- und

---

1) Buoch der Empteren bei Muoth a. a. O. S. 20.

2) Ebenda.

3) Moor, Kapitelsurbarien Rätia IV. S. 34 ff.

4) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

5) Moor, Kapitelsurbarien, Rätia IV. S. 36.

6) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

7) A. a. O. S. 32.

Kleinvikare, je nachdem sie eigentliche Stellvertreter der Domkapitulare oder aber nur für den Dienst in der Kirche oder für gestiftete Altäre angestellte Priester sind.

Unter den Grossvikaren stehen oben an die Vikare des Bischofs. Dieser hatte in Chur zwei Vikare[1]), die aber den Titel capellani hatten; einer davon hatte ihn wohl in seinem persönlichen Dienst zu unterstützen, der andere im Chordienst zu vertreten. Sie waren auch zur Residenz verpflichtet, wenn sie nicht im Auftrag des Bischofs verreist waren. Der Vikar des Propstes durfte unter dem in den Statuten von 1273 genannten minister desselben zu verstehen sein. Der Vikar des Dekans spielt eben in diesen Statuten auch eine bedeutende Rolle. Von den übrigen Kanonikern konnte sich ebenfalls jeder einen Vikar nehmen, besonders als Stellvertreter im Chordienst[2]). Die Vikare hatten nach den Statuten an den Distributionen teil.

Die Zahl der Kleinvikare steigerte sich mit der Zeit, wie an andern Domkirchen, so auch in Chur immer mehr, indem durch Bischöfe, Äbte, Domkapitulare, Adelige usw. Altäre für eigene Priester gestiftet und mit Pfründen dotiert wurden[3]).

Auf andere weniger bedeutende Ämter des Kapitels, die von Laien bekleidet wurden, wie das des Baumeisters[4]), pistor und sartor[5]) will ich nicht näher eingehen.

b. Weitere Ämter des Bistums.

§ 17. Der Generalvikar, der geistliche Richter, der Offizial und der Pönitentiar.

Ausser dem in den letzten Paragraphen (12—16) behandelten Kollegium von geistlichen Räten und Gehilfen des Bischofs, be-

1) Mohr, Cod. dipl. I. 270.

2) P. Kaiser a. a. O. S. 137.

3) Z. B. Mohr, Cod. dipl. I. 218 II. 42 u. verschiedene Stellen im Necrol. Cur.

4) Buoch der Empt. Muoth a. a. O. S. 19.

5) Moor, Kapitelsurbarien, Rätia IV. S. 30.

standen im Bistum Chur noch einige andere Ämter, welche zur Stellvertretung und Unterstützung der Bischöfe eingeführt worden sind.

1. Der Generalvikar (vicarius episcopi in spiritualibus generalis) wird vom Bischof selbst nach seinem Gutdünken als Gehife und Stellvertreter in der Regierung der Diözese gewählt. Generalvikare begegnen uns im 14. Jahrhundert häufig in den Urkunden [1]), so dass es scheint, dass jeder Bischof einen Generalvikar gehabt habe. Die Bischöfe bedurften derselben, weil sie die Geschäfte vielfach allein nicht bewältigen konnten und als Reichsfürsten öfters am königlichen Hof sich aufhielten oder sonst irgendwo fern von der Diözese weilten. Der Bischof konnte zum Generalvikar wählen, wen er wollte; doch nahm er ihn meistens aus den Reihen der Domkapitulare. Die Befugnisse des Generalvikars hingen natürlich wie noch heute ganz vom Belieben des einzelnen Bischofs ab. Im Buoch der Empteren heisst es [2]): «Der Bischof kann ihm geben, soviel er will gaistlicher sach uss zerichten, collecten in zenemen, investituras ze geben, est nutz in ze nemen, curam animarum ze emphehlen, bett brieff, applas brieff ze geben». Wenn der Bischof von seiner Diözese abwesend war, so hatte der Generalvikar die Administration der ganzen Diözese [3]).

2. Der geistliche Richter zu Chur (iudex ecclesiæ Curiensis) wurde ebenfalls vom Bischof bestimmt. Er hatte dem iudicium ecclesiasticum, das gewöhnlich in choro oder in porticu ecclesiæ gehalten wurde, zu präsidieren. Das Urteil wurde von den ihm beigegebenen Schöffen geschöpft. Das geistliche Gericht hatte besonders in Sachen des Kirchengutes, der Zehnten und ähnlichem zu entscheiden. Dem geistlichen Richter lag dann auch der Schutz der

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. II. 220, Wartmann, Rätische Urkunden, Quellen z. Schweiz. Geschichte Bd. X n. 32 (1349); 69 (1372) und Mayer, Vat.-Cur. n. 24 (1368) usw.

[2]) Muoth a. a. O. S. 20.

[3]) Chr. Kind, Beiträge, Jahrb. für Schweiz. Geschichte XII. S. 120.

Armen und Unterdrückten gegenüber den reichen Unterdrückern ob[1]. In dem Dekanat ob der Lanquart hatte er «von alter zitlicher gewohnheit» das Archibresbyterat inne[2]. (Vgl. § 19.) In den Urkunden finden wir den iudex ecclesiæ Curiensis seit dem 13. Jahrhundert ziemlich häufig[3].

3. Der Offizial, welcher teilweise neben dem geistlichen Richter vorkommt[4], hatte eine ganz ähnliche Funktion wie jener, so dass ihr Kompetenzgebiet sich nicht genau auseinanderhalten lässt. Auch er sass im Chor der Kathedrale zu Gericht.

4. Der Pönitentiar. Das Amt des Pönitentiars verdankt seine Entstehung dem Morgenlande, von wo es sich dann ins Abendland verbreitete. Der Pönitentiar ist der Stellvertreter des Bischofs im Busswesen. Das Lateranense IV. hat für jede Kathedrale einen Pönitentiar vorgeschrieben. Er hat die Leitung der Bussdisziplin in der Diözese, die Entscheidung in zweifelhaften Fällen und die Absolution der Reservatfälle[5]. In dieser Eigenschaft begegnet er uns auch für Chur im Buoch der Empteren[6].

§ 18. Die Archidiakonen.

Nur sehr wenig ist es, was uns über das so überaus wichtige und einflussreiche Institut der Archidiakonen aus dem Bistum Chur bekannt ist. Urkundlich bekannt sind mir vier Archidiakonen: Burchardus (1237)[7], Rudolfus archid. supra silvam (1259)[8], Conradus de Monteforti archid. supra silvam und

---

1) Chr. Kind, Beiträge, Jahrb. für Schweiz. Geschichte XII. S. 121.

2) Buoch der Empteren, Muoth a. a. O. S. 21.

3) Mohr, Cod. dipl. I. 282. 283 (1276); Quellen zur Schweiz. Gesch. X. n. 69 (1372) 157. 195. Collectio documentorum S. 366 (1417).

4) Kaiser a. a. O. S. 310 Urk. Deshalb kann er auch mit dem geistlichen Richter nicht indentisch sein.

5) Hinschius, K. R. II. 121.

6) Muoth a. a. O. S. 20.

7) Mohr, Cod. dipl. I. 213.

8) Ebenda I. 235.

Henricus Schan archid. sub Langaro (1275)[1]. Damit sind Archidiakonen für das 13. Jahrhundert nachgewiesen in den Dekanaten ob dem Wald und unter der Lanquart. Aus der Beifügung des Dekanates geht hervor, dass die Achidiakonen Vorsteher dieser Dekanate waren. Weiter findet sich noch in einer Urkunde, die bereits dem 15. Jahrhundert angehört (1424)[2], der Ausdruck commissarius archidiaconatus Vallis venustæ und an der Urkunde hängt das Siegel des Archidiakon. Sicher ist also jedenfalls, dass im Vinstgau einst auch ein Archidiakon war, wenn vielleicht auch damals nur noch der Titel und das Siegel im Gebrauch waren. Dies ist aber auch alles Urkundliche, was ich über die Archidiakonen finden konnte. Etwas mehr über sie gibt uns P. Kaiser[3]) an, über dessen Zuverlässigkeit ich schon in § 5 gesprochen habe. Über die wichtigsten Befugnisse des Archidiakou schreibt er: «Die Erzhelfer waren Stellvertreter des Bischofs in den Dekanaten, sie bestellten die Pfarrer und Kaplane mit Ausnahme derjenigen, deren Wahl sich der Bischof vorbehielt oder den Klöstern zustand. Sie hielten Visitation der Dekanate und übten geistliche Gerichtsbarkeit. Sie hatten die Geistlichen und Kirchen fleissig zu besuchen und über die Befolgung der kirchlichen Verordnungen zu wachen. Alle Schaltjahre hielten sie ein Sendgericht über die Laien.» Es folgen dann die Fragen des Sendgerichtes in deutscher Übersetzung, wie wir sie im nächsten Paragraphen kennen lernen werden. Hiemit müssen wir uns bezüglich der Archidiakonen begnügen.

§ 19. Die Archipresbyter.

Der Titel Archipresbyter hat in der Geschichte der Kirche eine Wandlung in seiner Bedeutung durchgemacht. Zuerst führte ihn der erste, meistens zugleich älteste Presbyter an der bischöf-

---

1) Ebenda I. 278.

2) Mayer-Jecklin, der Katalog des Bischofs Flugi v. Jahre 1645, Chur 1901. Urk. 14.

3) P. Kaiser, Gesch. des Fürstent. Liechtenstein. S. 138/9.

lichen Kathedrale, der den Bischof bei Krankheit und sonstiger Verhinderung im Gottesdienst zu vertreten hatte[1]. Später mehrte sich die Zahl der Archipresbyter infolge der Errichtung von Pfarreien (tituli maiores oder ecclesiæ, plebes baptismales, baptisteria genannt), indem die Inhaber dieser Kirchen den Titel Archipresbyter erhielten, weil sie ein gewisses Aufsichtsrecht über die umliegenden tituli minores und deren Inhaber hatten. Für sie kam dann mit dem Aufkommen einer dritten und wichtigsten Art von Archipresbytern der Titel wieder in Abgang, und es trat an seine Stelle die Bezeichnung plebanus (von den plebes baptismales)[2]. Die dritte und jüngste Art von Archipresbytern war gewöhnlich identisch mit den Dekanen, d. h. sie waren Vorsteher der decaniæ oder christianitates und ihre Aufgabe war die der Dekane[3]. Diese Art von Archipresbytern wird uns im folgenden hauptsächlich beschäftigen, und wir werden annehmen müssen, dass ihre Stellung in der Diözese Chur eine von der Regel abweichende gewesen sein muss.

Den ersten Archipresbyter in der Diözese Chur fand ich in einer Urkunde des Jahres 967[4], Victor sanctæ Curiensis ecclesiæ archipresbyter, dem Kaiser Otto I. Güter in den Tälern Vinstgau und Engadin schenkte, woraus zu schliessen wäre, dass er in dieser Gegend, etwa als Inhaber der Kirche des hl. Florian zu Remüs, Archipresbyter war, wogegen aber das sanctæ C u r i e n s i s ecclesiæ archip. spricht. Es wird sich überhaupt nicht genau bestimmen lassen, was dies für ein Archipresbyter war, ich denke ein archip. ruralis. Weiter fand ich einen Archipresbyter von Chur im Jahre 1220[5] und 1221[6], der zugleich Domherr gewesen sein muss. Der erste Archipresbyter als Vorsteher eines

---

1) Kirchenlexikon I.² Sp. 1258 Art. Archipresbyter (Hefele).
2) Kirchenlexion a. a. O. und Hinschius II. 269 ff.
3) Kirchenlexikon III.² Sp. 1431 Art. Dekan (Kaulen).
4) Mohr, Cod. dipl. I. 63.
5) Ebenda I. 189.
6) Bernoulli, Acta Pontificum Helvetica I. n. 111.

Dekanats begegnet uns 1266 Jacobus archipresbyter sub Langaro, also ungefähr um die gleiche Zeit (1275), für welche uns auch ein archidiaconus sub Langaro bezeugt ist[1]). Dazu berichtet dann das Buoch der Empteren für das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts noch von einem Dekan unter der Lanquart[2]). Nach dem Buoch der Empteren gab es ausser im Dekanat unter der Lanquart auch im Wallgau einen Archipresbyter, während ob der Lanquart der geistliche Richter «von alter zitlicher gewonheit» dieses Amt versah. Für den Vinstgau ist das Vorhandensein eines Erzpriesters im zweiten Dezennium des 15. Jahrhunderts durch eine Urkunde Papst Johannes XXII. bezeugt[3]). Im 13. und 14. Jahrhundert, also um die gleiche Zeit wie die Archidiakonen und Archipresbyter, kommen in allen sieben Dekanaten, wie wir im nächsten Paragraphen sehen werden, auch Dekane vor, die den Archipresbytern unterstellt gewesen sein müssen. Wir finden diese drei Arten von Kapitelsvorständen nebeneinander Platz? Das ist eine Frage, die ich nicht mit Bestimmtheit zu lösen vermag. Dass alle drei zu gleicher Zeit in einem Dekanat aufgestellt warden, ist kaum anzunehmen. Dass den Dekanen teils Archidiakonen teils Archipresbyter übergeordnet waren, ist dadurch ausgeschlossen, dass im Dekanat sub Langaro 1266 ein Archipresbyter und 1275 ein Archidiakon auftritt. Die Annahme, dass den Archidiakonen teils Archipresbyter, teils Dekane untergeordnet waren, scheitert daran, dass Dekane in allen sieben Dekanaten vorkommen. Wie finndet sich eine befriedigende Lösung? — Dazu sind uns für die Archipresbyter für den Anfang des 15. Jahrhunderts dieselben Befugnisse urkundlich bezeugt, welche den Archidiakonen zukamen. Man könnte annehmen, dass die Befugnisse der Archidiakonen auf die Archipresbyter übergingen. Demnach würden die Archidiakonen im 14. Jahrhundert noch abgeschafft worden sein, und die Archipresbyter

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 279.

[2]) Muoth a. a. O. S. 21.

[3]) Collectio documentorum (Hdschr.) S. 64 f.

wären an ihre Stelle gerückt. Absolut Sicheres lässt sich nicht sagen.

Als Befugnisse der Archipresbyter im spätesten Sinne, als mutmasslicher Nachfolger der Archidiakonen werden im Buoch der Empteren[1]) genannt: Sie haben zu richten in Ehesachen, ein jeder in seinem Amtsbezirk. In jedem Schaltjahr sollen sie je in ihrem Amtsbezirk placitieren, «was man zu deutsch tavellen und welsch plaid christianida»[2]) nennt. Sich selbst hat der Bischof das Placitum in Bergell, Engadin und Vinstgau vorbehalten, und im Kapitel ob der Lanquart steht es dem geistlichen Richter von Chur zu. Der Bischof kann das Placitum in den ihm vorbehaltenen Kapiteln auch dem geistlichen Richter oder einem Erzpriester übertragen. Als Beispiel für den Gang dieses Christianitätsgerichts wird angegeben: Wenn der Bischof oder sein Stellvertreter in Bergell placitieren wollten, so sollten sie auf Mariä Verkündigung (25. März)[3]) dem Leutpriester ein Mandat schicken, dass dieser alle Untertanen mahnen konnte, Eidschwörer zu stellen (4—6). Beim Gericht wurde jede Schuld mit 3 ℔ (= 60 solidi, also der alte Königsbann!) gesühnt, wovon 1/3 dem Leutpriester und 2/3 dem Bischof zufielen. Zuerst aber erhielt ein jeder Eidschwörer 3 ℔, so dass nur der Rest zur Verteilung kam. Der Leutpriester musste den Bischof bezw. seinen Stellvertreter und die Eidschwörer zu Gast halten. Was hier vom Bischof und seinem Stellvertreter gesagt ist, das galt wohl auch für den Erzpriester und sein Placitum. Wenn ein Erzpriester in éinem andern Dekanat als in seinem eigenen zu placitieren hatte, so bekam er von jeder Feuerstätte einen Schilling. Wer ihn nicht bezahlte, war ihm nach der dritten Forderung mit einer Henne verfallen. Dieses Recht des Feuerpfennigs galt in Schanfigg, Prätigau und Churwalden und (wie in etwas späterer Schrift beigefügt ist) unter

---

[1]) Muoth a. a. O. S. 21 f., benutzt wurde das Buoch von Kind, Jahrb. f. Schw. Gesch. XII S. 122 f.

[2]) Nicht expianda, wie Kind a. a. O. will.

[3]) Nicht Lichtmess, wie Kind meint.

der Lanquart; hier aber waren drei Schillinge zu bezahlen[1]. Es dürfte von Interesse sein, hier noch die Fragen zu erfahren, auf welche sich das Placitum erstreckte[2].

1. de fide catholica et circumstantiis eius et si omnes fidem teneant.
2. de statutis ecclesiæ.
3. de facientibus contra immunitatem parochialis ecclesiæ.
4. de occupantibus bona ecclesiæ parochialis.
5. si sint qui non iuraverint statuta ecclesiæ.
6. de periuriis.
7. de falsis testibus.
8. de adulterio.
9. de incestu.
10. de fornicatione.
11. de interfectoribus seu interfectricibus parvulorum voluntariis.
12. de sponsalibus clandestinis et matrimoniis clandestinis et illicitis et occultis.
13. de his, qui exponunt infantes seu parvulos vel qui eiciunt lanquidos moribundos.
14. de leprosis occultis, qui a familiaritate hominum repulsantur.
15. de pondere et mensura seminum et liquidorum.
16. de strata publica vel parochiæ.
17. de pascuis omnibus.
18. de pravis decimatoribus.
19. de non servantibus ieiunium ab eccl. dictum.
20. de violatoribus sabbati seu ferias alias celebrantibus.
21. de usuris et fæneratoribus.
22. de his, qui furantur in ecclesia vel alias res ecclesiasticas.

---

[1]) Kind a. a. O. S. 123.

[2]) Nach dem Buoch der Empteren, Muoth a. a. O. S. 22 ff., Kind a. a. O. S. 122 ff., und doch ist seine Aufzählung an verschiedenen Stellen unvollständig.

23. de excommunicatis vel nominatim interdictis.
24. de his, qui non frequentant ecclesias parochiales.
25. de his, qui impediunt in desolationem animarum exequias testamenti et ipsi forte sunt electi arbitrii.
26. de aliis queratur sicut videtur saluti animarum prodesse·

Ein Vergleich zwischen den Fragen dieses kirchlichen Gerichtes und den sogenannten Capitula Remedii dürfte meine Ansicht, dass diese mehr kirchlichen als weltlichen Charakter haben und Bestimmungen einer Versammlung von Geistlichen seien, rechtfertigen. Der Hauptunterschied besteht in den Strafen, was durch den Unterschied der weltlichen Stellung des Bischofs bedingt ist.

Weiter ist sehr interessant der offenbare Zusammenhang des Christianitätsgerichts mit den älteren Sendgerichten. Die Fragen sind ganz ähnliche wie dort und die Eidschwörer sind als Rügezeugen beigezogen. Die Busse von 3 ℔ = 60 solidi ist die des alten Königsbannes.

Das Amt des Erzpriesters war, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, ein sehr wichtiges und einflussreiches. Es überragte die Stellung der Dekane um vieles und kam dem Amte der Archidiakonen gleich, und hierin eben müssen wir eine Eigentümlichkeit der Diözese Chur erblicken. Den Erzpriestern stand ferner, wie den Archidiakonen, die Besetzung der kirchlichen Ämter innerhalb ihres Amtsbezirkes zu[1]). Sie hatten auch die Aufsicht über die Kleriker und Kirchen mit dem Visitationsrecht. Die Beförderung zum Erzpriester geschah nicht durch Wahl des Landkapitels, sondern durch bischöfliche Ernennung[2]).

§ 20. Die Dekane.

Den Archidiakonen und (später) auch den Archipresbytern unterstanden, wie bereis in § 19 gesagt wurde, die Dekane (decani rurales). Sie treten seit dem Ende des 12. Jahrhunderts

---

[1]) Coll. Docum. (Hdschr.) S. 64.

[2]) Buoch der Empteren, Muoth a. a. O. S. 21.

wiederholt in den Urkunden auf, und zwar für verschiedene Dekanate: 1186 je einer für das Engadin und den Vinstgau[1]), 1213 einer in Puschlav, also im Engadin[2]), 1260 einer in (Ober-) Vaz, also für das Dekanat Churwald[3]), 1270 ein solcher in Nuziders, also im Dekanat Deusustal oder Wallgau[4]), für dasselbe Dekanat 1318 in Feldkirch[5]), 1372 einer ob dem Flimwald[6]). Im Buoch der Empteren[7]) werden für alle sieben Landkapitel Dekane erwähnt, fünf unter dem Stichwort «Landdekane» und zwei später[8]).

Über die Stellung und Befugnisse der Dekane finde ich für die von mir behandelte Periode keinen Bericht. Sie waren eben, wie auch sonst, die Stellvertreter des Bischofs in ihren Bezirken, hatten in diesen die Aufsicht über den Klerus zu führen, die Verordnungen des Bischofs bekannt zu machen und für die Ausführung zu sorgen[9]). Richterliche Tätigkeit kam ihnen von Amtswegen jedenfalls nicht zu, da die Archipresbyter hiezu da waren. Sie wurden je von ihrem Kapitel gewählt und vom Bischof bestätigt, doch konnte dieser sie auch ernennen[10]).

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 151.

[2]) Ebenda I. 187.

[3]) Ebenda I. 237.

[4]) Ebenda I. 254.

[5]) Necrol. Curiense 2. Juli.

[6]) Wartmann, Rät. Urk. Quellen z. Schw. Gesch. X. n. 42.

[7]) Muoth a. a. O. S. 21 u. 24.

[8]) Für das 1446 (Eichhorn l. c. Prolog. p. XXVI) erstmals auftretende Capitulum Mesaucum, das jedenfalls erst im 15. Jahrhundert gebildet wurde, finden sich keine Dekane. Jak. Leu, Helvetisches Lexikon XIII. S. 198 u. V. S. 258 berichtet, dass zu seiner Zeit (Mitte des 18. Jahrh.) das Kapitel drei vicarii foranei hatte, während die andern Kapitel alle je einen Dekan hatten. Die vicarii foranei wurden wohl nach dem Beispiel des Nachbarbistums Mailand eingesetzt, wo sie Karl Boromäus († 1584) eingeführt hat.

[9]) Hinschius K. R. II. 270 ff.

[10]) Muoth a. a. O. S. 21.

§ 21. *Die Pfarrer und ihre Stellvertreter (anschliessend einige Bestimmungen für den Klerus).*

Wir haben in dem Kapitel über die parochiale Entwicklung in Rätien gesehen, wie sich von der bischöflichen Hauptkirche im Laufe der Jahrhunderte entsprechend der Ausbreitung des Christentums immer mehr Pfarrkirchen abzweigten, so dass gegen Ende der im Vorliegenden behandelten Periode die Diözese etwa 130 Pfarreien und vielleicht noch mehr Filiale, Kaplaneien usw. zählte. Die Geistlichen, welche die Pfarreien innehatten, hiessen in der ersten Zeit Archypresbyter und als dieser Titel andere Bedeutung erhielt, rectores ecclesiæ oder (meistens) plebani. Ihnen allein stand die Verwaltung und Spendung der Sakramente zu, während in den Kirchen der Grundherren und Klöster und in den Kapellen nur das Lesen und Anhören der hl. Messe gestattet war, doch so, dass an den hohen Festtagen die Gläubigen den Gottesdienst der Pfarrkirche zu besuchen hatten [1]). Die Pfarrer waren verpflichtet Wohnung bei ihrer Pfarrkirche zu nehmen [2]). War dies aus irgend einem Grunde für längere Zeit nicht möglich, so hatten sie einen Stellvertreter zu stellen. Zur Erlangung einer Pfarrei war die Priesterweihe nicht gerade erforderlich, sollte aber zur festgesetzten Zeit (innerhalb eines Jahres) empfangen werden. Geschah dies nicht, so hatte sich der Pfarrer vor dem Bischof unter Angabe der Gründe der Unterlassung zu verantworten. Die Pfarrer, welche die Weihe nicht hatten, mussten taugliche Priester als Verweser halten, welche dann dauernden Sitz in der Pfarrei nehmen mussten. Über die Tauglichkeit des Verwesers entschied der Bischof oder sein Stellvertreter. Die Besetzung der Pfarreien war nach streng kirchlichem Recht, wie es zur Zeit des Investiturstreites von den Päpsten verfochten wurde, Sache des Bischofs; doch blieb das Patronatsrecht, d. h. das Recht dem Bischof, einen Geistlichen zur Genehmigung zu präsentieren, den einstigen

---

1) Hinschius II. 266 ff.

2) P. Kaiser, Gesch. des Fürstent. Lichtenstein S. 139 f. Das Folgende lehnt sich meistens an ihn an.

Besitzern der Eigenkirchen. Dem Bischof stand die freie Besetzung und das ius primi fructus in 21 bezw. 22 Pfarreien zu[1]); die Pfarrei Tirol nämlich, die sehr gross und einträglich gewesen zu sein scheint, war strittig zwischen dem Bischof und dem Grafen von Tirol. In einem Vergleiche wurde dann vereinbart, dass sie abwechslungsweise besetzt werden solle[2]).

Das Einkommen der Pfarrer bestand in den Erträgnissen des Widums und dem Zehnten. Letzterer zerfiel in den Grosszehnten vom Getreide, den Kleinzehnten von allen Früchten und den Blutzehnten von den Haustieren. Für den Unterhalt des Vikars hatte der Pfarrer zu sorgen.

Für die Geistlichkeit des Bistums Chur galten folgende Bestimmungen[3]):

Kein Priester darf ohne Erlaubnis des zuständigen Pfarrers in einer fremden Kirche Gottesdienst halten oder die Sakramente spenden. Unbekannten Priestern darf auch die Erlaubnis dazu nicht gegeben werden, da sie sich oft als Kirchenräuber entpuppen. Die Kleriker sollen den Umgang mit Exkommunizierten meiden und auch die Gläubigen dazu anhalten. Kein Pfarrer soll das Chrisma oder das hl. Öl von einem andern borgen, sondern es selbst beim Domkustos holen. — Die Kleidung soll bescheiden sein. Jagd, Spiel, Wirtshausbesuch und ähnliche Dinge sind den Geistlichen untersagt. Alle sollen die Tonsur tragen und jeder Pfarrer muss ein Siegel zur Bekräftigung seiner Urkunden haben. — Das Benefizium und alle Teile desselben sind unveräusserliches Kirchengut. — Der ganze Klerus der Diözese steht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs bei allen Vergehen und Verbrechen, selbst bei Mord und Totschlag, und es ist bei Strafe der Exkommunikation jedem Kleriker verboten vor ein weltliches Gericht zu gehen.

---

1) Aufgezählt bei Muoth a. a. O. S. 24/5 und Kind a. a. O. S. 124.
2) Ebenda.
3) Ebenda S. 140. Die Quelle hiefür ist mir unbekannt.

II. Die weltlichen Räte des Bischofs.

§ 22. Die Ministerialen[1].

Die Ministerialen waren unfreie Eigenleute des Bischofs, die als solche ihrem Herrn zu allerlei Diensten verpflichtet waren. Da aber viele von ihnen das Glück hatten, eben durch ihren Dienst in nähere Berührung mit ihrem Herrn zu kommen, so war es ihnen möglich, auf denselben einen ziemlichen Einfluss auszuüben, und diesen Einfluss suchten sie natürlich zu ihrem eigenen Vorteil geltend zu machen. So bildete sich allmählich aus dem Hofrecht ein besonderes Dienstrecht aus[2]. Für treue und hervorragende Dienstleistungen zeigten sich die Bischöfe erkenntlich durch Verleihung von Benefizien, und so gelangten die Ministerialen allmählich zu einer hervorragenden Stellung in der Immunität[3]. Schliesslich erhielten sie auch noch die Fähigkeit, freies Eigentum zu erwerben, welches nur durch ihre persönliche Stellung in einem Verhältnis zum Herrn, dem Bischof, stand. Um diese Zeit erlangten sie auch die Lehensfähigkeit, d. h. sie konnten Güter von ihrem oder einem andern Herrn nach Lehensrecht besitzen. Damit änderte sich aber ihre Stellung gegenüber ihrem Herrn nicht unbedeutend. Während dieser früher, als sie noch nach dem Hofrecht lebten, als unumschränkter Herr seiner Unfreien ganz nach Willkür über sie verfügen konnte, sah er sich jetzt veranlasst, bei Verträgen, in denen ihr Eigentum oder Lehengut eine Rolle spielte, sie um ihre Mitwirkung und Zustimmung anzugehen, indem er sie nur wegen ihrer persönlichen Abhängigkeit veranlassen konnte, über ihren Besitz nach seinem Bedürfnisse und zu seinen Gunsten zu verfügen. Diese bloss mittelbare Stellung des Bischofs zum Besitztum seiner Mini-

---

[1] Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaft. 2. Aufl. V. 782 ff. Artikel Ministerialität von G. v. Below.

[2] Juvalt a. a. O. Belege S. 175 und 229.

[3] Ebenda; die Ausführung über das Allgemeine lehnt sich überhaupt an Juvalt und den zitierten Artikel an.

sterialen erforderte Teilnahme derselben bei Verträgen mit Auswärtigen; denn nur auf diese Weise erhielt der andere Kontrahent Sicherheit über die Gültigkeit und Durchführbarkeit des Vertrags. Nachdem aber so die Ministerialen des persönlichen Verhältnisses wegen mit ihrem eigenen freien Besitz zu Gunsten des Herrn einzutreten veranlasst worden waren, war es nur eine natürliche Weiterentwicklung, dass sie, die durch ihren Reichtum und Einfluss auf den Bischof eine hervorragende Stellung in der Immunität einnahmen, auch ein Recht auf Beratung und Zustimmung bei den Verträgen beanspruchten und vielleicht durch Verweigerung des Gehorsams und der Mitwirkung oder auch auf gewaltsame Weise abtrotzten. Dies musste ihnen um so leichter gelingen als sie ja auch den Hauptbestandteil des bischöflichen Heeres bildeten.

Das Vorteilhafte und Einträgliche dieser Stellung der bischöflichen Ministerialen erkannten auch die nicht als unfrei geborenen rätischen Ritter und Adeligen. Sie waren bestrebt, einen ähnlichen Einfluss auf den Bischof zu gewinnen, was durch das Lehenswesen ziemlich leicht gemacht war. Sie begaben sich schon frühe an die bischöfliche Residenz und bewarben sich um Lehen des Hochstifts, wodurch sie in eine ähnliche Stellung wie die Ministerialen gelangten.

Auf diese oder ähnliche Weise bildete sich dann ein weltlicher Rat des Bischofs aus, wie ja das Domkapitel dessen geistlicher Rat genannt werden kann.

Wir haben es demgemäss mit einem Konsensrecht der Ministerialen, ähnlich wie mit einem solchen der Domkapitulare zu tun. Wir finden denn auch den Konsens der Ministerialen zu gleicher Zeit, wie den des Kapitels, ja, wenn wir das Auftreten als Zeugen auch hier als Beweis für das Beratungs- und Konsensrecht gelten lassen wollen, noch einige Zeit früher. Doch werden sich wohl beide gleichzeitig ausgebildet haben. Bereits 1139 finden wir in den allerdings als unecht angefochtenen Gamertingischen Urkunden [1]) mehrere Ministerialen als Zeugen. Fünf-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 117—119.

zehn Jahre später (1154) sodann haben wir einen ausdrücklichen Beweis für das consilium und den consensus der Ministerialen, wenn es heisst: ego Algottus Curiensis episcopus — accepto fratrum et ministerialium maioris ecclesiæ consilio atque consensu [1]). Über den Konsens des Kapitels und der Ministerialen in der Schenkungsurkunde für das Kloster Katzis von 1156 vgl. das oben in § 14 Gesagte. Ferner treffen wir das Zustimmungsrecht der Ministerialen im Jahre 1200, wo es heisst: ego Reinherus — consilio et consensu canonicorum et ministerialium [2]), dann 1231: ego Bertholdus — consilio et consensu canonicorum et ministerialium [3]), 1244: Volcardus de consilio et approbatione canonicorum, vassalorum et ministerialium [4]) und in anderen zahlreichen Urkunden [5]) als Zeugen, wo es offenbar ist, dass ihr consensus bloss nicht erwähnt wurde, in Wirklichkeit aber vorhanden war. Eine weitere sehr folgenschwere Erscheinung ist es, dass sich die Ministerialen laut einigen Urkunden bereits im 13. Jahrhundert bei Friedens- und Kaufverträgen eidlich für ihren Herrn, den Bischof, verpflichten müssen [6]), ähnlich wie dann später seitens der Stadt Chur und der Täler des Gotteshauses ein solches Bürgschaftleisten der Untertanen für den Herrn und Fürsten vorkommt. Hiedurch wurde diesen, wie bereits weiter oben (§ 11) erwähnt wurde, ein Anknüpfungspunkt für ihre Emanzipationsbestreben geboten, indem sie dem Bischof übergeordnet zu sein sich dünkten. Die Folge davon waren die grossen Wirren im 15. und 16. Jahrhundert.

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. I. 128

[2]) Ebenda I. 165.

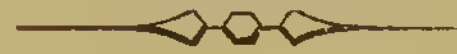
[3]) Ebenda I. 206.

[4]) Ebenda I. 220.

[5]) Ebenda I. 117 (1139) 136, (1160). 144 (1177). 213 (1237). 222 (1249). 232 (1258). 246 (1262). 250 (1265) und 275—278. (1274—1275).

[6]) Mohr, Cod. dipl. I. 186 (1219). 200 (1228). 232 (1258).

Inhaltsübersicht.



DIE NEUENBURGER REVOLUTION VON 1831

NACH DEN

BRIEFEN DES EIDGENÖSSISCHEN KOMMISSÄRS

BUNDSLANDAMMANN

JAKOB ULRICH VON SPRECHER

VON JENINS.

Von

PAUL VON SPRECHER.

Die nachfolgende, im Laufe des Winters 1903/04 in der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens verlesene Arbeit verdankt ihre Entstehung den von einer Enkelin des eidgenössischen Kommissärs Jakob Ulrich von Sprecher gütigst zur Benutzung überlassenen Briefen desselben. Diese sind von Neuenburg aus, unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse, an die damals in Chur lebende Gattin geschrieben. Was hier wiedergegeben wird, sind selbstverständlich nur Auszüge derjenigen Stellen der Briefe, welche auf seine Mission und die täglichen Vorkommnisse Bezug haben.

Doch wird es erwünscht sein, über die Persönlichkeit und politische Bedeutung Jakob Ulrich von Sprechers Einiges vorauszusenden. Dieser kurzen Charakteristik ist der Artikel zugrunde gelegt, den Stadtarchivar F. von Jecklin im Band XXXV der Allgemeinen deutschen Biographie erschienen liess.

Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg wurde am 5. Juli 1765 zu Luzein im Prättigau als der Sohn des Bundeslandammanns Johann Sprecher geboren. Nach dem Besuch der Herrenhuter Lehranstalten in Neuwied, Nisky und Barby setzte Sprecher seine Studien, hauptsächlich in Rechts- und Staatswissenschaften, in Wittenberg und Jena fort. Als er 1789 nach der Heimat zurückkehrte, hatte er zuerst die Absicht, nur zum Besuch hier zu verweilen; aber die Liebe zur Heimat und die gefährlichen Wirren, in welche diese hineingeriet, hielten ihn fest. Zunächst hatte er 1794 in der Standesversammlung, die gegen die Über-

macht der Familie von Salis in den bündnerischen Untertanenlanden gerichtet war, das Amt eines Untersuchungsrichters übertragen erhalten, wobei sein versönliches und leidenschaftsloses Vorgehen vollkommene Anerkennung erfuhr. Ausserdem beantwortete er den in einer Schrift des mailändischen Gouverneurs, Grafen Wilczeck, gegen Graubünden in dieser Angelegenheit gerichteten Angriff in würdiger Weise in einer «Gründliche Widerlegung der Beschwerden» betitelten Schrift. Hernach wurde Sprecher eine Mission an den Innsbruck besuchenden Kaiser Franz in Angelegenheiten des Zehngerichtenbundes übertragen.

Als nach dem siegreichen Auftreten Bonapartes in Italien die Revolution an die Eidgenossenschaft und an Graubünden heranrückte, beabsichtigte Sprecher, gegenüber der gemeinsamen Gefahr die Eidgenossenschaft und Graubünden mit Venedig und Genua zusammenzuknüpfen; aber die Zwistigkeiten im eigenen Lande und die mangelnde Entschlossenheit in der Eidgenossenschaft hinderten eine Erfüllung dieser Absicht. Als Bonaparte die Losreissung der Untertanengebiete im Addalande offen betrieb und diese der cisalpinischen Republik angeschlossen worden waren, ordnete der bündnerische Landtag Sprecher und dessen Freunde Gaudenz von Planta und Peter von Mont an Bonaparte ab, den sie noch in Rastatt zu finden glaubten; doch mussten sie ihm nach Paris nacheilen, wo freilich ihre Anstrengungen ganz vergeblich blieben; einen Vorschlag des Generals, dass sich die ganze bündnerische Republik der cisalpinischen anschliessen möge, wiesen sie auf das entschiedenste zurück.

Noch während der Anwesenheit der Gesandtschaft in Paris rückte im Frühjahr 1798 die österreichische Heeresabteilung General Auffenbergs in Graubünden ein; Sprecher wusste, dass er infolge seiner gemässigten Haltung bei der kaiserlich gesinnten Partei der Gefahr ausgesetzt sei, gleich anderen Gesinnungsgenossen österreichischer Staatsgefangener zu werden, und so vermied er es, nach Bünden zurückzukehren, verwandte aber als bevollmächtigter Gesandter seinen Einfluss dahin, die nach der Besetzung Graubündens dnrch die Franzosen nunmehr verfolgten

Anhänger der aristokratischen Partei nach Kräften zu schützen. Nachdem er im Spätjahr 1800 nach Bünden zurückgekehrt war, berief ihn Bonaparte, der als erster Konsul vermittelnd für die Schweiz einzutreten gedachte, als Vertreter Graubündens zur Konsulta nach Paris. Durch die Mediationsakte wurde Sprecher zum Präsidenten der Regierungskommission von Graubünden und damit für die Einführung der neuen Verfassung in diesem neu geschaffenen schweizerischen Kanton ernannt.

Sprechers Aufgabe war es nun, in Graubünden die neuen staatsrechtlichen Einrichtungen zu treffen. Er verstand es, mit Hilfe einsichtsvoller Männer in allen diesen Dingen, für Kriminalwesen und Zivilrechtspflege, für Polizeiwesen und Gesundheitspflege und ganz besonders für die finanzielle Ordnung die gedeihlichsten Schöpfungen in das Leben zu rufen. Vorzüglich verdankt ihm auch der Kanton die Errichtung einer kantonalen höheren Bildungsanstalt. Ebenso bemühte er sich für die förderlichste Hebung des Strassen- und Postwesens, und die Anlage der Strasse durch die Viamala und über den Bernardino nach Bellinzona ist speziell auch auf Sprechers Anregungen zurückzuführen. 1806 zum ersten Male als Bundeslandammann erwählt, bekleidete Sprecher dieses Amt noch zehn Male bis 1839; ausserdem war er öfters Präsident des Grossen Rates, des Obergerichtes, des evangelischen Schulrates, der Postdirektion, der Strassenkommission, Mitglied des Kirchenrates und der Synode.

Ferner machte er sich verdient durch seine Tätigkeit in eidgenössischen Angelegenheiten, wo er stets einer versöhnlichen Politik sich ergeben erwies und den Bestrebungen der Regenerationszeit zu dienen suchte. So fand seit 1830 die Reformpartei in ihm einen warmen Freund, der sich aber auch nicht scheute, im gegebenen Momente zu warnen und zurechtzuweisen. 1833 widersetzte er sich mit Entschiedenheit dem in Graubünden von einer starken Partei begehrten Anschluss an den Sarner Bund. Sprecher starb zu Chur am 9. Juli 1841.

Die hier folgenden Briefe aus der Zeit seiner Tätigkeit in Neuenburg als Repräsentant der Eidgenossenschaft im Herbst

1831 beweisen, wie sehr sein Bestreben dahin ging, das Vergiessen von Bürgerblut zu verhindern, und dass man es bereuen musste, seine beschwichtigenden Ratschläge nicht befolgt zu haben.

Diese Auszüge sind Briefen entnommen, die Sprecher vom September bis Dezember an seine Gattin abgehen liess.

Luzern 15. September.

Soeben vernehme ich gerüchtweise, dass in Neuenburg die Unruhestifter die Regierung verjagt haben sollen. Der Gesandte von N. erzählt, dass vorgestern ein Trupp von 500 Mann aus dem Val Travers und der Waadtländergrenze unter Perrot, einem gewesenen Offizier in Frankreich, in die Stadt eingedrungen, sich des Arsenals bemächtigt, Kanonen aufgepflanzt und die Regierung sich nach Valangin entfernt habe. Sie wollen sich von Preussen losreissen.

Heute früh meldete ich Dir die Nachrichten von Neuchâtel, wie ich sie vom Tagsatzungsgesandten beim Eintritt in die Sitzung vernahm, in einer Nachschrift. Seither langte Staatsrat Chambrier an und gab ausführliche Auskunft vom Vorgang. Die Tagsatzung beschloss zwei Repräsentanten sogleich hinzusenden, wen, siehst Du aus diesen Zeilen und Herrn Jayet vom Pays de Vaud, einen sehr beredten Mann. Ich reise nun noch diesen Abend mit Herrn Chambrier ab, mit dem jungen Mousson und dem Bundesweibel im vorörtlichen Mantel.

Neuchâtel 17. September.

Hier bin ich nun mit dem jungen Mousson als Sekretär ganz allein, weil Herr Jayet, mein Mitgesandter, noch nicht von Lausanne angekommen. Am 15. Abends 7 Uhr reiste ich mit Herrn v. Chambrier, der vom hiesigen Staatsrat an die Tagsatzung geschickt worden war, von Luzern ab, fuhren die Nacht durch und kamen um 1 Uhr in Bern an, von wo Chambrier gleich weiter fuhr, ich aber nach dem Essen zu den zwei Herren Schultheissen ging

und dann durch den Kanzler Mousson auf das Gut der Grossfürstin Constantin, zum Thee bei Herrn Hofrat Schiffeli, seinem Schwager, eingeladen und abgeholt wurde.

Um 6 (andern Morgens) als wir eben in den Wagen steigen wollten, kam mein Freund Armin und wir diskutierten über die Neuchâteler Angelenheit bis 7 Uhr. Nun ging es dahin, in Gesellschaft meines liebgewonnenen Mousson. (Er ist Ingenieur.) In Aarberg besahen wir die neuen Befestigungsarbeiten. Je näher an Neuchâtel, desto mehr fanden wir Flüchtlinge und gewiss 20—30 Wagen mit Bagage. Kaum angekommen, erschien der Präsident, Herr Sandoz-Rollin, und berichtete mir, was vorgegangen. Als ich ihm bald darauf die Visite wiedergab, fand ich die Herren v. Pourtalès und Montmollin bei ihm, ersterer ein wenig warm, letzterer niedergeschlagen. Ich traf einige vorläufige Abreden mit ihnen, und unterdessen kam ein Detachement von etwa 30 Mann vom Schloss herab, mit einem lumpigen Offizier und zwei Tambouren. Sie setzten ein paar Kaufleute in Requisition um Tabak und Pfeifen, was ihnen sogleich willig auf einen Wagen geliefert wurde. Ich hätte aus der Haut fahren mögen über die närrische Furcht oder Gutmütigkeit dieser Leute. Je mehr sie geben, je mehr wird gefordert. Ich hoffe doch, dass wir sie in wenigen Tagen von diesen Gästen befreien können. Sobald es bekannt wurde, dass ich da sei, hörte das Flüchten auf. Es ist eine unbegreifliche Erschrockenheit unter den Leuten.

Ich hoffe in Bälde zurück nach Luzern zu kommen. In Bern sah ich keine Bekannten; aber auch dort ist traurige Niedergeschlagenheit. Danken wir doch Gott, dass er in unserm armen Bünden so gnädig die Ruhe erhalten hat. Es hebt uns vor der ganzen Eidgenossenschaft. Meine Adresse ist im Falken zu Neuchâtel, Représentant de la Diète fédérale.

21. September.

Du wirst vielleicht in Bünden erschreckliche Dinge von der hiesigen Revolution hören. Sei ohne Furcht, auf ächt französische Art wird Komödie gespielt. Es werden fürchterliche Drohungen

von den Bewaffneten gegen einander gemacht. Die Insurgenten drohen, sich mit ihrer Mannschaft in die Luft zu sprengen, wenn sie angegriffen werden, oder man sie zwingen wolle, das Schloss zu räumen. Die Armee in Valangin tut, als wenn sie nicht zurückgehalten werden könnte, sogleich den Angriff zu machen. Alles ist Komödie. Wir sind in Valangin und im Schloss gewesen; an beiden Orten hat man uns sehr gut aufgenommen und Zutrauen gezeigt, die Truppen präsentiert, «Vive la confédération, Vivent les commissaires de la confédération» aus vollem Halse geschrien. Wir suchen nun alle Berührung der zwei bewaffneten Korps zu vermeiden und den Ausbruch eines Bürgerkrieges zu entfernen. In wenigen Tagen werden Schweizertruppen einrücken; wir werden das Schloss räumen lassen und alles kommt in Ordnung. Wer Lust hat, den König zu ersuchen, Neuenburg seiner Pflichten zu entlassen, kann es tun, und wer Untertan bleiben will, kann es auch tun. Der erste Schrecken ist vorbei und wenigstens wird nicht mehr geflüchtet. — Gottlob ist noch kein Blut geflossen und der Kommandant auf dem Schloss, ein Herr Bourquin, haltet gute Mannszucht, obgleich er selbst ein desperater Kerl ist. Die einen wollen ihren König und haben recht, die andern wollen kein Amphibium sein und nur Schweizer und haben auch recht, aber sie haben einen falschen Weg eingeschlagen. — Es ist ein eigener Anblick, täglich alle friedlich in der Stadt herumgehen zu sehen, selbst die Regierung und das Corps legislatif sind hier unter den Kanonen, die ihnen gehören und von den Insurgenten weggenommen wurden. — Diese wollten nur ihre Regierung zwingen, dass sie über die Frage entscheiden lasse, ob man den König um Emanzipation bitten wolle, was sie, wie es scheint, immer zurückgehalten hat.

Nachdem wir den ganzen Abend bald mit den Offizieren der Regierung, bald mit denjenigen der Insurgenten wegen eines Waffenstillstandes unterhandelt, erhielt ich Deinen letzten Brief (etc.).

28. September.

Endlich ist es mit Gottes Hülfe gelungen, dass das hiesige Schloss unsern Truppen ohne Blutvergiessen übergeben worden

ist. Am Morgen haben wir die Konvention unterzeichnet und zu Mittag ist eine Waadtländer Grenadierkompagnie eingezogen. Es liegen 6 Kompagnien Waadtländer, 3 Kompagnien Freiburger, 1 Kompagnie Berner Artillerie in der Stadt, wodurch sie ungemein lebhaft wird. Nachdem die Insurgenten alles versucht, die wälschen Truppen in ihr Interesse zu ziehen, und alle Mühe vergeblich war, hat der Anblick der Berner 12- und 24-Pfünder und die getroffenen Massregeln des Oberst Forrer, sie zum Nachgeben bewogen. Es wäre schade um die schöne Stadt und das Schweizerblut gewesen, wenn Gewalt hätte angewendet werden müssen. Du kannst Gott mit mir nicht genug danken, dass es so glücklich geendigt hat. Indessen ist der Kanton noch sehr in Aufregung und in der Stadt ist man auch schon so leidenschaftlich, dass besonders die Vornehmen unzufrieden sind, dass wir die Leute nicht haben niederschiessen lassen. Wir hatten die grösste Mühe, die Mannschaft der Regierung in Valangin abzuhalten, dass sie nicht einen Angriff aufs Schloss machten, wobei sie gewiss mit Verlust von ein paar hundert Mann wären zurückgeschlagen worden. — Die guten Einwohner von Colombier und Auvernier wurden am Montag auf einmal vom Bernerbataillon heimgesucht. Da sie ein gutes Gewissen hatten und ihnen keine Einquartierung angezeigt worden, so erschracken sie desto mehr, weil es auf eine Haushaltung 12—20 Mann traf und man sie nicht avertieren wollte, weil die aufgeregten Gemeinden in der Nähe, sowie die Besatzung vom Schloss es nicht wissen sollten, dass man sie von einander trennen wollte, damit nicht erstere den letzteren Succurs schicken könnten. Jetzt aber haben sie die Leute freundlich bewirtet, auch sind sie in mehrere Dörfer verteilt worden.

1. Oktober.

Seit meinem Letzten ist nun Bourquin mit seiner Besatzung stille und in aller Ordnung ausgezogen. Er entliess sie mit der Aufforderung, sich, wenn es nötig werde, wieder zu stellen, wo er immer bereit sei, an ihrer Spitze aufzutreten. Man muss ihm das Zeugnis geben, dass er gute Mannszucht hielt. Seine Leute,

die zuweilen über 1000 Mann anstiegen, hatten ihm Gewalt über Leben und Tod gegeben und wirklich hatte er einen, der seine Flinte in ein Haus abgeschossen hatte, zum Tod verurteilt, dann aber auf Fürbitte begnadigt. Sein Abzug wurde dadurch sehr befördert, dass Oberst Forrer mehrere der Chefs, die mit ihm in Frankreich gedient hatten, persönlich kannte und sie also leichter zur Aufgebung ihres Planes bereden konnte. Ich ging nachmittags mit Herrn Forrer ins Schloss und hier sah es freilich in den Zimmern gräulich aus. Viele waren indessen verschlossen geblieben. Dem Portrait des jetzigen Königs war das Herz durchstochen, seinem Vater ein Hieb in den Schenkel gegeben, König Friedrich aber verschont. Viele hatten Strohlager in den Zimmern, oder unter freiem Himmel, oder in Zelten, auch in der Kirche, wo ebenfalls einiges verdorben war. Es kommt nun sehr darauf an, wie sich die hiesige Regierung benimmt, um die Ruhe der Gemüter wieder herzustellen. Wenn sie die Diskussion über den Loskauf von der preussischen Souveränität unterdrücken will, so bricht es gewiss zum zweiten Mal los, sobald wir den Rücken kehren. Vielleicht erscheint bald ein preussischer Kommissär hier und dann ist unsere Mission zu Ende und wenn es nicht wieder in einem andern Winkel der Schweiz losbricht, vielleicht auch die Tagsatzung und wir sehen uns gottlob wieder. — Ich wohne hier in einem der ersten oder besten Gasthöfe der Schweiz, dem Falken, der ganz neu in der Hauptstrasse vor einigen Jahren erbaut wurde. Oberst Forrer und Herr Tillier haben mit mir eine Reihe Zimmer eingenommen. Ersterer ist ebensowohl Staatsmann als Kriegsmann und hat sich mit der Räumungssache mit ebensoviel Einsicht als Festigkeit benommen. Er wäre ein besserer Obergeneral als Herr Guyer (?). Mein Kollege ist ein junger Mann von 40 Jahren, der wegen seiner nachlässigen Haltung wenig verspricht, aber ein sehr guter Kopf ist, mit dem ich gut harmoniere und was er ein wenig zu rasch ist, dämpfe ich durch mein Phlegma. Unser Sekretär ist der 2te Sohn des Kanzlers Mousson, ein geschickter liebenswürdiger junger Mann, der, bei der Kenntnis beider Sprachen, uns in den Ausfertigungen sehr

wohl kommt. An der Table d'hôte sind wir meist mit Offizieren umgeben, selten Frauenzimmer und immer Französinnen. Die ersten Tage kam ich vor 12 Uhr selten zu Bett, stand aber immer um 6 Uhr auf. Hier hast Du nun etwas genaueres von meiner Lebensart.

4. Oktober.

Wir haben nun ein Bataillon unserer Truppen und die Batterie groben Geschützes zurückgesendet, weil die Leute alle wieder zu ihren Berufsgeschäften sind und wir sie nicht gern mit zu viel Einquartierung belegen möchten. Das Waadtländer Bataillon ist in Neuchâtel und Valangin, das Berner in Auvergnier, Corcelles, Colombier, Bevais und Cortaillod verteilt. Alles ist nun darauf gespannt, was das auf den Freitag zusammenberufene Corps legislatif über den Loskauf von der preussischen Souverainität beschliessen wird. Vermutlich hängt hiervon die Ruhe ab. — Wir fuhren indessen im Lande herum, um uns selbst von der Stimmung zu überzeugen. Gestern waren wir in St. Aubin und Boudry, wo wir die Maires sprachen.

7. Oktober.

Noch bin ich hier. Ich hatte gehofft, dass nach Wiedereinnahme des Schlosses unsere Mission zu Ende sei; aber die hiesige Regierung hat bei der Tagsatzung angehalten, dass sie uns und unsere Truppen noch einige Zeit hier lassen möchte. Wir haben daher die Zeit benutzt, Land und Stimmung kennen zu lernen. Am Donnerstag bin ich mit Tillier in Chaux-de-fonds und Locles gewesen, an letzterem Orte blieb ich über Nacht. Wir liessen überall die Notables zu uns kommen und vernahmen sie über die Stimmung des Volkes in Bezug auf Beibehaltung der Ruhe und Ordnung und des Weges, den sie einschlagen wollen, um ihre Wünsche an den König gelangen zu lassen. Es ist hier im Ganzen ein sehr gebildetes Volk und in den grösseren Dörfern sprechen die Leute mit viel Einsicht und Beredsamkeit. Auffallend aber ist es überall den Pfarrer mitten unter den politischen

Herren zu sehen und sprechen zu hören. — Ich weiss nicht, ob Du in Chaux-de-fonds warst, aber in den Dörfern glaubt man im Engadin und durchs Thal hinab in Davos zu sein. Ueberall Wohlstand, Thätigkeit und Fleiss. Chaux de Fonds hat prächtige Häuser, die meisten 4stöckig, mit 6—12 Haushaltungen, ein eigenes Waisenhaus, sehr schöne Schulhäuser, gegen 7000 Einwohner. Man zeigte uns alle mögliche Arten Uhren von 2 Thaler bis 12,000 Franken. Der Maire ist wie ein Minister logirt. Von diesem Orte bis Locles, eine gute Stunde lang, ist alle 40—50 Schritte rechts und links der Strasse eine Behausung mit Stall, Garten und Gut, Locle selbst wie eine Stadt, aber nur eine lange Gasse bis in's Unterdorf, wo mehrere sind. Kein schlechtes Haus, alles gut gekleidet. Nicht umsonst rühmten sie ihr bonheur und prosperité, schienen aber doch geneigt, wenn es sein müsse, dem König zu entsagen, der wirklich ihnen nichts als Gutes gethan hat. Es geht einem recht an's Herz, wenn man dieses glückliche Volk auf einmal so aus seiner ruhigen Lage herausgerissen sieht. Noch ist keine Antwort vom König gekommen und noch weniger ein Commissarius. Sobald dieser anlangt, kann ich mich empfehlen. Ausser der Aufmerksamkeit auf Beibehaltung der innern Ruhe haben wir nicht viel zu thun. Heute haben wir bis um 2 Uhr dem Corps legislatif beigewohnt und eine vortreffliche Rede des Herrn v. Chambrier über die Frage der Emanzipation von Preussen mitangehört. Seine Gegenpartei war ganz consternirt und wusste nur wenig zu antworten. Hier beschäftigt nun diese Frage alle Gemüther und in der östlichen Schweiz ist es die Cholera (etc.).

15. Oktober.

Morgen ist wieder Sonntag und ein Monat seit meiner Absendung hieher. Ich wundere mich, wo diese 4 Wochen hingekommen sind. Hier in der Stadt ist es nun ganz ruhig, nur herrscht noch eine gewaltige Erbitterung zwischen den zwei Partheien, die aber, weil sie uns und unsere Truppen respektiren

müssen, nicht zum Ausbruch kommt. An Worten lassen es selbst zarte Frauenzimmer nicht fehlen. Wir speisten gestern mit Herrn Forrer bei Herrn v. Chambrier, procureur general. Drei Damen waren dabei und es gieng noch bitter und spitzig gegen Bourquin und Consorten los. Die Herren konnten uns nicht genug ihr Glück unter dem König anrühmen. Ich machte bei dem schönen Wetter auf einer Terrasse am herrlichen See den Damen die Bemerkung, dass sie in einem Paradiese wohnen. Sie antworteten gleich: wenn sie nur durch die giftigen Schlangen im Kanton nicht wieder daraus vertrieben werden! Endlich ist die offizielle Anzeige gekommen, dass der König den Herrn v. Pfuel als Commissaire hieher ernannt habe und dass er am 20ten hie anlangen werde. Schon ist sein Adjutant hier angekommen, den ich aber noch nicht gesehen habe, ob er gleich sein Zimmer neben dem meinigen hat. Es ist mir sehr lieb, dass auf diese Art das Drama wenigstens für einige Zeit sich lösen wird; vermuthlich wird Herr v. Pfuel den Kantonaltruppen die Bewachung des Schlosses anvertrauen, zugeben was zuzugeben ist und Gott und die Zeit für das Nachkommende sorgen lassen. Indessen können wir mit unsern Truppen abziehen. Bisher hatten wir in der Stadt die Waadtländer, sie sind heut in's Val de Travers gezogen. Es ist keine einzige Unordnung vorgefallen und im Ganzen war man sehr zufrieden mit ihnen. Der Chef, Herr Oberstlt. Lardy, ist ein Gelehrter und wir haben uns sehr gut mit ihm unterhalten. Heut ist ein Bataillon Berner eingerückt. Mein alter Freund Tscharner kommandirt die Artillerie. Wir speisen täglich mit einander und seine Unterhaltung ist mir sehr angenehm. Heute wollte ich nach Boudry; aber da im Val de Travers einige Unruhe sich gezeigt hat, so habe ich nicht gewagt, mich von hier zu entfernen, um, wenn wir etwa consultirt werden müssen, bei der Hand zu sein. Die Tagsatzung hat ihre gewöhnlichen Geschäfte geendigt und wenn nicht neue Teufeleien (man sagt etwas von einem Aufstand in Freiburg) entstehen, kann sie endigen wenn man will. Du wunderst Dich, dass die hiesige Regierung sich nicht in den Geist der Zeit schicken kann. Der Adel und die

Reichen sind so sehr in den Schlendrian ihres Lebens eingeknetet, dass sie nicht wissen, was um sie her vorgeht. Ich wünsche ihnen von Herzen ihr Glück, aber es kann nicht dauern. Den Uhrenfabrikanten und den Spitzenfabrikanten nutzt die königl. Regierung nicht viel; letztern thun die englischen Abbruch und ersteren steht die ganze Welt offen.

19. Oktober.

Wir harren nun täglich des Herrn v. Pfuel, der den gordischen Knoten lösen soll. Ich glaube nicht, dass der König nach dem was vorgefallen ist, die Neuenburger jetzt frei lassen wird, und doch ist mehr als die Hälfte des Landes, wenn es friedlich geschehen kann, dafür gestimmt; dagegen behaupten die andern, dass der König sie nicht entlassen könne gegen ihren Willen, weil nicht nur sie dem König, sondern der König auch ihnen geschworen habe. Gewalt hat er keine, sie zur Unterthänigkeit zu zwingen, und wir haben keine Obliegenheit sie mit unsern Truppen dazu anzuhalten. So trefflich der Geist der Waadtländer Bataillone ist, so faul ist derjenige des hier liegenden Berner Bataillons und ich fürchte, wir werden es wohl mit einem andern vertauschen müssen. Es sind wunderliche, störrige und meuterische Leute. Jetzt geben uns die gnädigen Herren ein Diner nach dem andern. Neulich gaben uns sogar die Offiziere der zwei Bataillone ein Repas de Corps, bei welchem die Berner Musik aufspielte und man eine Menge Toasts ausbrachte. So vergeht ein Tag um den andern, zwischenein haben wir die Regierung zur Mässigung und Gerechtigkeit zu ermahnen. In der einen Hälfte hat sie keine Autorität mehr und in der andern lässt sie alle Misshandlungen und selbst mörderische Anfälle auf die Republikaner ungestraft hingehen. Bewahre uns Gott, dass wir diese Geschichten in unserm Lande nicht noch einmal erleben. Die Bündner stehen hier in einem hohen Rufe und man wünschte unser Bataillon lieber als irgend ein anderes.

20. Oktober.

Seit meinem Letzten ist nun hier wieder das Corps legislatif zusammengekommen, sie hatten uns eingeladen, ihren Sitzungen beizuwohnen und uns neben dem Präsident einen Platz eingeräumt. — Es wurde nun über die Frage berathschlagt, ob man wolle die Primarversammlungen zusammenberufen, um den König zu bitten, seine Rechte auslösen zu lassen und dem Kanton Neuenburg erlauben, sich ganz als souveräner Kanton an die Schweiz anzuschliessen. Als Hauptgrund wurde die Möglichkeit angegeben, dass in einem Krieg von Frankreich gegen Preussen ersteres das Fürstenthum als eine Besitzung Preussens besetzen und dadurch die Neutralität der Schweiz zerstört werden könnte. Von Seiten der Anhänger des Königs, und dahin gehören alle von ihm ernannten Mitglieder und diejenigen der Regierung, wurden die Vortheile der jetzigen monarchischen Regierung mit grosser Beredsamkeit überzeugend dargethan. Weniger Talent war auf der anderen Seite, aber Entschlossenheit und Kraft. Bei der Stimmenaufnahme waren 47 für die alte Verfassung und 31 für den Loskauf. Einige Adlige zogen gewaltig gegen die Rebellen los, von denen die Chefs als Mitglieder in der Versammlung sassen. Bourquin forderte uns auf, die Vergessenheit des Vergangenen zu handhaben. Da wir als Zuhörer dabei waren, entfernten wir uns sogleich aus der Versammlung, um nicht nöthig zu haben zu antworten. Schon am Abend kam der Präsident und die Sekretäre um uns einzuladen beizuwohnen. Ueberhaupt wird uns von der Behörde alle mögliche Achtung erwiesen. Die Versammlung vereinigte sich heute, die Ankunft eines königl. Commissärs abzuwarten und dann in ihren Beratungen fortzusetzen. Die Mehrheit ist für die Emanzipation, obgleich sie nach meiner Ansicht keine glücklichere Verfassung haben könnten. Der König kann ihnen nur Gutes thun und thut es. Werden sie sich selbst überlassen, so haben sie viele Jahre lang einen Meinungskampf und politische Convulsionen zu überstehen. Wir mischen uns in dieses gar nicht und wünschen nur, dass der Commissär bald anlange, um entlassen zu werden.

22. Oktober.

Morgen ist wieder Sonntag und da wirst Du auf den Dienstag ein Lebenszeichen von mir erwarten. Aber, wirst Du denken, noch immer in Neuenburg! Ja freilich. Erst diesen Nachmittag um 4 Uhr ist Herr v. Pfuel, der mich vor seiner früheren Abreise schon in Luzern besucht hatte, unter Begleit einer Art reitender Nobelgarde und dem Geschrei von «Vive le roi» angekommen und hat sich aufs Schloss logiert. Wir wollen nun sehen, was er für Absichten hat. Noch haben wir ihn nicht gesehen. Graf Salis, der auch als Garde entgegenritt, sagte mir, er habe sich sehr kräftig erklärt, dass er Ordnung und Gehorsam wieder herstellen wolle. Wie? Anders als mit Schweizertruppen dürfte es nicht gehen und sie werden zu keiner Härte die Hand bieten wollen. Man hat mit dem hier liegenden Bernerbataillon ohnehin Not genug, da die Kerls den Gehorsam noch nicht kennen. Die Waadtländer hingegen zeigen sich brav, wo man sie hinstellt. Nun will uns der Obergeneral gar Solothurner geben, die, wie ich fürchte, die undiscipliniertesten sein möchten. Die Herren von der Regierung sind alle sehr artig gegen mich und ich sehe wohl, dass sie mehr Zutrauen zu mir haben, als zu meinem Collegen, der ein wenig für einen Reformer gehalten wird und zu einem der ersten in der Bernerregierung ernannt ist. Er ist noch jung und rasch, aber sehr einsichtsvoll. Den braven Oberst Forrer haben die hiesigen Aristokraten ganz aufs Korn genommen und alles wird falsch ausgelegt, was er thut. Sie halten ihn auch für einen Revolutionär. Es ist in diesem Kanton ganz die traurige Stimmung wie bei uns im Jahre 98, wo auch die Frage der näheren Anschliessung an die Schweiz alles entzweite. Als ich neulich der sanften M[me] Perrot erzählte, dass ich wenige Jahre später Ehen hätte unter Familien schliessen sehen, die sich auf den Tod gehasst hätten, erwiderte sie, sie könnte sich zu so etwas nie entschliessen.

25. Oktober.

Seit ich Dir am Samstag schrieb, bin ich noch immer hier und von meinem Kollegen verlassen. Er ist in den Kleinen Rath

von Bern gewählt und gewiss der beste Kopf den sie haben, und da er zugleich Gesandter an der Tagsatzung war, so wurde er nach Bern berufen, um die neue Gesandtschaft, von der er das erste Mitglied ist, instruiren zu helfen. Vielleicht geht er auf ein paar Tage nach Luzern und wird dort vermuthlich sehen, dass wir abberufen werden. Herr v. Pfuel hat uns Sonntag besucht und wir haben uns anderthalb Stunden mit ihm unterhalten. Er ist ein sehr gebildeter Mann, unansehnlich von Person, aber entschlossen. Er hat den König am 2. Oktober verlassen, wo er noch keinen Bericht von der Wiedereinnahme des Schlosses hatte und über den ersten Aufruhr sehr aufgebracht war. Entweder bringt er nun mit seinen militärischen Proklamationen die unruhigen Gemeinden zur Ordnung, oder die Sache verwickelt sich noch schlimmer, als er sie angetroffen hat. Jedenfalls wird dadurch unser Aufenthalt überflüssiger. Am Sonntag Abend bei einer schönen Mondnacht gab es auf einmal einen blinden Lärm in der Stadt: Die Insurgenten kommen. Der Generalmarsch wurde geschlagen und unsere Truppen fanden sich auf den Sammelplätzen ein, aber zugleich eine Menge bewaffnetes Gesindel, das über die Leute, die auf dem Schloss gewesen waren, herfiel und sie misshandelte. Auch gegen unsere Truppen erlaubten sich viele zu schimpfen. Ueberhaupt jetzt, wo sie die Rebellen nicht mehr auf dem Nacken haben, vergessen sie, dass wir sie davon befreit haben und der aristokratische Pöbel benimmt sich unartig gegen unsere Leute, die bisher alles mit Geduld getragen haben. Alte und Junge schrieen bei der Ankunft des Herrn v. Pfuel unaufhörlich ihr Vive le Roi und in den royalistischen Gemeinden werden die Andersgesinnten verfolgt. Freilich geschieht das gleiche in den Schweizerischgesinnten und Salis erzählte mir gestern, dass man ihm und seiner Frau alle Schimpfnamen in Bevaix nachgerufen habe. Er ist aber nicht vergeblich Royalist; man hat ihm das Bürgerrecht in La Sagne gegeben und wird es ihm vermuthlich in Valangin verkaufen, was sehr selten geschieht. Doch genug hiervon!

29. Oktober.

Es ist 10 Uhr Abends, um 11 Uhr wird die Post geschlossen und noch habe ich Dir nicht geschrieben. Schreiben, besuchen, Besuche annehmen, Klagen und Berichte anhören und beantworten, hat meine Zeit ganz eingenommen. Die Ankunft des Herrn v. Pfuel, der überigens ein sehr gebildeter Mann und artig im Umgang ist, hat der allmähligen Beruhigung der Gemüther mehr geschadet als genützt. Die königl. Parthei ist übermüthiger geworden und verfolgt die Republikanische aller Orten, wo sie kann. Von dem Lärm des letzten Sonntag und den Prügeleien habe ich Dir im Letzten geschrieben. Die republikanische Partei setzt sich, anstatt Pfuels Forderung sich zu unterwerfen, Folge zu leisten, auf die Defensive. Gegen unsere Berner- und Waadtländertruppen hat man Misstrauen und Oberst Forrer, der seine Pflicht mit aller nötigen Klugheit erfüllt, wird überall von den Aristokraten angefeindet, ohngeachtet man ihm äusserlich Höflichkeit erzeigt, ihn mit uns zu Diners einladet, so dass er nun auch seine Demission geben will, was mir sehr leid wäre, da wir ganz vollkommen harmonieren und ich bei einem Nachfolger Gefahr laufe, weniger Gleichheit der Ansicht zu finden. Nach dem 1ten November wird es sich zeigen, ob ich hier abkommen kann, oder nicht. Doch hoffe ich jedenfalls, dass es nicht länger als 14 Tage dauern werde. Gegen Mitte November wird sich vermutlich die Tagsatzung für 14 Tage vertagen und da käme ich doch auch gerne heim. Dass Tscharner nun auch den schwierigen Repräsentantenposten in Basel übernommen hat, wirst Du wissen. Ich wünsche ihm Glück dazu, tauschte ihm aber lange nicht, obgleich auch hier die Sachen sich nicht übel verwickeln können. Doch hoffe ich, Gott helfe wie bisher. Je mehr sich der Winter nähert, desto mehr sehne ich mich zu Euch; aber die erste Pflicht habe ich gegen das Vaterland, solange mich ihm Gott erhalten will. Denn auch mir naht ein Winter, die Schwachheiten des Alters, wo man nicht mehr wirken kann.

2. November.

Die Proklamation des Herrn von Pfuel liess zwar ein paar Tage lang die schweizerische Partei aufbrausen; aber nachher fand sie es besser, durch Deputationen, die sich frei und offen über ihre Wünsche erklärten, ihm zugleich zu erklären, dass sie nie im Sinne gehabt, sich des Königs Souveränität ohne seinen Willen zu entziehen. Um nun auch die eigentlichen Insurgenten zur Unterwürfigkeit zu bewegen, ersuchte ich den Oberst Forrer auf Bourquin, der immer ein gewisses Zutrauen auf ihn äusserte, zu wirken, dass auch er dem königl. Commissär einen Besuch mache und seine Gesinnungen eröffne. Nach drei vergeblichen Versuchen entschloss er sich und letzten Montag liess mich Herr v. Pfuel ersuchen, zu ihm zu kommen, um gegenwärtig zu sein. Er erschien (es ist ein schöner herkulischer Mann), stellte sich keck und mit Würde vor den Commissär, der ihn freundlich bewillkommnete, und er erklärte, dass er nie gesonnen gewesen sei, gegen den König zu rebellieren. Er und alle Neuenburger verehrten ihn als einen wohlthätigen Vater, der als Souverän mehr an Neuenburg thue, als irgend ein anderer Souverän an seinem Lande. Er habe sich nur an die Spitze gestellt, um grössere Unordnungen zu verhüten, erkenne aber jetzt, dass man ein falsches Mittel eingeschlagen, um zu dem durch die öffentliche Stimmung gewünschten Zweck zu gelangen. Verlange man ein Opfer, so stehe er da und trage seinen Kopf an. Er selbst wolle nun seine Leute zur Ordnung zu bringen suchen. Er wurde sehr freundlich entlassen und versprach Wort zu halten. Ich habe alle meine Bekannten von dieser Partei ersucht, ihren Wunsch zur Emanzipation frei heraus dem Herrn v. Pfuel zu sagen und er hat es von Allen wohl aufgenommen.

5. November.

Seit meinem Letzten von Mittwoch ist hier nicht viel neues vorgefallen. Bourquin und seine Begleiter hatten bisher allerlei Ausflüchte gesucht, die vom Schloss mitgenommenen Waffen nicht auszuliefern, ohngeachtet sie es versprochen hatten. Ich habe sie

also in einer gedruckten Proklamation, die die Regierung überall anschlagen lässt, zur Auslieferung bei Verlust des Amnestierechts aufgefordert, sie binnen 24 Studen abzugeben. Schon heute haben sie angefangen es zu thun. Sind nun diese Geschäfte vorüber, so hoffe ich, die Tagsatzung werde kein Bedenken mehr haben, mich zurückzurufen, umsomehr als die aristokratische Partei, die dem Oberst Forrer und den Waadtländischen und Freiburgischen Truppen nicht traut, ihren Abzug wünscht. Ich muss täglich bei den Vornehmeren, selbst dem Herrn Pourtalès, zur Mässigung und Versöhnung mahnen. So feig sie die Insurgenten aufs Schloss gelassen haben, so leidenschaftlich ist man jetzt gegen sie und möchte über sie herfallen. Man beleidigt sogar unsere Soldaten und schickt allerlei Unglimpfliches in die Journale gegen Herrn Oberst Forrer, der als ein sehr kluger Mann gehandelt hat. Heute sogar ist ein Aufsatz im hiesigen Journal constitutionnel de Neuchâtel, worin förmlich darauf angetragen wird, bei der Tagsatzung um Zurückziehung der Truppen und ihrer Repräsentanten anzusuchen, die treuen Unterthanen zu bewaffnen und über die sogen. Rebellen herzufallen. Dieses Journal wird von der Regierung unterstützt und doch kommen Stellen vor, wie folgende: «En supposant même la bonne volonté de la diète, qui nous garantit celle de ses agents, celle des troupes qui sont ou seront mises à leur disposition»? Herr v. Pfuel hat den hiesigen Staatsrath von 22 Mitgliedern auf 7 reduziert; er revolutionniert also hier im Namen eines souveränen Königs grad wie das souveräne Volk in einigen Schweizerkantonen. Er verändert die Verfassung und hebt die Regierung auf. Auch werden dadurch viele Familienverhältnisse verrückt und schon zeigt sich viel Unzufriedenheit. Persönlich stehe ich zwar mit ihm und den Regierungsgliedern sehr gut; aber es ist ihnen nicht recht, dass sie in meiner Gegenwart verhindert sind alles zu thun was sie wollten. Vor 4 Wochen wollten sie eine Bürgergarde organisieren. Ich widersetzte mich, weil neben unsern Truppen keine andern Bewaffneten sein sollen und die Gegenpartei es benutzt haben würde, sich auch zu bewaffnen. Öffentlich unterliessen sie es, warben aber in der Stille

allerlei Gesindel an und hetzten es auf die Andersgesinnten. Die Aristokratie ist hier viel ärger als die Berner, die sich jetzt auf eine edle Art zurückgezogen hat.

7. November.

Es ist mir leid, dass Du Dir wieder vergebliche Hoffnung gemacht hattest, dass ich selbst anstatt meines Briefes bei Dir anlangen werde. Ich könnte vielleicht mit mehr Grund darüber unzufrieden sein als Du; aber es giebt grössere Übel als diese, vor welchen uns Gott bewahrt hat, und wenn er uns alle gesund erhaltet und unseren Vaterkanton ruhig, wollen wir ihm danken und zufrieden sein. Die hiesige Regierung hat ein System angenommen, das ihr jetzt viel Angst und Not macht. Sie will gerecht und energisch sein, aber sie ist beides nur gegen die Emanzipationsfreunde. Ich glaube, wenn man ein wenig Geduld gehabt hätte, so würde sich alles gegeben haben. Aber man wollte sie aus dem Lande vertreiben; nun hat man einen Feuerherd von grad den schlimmsten Leuten, die das Schloss besetzt hatten, in Yverdon. Auch Bourquin, der in meiner Gegenwart sich erklärt hatte, dass er sich unterwerfe, ist durch die beabsichtigten Arrestationen seiner Freunde, die solche allerdings wohl verdient hatten, bewogen worden, das Land zu verlassen. Im Pays de Vaud und in Genf hat man ihm in allen kleinen Städten geschmeichelt und Fêten gegeben und so den Kopf verdreht, dass er nun wieder das Haupt einer neuen Verschwörung ist. Dieser Umstand bringt nun die Neuchateller in grosse Angst. Alle Strassen werden verpallissadiert, Kanonen im Hafen und auf dem Schloss aufgepflanzt. Es ist eine Bürgergarde, worin Staatsräte, Pfarrer, die vornehmsten und reichsten Männer sich haben einschreiben lassen, gebildet worden. Dann eine besoldete Garde von Freiwilligen vom Lande. Man bringt Steine und Wasser in die Häuser, um die Insurgenten zu empfangen. Alle Nacht werden Patrouillen ausgesandt. Auch Salis dient in der Bürgergarde als Cavallerist und muss diese Nacht patrouillieren. Dabei ist man lächerlich furchtsam. Es ist durchaus keine Gefahr, weil die

Insurgenten, wie wir gewiss wissen, noch keine Zeit gefunden haben einen einzigen Mann anzuwerben; aber man sieht überall Gespenster. Gestern früh um vier Uhr sah eine Patrouille Feuer auf dem See und hörte in mehreren Dörfern läuten. Man liess sogleich Allarm schlagen; Alles lief zusammen, die Häuser wurden geschlossen, die Fenster erleuchtet. Ich erkundigte mich, was es gebe. Man sagte mir, die Insurgenten hätten eine Schildwache angegriffen. Haben sie sie getötet? Nein! So sind es keine Insurgenten. Wegen dem stehe ich nicht auf. Ich drehte mich um und blieb im Bett bis nach 6 Uhr, wo alles wieder ruhig nach Hause kam und Jeder, zwar nicht seine Tapferkeit, aber seine Schnelligkeit rühmte, mit der er auf seinem Posten war. Und was war es? Fischer hatten auf ihren Schiffen Feuer angezündet. Auf dem Freiburgischen Ufer hatte man wegen dem St. Nikolastag und in den Dörfern längs dem See den Tag angeläutet. Dies hat den grossen Schrecken veranlasst. Indessen machen jedenfalls diese Umstände den Aufenthalt unangenehm. Schon haben eine Menge Damen mir versprochen, sich im Fall eines Angriffs unter unsern Schutz zu begeben und wirklich hat Salis für seine Frau und Kinder ein Zimmer im Falken, wo wir wohnen, gemietet. — Neulich hatte Herr v. Chambrier einen Ball uns und den Berner Offizieren zu Ehren gegeben und in dieser Beziehung haben die Herren Neuenburger sich viel Mühe gegeben, uns den Aufenthalt angenehm zu machen, und ich kann ihnen für ihren guten Willen nur dankbar sein.

9. November.

Von Luzern erhielt ich heute den Bericht, dass die Tagsatzung an die Stelle des Herrn Tillier den Herrn Monod ernannt habe, um mich mit ihren Gesinnungen bekannt zu machen. Meine politische Stellung wird schwieriger, seit Herr v. Pfuel hier ist. Er hat einen neuen Staatsrat eingesetzt, der lieber als gern über die schweizerisch gesinnte Parthei herfiele, und ich habe immer zurückzuhalten und zu mässigen. So lange ich hier bin, steht sie unter meinem Schutz, da man ihr Amnestie versprochen hat. Es ist

ganz die Erbitterung, welche im Jahre 1799 und 1800 bei uns statthatte. Auch hier sind die Frauenzimmer, in deren sonst so zarten Herzen Mitleid und Sanftmuth wohnen sollte, die allerheftigsten. Der gute Oberst Forrer ist auch la bête noire, weil er Leute, die sich für die Vereinigung mit der Schweiz erklärten, nicht mit Kartätschenschüssen aus dem Schloss vertreiben wollte

12. November.

Im Anfang der Woche hatte ich mit der Regierung zu kämpfen, die auf eine übereilte Weise mit einigen Chefs des Aufstandes, die sich noch nicht unterworfen haben, verfahren wollte. Gestern aber haben sie mir redende Beweise von ihrem Vorhaben, neuerdings einen Aufruhr zu stiften, gebracht. Ich habe mich nun ihrer Arrestation nicht mehr widersetzt; aber als man sie diese Nacht verhaften wollte, waren sie weg. Die Sachen beruhigen sich nur allmälig; aber freilich ist der Wunsch, ganz Schweizer zu werden, nur unterdrückt, aber noch nicht aus den Herzen gerissen. Unsere Waadtländer und Berner Truppen sind auf Ende der nächsten Woche abberufen und vielleicht kommen keine mehr. Hier habe ich nun mit meinem l. Herrn Mousson seit Tilliers Abreise allein gelebt, und er ist mir und, wie ich hoffe, ich ihm, alle Tage lieber geworden. Auch mit Herrn Oberst Forrer und seinem Generalstab stehe ich auf einem sehr guten Fuss. Er ist ein entschlossener Offizier, der, ohne studiert zu haben, vielerlei und auch staatswissenschaftliche Kenntnisse besitzt. Sein erster Adjutant, ein Genfer, Saladdin, ist ein äusserst aufgeweckter Kopf, der uns beim Essen viel Spasshaftes erzählt, hier aber für einen Jakobiner passiert, weil er, wie wir alle, es lieber sähe, dass die Neuenburger unabhängige Schweizer würden und es laut sagt, während andere klüglicher schweigen. Dann ist auch Herr Tscharner von Bern als Artilleriekommandant hier und speist in unserer Gesellschaft. Diesem sein Glaubensbekenntnis ist das Gegenteil von demjenigen des Herrn Saladdin; aber auch er darf es, wenigstens bei uns, nicht öffentlich sagen. Er wie alle Mitglieder der Berneraristokratie wünschen in der

Neuenburgerangelegenheit eine solche Verwicklung, dass die Alliierten sich drein mischen müssten, wo sie dann hoffen, dass auch in der Schweiz ein «Holla» oder gar Herstellung des alten Zustandes von ihnen werde geboten werden. Pfuel hat den ganzen Staatsrat entlassen und dieses hat eine Unzufriedenheit erregt, besonders da er statt lauter Adligen wie bisher, 3 Nichtadlige aber gute Köpfe und statt 23 nur 7 Staatsräte ernannt hat.

16. November.

Die neue Regierung, um sich in Ansehen zu setzen, hat nun angefangen, einige von den Leuten, die auf dem Schlosse waren und seit kurzem wieder eine Verbindung, die Emanzipation zu betreiben, mit einander eingegangen waren, zu arretieren. Glücklicherweise hat sie einen einzigen unter Sechsen bekommen und dieser scheint unschuldig zu sein. Indessen hat seine Arrestation ein grosses Aufsehen in La Chaux-de-fonds gemacht und fast einen Aufruhr verursacht. Mein neu angekommener College, Herr Monod, Sohn und Herr Oberst Forrer, sind heute auf mein Anraten selbst dahin. Die Tagsatzung hatte beschlossen, die zwei Bataillone Tavel von Bern und Lardy von Lausanne zu entlassen. Das letztere wurde zuletzt von der royalistischen Partei auf eine schnöde Art behandelt und ich bin gewissermassen froh, dass sie übermorgen abziehen, weil der gegenseitige Widerwillen immer mehr zunahm, ungeachtet die Mannschaft sich immer brav betrug, wie man es von den Waadtländern gewohnt ist. Nun sind die Berner noch hier, die aber in 8 Tagen auch abziehen sollen. Die Tagsatzung wollte andere Truppen herschicken; die Regierung hat es aber verbeten, weil sie glaubt hinlänglich stark zu sein, Ordnung zu halten. Ich mag es wohl wünschen, bin aber keineswegs davon überzeugt. Sind aber die Truppen fort, so haben wir hier auch nichts mehr zu thun.

19. November.

Wir haben seit meinem letzten zwei düstere stürmische Novembertage gehabt. Da sagt es meiner Stimmung am besten zu, wenn ich

am aufgeregten, seine Wellen hochaufspritzenden See spazieren gehe. Er gibt mir ein wahres Bild der civilisirten heutigen europäischen Welt und des stürmischen Thun und Treibens der Völker und Menschen. Wie hier der tobende Wind im Gewässer, hat sich ihrer ein böser Geist aus den Tiefen des Weltalls bemächtigt, der sie ewig und ewig bewegt und auf ein Ufer hintreibt, das sie immer und immer wieder zurückwirft. Wohl dem, der ruhig am Ufer wandern kann und wehe dem, der in den Strudel gerissen wird. Auch hier glimmt das Feuer noch in der Asche. Wenn gleich 4 der ersten Chefs, die auf dem Schlosse gewesen waren, sich in die Umstände gefügt haben, so sind doch noch 5 andere, die seit Pfuels Ankunft geflohen sind und nun in öffentlichen Proklamationen über ihn, die Regierung, Oberst Forrer und mich losziehen. Sie drohen den Aristokraten mit einem neuen Überfall; aber die Regierung hat an diejenigen vom Pays de Vaud geschrieben, dass sie diese Leute entfernen möchten. Wir haben nun nur noch ein Bataillon Berner hier und diese sind auch so degoutirt, dass sie in 8 Tagen, wenn man sie nicht entlässt, selbst weggehen werden. Herr Oberst Forrer und sein Stab werden auch ehester Tage abreisen. Dann bin ich mit Herrn Monod allein hier, werde aber auch am Ende des Monats meine Entlassung verlangen, wenn ich sie nicht sonst erhalte. — Wenn Du mich im Geiste besuchen willst, so wirst Du mich an einem Kaminfeuer vor einem grossen Tische, der mit einer mit schönem Blumenkranz durchwebten Decke bedeckt ist, sitzen sehen. Das Zimmer ist schön geräumig, teilt überdies einen weissen Ofen mit dem benachbarten, hat zwei Betten, Kanapee, zwei runde Tische, einen Sekretär und auf dem Kamin zwei prächtige Vasen mit künstlichen Blumen. Du triffst mich aber selten allein. Bald kommt Monod vom benachbarten Zimmer, bald Forrer aus der unteren Etage, bald Mousson aus der oberen, bald Pourtalès oder andere Mitglieder der Regierung zu mir, so dass ich den ganzen Tag über wenig arbeiten kann. Erst wenn das Licht kommt, fange ich an schreiben, und so vergehen die kurzen Tage, man weiss nicht wie.

23. November.

Heute bin ich so schläfrig, dass ich Dir fast nicht schreiben kann. Ich bin erst vor einer Stunde (9 Uhr) aus dem Val de Travers zurückgekommen, wo ich mit Herrn Monod die einflussreichsten Männer beider Parteien und die Ultras derselben gesprochen habe. Am Sonnabend soll nun das letzte Schweizerbataillon verreisen und die Regierung will ihre eigenen Truppen aufstellen. Auch Herr Oberst Forrer und sein Generalstab werden vermutlich mit Ende dieser Woche verreisen. Ich habe ihn als einen unserer vorzüglichsten Offiziere kennen gelernt und wir sind Freunde geworden und dieses will bei mir viel sagen. Hier scheint es, hat er sich mit seinen früheren Freunden, den Herren v. Pourtalès, überworfen, weil er sie für zu leidenschaftlich und sie ihn wegen seiner unermüdlichen Moderationspredigten für einen Radikalen ansehen. Auch unser Sekretär Mousson will nach Bern, wo er eine Professorstelle hat, und der Sohn des Landammann Rütimann, den ich nicht kenne, wird vom Vorort geschickt, um ihn zu ersetzen.

26. November.

Melde mir doch, ob Du an keinem der verspäteten Briefe Spuren der Eröffnung bemerkt hast. Es ist jetzt in der Schweiz nicht ungewöhnlich. Oberst Forrer bekam drei dergleichen an einem Tage. — Ich weiss nicht, warum die hiesigen Leute eine so lächerliche Angst vor Überfällen haben, dass sie alle Augenblicke glauben, der Feind sei da. Schon gestern Abend kam Graf Pourtalès, jetziger Präsident, zweimal zu uns und versicherte uns, die Stadt werde von Waadländern und ihren Landsleuten überfallen werden: sie hätten sichere Nachrichten. Wir glaubten es nicht, konnten es ihm aber nicht ausreden. Gegen 4 Uhr schlug man Allarm, nämlich nur die Stadtwache. Man führte Kanonen auf und was war es? Es wollte ein Holzschiffer von St. Aubin im Hafen landen. Man befahl ihm Halt zu machen, sonst werde man auf ihn schiessen. Der arme Teufel verständigte sei endlich. Man schämte sich und schlich nach Hause. Auch

Herr v. Pfuel, der sonst ein wackerer Kämpe ist, hatte eine Proklamation erlassen, worin er spricht: «Hommes de tout âge, dont le bras peut soulever une arme, veillez pour le salut de la patrie. Ce seront les plus beaux de vos jours. Femmes et vieillards, dormez tranquilles! Nous défendons une cause sainte» (etc.). — Was uns ganz sicher machte, war eine Reise ins Val de Travers. Hier hatten wir Gelegenheit, in allen Dörfern die Emanzipationsfreunde, die auf dem Schlosse gewesen waren, zu sprechen und zur Ruhe und Geduld zu ermahnen. Sie bezeigen uns grosses Zutrauen und versicherten, ruhig bleiben zu wollen. Aber sie machen sich eine Freude daraus, die furchtsamen Neuchateller mit schreckhaften Gerüchten in Angst zu jagen. Allerdings ist man in Freiburg, Genf und Waadt sehr aufgebracht über die sogenannte Aristokratie von Neuenburg; aber der Krieg wird in den Zeitungen geführt und weiter wird es auch nicht kommen.

30. November.

Es ist 8 Uhr Abends und ein grosser Lärm in der Stadt, Bourquin komme mit mehreren Tausend Waadtländern und ich weiss nicht wie viel Kanonen, die Trommeln wirbeln. Die kleine Cavallerieescadron rennt hin und her, es werden Lichter vor die Fenster gestellt, die Stadtgarnison ist auf den Beinen. Herr v. Pfuel lässt mir sagen, er wolle mir wichtige Eröffnungen machen: «Bourquin sei ein Schurke, der sein Wort nicht halte». Ich bleibe ruhig auf meinem Sessel am Kamin und unterhalte mich mit Dir, weil ich weiss, dass alles ein blinder Lärm ist, den einige Waadtländer ausgestreut haben, um die Neuenburger immer in Angst, Schrecken und Bewegung zu erhalten. Wir haben auch unsere Correspondenten im Waadtland und gewiss die richtigeren als General Pfuel und die Herren Pourtalès. Es ist unbegreiflich, wie man sich, seit unsere Truppen fort sind, einmal über das andere bei der Nase herumziehen lässt. Sie machen sich grosse unnütze Ausgaben, erschrecken die ruhigen Einwohner und spielen selbst eine lächerliche Figur dabei. Ausser 500 Bürgern oder Stadteinwohnern haben sie noch 600 andere

angeworben. Die armen Tröpfe werden nun diese Nacht durch frieren können, um Gespenster zu verjagen.

3. Dezember.

Der hiesige Staatsrat war diesmal doch besser unterrichtet als wir. Er hatte vermuthlich, à force d'argent, einem Expressen einen Brief abgejagt, der eine förmliche Verschwörung der fünf ins Waadtland geflüchteten Häupter der Insurgenten aufdeckt. Auch Bourquin scheint an der Spitze zu stehen. Er lässt sich Tell den 2ten tituliren, ist im Pays de Vaud von Stadt zu Stadt gereist und dort wie in Genf im Triumph empfangen worden und soll mit einem neuen Angriff auf Neuchâtel drohen. Mir ist dafür nicht bange. Er bringt nicht soviel Leute zusammen als er dazu nötig hätte. Unter 3—4000 Mann können hier nicht eindringen. Die Stadt hat sich in Vertheidigungszustand gesetzt und im Lande selbst bringt er keine 300 auf, die sich an ein so unsinniges Unternehmen wagen. Indessen kann dieses unsern Aufenthalt ein wenig verlängern.

10. Dezember.

Heute kann ich Dir nur wenig schreiben. Es ist eine solche Confusion in der Stadt und ein solcher unsinniger Lärm, dass es fast unmöglich ist, ruhig zu bleiben. Sie haben sich einmal in den Kopf gesetzt, dass Bourquin an der Spitze von Waadtländern und Insurgenten auf die Stadt losgehe, dass man allen Versicherungen vom Gegenteil nicht glauben will. Viele Damen und Kinder sind wieder ins Bernergebiet oder nach Freiburg geflüchtet. Ich bin bei Herrn v. Pfuel und bei Herrn v. Pourtalès, Präsidenten des Staatsraths, gewesen, um zu vernehmen, worauf sich diese Gerüchte gründen, und es dreht sich alles darum, dass man Bourquin, einige sagen in Cortaillod, andere auf einem Fusssteig im Val de Travers gesehen haben will, aber ohne einen Mann Begleitung. Heute gegen Abend kam Salis mit dem Bericht, dass man eine Colonne auf dem Weg von Chaumont nach Lignieres gesehen. Er sprengte gleich mit einigen Reitern hin und

fand einen Haufen Leute, die bewaffnet nach Landeron und St. Blaise giengen, um sich für die Stadt anwerben zu lassen. Von allen Seiten, wo ich nachgefragt habe, ist alles ruhig, obgleich man in den aufgeregten Gemeinden mit den Massregeln der Regierung sehr unzufrieden ist. Freilich hat Herr v. Pfuel ihnen gedroht, dass wenn wieder eidgenössische Truppen einberufen werden müssen, sie auf Kosten der unruhigen Gemeinden werden einquartirt werden. In diesem Augenblick kommt Herr v. Pourtalès und versichert, dass wir für diese Nacht nichts zu befürchten haben.

14. Dezember.

Es ist morgen volle 3 Monate, seit ich ernannt wurde und ich glaubte spätestens in 3 Wochen zurückkehren zu können. Wie oft habe ich in dieser Zeit die Wahrheit des biblischen Spruches erfahren: «Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding». Furcht und Angst wechselten alle Augenblicke mit Übermut und Trotz. Am Sonntag noch erklärte der königliche Commissär die Stadt in Belagerungszustand, weil man einen Angriff befürchtete, und um während demselben im Inneren gesichert zu sein, wies man 18—20 Personen weg. Heute spricht man in einem Tone, als wenn gar nichts mehr zu fürchten wäre, als ob man über etliche Tausend Mann disponieren könnte. In 5 Artikeln wird jeder, der mit den Flüchtlingen korrespondiert, der Waffen versteckt oder nicht abliefert, der einer bewaffneten Versammlung beiwohnt und wer Allarmzeichen oder andere Aufruhrsignale aufsteckt, als Rebell erklärt. Noch am Montag glaubte man den Anmarsch von Bourquin und aller Gemeinden den See entlang und verlangte die Anherokunft des Oberst Planta. Da wir an der Richtigkeit aller dieser angstvollen Besorgnisse zweifelten, so fuhren wir gestern vierspännig mit dem Weibel in der Farbe bis St. Aubin und versammelten 13 der angesehensten Bürger und ebenso in Bevaix. Die Unterhaltung dauerte aber so lange, dass wir in keine anderen Orte mehr fahren konnten. Alles war still und vernünftig, und weit entfernt zu einem Angriff auf Neuchâtel Hand zu bieten, fürchteten sie vielmehr von den Söldnern

aus Neuchâtel angegriffen zu werden. Die Regierungen von Waadt und Freiburg haben Bourquin und seine Gesellen von der Grenze entfernt und es hat, wie wir immer behauptet haben, keinen Anschein wenigstens zu einem nahen Angriff. Als wir schon bei anbrechender Nacht in Bevaix einsteigen wollten, stand ein Haufen Jungens vor der Hausthür, die uns wegen dem Mantel des Bundsweibels, der blau und weiss ist, und den sie für schwarz und weiss (die königl. Farben) hielten, für Regierungscommissäre hielten und uns mit dem Zuruf begrüssten: « A bas les commissaires, à bas le roi de Prusse, à bas les aristocrates! » Du siehst hieraus, wie die Jugend hier ist. Darum sagte auch Herr v. Pfuel: « Jetzt kann von keiner Emanzipation die Rede sein. Der König will sie nicht; aber die Jugend, die am meisten einen unruhigen Geist zeigt, kann dann, wenn sie einmal Stimme im Kapitel hat, thun was sie will». — Durch den vorgestrigen Allarm hatten wir wieder das Vergnügen, die Frau v. Salis mit ihren 3 Buben hieherflüchten zu sehen. Ihr Mann glaubt sie unter unserem Schutz am sichersten. Noch zwei andere Damen kamen aus gleichem Grunde hieher und Herr v. Pourtalès schickte uns eine eidgenössische Fahne, um im Fall der Not Gebrauch davon zu machen. Mit unserem Lümmel von Bundsweibel wären wir aber übel dran, weil er kein Wort französisch kann. Er hat mir schon manches verkehrt ausgerichtet. — Hier versichert man uns, wenigstens äusserlich, der grössten Achtung und des grössten Zutrauens; aber an der Tagsatzung bin ich zweimal betadelt worden. Einmal als wir im September so rasch die eidgenössischen Truppen in den Kanton riefen. Als aber ein paar Tage darauf das Schloss geräumt war, gab man uns recht. Das andere Mal waren einige Gesandtschaften mit einer Proklamation nicht zufrieden, die ich im Kanton bekannt gemacht hatte. Als sie aber ihre Wirkung that, war man wieder zufrieden. Die Insurgenten hatten nämlich Waffen aus dem Staatsarsenal mitgenommen, und diese verordnete ich in 24 Stunden zurück, weil sie es durch Convention versprochen hatten. — Diesen Augenblick bringt uns der Präsident der Regierung einen Pechkranz, den

zwei in Weibsbilder verkleidete Leute an der Barrière hatten fallen lassen.

17. Dezember.

Vorgestern Abend schon hiess es, Bourquin werde mit einem Corps von wenigstens 1000 Mann heute Abend die Stadt angreifen. Um 5 Morgens gestern wurden wir wieder durch Herrn Pourtalès mit dem Bericht geweckt, dass ein Beamter an der Waadtländergrenze in der Nacht gemeldet habe, es sei so voll Leute in Yverdon, dass man für die eigene Sicherheit besorgt sei und anderes mehr. Wir entschlossen uns gleich hinzufahren, frühstückten, besorgten einige Sachen und um 8 Uhr waren wir im Wagen. Um 1 Uhr fuhren wir in Yverdon ein. Wir sahen etwa 5 oder 6 Leute von Bourquins Armee, meist in blauen Blousen, die, sowie ein Waadtländervoltigeur «Vive Bourquin!» riefen. Die Regierung hatte Mannschaft aufgestellt, um wenigstens über die Strasse Niemand bewaffnet ins Neuenburgische ziehen zu lassen, 2 Ctr. Pulver und Gewehre in Beschlag genommen, und man glaubte nicht, dass es ein grosses Corps abgeben werde. Mit diesen Berichten eilte ich um 4 Uhr nach Neuchâtel zurück, wo ich etwas vor 8 Uhr anlangte. In St. Aubin sagte mir ein Herr, man erwarte Freiburger, die noch am gleichen Abend daselbst eintreffen sollten. Ich versicherte ihm, dass sie nicht kommen werden, weil die Freiburger Regierung ihren Chef arretiert habe. Herr Monod wollte noch in Yverdon bleiben, um Bourquin zu sprechen und weiteres abzuwarten. Aber diese Nacht um 4 Uhr erschien er vor meinem Bett und erzählte mir, man habe ihn um Mitternacht geweckt und ihm gesagt, wenn er nach Neuchâtel zurück wolle, müsse er sich gleich auf den Weg machen, sonst sei er in Gefahr nicht mehr hinkommen zu können, «parce que les routes étaient encombrées de monde». Mit Mühe bekam er eine Chaise und 2 Pferde. Er traf etwa 80 Mann in verschiedenen Haufen, die ihn alle Augenblicke anhielten, und fand in den herwärtigen Dörfern alles in Bewegung. Bourquin wollte nicht zu ihm kommen, weil er nichts mit den eidgenössischen Commissären zu thun haben wolle. Den ganzen

Tag wurde geflüchtet, an Weibern, Kindern und Waaren. Pfuel rief in einer kurzen Proklamation alle Getreuen zu den Waffen. Es wurde patrouilliert und befestigt und nun, rate wie stark der Feind ist. Bourquin steht mit etwa 100 Mann in Colombier und ist vermutlich sehr froh, wenn er diese Nacht in Ruhe gelassen wird. In der Stadt sind zwanzig Kanonen und 1400—1500 Mann.

21. Dezember.

Diese Zeilen kommen vermutlich mit meinem letzten vom 17ten zugleich an, weil man am 18ten bis um 4 Uhr Nachmittags keine Posten abgehen liess, um das Geheimniss, das man vorhatte, nicht zu verraten. Jetzt ist der Sturm vorüber und wenigstens in der Stadt tritt Ruhe und Heiterkeit wieder ein. Ich lege Dir eine möglichst kurze Erzählung der ganzen Geschichte des Bourquinschen Unternehmens bei, das ich Dich bitte, sobald Du es gelesen hast, dem Professor Röder zu überschicken, damit er sie seiner Sonntagszeitung beilegen kann. Ich weiss nicht, ob Bourquin, wenn ihm sein Plan gelungen wäre, die eidgenössischen Repräsentanten sehr geschont hätte. In seinen Proklamationen wenigstens, hat er mich namentlich verlästert. Ich hatte die gleiche Ehre mit dem König und Pfuel und mit der Neuenburger Aristokratie. Gottlob indess, dass der ganze Handel mit so wenig Blutvergiessen abgelaufen ist. Es mögen in allem von seinen Anhängern kaum 8 Mann umgekommen sein, und von den Neuenburgern sind 3 oder 4 Blessierte. Mir war nur für unser Archiv bange und dieses habe ich ausser dem Kanton in Sicherheit gebracht. Vor Kugeln und Misshandlungen konnte ich mich in meiner Stellung leicht sicher stellen. Aber wenn die Sieger nicht Mässigung zeigen, so bedaure ich manche unserer Freunde, die nun unbewaffnet ganz in ihren Händen sind und manche sind wirklich bös verleumdet worden. Mit dieser, für die Schweizerfreunde einigermassen traurigen Campagne, da sie die Tollheiten des Bourquin entgelten müssen, wird nun wohl auch unsere Mission ein Ende nehmen, da der Kanton eine Zeitlang militärisch regiert werden wird und wir auf keine Weise einwirken können.

Gestern Abend um 9 Uhr wurde auf einmal Lärm geschlagen. Da man glaubte, alle Gefahr sei vorüber, konnte Niemand die Ursache begreifen. Es war die Ordre von Pfuel gekommen, dass ein Bataillon noch in der Nacht nach La Chaux-de-fonds aufbrechen sollte, weil man Widerstand bei der Entwaffnung erwartete. Es macht dem Mut der Royalisten eben nicht grosse Ehre, dass sie mit 2200 Mann und 10 Kanonen gegen 3 oder 400 Republikaner anrückten, um sie zu entwaffnen.

24. Dezember.

Graf Salis hatte uns heute alle zum Mittagessen eingeladen und dadurch entgiengen wir dem Anblick des triumphierenden Einzuges der Truppen. Die Neuenburger sind ihnen und dem General Dank schuldig, dass er sie von dem Übermut und den Schandthaten der Rebellen, die gewiss in ihrer Stadt vorgefallen wären, bewahrt hat; aber Sieg über Mitbürger ist immer Calamität und kann niemals Gegenstand eines Triumphes sein. Die kurze Geschichte dieses Bürgerkrieges habe ich Dir in meinem letzten mitgeteilt. Seither ist nichts kriegerisches mehr vorgefallen. Eine Menge Gefangene sind eingebracht worden, die wir heute besucht haben. Sie sind zwar in festen Gefängnissen, aber reinlich gehalten, gewärmt und mit Speise und Trank, wie sie versicherten, zufrieden. Einer oder zwei werden füsiliert werden, einige aus andern Kantonen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen, werden zum Tode verurteilt, aber dann heimgeschickt werden. — Beim Einmarsch in La Chaux-de-fonds, wo Franz Tscharner unter denen war, die der General fangen wollte, hat ihn Salis, der Pfuels Adjutant war, in Schutz genommen und gewarnt, nicht auszugehen. Du kannst dieses seinen Verwandten sagen. Es sind über 100 Gefangene und etwa 10 Todte. Noch sieht es aber traurig im Kanton aus, weil Furcht und Schrecken auf der einen Seite und Übermut auf der anderen Meister ist. Wir haben, da wir hierbei nichts thun können, unsere Entlassung dringend vom Vorort begehrt und erwarten sie spätestens bis Dienstag, wenn nichts besonderes vorfällt.

28. Dezember.

Diesmal schreibe ich Dir zum letztenmal aus Neuenburg. Wir haben endlich gestern unsere Zurückberufung von diesem Posten erhalten, auf dem wir nichts mehr wirken können, da der Kanton noch immer in Kriegzustand und die Stadt sich in Belagerungszustand erklärt befindet, oder, was das gleiche ist, alle Gewalt dem Herrn v. Pfuel übergeben ist. Trotz dieser Umstände ist der Kanton auf militärische Art beruhigt. Es ist ein Kriegsgericht niedergesetzt, das über mehr als 150 Gefangene absprechen wird. Roessinger wurde am Montag zum Tod verurteilt, aber der Gnade des Königs überlassen; hingerichtet wird keiner werden. Es ist grossenteils Gesindel aus mehreren Kantonen, oder Neuenburger. Drei Mitglieder des Corps législatif sind ebenfalls verhaftet, die, wenn man sie der mittelbaren Teilnahme überführen kann, nicht so leicht davonkommen werden. Wo Bourquin und die Renards sich hingewendet haben, weiss man noch nicht gewiss. Übermorgen reisen wir nach Luzern ab, wò wir spätestens am 1ten Januar anlangen werden.



LA GRANDE RÉVOLUTION

DANS

LE VAL DE SAINT-IMIER

1792—1797

Par

GUSTAVE GAUTHEROT.

Chapitre préliminaire.

Un savant sociologue disait naguère du péril que font courir à la Suisse les mouvements d'idées des pays circonvoisins : « Ni le courant allemand, ni le courant français ne menacent sérieusement de l'emporter; il leur faudrait submerger un peuple de treize peuples »[1]. En réalité, ce nombre de peuples doit être considérablement augmenté, car, dans cette Démocratie Historique, les cloisons étanches que forme l'entre-croisement des chaînes de montagnes, constituent autant de remparts pour les privilèges et les libertés locales: le Corps Helvétique est véritablement — ou plutôt était, car la centralisation y fait de grands progrès, — une féodalité de peuples.

L'ancien Evêché-Principauté de Bâle était un frappant exemple de cette vérité[2]. Ce petit état de deux cents lieues carrées, qui avait eu près de mille ans pour s'unifier, comprenait encore à la Révolution quatre ou cinq peuples distincts, ayant chacun ses

[1]) Ch. Benoist, Une Démocratie historique, Revue des Deux-Mondes, 15 janvier 1795.

[2]) Hist. des Evêques de Bâle, par Mgr Vautrey, 2 vol. in-f° (Einsiedeln 1886). Les principales sources de la présente étude sont : 1° Les archives de l'Ancien Evêché de Bâle, qui renferment, en particulier, six recueils in-4°, de 12 à 1500 pages chacun, de documents originaux sur la Seigneurie d'Erguel pendant la Révolution. Ces archives se trouvent maintenant dans la Tour des Prisons, à Berne. 2° Les archives du Ministère français des Affaires Etrangères, fonds Basle, 3 vol. in-f°, et papiers de Barthélemy. (Nous avons renvoyé à l'édition Kaulek, pour les pièces qui y sont reproduites). 3° Les Archives Nationales, passim.

coutumes, ses franchises, ses institutions et ses aspirations particulières; comme s'il eût été indépendant, chacun se prévalait même contre le Prince, de traités spéciaux avec les cantons suisses. La division étant parfois plus résistante que l'union, la grande Révolution elle-même fut impuissante contre cette guérilla de peuples; en 1792, la partie de l'Evêché qui se trouvait en contact avec la France nouvelle et relevait plus directement de l'Empire fut annexée brutalement sous le nom de Département de Mont-Terrible, après un essai de République autonome[1]); mais la partie qui avait des attaches plus intimes avec l'Helvétie, put jouir de sa pacifique neutralité jusqu'à l'invasion générale de 1797.

C'est là que se trouvait l'Erguel ou Val de Saint-Imier, république de vingt-et-un villages, groupés en huit paroisses protestantes, échelonnées le long de l'industrieuse et riante vallée de la Suze[2]). Le Haut-Erguel, ou paroisse de Saint-Imier, s'adonnait presque exclusivement à l'horlogerie; aussi verrons-nous ces populations ouvrières plus accessibles que le reste du pays aux idées révolutionnaires. Le Moyen-Erguel, comprenant les paroisses de Courtelary, Corgémont et Trameland, possédait une population mixte. Les paroisses agricoles de Sonceboz, Péri, Vauffelin, et Perles composaient le Bas-Erguel[3]). Le tout formait un territoire d'une dizaine de lieues de longueur, de l'est à l'ouest, et de quatre à cinq lieues de largeur; ses bornes étaient, au nord le baillage des Franches-Montagnes, qui devint un district du Mont-Terrible; la courtine de l'Abbaye de Bellelay, restée neutre et indépendante jusqu'en 1797[4]); la Prévôté de

---

[1]) La République Rauracienne (1792—1793), dont nous écrivons l'histoire, ainsi que celle du Département du Mont-Terrible (1793—1800).

[2]) Rivière qui prend sa source à une lieue au sud de Chaux-de-Fond, et se jette à Bienne, dans le lac.

[3]) A la première division se rattachaient Renan, Sonvilier, Villeret, Cormoret, la Ferrière; à la 2me, Cortébert et Sombeval; à la 3me, la Hutte, Reuchenette, Plagne, Frinviliers, Evilard, Vigneule, Romont, Boujean et Reiben (à deux kilom. de Büren).

[4]) Cf. notre étude sur «Bellelay de 1792 à 1798», Impr. Saint-Paul, Fribourg 1904.

Moutiers Grand-Val ou Münsterthal; à l'est, le canton de Soleure; au sud et à l'ouest, la République de Bienne [1]), le territoire privilégié de la montagne de Diesse [2]), et la Principauté de Neufchâtel.

Ce peuple de huit mille âmes [3]), dont le quart menait encore une vie pastorale dans des fermes isolées, jouissait d'antiques privilèges. Domaine libre d'Empire ou avocatie dès le douzième siècle, l'Erguel avait été placé en 1274 par Rodolphe Ier sous la juridiction du Prince-Evêque de Bâle, à la condition que les droits du Magistrat seraient maintenus. La politique des princes avait été naturellement de restreindre ces droits; pour cela, ils s'étaient ménagés l'alliance de la ville de Bienne, en partageant avec elle les revenus de la vallée de la Suze. Mais l'ambition des deux alliés en fit bientôt des rivaux. En 1610, la Sentence de Bâle adjugea à l'Evêque la souveraineté et les revenus; à Bienne, une indemnité de 3000 livres tournois, des franchises pour ses bourgeois, et surtout le droit de bannière, c'est-à-dire la juridiction militaire et le droit exclusif de lever des troupes en Erguel. Le Val fut donc administré, au nom du Prince, par un

---

1) Cf. notre étude sur «la République de Bienne et la Révolution française» (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1904).

2) Territoire de deux lieues carrées, comprenant 4 villages (Prêle, Lamboin, Diesse, Noods), habités par 1100 laboureurs. Le Prince-Evêque et Berne s'y partageaient la juridiction souveraine. Berne y percevait les dîmes, et Bienne, dont le Maire était de droit le lieutenant, une redevance d'une mesure d'avoine par ménage. Les habitants suivaient la bannière de la Neuveville.

3) Cette évaluation de la population, que portent les documents d'Ancien Régime, se trouve confirmée par le recensement de l'an VI, le plus exact qui se soit fait jusqu'alors; le canton seul de Courtelary (Haut et Moyen Erguel) aurait eu à cette époque (1798) 7619 habitants, divisés ainsi: hommes: 1455; femmes: 1563; garçons: 2350; filles: 2254; votants: 1807. Le nombre des feux était de 1540, et celui des maisons de 1281. Courtelary avait 548 habitants; Renan, 1014; Sonviliers, 1221; Tramelan-Dessus, 893; St-Imier, 835; Villeret, 577; Sonceboz, 331. Dans le Bas-Erguel (rattaché au canton de Bienne), Pery avait 340 habitants, et Perle (ancienne résidence de la Régence), 320. (Arch. du Départ. du Mont-Terrible, Police civile, n° 20, Tableau des communes dressé en exécution de la circulaire du ministre de l'Intérieur du 7 frimaire, an VI).

Bailli, nommant les maires des paroisses et rendant la haute justice. Chaque paroisse avait un tribunal de première instance, dont les juges étaient pris parmi le peuple, et qui pourvoyait lui-même aux vacances, en présentant deux candidats au choix du Bailli. Les procès criminels étaient jugés, dans le pays, par des Etats d'appel, nommés pour chaque cause par le Prince, présidés par le Bailli et composés de trois commissaires de la Cour et de trois maires du pays. Dans les procès matrimoniaux, trois pasteurs remplaçaient les trois commissaires[1]).

Les impositions étaient légères. La onzième gerbe, la prestation domiciliaire d'un chapon, remplacé par un versement de onze sols, les cens féodaux, les rentes foncières et les péages fournissaient au Prince un revenu de 25.000 livres de France; encore doit-on comprendre dans cette somme le produit des amendes. Elle était augmentée, il est vrai, par le produit des forêts et des biens allodiaux. Ajoutons que Bienne touchait une mesure de grains par charrue, sauf dans le Haut-Erguel.

Telle était la situation du Val de Saint-Imier en 1790, au moment où la Révolution grondait sur ses frontières. Les habitants étaient contents de leur sort, et se souciaient peu des grands principes abstraits en vertu desquels on faisait ailleurs table rase du passé. C'est au contraire au nom de leurs traditions qu'ils réclamaient le respect de leurs libertés, et qu'ils entendaient restreindre dans de justes limites l'autorité baillivale, ainsi que les prétentions de la ville de Bienne.

Chapitre 2.

L'agitation commença en Erguel, vers le mois de juin 1790, pour un prétexte qui peut sembler d'importance secondaire: le Prince, craignant des incursions de patriotes français, avait levé

[1]) « Aperçu topographique et politique des terres dépendantes de l'Evêché de Bâle ». Pap. de Barth.; vol. 450, 272, « Mémoire » de la Régence d'Erguel à Barthélemy, ibid. 168.

à la hâte quelques miliciens erguelistes, sans en avertir Bienne. Aussitôt, tout le Val de réclamer l'observance des coutumes, d'exiger la publication d'un règlement militaire qui déterminât à nouveau les droits de la ville de Bienne. L'hostilité inconsidérée du Bailli Imer contre cette mesure ne fait qu'échauffer davantage les esprits et l'on demande délibérément une Assemblée des communes pour l'examen des griefs. Des étrangers, attirés par le commerce de l'horlogerie, habituaient du reste le peuple « à raisonner sur les affaires politiques », et de « maudites feuilles publiques incendiaires », au dire du Bailli, circulaient de village en village [1]. Imer voyait dans cette « fermentation menaçante » une raison péremptoire de ne pas accorder l'Assemblée désirée, et les avertissements du maire de Bienne fortifiaient sa résolution: « Je vois un dessein systématique, lui écrivait Wildermett, ... de satisfaire une haine particulière contre vous.... Détrompez vous si vous vous êtes flatté d'une majorité quelconque à l'Assemblée du pays » [2].

La haine publique dont il était l'objet, et qui s'accrut pendant des années, n'était-ce pas en effet l'une des moindres causes de la révolte, d'autant plus qu'elle avait entraîné la déconsidération des maires restés fidèles à celui qui les avaient nommés. Aussi bien, ils se faisaient rares, et le chef de l'opposition était précisement le premier-maire du pays, l'avocat Liomin, maire de St-Imier. Ses ennemis eux-mêmes reconnaissaient à ce jeune homme ambitieux, de la souplesse et du talent; ils l'accusaient de « viser au bailliage » [3], et malgré l'habileté avec laquelle il s'efforça de paraître toujours le plus désintéressé des citoyens, on est porté à les croire. Doué de l'audace qui entraîne les foules, il avait de précieux auxiliaires parmi les pasteurs. Celui de Courtelary, par exemple, le ministre Cunier, ne se gênait pas

---

1) Journal du bailli d'Erguel, 28 juin 1790, Erg. I.

2) Erg. I, 28 juin.

3) Mémoire de la Régence d'Erg. à Barthélemy, Pap. de B. vol. 450, f° 168. — Lettre du cons. de Billieux à Imer, Erg. I, 26 juin 1790.

pour faire passer dans ses prêches le feu d'un « ardent démocratisme » [1]).

Il faut reconnaître que le bailli avait une politique bien maladroite. Le 1er juillet, il priait enfin Son Altesse de publier le Règlement militaire, mais il voulait qu'on l'accompagnât d'une Proclamation contre les coupables, et qu'on envoyât en Erguel deux commissaires extraordinaires « pour en imposer au peuple » [2]); le lendemain, dans une circulaire aux maires, il annonçait sa résolution de proroger l'Assemblée, où ne pourraient être traités, du reste, que les « articles difficultueux » avec Bienne. Pareille mesure déchaîna l'orage: les communes du Haut-Erguel, convoquées par Liomin, délibèrent que l'Assemblée ne peut être renvoyée au delà du 13; dans le Moyen-Erguel, « les menaces capitales se répètent chaque jour » contre les maires qui ont osé lire la circulaire [3]); ceux-ci se réunissent alors à Péri pour prendre une décision, et font savoir au bailli que la prudence les obligera à ne point paraître à l'Assemblée des communes. Imer, vaincu, permet à Liomin de lancer les convocations pour le 13, et consent à accepter toutes les propositions de délibérations. Il ne fait en celà qu'obéir aux instructions conciliantes de la Cour de Porrentruy; le conseiller intime de Billieux l'avait blâmé de sa *méfiance* au nom du Prince, lui déclarant que S. A. désirait avant tout « le contentement et la satisfaction du peuple », qu'elle préférait la fermentation à la révolte, et se résignerait, s'il le fallait, à ne plus rien *imposer* [4]). Bien plus, si le Bailli craignait les « fureurs du peuple », on l'autorisait à se faire remplacer par *Liomin* lui-même, qui était *agréable* au pays. Et Liomin étant allé à Porrentruy, le 9 juillet, pour « assurer la Cour que tout se passerait en ordre », il n'y reçut que des « flatteries, des égards

---

1) Journal du bailli d'Erguel, 27 juin 1790, Erg. I.

2) Imer à la Cour, Erg. I.

3) Maire de Péri à Imer, 7 juillet 1790, Erg. I.

4) De Billieux à Imer, 28 juin et 6 juillet 1790, ibid.

et de la cordialité »[1]). Il se trouvait naturellement trop heureux de répondre à ces avances.

Imer comprit le danger de laisser son ennemi jouer ainsi le rôle de médiateur, tandis que lui-même s'éffaçait honteusement. Il brava donc « les fureurs » qu'il redoutait à juste titre, et vint à Courtelary, le 13 juillet, présider l'Assemblée du Pays. Elle lui jeta à la face son impopularité, en choisissant Liomin pour aller négocier à Bienne quelques modifications au règlement militaire, et chercher à Porrentruy la sanction souveraine du Prince[2]). Le premier-maire mit du reste les circonstances à profit: il exprima à l'Evêque au nom de « l'Erguel, qui bénissait chaque instant de son existence sous son heureux règne », les plus purs sentiments de fidélité; il lui énuméra toutes les exactions du bailli, soutenant qu'Imer était « si haï et si méprisé », que chacun était prêt à « crier à l'injustice » contre lui[3]); il lança une circulaire à tous les députés de l'Assemblée du 13, pour protester « contre les détracteurs de leurs bonnes intentions », et soutenir le mouvement de résistance aux abus, qu'ils avaient commencé; il chercha, en un mot, à faire de la disqualification du Bailli la source de son influence et de son autorité.

Les jalousies furent promptes à s'éveiller. Elles se firent jour dans la nouvelle Assemblée du 20 septembre qui décida, en

---

[1]) De Billieux à Imer, 9 juillet 1790, Erg. I. — Le conseiller ajoutait que la Cour professait « des principes moins sévères » qu'autrefois, et accorderait tout ce qui pouvait se concilier avec la constitution.

[2]) Extrait des délib.; Erg. I. — Rossel, secrétaire de la Seigneurie, rapporte que, tandis que l'Assemblée se tenait dans une chambre haute de l'Auberge de la Fleur de Lys, des horlogers, attablés dans le poële, se répandaient en injures contre Imer; ils criaient à Rossel que « le bailli d'Erguel était le plus grand scélérat, vaurien, fripon, etc.; on devrait le rouer vif, lui écarteler tous les membres, le crucifier, lapider, brûler égorger.... »

[3]) Liomin à S. A., 15 juillet, Erg. I. — Parmi ces exactions, citons l'admission des coureuses étrangères, moyennant rétribution; l'augmentation des frais de justice; l'imposition des ouvriers sans ménage. Elles sont, en somme, de peu d'importance.

majorité, que les griefs étaient assez peu importants pour être redressés « sans frais », c'est-à-dire sans les démarches extraordinaires proposées par Liomin. L'esprit éminemment conciliateur des instructions du Prince finissait aussi par se retourner contre le premier-maire: puisque S. A. voulait affermir «les droits et les devoirs du souverain et du peuple», qu'elle avait l'intention « de ne gêner ni souffrir que les opinions ne soient gênées en rien »[1]), à quoi bon une vaine agitation? De là vint le peu de succès d'un Cahier de doléances que Liomin prétendit faire approuver par toutes les communautés: celles du Bas et Moyen Erguel refusèrent formellement de le sanctionner, parce qu'il occasionnait « trop de frais », était «inconstitutionel» et dénué de fondement suffisant, — ce en quoi elles avaient parfaitement raison. — Le Haut-Erguel, seul, donna son approbation entière au Mémoire du maire de Saint-Imier, et se montra disposé à envoyer des députés à Porrentruy pour supplier la Cour de l'agréer. Les plus avancés étaient du reste si peu hostiles au Prince, que leur chef lui écrivait le 3 mars: « Il adore son Souverain, ce peuple qu'on calomnie si lâchement.... Un bailli pourra-t-il violer la constitution qui unit au souverain ses fidèles sujets, sans qu'ils osent s'en plaindre à moins d'être accusés de sédition... L'amour de ma patrie, de ses droits, l'amour de mon souverain, auquel j'ai été sûrement plus utile en me mettant à la tête du pays, que si je l'avais laissé sans conseil, voilà, Mgr, les guides qui m'ont jusqu'ici seuls dirigés »[2]).

Les communes modérées semblèrent reconnaître ce désintéressement en envoyant malgré tout deux délégués à Porrentruy avec Liomin. Mais cela n'établit point l'accord: les délégués rapportèrent à leur retour que Liomin avait rejeté toute base d'entente, et comme ils refusèrent de se dédire, la scission fut consommée. La fuite du Prince, qui avait quitté ses Etats à l'approche des troupes françaises (avril 1793), et le progrès des

[1]) Instruction de S. A. au baron de Schönau, Erg. I, 16 oct. 1790.
[2]) Liomin au Prince, Erg. I, 3 mars 1791.

idées révolutionnaires dans le reste de l'Evêché enhardissant d'ailleurs les mécontents et les ambitieux, les horlogers du Haut-Erguel prêtèrent l'oreille aux séduisantes théories qui régénéraient à côté d'eux une grande nation, et ils se laissèrent entraîner, eux aussi, par la folie de l'absolu. Il arriva bientôt ce qui devait fatalement se produire: la création d'une Société populaire, organe des nouvelles aspirations. Fondée à Villeret le 5 décembre 1792, «la Société patriotique d'Erguel» déclara n'avoir pour but que l'organisation d'un nouveau gouvernement, nécessité par la dissolution de l'ancien. Le Prince Joseph de Roggenbach, après son départ, avait, il est vrai, confié l'administration du pays à une Régence de trois membres: le bailli Imer, le maire de Bienne, Wildermett, et le receveur Heilmann; mais ces choix étaient si impopulaires, qu'ils avaient soulevé une résistance irréductible et favorisé, bien plus sûrement que l'anarchie, le mouvement révolutionnaire.

Les cent-dix citoyens qui signèrent le premier procès-verbal de la Société, prêtèrent tout d'abord ce généreux serment: «Nous jurons à l'Etre Suprême de sacrifier notre fortune et notre vie pour le bien de notre patrie, dans l'objet de lui assurer une constitution libre, et nous jurons de même de sacrifier notre fortune et notre vie à notre défense commune contre ceux qui entraveraient nos patriotiques intentions»[1]. Ces intentions étaient plus clairement exprimées dans une Adresse au Pays, où tous les Erguelistes étaient conviés à l'union et à l'ordre: sous couleur de rattacher la liberté nouvelle à un lointain passé, l'auteur faisait l'historique des usurpations successives du Prince et des baillis, et ils les jugeait «également coupables»; il s'élevait surtout contre «l'établissement de la monstrueuse Régence, illégale et nulle par là même», vu que c'étaient «leurs adversaires qu'on avait donnés (aux Erguelistes) pour juges»; il déclarait enfin qu'«il ne pouvait plus y avoir en Erguel d'autre autorité que celle du peuple entier», et il en appelait «à la précieuse

[1]) Protocole de la Soc., Erg. I, 5 déc. 1792.

égalité, qui fait le bonheur de l'homme »[1]. Liomin, président du club, appelait donc ses concitoyens à former une République démocratique.

De fait, la Régence était et se déclarait impuissante à faire respecter la constitution; elle réclamait du Prince l'envoi d'un ministre (ou conseiller intime) pour l'aider dans sa tâche; elle avait même envoyé Wildermett à Berne pour demander du secours. De Wateville avait conseillé à Bienne d'intervenir en Erguel, en vertu de son droit de bannière; mais la Régence ne voyait là qu'un moyen illusoire, puisque c'était l'Erguel qui fournissait la majorité de la milice: « sans troupes bernoises, écrivait Wildermett à la Cour, nous verrons au premier jour l'arbre de la liberté, cet étendard de la Révolution, sur les frontières de la Mairie de Bienne ». Et le receveur Heilmann écrivait de son côté au Prince: « Le mal français se communique comme la peste et plus vite encore ». En l'occurence, la Régence crut qu'une seule chose restait possible: canaliser cette Révolution, en la rendant « légale et constitutionnelle ». Dans une Adresse aux communes, elle conjura donc les Erguelistes de ne point abandonner leur Constisution qui seule les rendrait heureux, et elle leur proposa une Assemblée du Pays, pour assurer le plus grand bien de la chose publique[2].

La proposition fut acceptée, mais n'était plus capable de ramener les esprits, de les réconcilier du moins avec la Régence, car jamais les droits du Prince n'avaient été ouvertement contestés. On voulait seulement créer une sorte de gouvernement provisoire, en attendant son retour d'exil. Le club envoya donc des commissaires dans les communes pour « l'édification nécessaire »;

---

[1]) « Situation politique du pays d'Erguel » précédée de ces textes: « Mes frères, vous avez été appelés à la liberté. Galates, chap. 5, V, 13. Et vous aussi, la vérité et la vertu vous affranchiront. St-Jean, chap. 8, V. 32 ». Cette brochure de 24 pages est sans doute du pasteur Cunier.

[2]) « Avertissement que le Conseil provisoire de Régence pour le Département d'Erguel, adresse aux communautés de ce pays». Déc. 1792 Erg. I.

bien accueillis dans le Moyen-Erguel[1]), ils le furent moins bien dans les communes de l'est: ces communes, soumises à l'action directe de la Régence, qui résidait à Perles, décidèrent « qu'elles n'entreraient pour rien dans les vues et projets de la Société, pour ne pas passer pour rebelles et parjures envers le Souverain et leurs alliés et protecteurs le Louable Corps Helvétique » [2]). En cela, ces conservateurs se montraient assez clairvoyants, puisque leur participation à la neutralité des Cantons, comme nous le verrons, était la seule sauvegarde de leur indépendance. Mais leur abstention n'empêcha pas la Société de se développer. Le 22 janvier, elle publia un réglement en dix-huit titres qui la fit entrer en pleine activité: le président, nommé pour un mois et non rééligible immédiatement — (Liomin fut remplacé par J.-L. Nicollet) — devait fixer à l'avance l'ordre du jour des séances, et rappeler à l'ordre les perturbateurs; deux comités de correspondance et de surveillance de six membres étaient constitués, bientôt suivis d'un « comité économique d'agriculture » ; des sociétés filles s'établissaient en outre dans les villages, comme à St-Imier, où le nombre des clubistes s'élevait le 10 février 1793 à cent seize. La Société mère de Villeret, dont la caractéristique était du reste d'être ambulatoire, étant donné qu'elle se réunissait tantôt dans un village, tantôt dans un autre, comptait alors deux cents membres. Lorsqu'elle tenait séance à St-Imier, comme elle le fit le 10 février, on voit que les trois cent seize sociétaires formaient un véritable parlement.

Mais une autre Assemblée agitait, à Courtelary, le sort de l'Erguel.

---

[1]) Le 12 déc. la Société s'accroît de 37 nouveaux membres ; le 14, de 22.

[2]) Déclaration signée par 20 députés des communes de Sombeval, Sonceboz, La Hutte, Pery, Perle, Montmeny, Reiben, Plagne, Vauffelin, Romont (Erg. I, 15 déc. 1792). — Un opuscule de 64 pages, composé à Reuchenette, et intitulé « Adresse au Pays d'Erguel » réfuta en outre les théories de la Société (20 déc.).

Chapitre 3.

L'Assemblée Nationale d'Erguel ouvrit ses séances le 17 décembre 1792, le jour même où l'Assemblée Nationale Rauracienne commençait les siennes à Porrentruy. Il semble donc que la Proclamation du général Biron, commandant l'armée du Rhin, qui avait convoqué cette dernière par l'entremise du général Demars, avait été pour quelque chose dans la réunion des soixante députés Erguelistes à Courtelary [1]. La propagande du club avait fait le reste.

Douze communes seulement des paroisses de St-Imier, Courtelary, Corgemont et Tramelan s'étaient fait représenter. Les neuf autres communes des paroisses de Sombeval, Pery, Vauffelin et Perle, s'étaient montrées réfractaires. Mais c'était plutôt dans l'intention d'attendre les évènements que par hostilité, car le désir de participer à cette consultation nationale les convertit bientôt. Dès le 20 la Heutte et Pery envoyaient leurs députés.

Réunis d'abord à la Maison commune, les Soixante élirent un doyen d'âge (Adam Dumont, de St-Imier), puis se rendirent solennellement au temple, ou les appelait le carillon des cloches. Ils marchaient deux par deux, portant, au chapeau, la cocarde rouge et blanche de la Bannière, montrant par là leur ferme volonté de rester indépendants [2]. Vingt-quatre musiciens ouvraient la marche, suivis du pasteur Cunier, « en habit sacerdotal, perruque bien retapée », et du pasteur Himely, de St-Imier, « tenant en sa main un grandissime chapeau gris... et en long frac ». La cérémonie commença par un prêche du pasteur de Courtelary; l'avocat Liomin, élu président, fit ensuite un discours d'ouverture. L'on envoya aux communes dissidentes de pressantes instances d'union, et pour les activer un peu, l'on frappa les retardataires

[1] Les Arch. de l'Ancien Evêché de Bâle sont muettes sur la convocation et l'élection de ces députés.

[2] La Société l'avait adoptée du reste, dans sa séance du 4 déc., à Courtelary (Erg. I). — Pour l'Assemblée du 17, ibid., « Verbal de la Grande Journée du 17 déc. 1792, et ce qui s'en est suivi ».

d'une amende de cent quatorze batz par couple d'heures de retard !

Les jours suivants, l'Assemblée se mit sérieusement à l'ouvrage : elle réorganisa la police et la justice, et fit paraître un véritable code sur les justices de paix, le jury, l'établissement d'un tribunal suprême, le notariat, les auberges, etc. Elle réglementa l'élection de ses propres membres, déclarant que seraient seules reconnues valables les procurations émanées des communautés, et non celles « des Sociétés ou assemblées quelconques désignées sous le terme de patriotiques ». La moitié des députés était attribuée au territoire, l'autre à la population. Un Comité Secret fut établi pour ouvrir les dépêches, et « fournir son idée avant que d'en faire l'ouverture au public ». C'est qu'en effet l'Assemblée engagea de graves négociations, qui firent des affaires extérieures son principal souci.

Une question capitale se posait: pouvait-on rester dans l'isolement? Le triumvirat jacobin[1]) qui opprimait déjà Porrentruy, et menaçait de dévorer toute la Principauté, ne rendait-il pas urgent la conclusion d'une alliance? N'était-il pas naturel, alors, pour sauver la patrie, d'oublier de vieilles jalousies et de resserrer les liens qui unissaient l'Erguel à la ville et république de Bienne? On profiterait ainsi de la haute protection dont celle-ci jouissait de la part des cantons, et l'on serait plus fort contre les ennemis du dehors. L'Assemblée pensa ainsi et s'engagea dans des pourparlers condamnés d'avance à l'avortement; car elle ne voulait d'alliance avec Bienne que sur le pied de la plus parfaite égalité; tandis que Bienne ne voyait au contraire dans les difficultés d'alors q'un moyen d'accroître ses droits.

Le Magistrat de Bienne, prenant l'avance, avait envoyé le 20 décembre à Courtelary sept délégués (son banneret, son chan-

---

[1]) Ce triumvirat était composé de Gobel, évêque in-partibus de Lydda, ancien suffragant du prince-évêque, alors évêque constitutionnel de Paris; de J. A. Rengguer, ancien syndic général des Etats de l'Evêché, véritable leader du mouvement révolutionnaire; du général Demars.

celier, 4 conseillers et le commandant de sa milice, Schattenbrandt), avec pleins pouvoirs, pour « resserrer de plus en plus les liaisons » qui l'unissaient à l'Erguel. L'Assemblée députa à Bienne une Commission de dix membres, chargée d'éxaminer les propositions du Magistrat, et de sauvegarder, avant tout, « l'égalité des droits ». Un « Mémoire » fut remis à cette commission le 22 décembre: il préconisait une « association parfaite, une réunion entière » au nom du « bonheur commun ». L'Assemblée accueillit ces ouvertures avec un sincère enthousiasme, et vota à l'unanimité, le 24 décembre, le principe de la réunion à Bienne, sur les bases d'une « constitution commune ». Elle décida qu'une conférence se tiendrait au plus tôt à Sonceboz, et qu'une délégation serait envoyée à Berne et auprès de l'ambassadeur Barthélemy, pour, obtenir leur assentiment. Le 26, les députés annoncèrent que leurs communes adhéraient au projet de réunion, et une Proclamation fut lancée dans le pays, pour le prévenir contre les ennemis de la patrie qui cherchaient à semer la division: « Plus nous serons forts, y lisait-on, et plus aussi nous traiterons favorablement avec la ville de Bienne ». Seuls, les villages du Bas-Erguel restèrent hostiles ; ils étaient travaillés, d'ailleurs, par la Régence, furieuse que Bienne ait agi sans son concours, et n'ait pas laissé l'Erguel « jouer seule la comédie d'une république indépendante ».

Imer et Wildermett auraient dû s'en prendre alors au gouvernement bernois[1]). Les délégués de l'Assemblés, parmi lesquels Liomin, ayant en effet assuré le bailli de Nidau, « au nom de leur Constituante, ... qu'ils voulaient demeurer fermes auprès de leurs liaisons helvétiques », les Avoyers et le Conseil Secret leur en avaient exprimé pleine satisfaction, et les avaient engagés à sceller l'union projetée[2]). Ils écrivirent en outre de Berne, le 30

[1]) Imer au cons. Billieux, 24 déc., Erg. I. — La Régence commençait à être divisée, car Wildermett se plaignait à la fin du même rapport, que Heilmann se soit « déclaré ridiculement pour les intérêts de la ville de Bienne ».

[2]) Lettre des Avoyers et Cons. Secret de Berne au haut-officier de Nidau, 27 déc. 1792, Erg. I (Nidau est sur le lac de Bienne).

décembre, qu'ils avaient été fort bien reçus par deux avoyers et six sénateurs: « tout va à notre faveur, concluaient-ils, au-delà de toute espérance ». Ils gagnèrent de là Zurich, puis Baden, où résidait Barthélemy.

Les difficultés venaient de la ville de Bienne elle-même. Déjà, malgré les vives instances des Erguelistes, déclarant que « tout retard dans les négociations menaçait leur patrie des plus grands maux », elle avait ajourné la conférence sine die. Elle espérait en effet qu'une semblable impatience mitigerait quelque peu l'intransigeance de l'Assemblée. En cela, elle s'illusionnait complètement et elle ne tarda pas à s'en apercevoir: le premier janvier, un véritable ultimatum lui signifia que si elle ne se décidait pas à fixer la conférence au sept janvier, et si elle refusait de traiter d'égal à égal avec l'Erguel, il serait inutile de continuer les pourparlers. Bienne dut céder et consentir même à ce que la conférence se tînt à Sonceboz.

L'Assemblée avait invité une dernière fois, le 3 janvier, les paroisses dissidentes à se joindre à elle. Celles-ci n'en avaient rien fait, mais prétendirent néanmoins intervenir dans les discussions de Sonceboz, où s'agitait le sort du pays tout entier; elles y envoyèrent, à cet effet, plusieurs députés. Ceux de l'Assemblée [1]) protestèrent aussitôt contre cette illégalité et refusèrent de délibérer en leur présence; les intrus se retirèrent. On put voir alors combien différaient les vues des négociateurs, et les mœurs politiques des deux petits peuples qui se compénétraient cependant depuis des siècles. Les Erguelistes proposaient une constitution démocratique conforme à leurs coutumes: des trois pouvoirs de la nouvelle république, le législatif serait exercé par le peuple, dans l'Assemblée des représentants; l'exécutif, par un Conseil

---

[1]) F. Liomin, F. Morel, F.-L. Meyrat, Abr. Voumard et D. Delareussite Ceux de Bienne étaient le commandant Schattenbrandt, le chancelier Neuhaus, le conseiller Daxelhofer et le notaire Moser, secrétaire.

A la fin de décembre, l'Assemblée s'était réduite à 21 membres; puis à un comité de sept membres (un par paroisse), parmi lesquels Liomin, Langel et Morel.

d'Etat; le judiciaire, par les tribunaux. Le Conseil d'Etat comprendrait deux présidents et dix conseillers, élus pour douze ans et réélus par moitié tous les six ans; chaque moitié resterait alternativement en fonction pendant un an; ses décrets ne seraient convertis du reste en lois que par l'Assemblée des représentants, périodiquement convoquée. Celle-ci serait élue dans les quatre districts ou Départements (Bienne, H[te]-Suze, Centre, Basse-Suze), et nommerait à tous les emplois, « exercerait toutes les fonctions de la souveraineté ». L'administration intérieure des districts serait distincte; il y aurait seulement un Conseil commun, dont Bienne fournirait la moitié des membres, pour les affaires politiques et militaires.

Tout différent était le projet biennois: d'après lui, la souveraineté serait dévolue à un Grand Conseil de soixante membres, dont le tiers seulement serait choisi par l'Erguel; c'est ce Conseil souverain qui ferait les lois et rendrait la justice; c'est à lui que les citoyens prêteraient le serment civique; c'est lui enfin qui déterminerait, une fois la réunion consommée, l'organisation de l'Etat.

Les visées égoïstes de Bienne n'étaient même pas déguisées. Quand ils en eurent pris connaissance, les députés Erguelistes n'eurent pas de peine à démontrer l'inutilité de discuter sur ces bases: « le peuple ne pouvait être sujet », encore moins l'Erguel. Puisque les principes démocratiques des deux peuples les empêchaient de se fondre, il valait mieux alors s'en tenir à un « plan d'association politique ». Le Magistrat de Bienne, consulté, ne se montra pas moins absolu dans ses prétentions: il ne pouvait détruire, disait-il, sa vieille constitution, ni changer une ligne de son projet; « l'intérêt général du pays exigeait absolument... une réunion de toutes les autorités en une seule main »; et il s'étonnait que les avantages de la réunion n'aient pas décidé l'Erguel à faire plus de sacrifices. Il avait du reste demandé conseil aux hauts alliés.

L'Erguel aussi, en désespoir de cause, s'était tourné vers les Cantons. Le 6 janvier déjà, l'Assemblée avait résolu qu'« il

serait fait part à LL. EE. de Berne, par le canal de M. le Bailli de Nidau, de toutes ses opérations essentielles »[1]). Le 9 janvier, elle lui fit savoir que n'ayant pas voulu de l'asservissement de Bienne, elle avait proposé un Etat à part, et la création d'un Conseil commun pour les seules affaires politiques et militaires; elle espérait qu'au cas où ce plan échouerait, Berne et le Corps Helvétique « consentiraient à recevoir l'Erguel dans leur alliance spéciale »; le pays fournirait d'ailleurs lui-même son contingent pour la garde de ses sept lieues de frontière[2]). Bienne ayant persisté dans son refus, le Comité permanent de l'Assemblée décida d'envoyer de nouveau députés à Berne pour négocier cette alliance: il demanda en même temps aux communes s'il n'était pas nécessaire enfin, de faire une « constitution stable », sous la sanction du Prince, ou de proclamer l'indépendance nationale, afin de pouvoir organiser une constitution provisoire. Les communes devaient envoyer leurs députés à Courtelary, le 17 janvier, en les quadruplant.

L'Assemblée, ainsi renforcée, choisit l'indépendance. Le Prince-Evêque et le Haut-Chapitre étant déchus, l'autorité souveraine devait retomber entre les mains du peuple; les fonctionnaires publics et les juges devaient être nommés et choisis dans le pays, la constitution et les lois soumises à l'acceptation du peuple. On proposerait seulement à Berne le projet de constitution, afin qu'il reçût la garantie du Corps Helvétique. L'Assemblée se réduisit alors à un Comité permanent de six membres, chargés de préparer ce projet, et envoya à Berne trois députés, pour demander conseil à Leurs Excellences[3]).

La République de Berne avait reçu les plaintes du Prince exilé, et les recommandations de Barthélemy. Soucieuse de ne point donner prise aux ennemis de la neutralité helvétique, et paraissant obéir à des vues d'agrandissement, elle conseilla à

---

[1]) Adresse de l'Ass. d'Erguel au Magistrat de Bienne, 29 déc. 1792. Erg. I.

[2]) L'Assemblée d'Erguel au bailli de Nidau, Erg. I, 9 janvier 1793.

[3]) Les six membres du comité étaient Liomin fils, avocat; J.-H. Belrichard; J.-H. Voisin; S.-P. Janot; Isaac Chatelain; Parel. — Les 3 députés, Liomin père, pasteur; D.-P. Belrichard et Fr. Morel.

l'Erguel de s'adresser au Prince, son légitime souverain, pour qu'il donnât sa « sanction nécessaire » à la nouvelle constitution. Elle savait du reste fort bien que ce n'était pas l'indication de ce moyen suranné qui ramènerait l'harmonie, et ne nuisait en rien par conséquent, à ses secrètes convoitises. L'Assemblée de Courtelary refusa, en effet, le 30 janvier, d'implorer la sanction proposée[1]: elle ne voulait pas « perdre l'occasion de devenir libre », ni reconnaître « à quelque vieux chanoine qui subsisterait », le droit d'imposer un souverain à l'Erguel. Le pays s'administrerait lui-même, quitte à reconnaître les droits du Prince, s'il remontait jamais sur son trône.

Cette attitude fit éclater aussitôt de nouvelles divisions: les communes du centre, Corgémont, Sonceboz, Sombeval, Tramelan, reculèrent devant « l'injure » qu'on ferait à Berne, en méprisant ses conseils; elles reconnaissaient qu'il fallait sortir du provisoire et de l'incertain, mais soutenaient qu'il n'était point nécessaire d'encourir les sévérités du Prince, à son retour, en méconnaissant son autorité. Le 3 février, la majorité de l'Assemblée admit le bien-fondé de ces craintes; elle objecta qu'on en pouvait cependant faire sanctionner par le Prince l'administration provisoire, vu que son organisation n'était point achevée. Afin de faciliter sa tâche, le Comité permanent se rendit le lendemain à Perles, où se trouvaient les Archives; mais le maire de Perles, après avoir consulté, dit-il, tout le Bas-Erguel, refusa d'en donner la clef aux députés d'une « assemblée inconstitutionnelle ». Cette résistance énergique, loin de ramener à Liomin les esprits hésitants, ne fit que les encourager dans leur reculade. Le 8 février, l'Assemblée se vit réduite aux cinq communes de la paroisse de St-Imier, et abandonna toute idée d'union ou de constitution; son rôle se borna à réorganiser la justice dans la paroisse[2].

---

[1]) Elle était, cette fois, doublée.

[2]) Les communes déploraient du reste les frais occasionnés par l'Assemblée; le 12 février, celle de Renan, la plus occidentale, déclara ne plus vouloir « entrer dans d'ultérieurs frais d'assemblée avant la réunion de tout le pays ». Erg. I.

L'Erguel, s'abandonnant lui-même, allait retomber sous la débile tutelle de la Régence. Il serait devenu la proie du prosélytisme revolutionnaire, comme la majeure partie de l'Evêché, — ou seulement un poste avancé du Canton de Berne, — si son sort n'avait été lié alors à de hauts intérêts. Nous exposons ailleurs les négociations diplomatiques qui assurèrent la neutralité, et par là l'indépendance provisoire de cette partie de la Principauté [1]. Bornons nous à dire ici que cette question fut, pendant deux années au moins, un véritable casus belli entre la France révolutionnaire et le Corps Helvétique, menacé de subir le sort de la Belgique ou des Provinces Rhénanes. Les autorités du Mont-Terrible, surtout, conséquentes avec les doctrines de la Convention, qui avait proclamé son désir d'affranchir tous les peuples, cherchait ouvertement à agréger les territoires voisins à leur trop petit département; leur prosélytisme fut réfréné par le Conseil Exécutif et le Comité de Salut Public, désireux de conserver la paix avec les Cantons. Mais le Val de Saint-Imier ne se montra point capable de jouir de cette liberté qu'on respectait.

Chapitre 4.

Pendant l'année 1793, l'Erguel fut ballottée dans le désordre et l'anarchie. Le peuple n'avait plus aucune cohésion; la Régence, divisée elle-même, brisait les bonnes volontés par son intransigeance; le Prince n'osait rien faire sans le concours du Corps Helvétique, qui se dérobait sans cesse.

La banqueroute des tentatives démocratique avait fait naître un courant de fidélité envers Son Altesse: le pasteur de Courtelary lui-même, naguère si favorable à la Révolution, avait écrit à l'Evêque le 17 janvier: «Je jure à la face du ciel qu'il n'y a pas de rebellion contre V. A., ni dans le pays, ni dans ma paroisse. On n'a jamais désobéi à aucun ordre signé de V. A.;

[1] Voir notre étude «Un casus-belli franco-helvétique en 1792 et 1793. La Neutralité de la Principauté de Bâle». (Extrait de la «Revue des Questions Historiques», janvier 1905.)

on n'y désobéira jamais »[1]). Le 2 février, c'était au tour du pasteur Liomin, de Pery, à se justifier. Quant à l'avocat Liomin, il se déclarait lui aussi prêt à se soumettre à l'autorité du Prince, répondait des communes du Haut-Erguel, et réclamait l'envoi d'un haut-officier de la Cour pour ramener l'union[2]).

Mais la Régence méconnaissait absolument ces bonnes intentions. En vain, Liomin avait-il cessé à son égard son hostilité systématique, et s'était-il ménagé avec elle plusieurs entrevues ; elle traitait sa modération d'hypocrisie et continuait à le dépeindre à la Cour comme le chef irréductible de la Révolution. Elle s'indignait contre la complaisance de Berne, qui avait accueilli les plaintes « d'une poignée de rebelles », au lieu d'employer la force pour les châtier[3]). Elle se montrait au contraire très favorable à une coalition entre Bienne et une partie de l'Erguel, après avoir combattu avec acharnement un pacte qui aurait consommé l'union du Val entier contre son autorité.

Le Prince, exilé à l'autre extrémité de la Suisse, se persuadait que ces preuves de soumission, aussi bien que ces ferments de discorde, lui commandaient de ne plus rien céder de ses droits. Il refusait toute nouvelle assemblée inconstitutionnelle et voulait une soumission absolue. Mais il attendait pour agir un blanc-seing du Corps Helvétique, tant il avait conscience de sa déchéance, tant il redoutait de braver seul les menaces qui lui parvenaient de la partie de ses Etats vouée à la Révolution française. « Quant aux affaires politiques, je vous préviens qu'il ne sert à rien de finasser, écrivait alors Rengguer à la Régence. La Mitre de Bellelay sautera comme celle de Bâle... dans moins de quinze jours, nous serons français... Tout ce qui est en-deçà de Pierre-Pertuis subira le même sort, car c'est un arrondissement qu'il faut à la République Française... Vous secoue-

[1]) Pasteur Cunier au Prince, Erg. II.

[2]) Liomin à Imer (2 fév.), au bailli de Nidau (10 fév.), et au Prince (2 fév.), ibid.

[3]) Wildermett et Imer au Prince, 7 fév. 1793, Erg. II.

rez bientôt assurément votre prétendue liberté, plutôt que d'être les esclaves de l'ours ridicule qui vous tiendra sous sa patte en attendant » [1]).

L'ours n'était pas le seul à étendre une patte protectrice sur l'Erguel: le Corps Helvétique tout entier adressa à celui-ci un Hortatoire que Joseph de Roggenbach ordonna aux pasteurs de lire en chaire, en y ajoutant « un sermon de circonstance »; « Que chacun, s'il a à cœur son propre bonheur et celui de sa patrie, y lisait-on, retourne donc à l'obéissance dûe à son légitime souverain, au respect indispensable envers les lois, ... et rentre dans le sentier d'une vie paisible et tranquille » [2]). Enhardi, le Prince adressa quelques semaines après à ses sujets, un pressant rescrit, destiné à convaincre « ceux qu'une plus grande opiniâtreté de sentiment tenait encore asservis à l'arbre de la révolte » [3]). Le Comité de Régence, enfin, dans lequel le baron de Kempf, ancien bailli de Saignelégier, avait remplacé le receveur Heilmann, pensa frapper le dernier coup par une adresse aux communautés où il se départissait un peu de sa rigueur traditionnelle.

Mais la haine contre la Régence restait précisément le grand obstacle à la pacification des esprits. A Courtelary, le 13 mars, le peuple accueillit avec un tel tumulte la lecture de son Adresse, que le pasteur Cunier fut réduit au silence. Les communes du Haut-Erguel imitèrent cet exemple et posèrent comme condition de leur soumission, la convocation d'une nouvelle Assemblée du pays: un Rescrit du Prince du 7 avril, menaçant « l'odieuse rebellion de la vindicte des lois », ne les fit point renoncer à cette exigence. Les Liomin instruisirent du reste la Cour des seuls moyens à employer pour ramener l'ordre: il fallait donner

---

[1]) Rengguer à Wildermett, 17 février 1793, Erg. II.

[2]) Hortatoire publié le 24 février 1793, adressé à l'Erguel par « les bourgmestres, avoyers, landammans et conseillers des XIII Cantons, et des alliés de la Confédération Helvétique ».

[3]) Conférenzprotocoll, 22 mars 1793.

des garanties aux clubistes contre « les craintes fantastiques » inspirées par la Régence, et promettre aux chefs de l'insurrection la sauvegarde de leurs personnes et de leurs propriétés [1]).

Ces appréhensions répondaient aux intentions de la Régence : le 4 mai, elle proposait en effet à l'Evêque de dépouiller Liomin de toutes ses charges pour en gratifier les maires conservateurs; le 11, elle soutenait qu'il fallait décidément user de rigueur envers les insurgés, même s'ils se soumettaient, et recourir aux troupes du Corps Helvétique. Joseph de Roggenbach suivit ce dernier conseil, et écrivit le 19 mai à Berne et à Soleure pour solliciter l'appui de la Confédération. Il s'appuyait sur les récents décrets de la Convention, qui reconnaissaient la neutralité de l'Erguel et du Münsterthal. Berne répondit simplement que la paix était rétablie en Erguel, et qu'un mouvement de troupes serait inutile. C'était vrai en partie, car à la fin de mai, il n'y avait plus guère que quatre communes irréductibles: Sonvilliers, Villeret, St-Imier et Courtelary; et encore avaient-elles singulièrement modéré leurs prétentions. Le 25 mai, elles élurent des députés pour aller porter lenrs remerciements et leurs vœux à Berne et à Constance (où résidait le Prince): elles demandaient seulement l'oubli de tout ce qu'elles avaient fait d'inconstitutionnel, dans « d'impérieuses circonstances », pour défendre « leurs anciens droits et privilèges », et la convocation d'une assemblée du pays sous la présidence d'un commissaire de S. A. [2]). Le pasteur Liomin, l'un des députés, écrivait le 26 à un conseiller de la Cour: « on m'a promis qu'un seul mot de S. A. dissoudra le club, rendra aux anciennes justices leur activité, fera verser ses revenus qui sont intacts à la recette ordinaire .... La Régence est la seule difficulté. (J'espère qu'Imer est décidé) de rester grand-bailli et de n'être plus régent » [3]).

La députation arriva à Constance le 13 juin, munie d'une lettre de recommandation du Conseil Secret de Berne. Elle

---

[1]) Pasteur Liomin au conseiller Schumacher, 30 avril 1793, Erg. II.

[2]) Procuration, 25 mai 1793, Erg. II.

[3]) Pasteur Liomin au conseiller Schumacher, 26 mai 1793, Erg. II.

s'humilia aux pieds de son « Révérendissime, Illustrissime, Gracieux Prince et souverain Seigneur »; elle avoua que les démarches antérieures « avaient été plutôt le fruit de la crainte, des circonstances, de l'ignorance, ou de l'erreur »; elle ne réclama que le maintien de la constitution, l'anmistie, la convocation d'une Assemblée, l'organisation d'une Administration provisoire qui leur ôte la crainte d'une invasion étrangère, et « entre eux-mêmes, toute occasion de trouble et de discorde »[1]).

L'occasion était bonne, unique même pour le Prince d'user de conciliation; il lui préféra la rigueur. Il se déclara sensible au repentir de ses sujets, « malgré leur égarement sans motif et sans raison », mais refusa de rien promettre d'avance; lorsqu'ils auraient reconnu la constitution, cessé toute assemblée et toute entreprise illicites, alors seulement il pourrait prendre leurs demandes en plus mûre considération, et se décider à la clémence[2]). Les députés observèrent aussitôt que l'Erguel était resté sans secours exposé aux plus grands dangers, ce qui expliquait ses innovations; ils prièrent même l'Evêque de donner des ordres particuliers pour le rétablissement des justices, la convocation d'une Assemblée et le remplacement d'Imer. Mais S. A. déclara s'être suffisamment expliquée.

Les erguélistes étaient heureusement fatigués de l'anarchie. Ils se fièrent donc à la clémence du Prince et lui promirent l'obéissance: Sonviliers, St-Imier, Renan répudièrent leurs erreurs; des mémoires jutificatifs affluèrent à Constance. L'avocat Liomin lui-même, présenta sa défense dans les termes les plus soumis; il n'avait jamais cherché, disait-il, qu'à servir sa patrie et à la sauver de l'invasion; la Société qu'il présidait n'avait rien imposé à l'Assemblée d'Erguel, et n'avait aucune relation avec les sociétés jacobines; la masse du peuple seule avait tout conduit; on n'avait touché en rien aux revenus du Prince ni

[1]) Supplique à S. A., des députés G.-A. Liomin, de Sonviliers, G.-N. Frisard, de Villeret, Fd. Meyrat, de St-Imier, et Voumard, de Courtelary, Erg. II, 4 juin 1793.

[2]) Rescrit aux quatre communes, 4 juin 1793, Erg. II.

commis aucun excès; lui-même n'avait rien à se reprocher, et «était toujours du fonds du cœur attaché à S. A.»[1]).

Tout cela était vrai en somme, car serait-il facile de trouver une révolution aussi modérée que celle du Val de St-Imier? Mais les Régents n'écoutèrent que leur ressentiment: ils prièrent l'Evêque, non d'accorder au pays «une amnistie générale», mais de leur ménager, à eux, «une réintégration imposante»; ils représentèrent les Erguelistes comme «loin d'être véritablement repentants»; ils réclamèrent des emprisonnements, et en premier lieu celui de Liomin; des mesures d'exception, des destitutions, des enquêtes; ils dressèrent «la liste de ceux qui étaient dans le cas de reprendre leurs fonctions», invoquant pour tout cela «la dignité du pouvoir, la justice et même la prudence»[2]).

Leur seule concession fut la convocation d'une Assemblée du pays d'Erguel, qui se tint à Courtelary, le 13 juillet, sous la présidence du «Magnifique et généreux seigneur Samuel Imer, conseiller aulique, gouverneur et grand-bailli de cette souveraineté». Vingt villages avaient envoyé leurs députés; par contre, de tous les maires qu'Imer avait convoqéus, Fr. Liomin seul eût le courage de venir, les autres excipant de leur «devoir impérieux et indispensable de pourvoir à leur sûreté individuelle et à la réhabilitation de leur réputation offensée». Si c'est la crainte qui dicta cette abstention, elle était bien injustifiée, car le bailli lui-même annonça au Prince que «tout s'était passé dans la plus grande tranquillité». A la fin de l'Assemblée, Liomin demanda seulement à Imer la permission pour les députés de conférer sur les intérêts du pays, conférence qui n'aboutit qu'au vœu resté, semble-t-il, irréalisé, de la rédaction d'un cahier de griefs. Une telle mesure venait vraiment un peu tard![3]).

La Régence ne se départit point de son système de rigueur. Elle le justifiait par la propagande révolutionnaire que faisaient,

---

[1]) Liomin au conseiller Schumacher, 16 juin 1793, Erg. II.

[2]) La Régence à S. A., 4 et 17 juin, 11 juillet, Erg. II.

[3]) Protocole de l'Assemblée, 13 juillet 1793, Erg. I.

sur les frontières, les soldats et les vagabonds français; suivant elle, les jacobins des Franches-Montagnes entretenaient des relations avec les clubistes du Haut-Erguel, et préparaient la révolte; Sonviliers, St-Imier et Villeret s'agitaient sous l'inspiration de l'avocat Liomin. Les Régents n'eurent plus dès lors qu'une seule pensée: couper le mal dans sa racine en arrêtant les chefs de l'insurrection. Dans ce but, elle présenta à S. A. une liste de douze suspects à incarcérer[1]).

Une mesure vexatoire avait en effet monté les esprits: le rétablissement des justices, après lequel les Erguelistes soupiraient tant, n'avait été effectué que dans les communes conservatrices; les autres, c'est-à-dire celles qu'il aurait fallu précisément pacifier en faisant droit à cette juste revendication, restèrent sans tribunaux.

Mais il manquait à la Régence une chose essentielle à son œuvre de répression: elle n'avait point de force armée. Le 7 septembre, elle assembla donc les maires à la Reuchenette pour leur faire approuver sa résolution d'établir des archers dans les villages et de demander du secours aux Cantons. L'Erguel fournissait à ceux-ci 517 miliciens et 1200 louis de solde[2]): ils pouvaient donc bien lui envoyer quelques patrouilles. Wildermett fut député dans ce but à Berne et à Soleure: il vit à Berne le baron de Buol, ministre d'Autriche, Marval, ministre de Prusse, et les deux avoyers Steiguer et de Mülinen: leur avis fut qu'il fallait se contenter d'un Rescrit du Prince; si la force devenait nécessaire, Bienne requerrait ensuite les bons offices des cantons. Soleure se rallia à cet avis temporisateur, et déclara qu'on ne pouvait autoriser aucune opération sur les frontières sans le con-

[1]) C'étaient le maire Liomin et son frère, le justicier (de Sonviliers); l'horloger Nicollet (de St-Imier); l'ambourg Nic. Frisard (de Villeret); le maître d'école Bache, le capitaine Voumard, les députés J.-P. Jeanquenin et D. Langel (de Courtelary); le justicier D. Delareussite et l'armurier Rossel (de Tramelan); les pasteurs Liomin et Himeli (de Peri). Erg. II, 14, 16 et 26 sept. 1793.

[2]) La Régence au Prince, Erg. II, 9 sept. 1793.

sentement du Corps Helvétique[1]. Le Prince ayant de son côté sollicité l'appui des Cantons catholiques, on lui répondit que des mesures de rigueur étaient inappliquables pour le moment, à cause des complications dangereuses qu'elles amèneraient[2].

Joseph de Roggenbach adressa néanmoins un Rescrit aux Erguelistes pour leur annoncer que l'appui des hauts cantons alliés lui permettrait de réprimer toute tentative de révolte; il autorisa en même temps la Régence à arrêter les onze principaux meneurs, et à les faire transférer dans les prisons du Valengin, comme Marval l'avait offert. Mais la Régence n'osa rien faire en présence de l'apathie des cantons: Wildermett renvoyé deux ou trois fois encore à Lucerne, Berne et Fribourg, put s'apercevoir du reste que la cause de l'intervention ne faisait aucun progrès. LL. EE. de Fribourg, qui le reçurent avec le plus de faveur, qui l'admirent même à prendre place auprès du président, au Conseil des Deux-Cents, se contentèrent de vagues promesses; «l'excessive déférence pour la France de la Démocratie de Zurich, disait-on, apporterait des longueurs»[3].

La raison profonde de ces tergiversations était en effet la crainte de la France. Barthélemy s'était efforcé d'empêcher toute immixtion du Département du Mont-Terrible en Erguel; Bernard de Saintes, commissaire de la Convention à Montbéliard, l'avait aidé dans cette tâche; il avait même désavoué des émissaires expédiés par les agents du département pour travailler les communes, et il avait témoigné «le plus grand étonnement de leur indiscrétion et de leur imprudence»[4]. En retour de cette neutralité, les Cantons s'étaient engagés à ne pas intervenir davantage dans ces contrées limitrophes: «M. le conseiller Stettler m'a

---

[1]) La Régence au Prince, Erg. II, 26 sept. 1793.

[2]) Note au bas de la lettre du Prince aux Cantons, Erg. II, 4 oct. 1793.

[3]) La Régence au Prince, 30 oct. et 4 déc., et aux Cantons, 4 et 12 déc.; lettre de Wildermett, Imer, etc., Erg. II.

[4]) Rapport envoyé par Barthélemy au ministre des affaires étrangères Deforgues, Pap. de Barth., vol. 440, f° 418.

assuré de la manière la plus positive, — écrivit de Bâle au ministre des affaires étrangères le secrétaire d'ambassade Bacher — que du moment qu'on n'influençait pas les communes d'Erguel de la part de la France, on pouvait compter que le canton de Berne n'interviendrait pas; .... on ne ferait aucune attention aux réclamations de la Régence, ... on laisserait ce pays se gouverner à sa manière, dans une espèce d'indépendance»[1].

Barthélemy présentait de son côté cette abstention du Corps Helvétique comme nécessaire à la conservation de nos bonnes relations avec lui; à ce point de vue, le rapport qu'il envoyait au ministre le 18 décembre est décisif: «Nous ne pouvons nous dissimuler que l'Erguel ne soit devenu un point infiniment délicat, puisqu'il est un de ceux par lesquels nos ennemis et les malveillants travaillent à mettre en danger la neutralité de la Suisse, et la bonne harmonie qui subsiste entre les deux nations. Il y règne quelque agitation par l'effet naturel des circonstances; ils cherchent à la rendre plus considérable afin d'inspirer des craintes aux Cantons intéressés au sort de ce petit Etat, et de leur faire demander d'y envoyer des troupes dans l'objet d'y ramener la tranquillité. Ce plan perfide est très bien tracé dans la lettre que la Régence du ci-devant Evêque de Bâle a écrite à la ville de Bienne. J'en joins ici copie. Ce n'est pas à Bienne que la Régence demande du secours. Elle connaît trop bien les sages principes de cette petite république, et tous les puissants mobiles qui l'éloignent du ci-devant Evêque. Mais elle insinue qu'on pourrait s'adresser à Berne, Fribourg, Lucerne et Soleure qui sont parties intéressées. Elle croit avoir sujet à se flatter qu'elle réussirait mieux de ce côté-là. Elle se trompe également. Ces cantons, qui connaissent les manœuvres de la Régence, et la main qui les dirige, sauront se tenir en garde contre les pièges qu'on veut leur tendre. Ils ne feront point marcher de troupes, dans la confiance que nous respecterons la neutralité de l'Erguel. Mais il faut que nous la respections

[1]) Bacher à Deforgues, ibid., f° 402, 26 frim., an 2 (6 déc. 1793).

véritablement pour nos intérêts et pour notre gloire, car des menées obscures compromettent et déshonorent toujours. Je m'autorise donc de ces observations. . . . pour te prier instamment d'adresser sur cet objet des instructions très positives au citoyen Bernard, représentant du peuple à Montbéliard, et dans le département du Mont-Terrible. Il importe beaucoup d'étouffer promptement le germe de discussion qui est prêt à se développer au sujet de l'Erguel. . . . »[1]).

Ce rapport contenait des exagérations évidentes sur le plan perfide de la Régence : ce plan consistait tout simplement à raffermir son autorité. Quant à ce qui concernait la ville de Bienne, la lettre dont parlait Barthélemy lui demandait précisément «la main-forte de sa Bannière»[2]), et comme elle éludait cette demande, les Régents n'étaient intervenus auprès des Cantons que pour «pousser ses machiavélistes à la muraille»[3]). Mais les arguments de l'ambassadeur rendaient vaines toutes leurs réclamations: ils eurent beau représenter les révolutionnaires comme une horde de bandits qui les menaçait de mort, eux et tous les honnêtes gens; LL. EE. ne s'en émurent point. Berne conseilla tranquillement l'emploi des poursuites juridiques, le recours au Prince et à la ville de Bienne.

Cette espèce d'indépendance, comme disait Bacher, allait à la longue faire éclore des germes de discorde.

Chapitre 5.

Au début de 1794, le foyer de l'agitation ergueliste paraît s'être réduit au seul village de Courtelary. Le 29 décembre, l'ordre d'organiser des patrouilles y avait soulevé un grand tumulte et l'ambourg Jeanquenin s'était fait l'interprète de l'in-

---

[1]) Barthélemy à Deforgues, pap. de Barth.; vol. 440, f° 411 (Kaulek, III, 285).

[2]) Cf. Conférenz-Protocoll, 20 déc. 1793.

[3]) La Régence à LL. EE. de Berne et Soleure, Erg. II, 3 déc. 1793.

dignation publique en se répandant en imprécations contre la Régence [1]). Les menaces de celle-ci avaient aigri les esprits et découragé les bonnes volontés; la décision des maires, réunis à Perles le 24 janvier, d'établir une commission inquisitoriale pour instruire le procès des coupables, acheva d'exaspérer les révolutionnaires; dans la nuit du 16 au 17 février, ils plantèrent sur la place du village le premier arbre de liberté, coiffé du bonnet rouge, et s'armèrent pour la défense de leurs droits. Ils ne furent guère intimidés par une Proclamalion du Magistrat de Bienne, leur interdisant «sous des peines sévères et autorisées par les traités de courir aux armes pour quelque sujet que ce soit, sans des ordres positifs» [2]). Il restait en outre une minorité de mécontents dans les villages avoisinants, à Sonviliers, St-Imier et Villeret; la Régence se plaignait d'y voir «pulluler des élans d'insubordination, de libertinage et d'audace», déclarant qu'«une forte secousse seule pourrait guérir ce corps malade» [3]).

Les progrès de l'influence française étaient cependant restés à peu près nuls, et les Erguelites ne manifestaient aucune envie de perdre leur indépendance comme leurs frères du Mont-Terrible. Un fait qui eut un certain retentissement est instructif à ce point de vue: des commissaires s'étant rendus dans le Haut-Erguel le 22 février pour y arrêter les fabricants de faux assignats, furent accueillis à Renan par les cris de: «Vive le Roi de Prusse! Les sans-culottes sont tous des chiens!» L'administration du Département écrivit à ce propos à Barthélemy: «Renan mérite à tous égards l'indignation des Français pour la manière atroce dont les habitants du lieu ont insulté nos députés» [4]). Il est vrai que les véritables

---

[1]) Lettre du maire Belrichard à la Régence, 10 janv. 1793, Erg. II.

[2]) Proclam. du L. Magistrat de Bienne, faite dans le temple de Courtelary, 17 fév. 1794, Pap. de Barth., vol. 442, f° 279.

[3]) La Régence aux «Révérend^mes, Illustr^mes et Souv. Seigneurs» les Chanoines de Constance, Erg. III, 4 avril 1794.

[4]) Pap. de Barth., vol. 442, f° 277, 23 fév. 1794, et 311, 12 mars (réponse de Barthélemy).

coupables étaient les émigrés qui résidaient dans ces parages; c'est ce que reconnurent le District de Porrentruy et son Comité de surveillance révolutionnaire, en priant l'ambassadeur d'obtenir contre eux, du Corps Helvétique, «les ordres les plus sévères»[1]).

Barthélemy obéit. Mais les Cantons se plaignirent de leur côtés des atteintes que nous portions à la neutralité par nos patrouilles et nos interventions en Erguel. Berne et Zürich manifestèrent même leurs appréhensions à propos du voyage que l'avocat Liomin faisait alors à Paris: «V. E. aura reçu une lettre de Berne... sur la députation que les mécontents ont envoyée à Paris, écrivit le bourgmestre zuricois Kilchsperguer. Je veux croire que cette mission, aura été le dernier effort de Rengguer, et que les députés erguelistes n'auront pas été reçus à bras ouverts»[2]). C'était la Régence qui renseignait si bien les Etats suisses; elle multipliait en effet les rapports les plus pessimistes, pour obtenir un cordon de troupes.

La vérité était que la seule commune de Courtelary s'était jetée résolument dans la révolution et cherchait maintenant à vaincre la résistance des autres. Le 25 mai, elle avait empêché son pasteur de lire les ordres de la Régence, et proclamé la déchéance du Haut Chapitre; le 26 et le 27, elle avait projeté une Assemblée Nationale, qui prendrait possession des biens nationaux[3]). Le 2 juin, les députés de St-Imier, Sonviliers et Villeret répondirent à son appel et formèrent un premier embryon d'Assemblée: la mort du prince de Roggenbach rassurait en effet, les craintifs pour l'avenir, et le moment semblait favorable de secouer enfin la tutelle de cette Régence aussi impuissante qu'intransigeante, dont le rôle s'était borné à édicter des mesures de rigueur. La Suisse et la France ne s'accordaient-elles pas, d'ailleurs, pour abandonner au peuple d'Erguel la conduite de ses destinées? La nouvelle Assemblée de Courtelary

[1]) Ibid., vol. 442, f° 311, 1er et 3 mars 1794.

[2]) Lettre à Barthélemy, ibid., vol. 445, f° 177, 25 avril 1794.

[3]) Rapport de Belrichard, «sautier seigneur» de Courtelary, à la Régence, Erg. II, 27 mai 1794.

envoya donc des circulaires aux communes pour les inviter à élire leurs députés, et à concourir à l'organisation d'une Administration provisoire.

En réclamant un gouvernement autonome et populaire, l'Erguel ne faisait que demander l'égalité de traitement avec la Prévôté de Moutiers Grand-Val[1]. Il pouvait même soutenir que cette faveur était nécessaire à son indépendance et la conservation de sa neutralité, car quels dangers ne couraient-elles point, s'il continuait à être régi par «les délégués d'un Prince d'Empire, retiré en Allemagne, et dont la plus grande partie des Etats se trouvait déjà envahie par les troupes de la République Française». Les Erguelistes ménageraient tous les droits en s'engageant à «rendre à S. A. un compte fidèle de leur administration à l'époque de son retour dans ses états»[2]. Tel était le langage des plus modérés parmi les libéraux. Il fut compris par le nouveau Prince, Xavier de Neveu, qui ordonna le 3 juillet, à la Régence, de convoquer une assemblée du pays pour entendre son vœu. Mais l'Erguel était destinée à rester pendant longtemps encore la victime d'un autoritarisme impuissant, et le jouet des influences les plus contraires, capables seulement d'engendrer le chaos.

Ne voyant dans une Assemblée populaire que la déchéance de sa propre autorité, le premier souci de la Régence fut de l'entraver et si possible de l'éviter. Dans le machiavélique dessein de diviser le pays qui semblait se ressaisir, elle convoqua au préalable les maires des huit paroisses; elle espérait sans doute que ce témoignage de confiance les gagnerait à sa politique égoïste. Cette réunion se fit le 10 juillet à la Reuchenette, à l'extrémité du Bas-Erguel. L'avocat Liomin en était exclu et remplacé dans ses fonctions de premier-maire par Laubscher, tout

[1]) Cf. notre étude sur «la République de Moutiers Grand-Val et la Révolution Française». (Imprimerie P. Jacquin, Besançon 1903).

[2]) «Mémoire sur la situation politique d'Erguel», par le licencié Morel, de Corgémont, au nom de St-Imier, Sonviliers et Villeret (Manuscrit de 27 pages).

dévoué aux Régents[1]. Quel ne fut pas l'étonnement de ceux-ci en voyant les huit maires émettre les idées les plus novatrices, affirmer que la grande cause de la fermentation était la Régence actuelle, composée d'étrangers, et proposer l'établissement d'un Comité provisoire d'administration de huit membres, pris dans les huit paroisses; lorsque les justices seraient réorganisées, les assemblées de paroisse éliraient chacune trois membres, et S. A. choisirait alors les huit parmi les vingt-quatre élus; Berne approuverait ce nouveau gouvernement «pour mieux helvétiser le pays», et l'ordre et la confiance renaîtraient d'eux-mêmes.

La modération même de ce projet, qui tenait compte des droits du Souverain, le rendait plus redoutable pour la Régence: elle le présenta donc à S. A. comme «un monstre dans une Constitution telle que celle de l'Erguel». Elle ajouta insidieusement que la sanction proposée ne pourrait que plaire à Berne, qui cherchait la destruction des principautés ecclésiastiques en Suisse. L'Administration qu'elle proposait serait composée de sept membres, dont un procureur-général, comme président, et trois agents du Prince; on devine quels devaient être ces derniers[2].

Une semblable politique n'était pas faite pour amener l'apaisement. De fait, le foyer révolutionnaire de Courtelary se ranima et s'étendit à tout le Haut-Erguel. L'autorité de la Régence y fut ouvertement méconnue, et l'on refusa de lui payer désormais la dîme; les communes décidèrent qu'elles avaient le devoir d'en conserver le produit jusqu'au moment où elles pourraient «en rendre compte à leur légitime souverain». Imer lui-même écrivit à la Cour, le 15 août: «La Régence, aujourd'hui, n'est presque plus qu'un comité d'observation odieux aux uns, indifférent aux autres, sans force et sans influence, conséquemment sans grandes besognes». Le baron de Kempf, de son côté,

---

[1]) Les huit maires étaient, Laubscher (Perles), D.-L. Belrichard (Courtelary), Ch.-H. Prêtre (Corgémont), Abr. Chopard (Tramelan), Abr. Grojean (Pery), J.-H. Huguenet (Vauffelin), J.-H. Bourquin (Sonceboz), le lieutenant Gagnebin, suppléant (St-Imier). — Erg. III.

[2]) La Régence au Prince, Erg. III, 11 juillet 1794.

déclarait qu'«on jouerait quitte ou double» en convoquant une assemblée, mais que la chose était urgente. Que fit Xavier de Neveu dans cette occurence? Il conserva le statu quo! Les deux projets de réforme lui parurent mauvais, surtout celui de la Régence, parce que «se rapprochant davantage des lignes de la Constitution, il serait tôt ou tard bien plus difficile à changer». Il voulait, avant tout, que la nouvelle administration lui assure «au moins la plus grande partie de ses revenus» [1]), et soit pleinement approuvée par Berne. LL. EE. ayant opiné que la ligne de conduite à suivre était «une administration prudente de la part des agents du Prince», tout projet fut abandonné et la Régence continua à se traîner dans l'ornière.

Sa prudence consista à réclamer encore l'arrestation des coupables, et à essayer sur eux le régime de la famine. Elle refusa en effet aux communes du Haut-Erguel les patentes nécessaires pour l'importation des céréales, et obtint de Bienne et de Berne le même refus. Courtelary dut avoir recours au département du Mont-Terrible et à Barthélemy pour se procurer du grain et du sel [2]). Les révoltés étaient ainsi jetés maladroitement dans les bras de l'ennemi. Deux citoyens seuls cependant, demandèrent alors la réunion du pays «à l'auguste et vertueuse République Française» [3]). La masse des patriotes de Courtelary, Sonviliers et Villeret se contentèrent d'adresser une Proclamation «à la Nation française et au Louable Corps Helvétique» pour établir leurs droits à l'indépendance, et l'illégalité de la Régence souveraine: «Daignez réclamer en faveur de l'Erguel, y lisait-on, les anciens droits dont il jouissait par la franchise de 1556... Les Princes-Evêques de Bâle ne doivent pas rester les maîtres de notre pays; daignez néanmoins ne pas fixer définitivement notre sort, sans entendre l'expression de notre vœu». Ce vœu était l'organisation

---

1) Le Prince à la Régence, ibid., 3 août 1794.

2) Cf. Papiers de Barthélemy, vol. 450, f° 182, 15 nov. 1794.

3) Pétition au Comité de Salut Public, de Jn.-P. Cuenin et P.-L. Rossel, 22 nov. 1794, Min. des aff. étr. Basle, II, 194.

d'une administration provisoire indépendante, comme le voulait la neutralité [1]).

Ces révolutionnaires étaient décidément bien traditionnalistes, et le fantôme d'autorité qui s'obstinait, à Perles, à conserver le sceptre, paraissait prêt à s'évanouir. Mais tout, dans cette révolution du Val de Saint-Imier, est si inattendu, les causes secondaires l'emportent si fréquemment sur les autres et déconcertent si bien la logique de l'histoire, qu'ici encore nous sommes en présence d'une étrange contradiction: ce sont les autorités françaises qui soutinrent la Régence contre un petit peuple demandant l'application des pures doctrines de la Convention! L'administration jacobine du Mont-Terrible usa d'abord d'une singulière condescendance envers De Kempf, Imer et Wildermett: ceux-ci se plaignirent fort vivement, le 1er novembre 1794, d'une arrestation opérée sur leur territoire; ils réclamèrent «prompte justice», indemnité, et déférence immédiate à leurs justes réquisitions: «Le droit des gens, s'écrièrent-ils, la neutralité helvétique, vos lois et les nôtres sont outragées par ces procédés» [2]). Au lieu de se piquer de cette outrecuidance, les administrateurs répondirent obligeamment: «Soyez persuadés de notre zèle à maintenir l'union, la fraternité et la bonne intelligence avec les alliés de la République Française, et de notre empressement à faire droit à vos réclamations, en faisant respecter le territoire helvétique» [3]). Quelque temps après, Barthélemy, qui avait sans nul doute inspiré ce langage, désavoua les insurgés d'Erguel dans les termes les plus péremptoires: il déclara à leur députation, venue le trouver à Baden, que la division des esprits pourrait avoir «les suites les plus fâcheuses pour le bonheur et l'indépendance du pays, qu'elle s'écartait absolument des vues qui l'avait fait comprendre dans la neutralité helvétique», qu'elle devait par conséquent cesser au plus tôt [4]).

---

[1]) Ibid., 196, 22 nov. 1794. — Et Pap. de Barth; vol. 450, f° 167.

[2]) Pap. de Barthélemy, vol. 450, f° 125.

[3]) Ibid., f° 168, 17 nov.1794.

[4]) Barthélemy à la Régence d'Erguel, Erg. III, 1 déc. 1794.

L'ambassadeur ne se départit point de cette sévère attitude envers le Haut-Erguel. Il écrivit le 5 décembre à la Commission des Relations Extérieures que Courtelary cherchait « à nous inspirer d'injustes méfiances envers le gouvernement de Bienne » et que nous ne devions point « écouter ses passions ». Il l'accusa encore, le 24 décembre, dans un rapport à la même commission, d'être « très occupée d'exciter des divisions sur la frontière »[1]. Les députés erguélistes cherchèrent en vain à l'intéresser à leur sort, faisant appel à « toute l'influence que lui donnait son cœur généreux et compatissant » pour obtenir les subsistances que leur refusait une Régence antipatriotique: « La France seule, disaient-ils, peut être notre libératrice... Ce serait une espèce de compensation d'une partie des nombreux bestiaux, du riz et des autres denrées introduits dans la République par les patriotes erguélistes. Cette faveur les dispenserait de reconnaître la Régence despotique du Prince et leur conserverait l'espoir d'être libres... Il convient à la France que nous ayons son gouvernement démocratique ». Barthélemy répondit que « ce ne serait pas un moyen de plaire à la nation française que de chercher à élever des discussions fâcheuses vers une partie de nos frontières où il importait que la tranquillité se maintînt »; il jugeait qu'on ne pourrait rien accorder avant la paix, et que « Liomin, le chef des députés, était beaucoup plus zélé qu'il n'était raison-

---

[1]) Papiers de Barth., vol. 450, f[os] 217 et 239. Cela résultait d'une petite machination ourdie par Liomin qui s'était plaint au Département du Mont-Terrible de la présence d'un émigré (De Kempf, ancien bailli de Saignelégier) dans la Régence; le Département avait transmis la plainte à la Commission des Relat. Ext., disant qu'« il était bien douloureux d'être nécessités de correspondre avec un émigré » (23 nov. 1794). — La Commission avait alors écrit à Barthélemy: « Nous apprenons avec surprise et avons peine à croire qu'un émigré se trouve être membre d'une Régence helvétique ». — L'ambassadeur réclama à cette occasion, le paiement de la pension d'alliance (744 livres par an), à laquelle avait droit la ville de Bienne, comme membre actif du C. H., et alliée de la France: cette pension n'avait pas été payée depuis 1791.

nable, cherchant évidemment à nous entraîner»[1]). La commission des Relations Extérieures approuva du reste cette prudente politique, et se refusa, le 15 janvier 1795, «à contribuer... chez une nation neutre et amie au démembrement d'une de ses parties»; elle prémunirait au contraire le département du Mont-Terrible «contre les insinuations des trois députés», et déclarait «qu'il ne leur serait fait aucun accueil propre à encourager et favoriser leur dessein»[2]).

Tandis que nos représentants pactisaient avec la Régence, les aristocratiques cantons semblaient s'en détacher: le Bernois, de Frisching, la jugeait ainsi dans une lettre à Barthélemy, du 6 décembre: «Il est inutile de se flatter que cette Régence puisse opérer quelque bien dans ce pays. Elle ne jouit pas de l'estime nécessaire pour cela... Si on pouvait parvenir à la faire changer, ce serait le mieux»[3]). Le madré trésorier, s'imaginant que les députés erguelistes ne pouvaient trouver à Baden qu'un cordial accueil, se garda au contraire d'en dire tout le mal qu'il en

---

[1]) Lettres de Liomin, Frisard, Langel à Barthélemy, et rapport de celui-ci à la Comm. des Rel. Ext., Pap. de Barth., vol. 450, f°s 255 et 257, 14 et 31 déc. 1794; vol. 451, f° 395, 21 déc.

[2]) Il existe aux Arch. Nation. un dossier complet de tous ces pourparlers, sous ce titre: «Extrait de pièces concernant quelques contrées du ci-devant Evêché de Bâle». A. F. III, 83. — On y trouve en particulier la pétition des députés d'Erguel à la Convention, du 14 déc. 1794. — Le Comité de Salut Public, moins scrupuleux que la Comm. des Relat. extér., avait renvoyé à Barthélemy la pétition des Erguelistes, avec cette note: «Renvoyé à l'ambassadeur de la République en Suisse pour faire près du gouvernement de l'Etat de Berne la démarche qu'il jugera convenable et propre à la déterminer à acquiescer à la demande des communes de Courtelary, Sonviliers et Villeret. Il rendra compte de ses démarches et de leurs résultats au Comité de Salut Public, section des relations extérieures. Signé: Richard». Barthélemy répondit le 27 janvier, — la note est du 13 — qu'«il se trouvait bien embarrassé de savoir quelle démarche il était convenable de faire», mais qu'il écrirait cependant à Berne, que refuser des grains aux trois communes serait «les pousser au désespoir». Pap. de Barth., vol. 453, f° 62.

[3]) Papiers de Barth., vol. 450, f° 197.

pensait: « On apprend de toutes parts que V. E. a donné des avis très salutaires aux députés d'Erguel, écrivit-il à l'ambassadeur. On en est enchanté ici, où du reste on se conduit avec beaucoup de ménagements avec ces gens-là, pour ne pas perdre toute confiance et influence »[1]. Bien qu'en réalité la crainte l'emportât de beaucoup sur l'enchantement, Zürich employait les mêmes ménagements, et son « amicale chancellerie » ne dédaigna point de donner à « l'honorable commune » de Courtelary cette encourageante réponse: « En considérant plus attentivement le mémoire remis par vos députés,... on ne l'a pas trouvé, selon la forme et la teneur, de nature à pouvoir être communiqué aux L. Cantons... Cependant on espère que les honorables communes attendront avec tranquillité le bienveillant adhortatoire de tous les hauts et louables Cantons[2]).

Ces cajoleries avaient un seul but: amadouer les révolutionnaires d'Erguel, prévenir toute tendance séparatiste et par là une nouvelle atteinte à l'intégrité du territoire helvétique. La sévérité maladroite de la Régence semblait à la fin mettre obstacle à une pacification nécessaire: de là le retour à l'ancien projet de réunir le Val de Saint-Imier à la République de Bienne. Le bourgmestre züricois Kilchsperger en parla le premier à Barthélemy le 9 janvier: « Selon ce que je puis juger de Berne, écrivit-il, on est aussi mécontent de la Régence d'Erguel; je ne sais à quoi cela pourra mener. Je pense tout comme V. E. que ce serait un bonheur si en tous cas et pour éviter de graves inconvénients, ce petit pays pouvait être réuni à Bienne, mais malheureusement les plus grands sont jaloux des plus petits, et les petits des grands »[3]) Barthélemy ne pouvait qu'être favorable à ce projet, car lui aussi désirait la paix; il l'appuya même d'une manière un peu indiscrète, heureux de rendre ainsi service à sa chère petite République: dans une lettre à l'avoyer de

---

[1]) Ibid., f° 243, 24 déc. 1794.

[2]) Ibid., vol. 450, f° 199, 6 déc. 1794.

[3]) Ibid., vol. 453, f° 24.

Steiger, il alla jusqu'à en faire une condition de neutralité: « C'est sous le seul rapport (de la bannière de Bienne) que l'Erguel pouvait être considéré comme tenant au C. H. La France a voulu respecter les droits de la République de Bienne, son alliée... Si en écartant ces droits positifs,... on voulait s'attacher à considérer maintenant l'Erguel uniquement comme une partie du pays de Porrentruy, à soutenir même ceux des ci-devants évêques de Bâle et à les faire appuyer contre les véritables intérêts de la Suisse par les recommandations du ministre impérial, dans ce cas, le gouvernement français serait appelé à ne voir dans l'Erguel qu'une dépendance du pays de Porrentruy, ou un enclavement soumis à la domination d'un prince allemand, lié avec tout l'empire germanique à la coalition. Dès lors, l'Erguel, changeant de nature, ne serait plus aux yeux de la France dans la première hypothèse qu'un district du département du Mont-Terrible, qu'elle serait dans le cas de réclamer, — et dans la seconde, qu'un pays ennemi, que le droit de la guerre l'autoriserait à occuper... Les liens qui subsistent déjà entre Bienne et l'Erguel forment le fil heureux qui devra rapprocher ce dernier du C. H., et maintenir sur cette frontière une tranquillité que je doute qu'on obtiendrait également par tout autre système; encore moins par celui qui aurait pour objet de réduire les mécontents par la privation des subsistances » [1]).

L'ambassadeur de France, en défendant avec chaleur les droits de Bienne, en rejetant définitivement ceux du Prince-Evêque, et par là ceux de la Régence, devenait donc le meilleur défenseur de la neutralité. Son langage, du reste n'était pas double: d'accord, en celà, avec la Commission des Relations Extérieures qui avait blâmé le Haut-Erguel de vouloir troubler, par ses projets de réunion « la tranquillité et l'union intérieure dans la masse du C. H. » [2]), il déclara au Comité de Salut Public qu'il fallait

---

[1]) Pap. de Barth., vol. 453, f° 64, 28 janv. 1795.

[2]) Ibid., vol. 452, f° 90. — Dans sa lettre au Comité de Salut Public du 26 nivose, la même Commission approuve Barthélemy, et recommande

rendre l'Erguel «encore plus suisse qu'il n'était»; il espérait qu'on y maintiendrait la tranquillité jusqu'à la paix, «époque à laquelle il devrait secouer les faibles rapports qu'il avait conservés avec les ci-devants Evêques de Bâle, pour en contracter de plus étroits avec le C. H. par ceux qui le lient déjà à la République de Bienne»[1].

Les Cantons reconnaissaient maintenant ce désintéressement. Comme Frisching, ils avaient cru d'abord que les insurgés trouveraient à Baden, à Porrentruy et à Paris un complaisant appui. Avant même d'avoir reçu des nouvelles de leurs démarches, l'avoyer bernois de Steiger, par exemple, s'était hâter de rappeler l'ambassadeur au respect des traités: «Les déclarations si solennelles que nous avons reçues de la nation française au sujet de l'Erguel, disait-il, nous sont de sûrs garants de l'inutilité des démarches des sieurs Liomin et consorts, auteurs de ces troubles, auprès de V. E.... Le Corps Helvétique est actuellement occupé des affaires de l'Erguel, et des moyens de réprimer les désordres et l'insubordination.... Toute intervention étrangère ne pourrait dès lors qu'augmenter le mal et faire naître de nouveaux incidents dont il n'est pas facile de prévoir les suites»[2]. Afin d'éviter cette intervention, le Directoire de Zürich avait préparé une nouvelle Proclamation au Val de Saint-Imier pour exhorter ses habitants à la soumission envers leur légitime souverain; mais ce n'était là qu'une arme usée, bien que les Cantons la renouvelassent sans cesse, et que le Prince-Evêque lui-même, dont ces Proclamations solennelles empêchaient cependant les droits de se

de ne donner aux insurgés «aucune espérance de trouver la République disposée à les encourager». Ibid., f° 87.

[1]) Arch. Nat., A F III, 82. 29 janv. 1795.

[2]) Pap. de Barth., vol. 450, f° 229, 4 déc. 1794. — Les Cantons étaient tellement persuadés que les Erguelistes voulaient l'annexion, que Kilchsperguer écrivait le lendemain à Barthélemy: «Je ne sais que penser de ces gens là qui se donnent la peine de venir à Zürich demander l'assistance des Cantons, au moment qu'ils se disposent à se réunir à la France». Ibid., f° 214.

prescrire, y attachait si peu de confiance, qu'il attendait des mois avant de les publier[1]).

A la fin de janvier 1795, l'intervention bienveillante de Barthélemy et, suivant ses conseils, la réunion de l'Erguel à Bienne, paraissaient aux Etats suisses les seuls moyens d'empêcher l'annexion à la France. C'est ce que le bourgmestre züricois exprimait à l'ambassadeur le 30 janvier, avec une entière franchise: «Il m'a toujours paru qu'il faudrait tâcher de réunir le petit pays de l'Erguel à celui de Bienne, si l'on ne voulait pas en faire l'abandon à la France, ce qui serait toujours une fatalité pour toute la Suisse.... Le gouvernement de France est trop généreux pour recevoir ces transfuges, et Liomin, avec ses camarades, a reçu de si belles réponses qu'ils commenceront peu à peu de réfléchir sur la réunion à Bienne, surtout lorsque V. E... voudra bien ranger les chefs et leur donner de salutaires conseils»[2]).

Il est vrai que ce projet, comme tous ceux dont l'Erguel fut l'objet pendant la Révolution, était condamné d'avance à l'avortement par le jeu même des rivalités cantonales. Dès le 4 février, Berne ne s'avisa-t-il pas d'annoncer à Barthélemy qu'il entendait bien se faire payer en territoire sa complaisance pour Bienne! La citation suivante sera suggestive: «Il faudrait voir aussi ce qu'on veut faire du Münsterthal et de la montagne de Diesse où l'Etat de Berne possède toutes les dîmes et la moitié de la juridiction souveraine, avec l'Evêque de Bâle. Si nous pouvions avoir cette juridiction en entier, et quelques villages au delà du pont de Büren, Reiben, par exemple, celà lèverait bien des difficultés.... Quant à l'Erguel, ce petit pays a toujours été réputé territoire suisse;... la bannière de Bienne ne sert proprement que pour la défense des cantons de Berne et de

[1]) Le dernier Hortatoire, envoyé de Zürich le 3 janvier 1795, ne parut en Erguel qu'à la fin de mars.

[2]) Lettre de Kilchsperguer, Pap. de Barth., vol. 453, f° 79. — L'avoyer bernois Steiguer priait l'ambassadeur, le 23 janvier, de «prévenir auprès des Comités de la Convention les suites de ces projets incendiaires. (Ibid., f° 64).

Soleure, même sans que l'Evêque ait rien à dire»[1]). On voit que les Louables n'étaient pas loin de considérer le Val de Saint-Imier lui-même comme une extension de leur domaine.

Bienne cria aussitôt à l'usurpation et son bourgmestre, Moser, à qui Barthélemy avait tout bonnement communiqué la lettre de Frisching, s'appliqua à en réfuter les ambitieux arguments: «L'objet de quelques villages au delà du pont de Büren, dit-il, serait pour nous le diamant de la bague: c'est notre grenier et ce qui nous sert de communication libre avec Soleure... Le motif pour éviter les contestations ne sert que pour colorer l'envie... Il paraît que M. Frisching ignore que Bienne, avec sa bannière, a aidé Berne à faire toutes ses conquêtes, au prix de son sang, à ses frais et sans aucune récompense.... Il semble estimer que Berne est l'arbitre du sort de l'Erguel, tandis qu'il n'a, je le répète, de relation et de titre diplomatique pour s'en mêler si ce n'est pour assister Bienne dans la conservation de ses droits.... Comme il est de l'intérêt de tous les voisins que ce pays ait un gouvernement et une consistance politique, Bienne se présente seul pour sa réunion facile.... (Il est vrai que les Cantons seront hostiles, car) il n'aimeront pas ce qui s'éloigne trop de la forme aristocratique.... Notre salut ne peut venir que de la France; il nous importe de régler toutes nos démarches selon ses vues et sa volonté, ne pouvant être qu'un petit instrument dans les mains de V. E.»[2]).

On voit que la diplomatie de cette minuscule république n'était pas malhabile. Barthélemy lui donna raison, rompit désormais toute relation directe avec la Régence, et considéra Bienne comme seule chargée des affaires du Val. Il en informa ainsi Wildermett lui-même: «Le Conseil de la Ville de Bienne,.. est la seule autorité compétente qui puisse intervenir dans les affaires d'Erguel.... Je ne puis entrer dans aucune explication tant que

---

[1]) De Frisching à Barthélemy, Pap. de Barth., vol. 453, f° 84. 4 fév. 1795.

[2]) Moser à Barthélemy, Pap. de Barth., vol. 453, f° 106, 14 février 1795.

ce Conseil n'interviendra pas.... et je me verrai dans l'impossibilité de m'entretenir avec vous dans la position actuelle»[1]). Il eut bientôt l'occasion d'appliquer ce programme: le 4 avril, il pria en effet le Conseil Secret de Zürich de s'entendre avec «la République de Bienne» pour apaiser les troubles occasionnés sur la frontière par la présence de prêtres émigrés.

La situation de l'Erguel était donc devenue plus inextricable que jamais; elle le restera jusqu'à la crise finale.

Chapitre 6.

Malgré l'affaiblissement d'une Régence qui ne faisait plus que se survivre à elle-même, malgré les incertitudes d'un sort livré à tant de contestations intéressées, la révolution n'avait pas fait de progrès dans le Val de Saint-Imier. A Courtelary même, une minorité avait tenu à séparer publiquement sa cause de celle des factieux[2]). L'entente s'était presque accomplie dans une morne résignation. On entendait parfois retentir les cris de: «Vive la République! Vive la Convention! Vive l'Ambassadeur!» Mais les sentiments qu'ils exprimaient n'avaient rien de politique: ils étaient poussés, après boire, par de joyeux éleveurs qui avaient vendu à bon prix leur bétail aux commissaires du Mont-Terrible[3]). La disette qui régnait en France faisait réaliser des bénéfices inconnus jusqu'alors, et l'Erguel pouvait comparer les avantages de sa situation indépendante avec les inconvénients de la domination jacobine, qui fleurissait à Porrentruy.

Le sans-culottisme n'était guère représenté que par quelques enragés qui avaient suspendu à l'arbre de liberté de Courtelary un écriteau avec ces mots: «Toi, ô arbre de liberté qui

---

[1]) Ibid., f° 118, 21 fév.

[2]) Adresse à LL. EE. de Berne, suivie de 28 signatures, Erg. IV, 8 janv. 1795.

[3]) Rapport de Moser à Barthélemy, Pap. de Barth., vol. 453, f° 118, 20 fév. 1795.

dissipe les ténèbres des yeux de ceux que les monstres d'aristocrates ont aveuglés depuis si longtemps, tu dompteras les trois monstres de régents, diaboliques et perfides usurpateurs des droits de l'homme et du citoyen.... Pour nous, braves citoyens, nous vous crierons toujours à l'honneur de la France: Vivent les sansculottes! Vivent les patriotes!!» [1]).

Un fait qui permet de sonder l'esprit public fut la publication de la Proclamation helvétique: or elle ne rencontra de sérieuse résistance que dans les trois communes de St-Imier, Sonviliers et Courtelary. On peut encore signaler la plantation d'un arbre de liberté à Corgemont et à Cortébert; tous les autres villages envoyèrent au Prince des adresses de fidélité. La Régence agissait cependant avec la même défiance que si la rebellion avait été générale: elle étouffait par tous les moyens l'idée d'une assemblée du pays, et chargeait les maires d'en dissuader leurs administrés; elle proposait encore et toujours l'arrestation des coupables; elle publiait de nouveaux Rescrits de l'Evêque et de nouvelles Proclamations. Elle ne réussissait ainsi qu'à inspirer une haine qui n'était plus que méprisante. Quant à Xavier de Neveu, il ne comptait plus en Suisse [2]), moins encore en Erguel; il y vendait du reste ses métairies, et se disposait à renoncer à tous ses droits sur ce dernier lambeau de Principauté: le ministre impérial, Degelman, l'ayant appris, lui infligea «une savonnade, en lui déclarant que l'empereur, son maître, avait autant de surprise que d'indignation de ses dispositions d'abandonner la partie helvétique de son évêché à elle-même,... qu'au chef seul de l'Empire,

---

[1]) Erg. IV, 11 fév. 1795.

[2]) En juillet 1795, il envoya cependant encore des députés à la Diète de Frauenfeld. Dans une lettre au Comité de Salut Public, Barthélemy décrivit ainsi leur réception: «Ces députés ont reçu un accueil qui ne les a pas beaucoup satisfaits. On s'est pressé, pour se débarrasser d'eux, de leur remettre une lettre de recréance et une nouvelle lettre par laquelle les Cantons invitent les habitants de l'Erguel à vivre en paix... On y a surtout invité l'Evêque à changer la Régence qui s'y est rendue très odieuse au peuple». Arch. Nat., A F III, 82, 18 juillet 1795.

il appartenait de statuer snr le sort de ces contrées »[1]). De semblables anachronismes ne tiraient point à conséquence.

Pendant les deux années qui suivirent, l'Erguel fut vraiment ce terrain vague franco-helvétique dont nous avons parlé. La contrebande s'y exerçait à l'aise: « tout le monde en fait, — écrivait Liomin, — les employés, le militaire; chacun s'y prête... La frontièra offre trop de facilités... Le Mont-Terrible est devenu l'entrepôt de la contrebande en bestiaux des cantons voisins du département »[2]). Les émigrés n'y étaient guère inquiétés[3]). Les convoitises se ranimaient: Berne envoyait au Prince deux conseillers, Manuel et de Watteville, pour tâcher d'exploiter sa faiblesse et le faire renoncer à tous ses droits en sa faveur (mai 1797); Bienne recrutait des partisans; le roi de Prusse était soupçonné d'avoir des vues sur le Val de Saint-Imier pour compléter son domaine helvétique; la France, enfin, sollicitée par Liomin et quelques courtelaristes avancés, tendait à exercer des droits qu'elle n'avait jamais voulu prescrire. Roussel, commissaire du Directoire Exécutif dans le Mont-Terrible, décrivit à plusieurs reprises la terreur des Erguelistes de retomber sous la patte de l'ours, et les déclara prêts à « redevenir de dignes fils de Tell » en se montrant « dignes fils de l'attachement des républicains français! »[4]).

Avant d'être anéantie, l'âme de l'indépendance erguéliste jeta cependant une dernière flamme. Berne ayant entrepris une

---

[1]) Arch. Nat., A F III, 82, 6 nov. 1795. Pour l'aliénation des droits du Prince, cf. Pap. de Barth., vol. 459, f° 60, 13 août 1796, lettre de Moser, et f° 63, lettre de Frisching, 17 août 1796.

[2]) Renseignements décadaires de Liomin à Bacher, Min. des Aff. Etr., Basle, III, 337, 24 mars 1796.

[3]) Plaintes du général Gouvion à Barthélemy, Pap. de Barth., vol. 459, f° 67, 22 août 1796.

[4]) Mémoire de Roussel, 23 fruct. an IV, et 11 vendem. an V; (le second de 50 pages) Arch. Nat., A F III, 83. — Barthélemy défendit une dernière fois la neutralité de l'Erguel, au nom des traités, dans une lettre au ministre des Relat. Ext., du 26 mai 1797. Pap. de Barth., vol. 462, f° 51.

sorte de médiation entre Bienne et le Val de Saint-Imier, celui-ci envoya ses députés à Sonceboz, le 8 septembre 1797, pour entendre les propositions d'alliance. Un Comité représentatif de vingt-sept membres fut alors élu et rédigea un projet de constitution: dans son assemblée du 21, treize membres de ce Comité, députés des communes supérieures, déclarèrent ne vouloir qu'une association confédérale avec Bienne pour les affaires extérieures et militaires; les quatorze autres votèrent, en désespoir de cause, l'amalgame total, mais «sur le pied d'une parfaite et entière égalité et parité dans le gouvernement». L'Erguel exigeait la moitié au moins de la représentation dans les Conseils, tandis que Bienne ne voulait lui en concéder que le tiers: « Notre pays a répandu plus de sang que Bienne au service du Corps Helvétique, s'écrièrent fièrement les députés; son territoire est un point plus essentiel à sa frontière que la ville de Bienne; sous tous les autres rapports,.. il dépend pour tous les besoins moins encore de Bienne que Bienne de ses voisins.... (Si nous acceptions sa proposition), Bienne serait par le fait maître, et l'Erguel sujet».

La querelle, même devant d'instantes menaces d'asservissement, était donc inexpiable. Le 22, le Comité demanda au Conseil secret de Bienne ses dernières conditions afin de pouvoir les soumettre aux communes assemblées; il porta en même temps le différent devant les magistrats de Berne; la réponse de ces dernier fut péremptoire: ils menacèrent les députés, s'ils ne pouvaient s'entendre avec Bienne, de l'abandon du Corps Helvétique, et de la rupture « des relations qui jusqu'ici avaient fait leur bonheur » [1]).

Cette mise en demeure n'aboutit à rien, et Bacher, chargé des affaires de Suisse, depuis l'élection de Barthélemy au Directoire, put se réjouir bientôt de l'échec des négociations: après

---

[1]) Pour ces négociations, cf. Pap. de Bacher, vol. 464, f°s 5 et 256, rapport de Bacher et protocole de l'assemblée de Sonceboz. — Conf. protocoll, 11 octob. 1797. — Mém. de la Soc. Jurass. d'Emulation, 1898, l'Erguel en 1797 (Cas. Folletête).

avoir blâmé « la démarche des députés bernois aussi irrégulière que déplacée », et leur avoir dénié une « vocation quelconque » à intervenir en Erguel, il prononçait enfin ce mot de réunion, contenu si longtemps sur les lèvres de nos représentants : « Je dois ajouter, citoyen ministre, que plusieurs communes de l'Erguel paraissent par la nature de leur position topographique, dans le cas de désirer une réunion au Département du Mont-Terrible, — (admirons les détours de ce langage) — ou de former une petite république indépendante sous la protection de la France. La totalité de l'Erguel finira même par préférer ce dernier état de choses » [1]).

Notre projet d'annexer le Val de Saint-Imier n'était qu'un signe avant-coureur de l'orage qui allait fondre sur la Suisse. Celle-ci le comprit bien : en juillet 1797, la Diète de Frauenfeld s'était déjà émue des craintes que lui avaient exprimées les envoyés de Berne, Soleure et Bienne, au sujet de la neutralité de la partie helvétique de l'Evêché [2]). Au début de décembre, les alarmes des Cantons étaient devenues si vives que le Conseil Secret de Berne écrivait à celui de Bâle : « L'affaire la plus importante dont il s'agit maintenant a rapport au sort futur de la partie de l'Evêché de Bâle qui est réellement située en Suisse... Notre vœu, qui est certainement partagé par toute la Suisse, est que ces pays et lieux restent réunis à la Confédération Helvétique... (Celà est nécessaire pour) servir de barrière à la Suisse... et pour le maintien futur du système de neutralité... Sinon on romprait les relations subsistantes depuis plusieurs siècles et fondées sur des traités solennels... (Ces titres) nous imposent le devoir de faire tous nos efforts pour parvenir à ce but. » Ce but était la reconnaissance de la neutralité des territoires contestés

---

[1]) Rapport de Bacher à Talleyrand, Pap. de Bacher, vol. 464, f[os] 5 et 19. — Le régent Wildermett écrivait de son côté le 8 sept. 1797: « Les Liomin tendent toujours à une république fédérative et démocratique, qu'ils peuvent, à la première bonne occasion, joindre au département du Mont-Terrible » (Arch. de l'Ancien Evêché, Corresp. diplom., VI).

[2]) Extrait du Recès de la Diète, Pap. de Bacher, vol. 463, f° 172.

au Congrès de Rastadt: Berne y envoya à cet effet de Tscharner, membre de son Conseil Souverain [1]).

Suivant l'expression même de Bacher, la prise de possession de l'Erguel, du Münsterthal et de Bellelay « servit de réponse » à ces réclamations [2]). Le général Gouvion Saint-Cyr, qui l'effectua le 15 décembre, y mit, il est vrai, quelques formes: « La liberté de la Suisse (!), avait déclaré Bacher, dépend de la discipline que les troupes françaises observeront dans l'occupation du pays que vous allez réunir au département du Mont-Terrible: s'il y a des excès commis, les oligarques et les magistrats aristocratiques triompheront ». Les cantons émirent bien quelques timides protestations; Soleure envoya par exemple le commandant d'artillerie Glutz « pour tâcher de conférer avec les citoyens généraux et commissaires de la République française, sur le maintien de la neutralité helvétique et du bon voisinage »; mais le triomphe des oligarques fut si mince, que ce même état de Soleure s'empressa d'exprimer à Bacher sa reconnaissance pour la notification de l'occupation française, et son désir de conserver à tout prix la bonne intelligence entre les deux républiques [3]).

Le Directoire de Zürich eut un instant l'idée d'en appeler à la Suisse tout entière, contre cette violation de solennels engagements, et de réunir dans les huit jours la Diète Helvétique [4]);

---

[1]) Ibid., vol. 464, f° 237, 5 déc. 1797.

[2]) Lettre à Talleyrand, ibid. 315; (cf. aussi 299, 312, 318, 319, 320. 330, 339, 356, 359, 402. — Le Directoire Exécutif avait ordonné cette prise de possession à Augereau, chef de l'armée du Rhin, le 29 brumaire (19 nov. 1797); le 15 décembre, il lui écrivit encore qu'« il apprendrait, avec plaisir » l'exécution de ses ordres.

[3]) Berne ayant osé s'émouvoir, Bacher se plaignit à Talleyrand de « la mauvaise grâce (!), et même de l'espèce de fureur » avec lesquelles on y avait accueilli la nouvelle de cette opération; il ajoutait « C'est un véritable acte d'hostilité qui mériterait une prompte répression ». Pouvait-on faire triompher la force plus cyniquement?

[4]) La Diète qui se réunit à Aarau le 5 janvier 1798, protesta du reste auprès de Talleyrand, déclarant que l'occupation de la partie neutre

la crainte de ridiculiser les Cantons et de manifester de la méfiance envers la France arrêta cet élan. On se rendit donc aux excellentes raisons qu'apportait Bacher, et qu'il osait formuler ainsi à Talleyrand, fort qualifié pour les comprendre : « Aucun publiciste ne peut certainement apporter la moindre objection fendée à la force irrésistible de nos arguments... (J'ai cru cependant) ne devoir rien négliger pour concourir à fonder sur des bases inébranlables le droit de subrogation qui donne à la République Française l'héritage ab-intestat qui vient de lui échoir »! Remarquons que le prince de Roggenbach était mort trois ans et demi auparavant, et que le prince de Neveu, son successeur, ne rendit l'âme que trente ans après. On comprend mieux cet autre argument de notre chargé d'affaires : « L'apparition de nos frères d'armes en Suisse va combler de joie tous les amis de la liberté qui verront enfin l'aurore du beau jour depuis si longtemps attendu, s'élever majestueusement et leur anoncer une pronmpte délivrance du joug oligarchique sous lequel ils gémissent ».

Nous nous arrêterons sur ces mots qui firent en effet cesser pour l'Erguel le crépuscule pénible où nous l'avons vu s'agiter pendant cinq années. Il était détaché de l'arbre mort de l'Evêché de Bâle, mais il n'était pas encore soumis aux lois de la République Française ; il ne pouvait plus être gouverné par une Régence dont le souverain n'était plus qu'un pauvre évêque exilé, mais il répudiait la juridiction biennoise comme la domination bernoise où devait s'abîmer à jamais son indépendance. La France ayant enfin décrété l'émancipation de l'Helvétie, le Val de Saint-Imier dut le premier s'incliner sous ce bienfait, et suivit jusqu'à la chute de l'empire les aventureuses déstinées du drapeau tricolore.

---

de l'Evêché était « un des principaux objets » qui lui eussent causé « des inquiétudes et du mécontentement » ; elle demanda que ces pays soient évacués sans retard et « maintenus dans leur ancien état ». (Pap. de Bacher, vol. 465, f° 27).

Sommaire des chapitres.



DIE

CHRONIKEN UND CHRONISTEN

VON

FREIBURG IM UECHTLAND.

Von

ALBERT BÜCHI.

Einleitung.

Eine erstmalige Vergleichung der Freiburger Chroniken mit denjenigen andrer grösserer Schweizerstädte fällt in jeder Hinsicht zu Ungunsten Freiburgs aus. So finden wir bei Georg von Wyss [1]) ausser dem sogenannten *Anonymus Friburgensis* des ausgehenden 14. Jahrhunderts nur das Tagebuch des Notars *Hans Greierz* über den Savoyerkrieg (1447/48), ferner die Reimchronik über den Schwabenkrieg von *Hans Lenz,* sowie die spärlichen und nüchternen Aufzeichnungen der beiden Franziskaner *Anton Palliard* aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und *Franz Katzengrau* aus der Mitte des 17. Jahrhunderts kurz erwähnt. Das ist auch alles, was bis anhin an älteren Freiburgischen Geschichtsquellen an die Öffentlichkeit gelangte, abgesehen von den an entlegener Stelle veröffentlichten und fast lediglich lokales Interesse bietenden Berichten von *Nicod Bugnet* und *Jacques Cudrefin* über den Besuch von Herzog Albrecht VI. von Österreich in Freiburg und sein gewalttätiges Einschreiten gegen die Mitglieder des Rates (1449), die den Murtner Frieden vom vorhergehenden Jahre eingegangen hatten, und den anonymen Bericht über den Prozess gegen Schultheiss Arsent († 1511) [2]).

Allein seither hat der Unterzeichnete verschiedene weitere Freiburger Chroniken und Aufzeichnungen ans Tageslicht ge-

---

[1]) Geschichte der Historiographie der Schweiz, herausgegeben durch die Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz. Zürich 1895.

[2]) Die näheren Verweisungen s. unten.

fördert und durch Edition an verschiedenen Orten der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht. Dahin gehörten die Berichte des Chorherrn *Nicod du Chastel,* die uns allerdings nur in einer späteren Überarbeitung erhalten sind, ferner bisher unbekannte annalistische Notizen des schon genannten *Hans Greierz,* die zu Annalen über die Jahre 1441—1455 zusammengestellt wurden, weiter die umfangreichere und beachtenswerte Chronik des *Hans Fries* über den Burgunderkrieg. In diesen Zusammenhang dürften auch das Tagebuch des Freiburgers *Ludwig von Affry* und eine *anonyme* Freiburger *Chronik* des *Schwabenkrieges* gehören, als deren mutmasslicher Verfasser *Ludwig Sterner* anzusehen ist.

Aber auch damit ist die Reihe der historiographischen Denkmäler des alten Freiburg nicht abgeschlossen; denn neben den genannten edierten gibt es noch einige und zum Teile recht umfangreiche und inhaltlich wertvolle unedierte Chroniken und Aufzeichnungen, allerdings meist aus späterer Zeit und in deutscher Sprache abgefasst, deren Handschriften zum Teile schon in bibliographischen Werken Erwähnung gefunden haben. So beschreibt *Gottlieb Emanuel von Haller* [1]) neun verschiedene Handschriften zur Freiburger Geschichte, von denen allerdings nur wenige Neues bieten. Die Zahl der bisher bekannten Freiburger Chronisten vermehrte Alexander Daguet in seinem summarischen Verzeichnis von Freiburger Gelehrten und Künstlern [2]) durch Erwähnung von *Ludwig Sterner, Hans Lenz, Franz Rudella, Peter Fruyo, Franz Gurnel.* Doch ist mit dieser rein schematischen Aufzählung von Namen und bloss äusserlicher Aneinanderreihung einiger biograpischer Notizen für den inneren Zusammenhang

---

[1]) Bibliothek der Schweizergeschichte IV, Nr. 772/79[a].

[2]) Coup d'œil général sur le mouvement intellectuel de Fribourg au XVI[e] siècle, in Archives de la Société d'historie du canton de Fribourg, II. vol. (1858). Eine kurze und unselbständige Aufzählung findet sich auch bei Heliodor Raemy de Bertigny, in der Einleitung seiner Chronique Fribourgeoise. Fribourg 1852.

dieser Chronisten und ihrer Werke kein Einblick gewonnen, ganz abgesehen davon, dass Daguet keineswegs Vollständigkeit anstrebt und von den Handschriften völlig absieht. Diesen Versuch unternahm zum erstenmal seit Haller der gelehrte und sachverständige Franziskaner P. Niklaus Raedle, dem wir auch einige Editionen und wertvolle Abhandlungen zur Freiburger Geschichte verdanken. Durch fleissige Sammlung des Materials, Berücksichtigung der edierten und ihm erreichbaren handschriftlichen Chroniken, sorgfältige Vergleichung und Heranziehung der biographischen Angaben, versuchte er eine zusammenhängende Übersicht der Freiburger Chronisten zu entwerfen, die an Umfang und Gehalt weit über die Arbeiten seiner Vorgänger hinausragt. Seine Ergebnisse hat er niedergelegt in einem Schreiben, datiert vom 30. Mai 1870, an Herrn Egb. Friedrich von Mülinen in Bern, das die Veröffentlichung verdient hätte[1]). Doch ist auch diese kurze Darstellung dem Umfange nach unvollständig und in ihren Ergebnissen vielfach zu beanstanden; oft sind seine Aufstellungen mehr Mutmassungen als eigentliche methodische Resultate, und auch diese Vermutungen erweisen sich bei näherer Prüfung oft genug als unhaltbar; statt der Analyse und Litteratur enthielt sie nur Resultate und einige biographische Angaben. Trotz alledem habe ich dem Verfasser manches zu danken, und es soll ihm das Verdienst ungeschmälert gewahrt bleiben, zuerst die Aufgabe wissenschaftlich angefasst und teilweise in beschränktem Umfange auch befriedigend gelöst zu haben.

So dürfte es weder überflüssig noch undankbar sein, nochmals dieselbe Arbeit auf umfassenderer Grundlage neu auszuführen, die bisher gewonnenen Resultate zusammenzufassen und zu werten, Irrtümer zu berichtigen, das Neue zu sichten und die noch der Lösung harrenden Probleme anzudeuten. Es ist keine Leichtigkeit, den auf den ersten Anblick unentwirrbaren Rattenkönig von Freiburger Chroniken, wie er in Sammelhandschriften,

[1]) Herr Prof. Steffens in Freiburg hatte die Güte, mir eine Abschrift zu überlassen.

späteren Kopien und Überarbeitungen vorliegt, zu entwirren, den Stoff zeitlich zu begrenzen, die oft komplizierten Fragen der Autorschaft zu lösen und jedem Verfasser und Überarbeiter seinen Anteil am Werke zuzuweisen. Bei dieser eindringlichen Arbeit, welche alle irgend erreichbaren Handschriften berücksichtigen musste, stellte es sich schliesslich heraus, dass Zahl und Wert der Chroniken grösser ist, als man bisher ahnte, dass neben den bisher bekannten Verfassern auch noch neue Autoren und Überarbeiter zum Vorschein kommen, allerdings auch einzelnes als Fälschung oder spätere Zutat auszuscheiden ist. So gewinnt man den Eindruck, dass bei der Fülle der Handschriften und der Bedeutung der einzelnen Chroniken auch Freiburg den Vergleich mit andern Städten nicht zu scheuen braucht. Wenn dies bis jetzt nicht ersichtlich war, so liegt der Grund nicht am Mangel an Chroniken und Chronisten, sondern an unzureichender Kenntnis und Verarbeitung des in reicher Fülle vorhandenen Materials. Es fehlte an geschulten Historikern, welche diesen recht schwierigen Problemen gewachsen waren; denn abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten, die eine Beherrschung des deutschen wie französischen Dialektes fordern, kommt noch hinzu, dass in der Regel die Originalhandschrift und meist auch der Name des Verfassers unbekannt ist. Auch erschwert der Umstand, dass die Mehrzahl der Handschriften sich in Privatbesitz befinden, eine systematische Bearbeitung derselben in hohem Grade.

Die vorliegende Abhandlung hat darum einen doppelten Zweck, einmal das gesamte gedruckt vorliegende chronistische Material anzuführen und zu einer fortlaufenden Darstellung zu verwerten, sodann die noch ungedruckten einschlägigen Handschriften aufzuzählen, die noch unedierten Chroniken soweit möglich nach Bedeutung, Herkunft und Umfang zu beschreiben und durch die Heranziehung der Handschriften ein Gesamtbild der Freiburger Historiographie zu gewinnen. Natürlich kann es sich hiebei nur um eine summarische Analyse der Texte ohne Textwiedergabe und Feststellung der Verfasser nebst biographischen Notizen handeln, soweit sich das Material zurzeit überblicken

lässt. Eine Beschränkung ergab sich insofern, als von der modernen Geschichtschreibung seit dem 18. Jahrhundert abgesehen werden musste [1]; ferner gehören nur eigentliche Freiburger Chroniken oder solche, die Freiburg gewidmet oder dort entstanden sind, in diesen Zusammenhang. Aus diesem Grunde durften Chronisten, die nur durch ihr Bürgerrecht oder vorübergehenden Aufenthalt mit Freiburg verbunden sind, keine Berücksichtigung finden. So zum Beispiel der Erasmus der Genfer Reformation, *Franz Bonivard* [2]), Propst des Stiftes St. Viktor in Genf, seit 1519 Bürger der Stadt Freiburg. der Luzerner Schulmeister *Hans Salat,* Verfasser einer Reformationschronik, der sich längere Jahre bis zu seinem Ableben († 1561) in Freiburg aufgehalten hatte [3]) und der gelehrte Freiburger Geschichtschreiber *Franz Guillimann* [4]), dessen Leben und Wirken sich ausserhalb Freiburgs abspielte. Einige wichtigere ungedruckte Aktenstücke, die sich auf die im Texte genannten Persönlichkeiten beziehen, wurden als Beilagen angeschlossen.

A. Das vierzehnte Jahrhundert.

Kein Jahrzeitbuch und keine Chronik übermittelt uns zeitgenössische Berichte über die zwei ersten Jahrhunderte Freiburgischer Entwicklung seit Gründung der Stadt durch Herzog Berchtold IV. von Zähringen, zirka 1178. Wohl gab es schon damals Klöster in der Nähe, wie die Cisterzienserstifte Altenryf und Rüeggisberg oder die Cluniazenserabtei Peterlingen, auf deren

---

1) Dieselbe ist von mir besonders behandelt als Rektoratsrede «Die Freiburgische Geschichtschreibung in neuerer Zeit», Freiburg 1905.

2) Vgl. *G. v. Wyss,* Historiographie, S. 247.

3) A. a. O. S. 222 und *A. Büchi,* Ende und Nachlass des Chronisten Hans Salat im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1896, S. 385—387.

4) A. a. O., S. 214 und jetzt die ausführliche Biographie von *J. Kälin,* Franz Guillimann, ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts, in Freiburger Geschichtsblätter, XI. Freiburg 1904.

Grund und Boden zum Teil die neue Stadt aufgebaut wurde; allein die Muse der Geschichtschreibung hat bei ihnen niemals eine Heimstätte gefunden. So wertvoll der Liber donationum von Altenryf[1]) in mancher Hinsicht auch sein mag, eine Chronik vermag er uns in keiner Weise zu ersetzen.

1. Da es an einheimischen Aufzeichnungen mangelte, so sah sich die städtische Geschichtschreibung genötigt, sich an die verbündete Nachbarstadt Bern anzulehnen, und es scheint, dass die älteren Berner Chroniken sehr früh ihren Weg nach Freiburg fanden. In der Cronica de Berno, in dem sogenannten Conflictus Laupensis, in der anonymen Berner Stadtchronik, wie in deren Erweiterung durch Konrad Justinger, nehmen die Bündnisse und freundschaftlichen Beziehungen mit der Nachbarstadt an der Saane, aber auch die gegenseitigen Rivalitäten und häufigen Kämpfe einen wichtigen Platz ein: die älteste Geschichte Berns war zu einem guten Teil auch die Geschichte Freiburgs. So brauchen wir uns nicht zu verwundern, dass vier Kopien der älteren Berner Chroniken nach Freiburg gelangten:

a) Eine Abschrift der anonymen Stadtchronik, angefertigt durch *Peter Falk* (1512), den bekannten Freiburger Schultheissen, der einige Jahre später auf einer Wallfahrt nach dem hl. Lande den Tod und fern von der Heimat, auf der Insel Rhodus, eine Grabstätte fand. Der Chronist Niklaus von Montenach (siehe weiter unten) kannte und benützte dieselbe für seinen Liber annotationum ums Jahr 1620. Damals gehörte sie einem Herrn von Perroman am Stalden zu Freiburg. Er entnahm ihr die Notiz über die Ermordung des Lausanner Bischofs Wilhelm von Montenach im Jahre 1406 auf seinem Schloss zu Lucens[2]).

---

[1]) Herausg. v. *Gremaud* in Archives de Fribourg, VI. vol. Fribourg 1899.

[2]) An die Notiz schliesst (S. 94) sich folgende Bemerkung *Montenachs*: «Ex manuscriptis cronicis b. prætoris Petri Falck, que discripsit propria manu anno 1512 ab antiquiore exemplari ei mutuum dato ab Johanne Velder, dem schärer von Fryburg. Diss büchlin habend die herren von Perroman ufm Stalden». (Gütige Mitteilungen von Herrn Prof. Ducrest in Freiburg, Eigentümer dieses handschriftlichen Liber annotationum.)

Das Manuskript trägt die Aufschrift: „*Die abgeschribne matery han ich Peter Falk abgeschriben us einer vast alten gschrift, die mir meister Hans Felder gelüchen hat, geendigt uf Zinstag morndes nach S. Apollonyen der heiligen jungfrouen und marterin tag, als man zalt tusend fünfhundert und zwölf jar*". Die Handschrift muss erst nach 1812 nach England gekommen sein; denn in diesem Jahre wird sie noch zitiert von Baron François de Chambrier[1]) unter dem Titel: «Extrait d'une chronique allemande copiée en 1512 par l'advoyer Pierre Faucon de Fribourg et qui se trouve presque verbalement dans la chronique du chancelier Justinger écrite vers 1420»[2]). Die Chronik befindet sich seither im Privatbesitz auf Schloss Cheltenham in England (Cod. Cheltenhamensis 3583). Die Redaktion, die freie Umgestaltungen und tendenziöse Änderungen und Zusätze enthält, z. B. Kapitel 15 (der Zug König Rudolfs vor Peterlingen 1283), zeigt besonderes Interesse für Freiburg, so dass Hampe vermutet, sie möchte in Murten entstanden sein[3]). Es werden darin zwei Brände von Murten erwähnt, einer 1416 am Ambrosiustag gegen Merlach und ein zweiter 1428, Dienstag nach Ostern. Engelhard (Chronik von Murten) setzt den erstern allerdings ins Jahr 1414. Diese Handschrift ist noch nie gedruckt oder auch nur verwertet worden. Da der Besitzer sich weigert, dieselbe zur Benützung auswärts auszuleihen, so müsste sie an Ort und Stelle kopiert oder wenigstens kollationiert werden.

b) Eine zweite Freiburger Kopie der annonymen Stadtchronik vom Jahre 1455 führt G. Studer an in der Einleitung zu seiner Justinger-Ausgabe[4]). Sie dürfte, wenn die Jahrzahl schon dem

---

1) In einem Aufsatz über Vauthier de Neuchâtel, Schweiz. Geschichtsforscher I 403/44.

2) Vgl. *G. St.* Die Berner Chronik, Abschrift von Peter Falk im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1861, S. 44. und 1862, S. 1.

3) *Hampe,* Eine Bearbeitung der anonymen Stadtchronik des sogenannten Königshofer-Justinger, Neues Archiv XXII 1896, 1, 271—74.

4) Die Berner Chronik des Conrad Justinger. Bern 1871, S. XXVI, Nr. 5.

Original angehörte, zu den ältesten Handschriften gehören und erweist sich als eine verkürzte Redaktion, insofern viele Kapitel, welche Begebenheiten der übrigen Schweiz und des Auslandes beschlagen, und noch manche andere ausgelassen sind [1]).

c) Die älteste Kopie Justingers von *Niklaus Kaltschmid (Kaltsch)* von Mülhausen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die aus dem Besitze von Oberst Reynold in denjenigen der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft Freiburg übergegangen ist (Manuskript D. 1391). Sie trägt die Ueberschrift: „*Chronica oder Beschreibung der alten Eydgn. geschichten, schlachten und thaten von dem Jahr der gnade 1320—1430 fürnämlich aber betreffend Bern und Friburg. Dazu seind gestelt wol 14 alte Eydgnossische schlachten von anfang der Eydgnosschaft gezogen aus guten alten treuwen geschriften. Alhier werden auch die geschichten, thaten und schlachten dieses unsers unglicksäligen und stritigen 17. sæculi etc. fürgestelt durch Niclaus Kaltschmid von Milhusen und andren Auctoren*". Die Handschrift enthält: 1. Ein Titelblatt (weggerissen); 2. eine Abschrift der Justingerschen Chronik (Bl. 2—297); 3. einen Nachtrag über die Zeit von der Morgarten- bis zur Vilmergerschlacht (sechs unpaginierte Blätter [2])); 4. eine neue Fortsetzung: «Eidgenössische Begebenheiten aus dem 17. Jahrhundert von 1600—1681» (bis 1699 reichend) auf acht Blättern; 5. Gurnels «Vieilles annotations de la Suisse et du Pays de Vaud.» Liebenau beschreibt die Handschrift eingehend [3]) und äussert dabei die Vermutung, dass die hier angeführte Justingerhandschrift bald nach 1433 entstanden sein dürfte. Von der Hand des Abschreibers ist auch die Unterschrift am Schlusse von 2: «Nicolas Kaltschmid hec». Eine andere Hand änderte den Namen in «Kaltsch Milhusensis», worauf eine dritte Hand des 15. Jahrhunderts die durchstrichenen Worte hinzusetzte: «Das

---

[1]) Die Handschrift, deren Besitzer Studer leider nicht erwähnt, scheint seither aus Freiburg weggekommen zu sein. Wenigstens habe ich sie nicht ermitteln können.

[2]) Vgl. unten Abschnitt II, 2 u. 3.

[3]) Im Anzeiger für Schweiz. Geschichte N. F. IV 385 und V 13 ff.

bůch ist [Moritz Giesenstein?] zu Thun; wer es fint, der geb es mir wider». Der Abschreiber, Niklaus Kaltschmid, lässt sich nicht nachweisen; doch ist dieser Familienname in Bern, Saanen, aber auch in Zürich um die Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisbar, dagegen nicht in Mülhausen um diese Zeit. In Zürich hielt sich Konrad Justinger seit 1432 auf; denn in einer Urkunde, die von Abt und Kovent des Stiftes Einsiedeln am 26. Dezember dieses Jahres im Schloss Pfäffikon am Zürichsee ausgestellt wurde, erscheint er als Zeuge [1]. Man wird darum diesen Abschreiber Niklaus Kaltschmid am ehesten in Zürich suchen müssen. Der letzte Eintrag ist zum Jahre 1430, und sehr bald nachher dürfte die Umarbeitung vorgenommen worden sein. Von den zahlreichen Varianten dieser Redaktion, die speziell für die Freiburgische Geschichte in Betracht kommen, sind zwei besonders beachtenswert, zu Rudolf von Erlach (Seite 84), indem sich die ausschmückende, ruhmredige Tendenz der späteren Justingerabschriften daraus ersehen lässt, sowie eine andere (Seite 93, 23), aus der das hohe Alter der Handschrift sich beweisen lässt [2]. Zum Jahre 1340 hat eine etwas jüngere Hand einen Zusatz, «das die Galterna zu Friburg verbrent war», beigefügt, angeblich von einem «Urscheler» herrührend [3].

d) Endlich eine zweite Justinger-Handschrift, angefertigt im Jahre 1467 durch *Ulrich Riff* von Rapperswil, auf 113 Folioblättern, gleichfalls im Besitze der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg (Manuskript D 402). Die Handschrift wurde nicht für einen Berner, sondern für einen Freund der eidgenössischen Geschichte angefertigt und bietet wertvolle Lesarten [4]. Sie enthält folgende selbständige Kapitel, die sonst als Tschachtlans

---

[1]) Vgl. *Odilo Ringholz,* Geschichte des Stiftes Einsiedeln I 348, Einsiedeln 1904.

[2]) Vgl. die Varianten in Beilage 1.

[3]) Abgedruckt als Beilage 2.

[4]) Vgl. *Th. v. Liebenau,* Zwei Freiburger Handschriften von Justingers Chronik, im Anzeiger für Schweiz. Gesch. N. F. V 13 ff.

Arbeit bezeichnet werden: 1. Wie Grasburg und Schwarzenburg an Bern gekommen; 2. Einritt König Friedrichs in Bern; 3. Das zwen herren von Savoy mit einandern gen Bern komen; 4. Von einem grossen sterbet zu Bern; 5. Einzug des Gegenpapstes Felix V. in Bern. — Das Manuskript schliesst mit den Worten: „*Finitum et completum per me Ulricum Riff, Rapperswilensem patria, subdiaconum, anno domini 1468 in vigilia Nativitatis gloriose virginis Marie*“. Im allgemeinen stimmt der Text mit der Studerschen Ausgabe; nur fehlen einige Kapitel[1]). Daran schliesst sich Fründs Beschreibung des alten Zürichkrieges, von der bloss drei Blätter mit Kapitel 1—5 vorhanden sind; die folgenden Kapitel sind gekürzt. Der Abschreiber Ulrich Riff hatte 1464 auch eine andere (die Spiezer) Handschrift Justingers vollendet. Die auf Rapperswil bezüglichen Kapitel wurden vom Abschreiber erweitert. In manchen Kapiteln herrschte völlige Übereinstimmung mit Kaltschmids Abschrift.

Direkt und indirekt weisen die späteren Freiburger Chroniken auf Benutzung dieser Handschriften hin. Welche dabei bevorzugt wurde, und in welcher Weise es geschah, ferner ob nicht auch noch weitere Handschriften, die in Freiburg nicht mehr geblieben sind, beigezogen wurden, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Eine eingehende Feststellung wird erst möglich sein bei Herausgabe der grossen Freiburger Chronik von 1567 und nach einer Vergleichung der bekannten Handschriften mit dem in England befindlichen Codex Cheltenhamensis.

2. Als das älteste Denkmal Freiburgischer Geschichtschreibung galt lange Zeit der sogenannte Anonymus Friburgensis, eine lateinische in österreichischem Sinne geschriebene Chronik über den Sempacherkrieg, mit besonderer Berücksichtigung der Kämpfe auf dem Freiburgischen Kriegsschauplatz (1386—1389). Diese Chronik wurde von Zurlauben[2]) und Haller[3]) beschrieben

---

[1]) Die Abweichungen und Varianten zählt *Liebenau* auf a. a. O.

[2]) Schweiz. Museum 1794.

[3]) Bibliothek der Schweiz. Gesch. IV. Nr. 772.

und von ersterem und G. Studer[1]) herausgegeben. Nach Zurlauben und Haller wäre der Verfasser ein Freiburger, der 1389 lebte, die Handschrift jedoch vom ausgehenden 16. Jahrhundert. Studer bezeichnet sie dagegen als «das Tagebuch eines Zeitgenossen, dessen barbarisches Latein zwar das Verständnis etwas erschwert, ihm aber von seinem historischen Wert nichts benimmt». Allein, weder ist das Original noch eine ältere Handschrift, noch irgend welche Spur einer Benutzung durch ältere Autoren nachzuweisen[2]), so dass der Verdacht einer Kompilation oder Fälschung nahelag. Theodor von Liebenau hat nun durch Prüfung der einzelnen Angaben der Chronik den Beweis erbracht[3]), dass wir es im wesentlichen mit einer Fälschung kompilatorischen Charakters zu tun haben. Und zwar scheint es, dass der bekannte Geschichtsforscher und Militärschriftsteller Beat Fidel Zurlauben (1720—99) sich den Spass erlaubt habe, damit den Seckelmeister Balthasar von Luzern, sowie den Historiker G. Emanuel Haller zum besten zu halten. Die Chronik, die nach einer angeblich 1753 bei Herrn von Estavayer-Molondin in Solothurn aufgefundenen Handschrift des 14. Jahrhunderts herausgegeben wurde, besteht aus Partien Justingers in der Hauptsache, einigen Urkunden des Freiburger Archivs (worunter die echten Angaben über Schädigung des Klosters Rüeggisberg und Zerstörung von Dorf und Kirche Alterswil durch die Berner), sowie den von Zurlauben aufgefundenen Akten über die militärischen Unternehmungen des Herrn von Coucy, der Visper Chronik und den Tagebüchern von Hans Greierz über den Savoyerkrieg des Jahres 1448, von dem einige Begebenheiten in den Sempacherkrieg zurückverlegt wurden mit wörtlicher Entlehnung des Ausdrucks besonders gewisser Ortsbezeichnungen. Somit wäre unser Anonymus im besten Falle als

[1]) Als Anhang zu seiner Justinger-Ausgabe, Bern 1871.

[2]) Weder die Liebenau noch unbekannte Freiburger Chronik von 1567, noch deren spätere Bearbeitungen zeigen eine solche.

[3]) *Th. v. Liebenau,* Der Anonymus Friburgensis, in Kathol. Schweizerblätter N.F. XIII., Luzern 1897, und *derselbe,* Zum Anonymus Friburgensis, im Anzeiger für Schweiz. Gesch. N. F. VIII. 262 ff.

eine wertlose Kompilation aus der Liste der Freiburger Chroniken zu streichen und der Beginn eigener chronistischen Aufzeichnungen erst im folgenden Jahrhundert zu suchen.

B. Die Zeit des Übergangs von Österreich an Savoyen.

1. Ein Geistlicher, Namens Nicod du Chastel (domp Nicod de Murat oder deutsch Nico da Tschachte, auch Bergier), gebürtig wahrscheinlich aus Burg bei Murten[1]), eröffnet zuerst die einheimische Geschichtschreibung. Von seiner Jugend und Ausbildung wissen wir nichts. Vermutlich war er erst an der St. Moritzkirche in Murten bepfründet[2]), ehe er eine Stellung an der Liebfrauenkirche in Freiburg erhielt. Als Rektor zu Liebfrauen ist er 1423–65 nachweisbar[3]). Er wohnte neben der Liebfrauenkirche und versteuerte im Jahre 1445 ein Vermögen von 700 ℔[4]). Er besass auch ein Haus an der Richengasse der Stadt Freiburg (in magno vico burgi), das vormals Wilhelm Thumer gehört hatte, anstossend an dasjenige von Peter Heimos Witwe und dasjenige von Junker Heinzmann Velga, ferner Güter und Zinse in Burg bei Murten, die ihm von seiner Schwester angefallen waren, ferner Reben und einen Hausplatz in der Nähe der Stadt Murten[5]). Gleichfalls aus seinem Testamente erfahren wir, dass er einen Sohn, Wilhelm, hatte, der in Murten den

---

[1]) Dorthin weisen Name, Güter, Verwandtschaft und Vermächtnisse, vgl. sein Testament in Beilage 3.

[2]) Vgl. sein Testament, worin er diese mit Vermächtnissen bedachte, Beilage 3.

[3]) Vgl. P. *Apollinaire Dellion,* Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg, vol. 6, Fribourg 1888, p. 416.

[4]) Vgl. *F. Buomberger,* Bevölkerungs- und Vermögensstatistik in der Stadt und Landschaft Freiburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Freiburger Geschichtsblätter, VI./VII. Jahrg. Freiburg 1900, S. 159 u. 185 u. gütige Mittgn. des Verf.

[5]) Vgl. Beilage 3.

Metzgerberuf ausübte. Nicod Adam der ältere von Freiburg und Hänsli Gobet von Murten waren seine Neffen, ersterer ausserdem sein Patenkind, wie Alexia, Gattin des Johannes Constans von Meyriez bei Greng, seine Nichte. Petermann Bulla von Burg könnte sein Schwager gewesen sein, da er ihm testamentarisch den grössern Teil des schuldigen Zinses auf den von seiner Schwester ihm angefallenen Gütern schenkt[1]). Ob die drei Frauen, denen er wegen des Opferns kleine Legate aussetzt, nämlich Jaqueta, die Frau des Petermann Aigre, Christine, diejenige des Johann Daret und Beatrix, die des Willi Guiger, sowie die Gattin von Johann Choubreir, der eine Schuld geschenkt wird, ihm verwandtschaftlich oder persönlich näher standen, lässt sich nicht feststellen. Der oben genannte Johann Constans war der Sohn des Henslinus Constans und dieser offenbar der Schwager Nicod du Chastels, da Johann als Neffe bezeichnet wird. Dem Henslinus hatte nun Nicod du Chastel 10 ℔ Lausanner Münze geborgt, die unterm 1. Dezember 1446 zurückerstattet wurden, indem Nicod du Chastel die für diesen Betrag verpfändeten Grundstücke durch Kauf erwarb[2]). Wie die übrigen Geistlichen in der Stadt, war er vom Ungeld für drei Saum Wein, im Betrage von 48 Schillingen, befreit[3]). Am 6. Oktober 1442 nahm er an der Seite des Abtes von Altenryf, sowie des Stadtpfarrers von Freiburg, teil an der Prozession, die den römischen König Friedrich III. bei seinem Besuche am Stadtberg abholte[4]). Im Jahre 1449 urkundet er

---

[1]) Vgl. Beilage 3.

[2]) Nicodus dou Chastel, presbiter in Friburgo, confitetur habuisse et recepisse a domino Johanne Constantis nepote suo videlicet 10 ℔ Laus., in quibus Hensilinus pater dicti Johannis sibi obligabatur et sibi easdem debebat super certa bona, que idem dominus Nicodus ab eisdem emit et acquisivit. Quare quitat patrem quam filium super ipsis 10 libris Laus. St.-A. Freiburg, Notariatsregister des Hans Greierz, Nr. 69, S. 306.

[3]) Item a Jehan de Pery ungueltare le rabat de l'unguelt du vin que lez chappellains tinrent (?) en pour lan finis a la Saint Jehan lan 62 . . . Item apart domp Nicod de Murat 3 chevalee videl. 48 s. St.-A. Freiburg S. R. 1462 II, Mission communale.

[4]) Vgl. seine eigenen Aufzeichnungen.

als Vizedekan. Er war auch Pfleger des Spitals und als solcher verklagte er Anton von Saliceto, der damals in Milden wohnte, vor geistlichem Gerichte, mit Zustimmung der Stadt, „*wie das Anthoni von Salexeto in und ander ir burger âne redlich ursach habe bekumbert, des er zu grossem kosten komen sye*“ — und bewirkte seine Verurteilung zu Tragung der Gesamtkosten von 100 Gulden. Allein Heinrich von Bubenberg, Schultheiss von Bern, entschied als Obmann durch einen Schiedsspruch vom 29. Januar 1451, dass alle Prozesse und Briefe von beiden Seiten kraftlos sein sollten[1]). Sein Todesjahr ist nicht bekannt, dürfte indessen ins Jahr 1465 oder bald darauf fallen. Seinem Willen gemäss sollte er seine letzte Ruhestätte in der Gruft der Geistlichen der St. Martinsbruderschaft in der St. Niklauskirche in Freiburg finden. Sein Testament[2]), dessen Vollstreckung Nicod Adam dem älteren übertragen war, datiert vom 21. Mai 1462 und legt Zeugnis ab von der religiösen und wohltätigen Gesinnung des Erblassers. Darin setzt er bestimmte Vermächtnisse aus für seine Verwandten, desgleichen für die Kirche, sein Seelenheil und wohltätige Stiftungen; was noch übrig blieb, besonders Güter und Zinsen, vermachte er seinem Sohne Wilhelm. Rektor und Kapläne zu Liebfrauen in Freiburg erhielten 20 ₶ für eine Jahrzeit, die Magdalenabruderschaft an genannter Kirche 60 Schilling, der Spital zu Liebfrauen 20 Gulden nebst Bettstücken, die Salve-Reginastiftung daselbst 10 ₶, das Frauenkloster in der Magernau 60 Schillinge, die vier Geistlichen, die seinen Sarg tragen würden, je 10 Schilling nebst einem Mittagessen, die vier Opferfrauen zusammen vier Gulden und einen silbernen Becher, sein Neffe und Patenkind Nicod Adam u. a. seine Bibliothek, ausgenommen das Pergamentpsalterium, das der Geistlichkeit zu St. Moritz in Murten vermacht wurde, und sein Brevier; wohin das letztere kommen sollte, wird nicht gesagt.

---

1) St.-A. Freiburg. Bündnisse u. Verträge Nr. 79a und 79b.

2) Zum erstenmal abgedruckt als Beilage 3.

Nach Angabe Fruyos hat nun Nicod du Chastel Aufzeichnungen hinterlassen, die «in einem langen rodel oder buch» eingetragen waren, das der Freiburger Stadtschreiber Franz Gurnel († 1585) ihm geliehen hatte[1]). Das Original ist uns nicht erhalten, und was Fruyo anführt, dürfte lediglich das Bruchstück einer Überarbeitung zu den Jahren 1435—48 darstellen. Ob das Original umfangreicher war, lässt sich aus den noch vorhandenen Bruchstücken nicht bestimmen. Vielleicht gehören noch Aufzeichnungen über die Jahre 1452 –53, die Fruyo «in einem alten Buch» gefunden zu haben behauptet[2]), ebenfalls dazu. Die Notizen, die Nicod du Chastel verfasst hat, liegen in zwei voneinander unabhängigen Handschriften vor und sind jetzt, nachdem P. Niklaus Raedle und Gustav Tobler bereits Stücke davon publizierten[3]), zum erstenmal vollständig und im Zusammenhang ediert[4]). Die spärlichen aber gehaltvollen und zuverlässigen Notizen wurden von späteren Chronisten, besonders von Hans Fries, benützt und in ihre Darstellung hinein verarbeitet.

Nicod du Chastel ist Zeitgenosse und Augenzeuge der von ihm erwähnten Ereignisse. Er schreibt etwa 1448 und greift auf die frühere Zeit zurück. Der geringe Umfang der uns erhaltenen Bruchstücke und die Überarbeitung durch Fruyo lassen nur noch so viel erkennen, dass der Überarbeiter den wahrscheinlich französischen oder lateinischen Urtext nach dem Brauche jener Zeit verdeutscht, wie er es auch bei Hans Greierz' Tagebüchern getan, sich bei der Übertragung ziemliche Freiheiten erlaubt und den Text nicht immer verbessert hat. Genau und zuverlässig sind die Angaben in Bezug auf Freiburg und dessen nächste Umgebung; gelegentliche Fehler und Flüchtig-

---

[1]) Vgl. *A. Büchi,* Freiburger Aufzeichnungen über die Jahre 1435—52, in Freiburger Geschichtsblätter VIII 1901, S. 5.

[2]) Abgedruckt a. a. O. S. 19—22.

[3]) Im Anzeiger für Schweiz. Gesch. N. F. I 234—35, II 27 und VII 188.

[4]) Durch *A. Büchi* in Freiburger Geschichtsblätter VIII, Freiburg 1901, samt Einleitung.

keiten dürften dem Überarbeiter zur Last fallen. Es ist nur zu bedauern, dass Fruyo nicht mehr aus dem Buche du Chastels seiner Chronik einverleibt hat; denn der «lange Rodel», von dem sonst keine Spur erhalten geblieben, dürfte doch wohl noch mehr enthalten haben!

2. Hans Greierz. Ein Zeitgenosse Nicod du Chastels ist der Freiburger Notar Hans Greierz (französisch Jean Gruyère, lateinisch Johannes Gruerie), ein Laie, der unter den Freiburger Chronisten des 15. Jahrhunderts den ersten Rang einnimmt, da seine zeitgenössischen Aufzeichnungen an Reichhaltigkeit, Umfang, Originalität und Zuverlässigkeit alle andern übertreffen.

Hans Greierz ist der Sohn des Freiburger Bürgers Heinrich Thuremberg (Thurimberg) von Greierz, aus einer Familie, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Saanen nach Freiburg eingewandert war. Sein Vater gab den Familiennamen Thuremberg auf und nannte sich fortan schlechthin Greierz (Gryers, Gruyère). Das Geburtsjahr ist uns nicht bekannt; doch dürfte es in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts zu setzen sein, so um 1403. Seine Mutter, Klara, war die Tochter von Johann Cudrefin, die 1435 das städtische Burgrecht erwarb und nach dem Tode ihres Gatten seit 1445 bei ihrem Sohne Hans wohnte. Eine Schwester unseres Chronisten war mit Aymonet von Soucens verheiratet. Der Stadtschreiber und Notar Petermann Cudrefin († 1442) war sein Onkel und Jacques Cudrefin, der bekannte Ratsherr, der uns ebenfalls Aufzeichnungen hinterlassen (siehe unten), dessen Sohn also sein Neffe. Nachdem er sich eine Zeitlang an der Universität Wien aufgehalten, trat er etwa 1422 als Gehilfe und Schreiber in die Notariatsstube seines Oheims, erwarb 1428 das Freiburgische Bürgerrecht und wurde 1429 Notar; doch blieb er als solcher noch bei seinem Oheim, bis er seit 1439 diesen Beruf selbständig ausübte[1]). Er verheiratete sich mit Margaretha Pallanchi aus Freiburgischem Geschlecht im Jahre

[1]) Die näheren Belege s. *A. Büchi*, Hans Greierz u. seine Annalen in Freiburger Geschichtsblätter X, Freiburg 1903.

1429[1]). Seine Gemahlin brachte ihm eine Mitgift von 120 Scudi, sowie eine angemessene Aussteuer, die im Falle kinderlosen Ablebens in der Hauptsache wieder ihren Verwandten zufallen sollte. Er versteuerte ein Vermögen von 1300 ℔ und gehörte zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt. Aus dieser Ehe entsprossen eine Tochter, Johanneta, und mehrere Söhne, von denen einzig Wilhelm, der den Beruf des Vaters ergriff, diesen überlebte und später Stadtschreiber wurde. Einer gewissen Familientradition folgend[2]), war einer der Söhne in noch allzu jugendlichem Alter zum Eintritt in das Freiburger Franziskanerkloster veranlasst worden und hatte dort Profess abgelegt, war aber hernach seinem Kloster entflohen, so dass der Vater sich für seine Wiederaufnahme verwenden musste[3]).

Unser Annalist erlangte verhältnismässig spät Zutritt zu den öffentlichen Ämtern, und es scheint, dass er wegen seiner Anhänglichkeit an die österreichische Dynastie nicht das Vertrauen der massgebenden Kreise der städtischen Bürgerschaft besessen habe. Erst die Absetzung der bisherigen Räte ebnete ihm im Oktober 1449 den Weg zum Kleinen Rat durch die Wahl Herzog Albrechts, und er gehört auch zu den sechs von Rat und Sechzig Erkorenen, die Auftrag erhielten, die Schlüssel zum Staatsschatz aus den Händen des herzoglichen Marschalls Thüring von Hallwil entgegenzunehmen (5. November)[4]). Allein bei den nächsten Erneuerungswahlen, die wieder in gesetzlicher Weise durch die Bürgerschaft geschahen, wurde Hans Greierz mit den

---

[1]) Vgl. den Ehevertrag vom 30. Sept. 1429, abgedruckt als Beilage 4.

[2]) Demselben Orden gehörten an Rudolf Greierz, Bischof von Hebron († 1447), (vgl. St.-A. Freiburg, Notariatsregister 61, 98ᵛ). Ferner Franz Greierz Guardian i. Jahre 1469, der das Doctrinale sapientiæ 1447 übersetzt hatte, dessen Manuskript heute noch in der Bibliothek des Franziskanerklosters vorhanden ist. Ich verdanke diese Mittg. Hh. P. *Bernard Fleury* O. S. Fr.

[3]) S. Beilage Nr. 5.

[4]) «Pour recepvoir les clef dou tron de la ville de mons. le mareschand». St.-A. Fbg. R. Man. 2, 33ᵛ.

neuen Kandidaten des Herzogs übergangen und musste den Platz der savoysch gesinnten Gegnerschaft überlassen. Auch den einträglichen Posten eines Salzverkäufers musste er gleichzeitig abtreten, während ihm dagegen noch einige weniger bedeutende Ämter und Ehrenstellen verblieben. Wahrscheinlich noch in die erste Hälfte des Jahres 1450 fällt eine Klage der Johanneta Velga von Freiburg wegen Rechtsverzögerung in einem Prozess gegen Jacques Cudrefin, Hans Greierz und dessen Mutter Klara, der am 7. September abgewiesen wurde. Die Stadt unterstützte die Sache der Beklagten vor dem Gerichte in Rottweil[1]) und bediente sich der beiden, um sich Freibriefe videmieren zu lassen. Greierz wurde 1460 zum Mitglied des Rates der LX gewählt. Nach einigen Wochen Krankheit starb er am 14. Juli 1465 und wurde am folgenden Tage in Freiburg begraben[2]).

Hans Greierz hat uns zahlreiche Aufzeichnungen über die Jahre 1441—55 hinterlassen, die nun sämtlich im Drucke vorliegen. Am bekanntesten sind seine tagebuchartigen Notizen über den Savoierkrieg und zwar seit Beginn der Feindseligkeiten vom 20. Dezember 1447 bis zum Murtner Frieden vom 16. Juli 1448. Leider ist das Original nicht erhalten, da der Band Notariatsregister, in dem dieselben eingetragen waren, längst vermisst wird. Doch besitzen wir zwei lateinische Abschriften aus dem 18. Jahrhudert und vier deutsche Übersetzungen[3]) zum Teil noch aus dem 16./17. Jahrhundert. Diese Tagebücher wurden zweimal herausgegeben, zuerst von M. Meyer auf Grund des lateinischen Textes nach der Abschrift von Prosper Gady[4]), sodann neuerdings und besser durch Vergleichung mit einer älteren deutschen Übersetzung durch den Franziskaner

---

[1]) Vgl. Freibg. Geschichtsbl. X 7 u. St.-A. Freiburg, Diplômes 46.

[2]) Vgl. die Einleitg. zu den Annalen.

[3]) Vgl. die Einleitung zu den annalistischen Aufzeichnungen, S. 8—9.

[4]) In Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, 2. Bd. Fribourg 1858.

P. Niklaus Raedle[1]). Der deutsche Text ist bis jetzt nie veröffentlicht worden[2]).

Der mitten in den Ereignissen stehende Verfasser zeichnete täglich auf, was er sah und hörte, so dass sein Bericht in schlichter Treuherzigkeit uns einen vorzüglichen Einblick gewährt in den Verlauf der militärischen Ereignisse, wie die geistige Verfassung der Bürgerschaft in der eingeschlossenen, hilflosen Stadt. Es ist die beste und in mancher Hinsicht die einzige Quelle für die folgenschweren Ereignisse jener Zeit, der auf gegnerischer Seite nichts gegenüberzustellen ist, und wir können nur bedauern, dass der Verfasser sein Tagebuch in der darauf folgenden Friedenszeit nicht in ähnlicher Ausführlichkeit fortgeführt hat. Seine Angaben beruhen alle auf eigener unmittelbarer oder mittelbarer Wahrnehmung mit Ausschluss von Archivalien, Korrespondenzen und andern schriftlichen Aufzeichnungen, die ihm offenbar nicht zugänglich waren. Eine kurze Einleitung aus der Feder des Chronisten, die ich hier zugleich als Probe der deutschen Übersetzung folgen lasse, enthält eine Begründung für die Abfassung:

„*Damit das die ding, deren man frische gedechtnis treit, mit verschynung und fürgang des zyts nit vergessen werdend, haben die menschen in täglichem altem bruch gehept, alle acta und handlungen in geschrift zu fassen. Diewyl dan vergangner zyt eine lobliche statt Fryburg in grossen gferlikeiten, beschwernüssen, landkriegen und empörungen gewesen, die wol würdig sind, der nüwen welt und einer statt Frybury liebhabern inzubilden, dardurch sy sich und gedachte statt hernach dester bass zů halten und zů regieren wüssen, ouch vor schaden und un-*

[1]) In Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. I, Basel 1877, mit einer kurzen Einleitung.

[2]) In der Montenach'schen Abschrift trägt er die Überschrift: «Hienach volget ein kleine memory der verloffnen sachen und kriegen, die ein statt Freyburg hat erlitten, wie ich das uszogen hab us wyland Johannis Gruyers seligen registers, darinnen es in Latyn genotiert, ich es transferiert hab zum besten». S. 181.

fall, dann us den verlůfnen geschichten die künftigen mögen vorgesagt und abgenomen werden, zů verhůten, so sy allermenglichen zů wüssen und kúnd getan des als hochgemelte statt Fryburg mit und durch die herzogen von Saffoy, ouch die von Bern, so sin anhenger, helfer und zůreiser in diesem krieg gewesen, schwerlich und mit einer grosser macht belägert worden sind" usw.

Am Schluss folgen gute Nutzanwendungen und Ratschläge an seine Landsleute, die sich aus den Erfahrungen dieses Krieges gewinnen lassen, und zwar sowohl nach der militärischen wie in politischer Hinsicht. In der vorliegenden Gestalt scheinen die Aufzeichnungen, die ursprünglich in das Notariatsregister eingetragen waren [1]), ein abgeschlossenes Ganzes gebildet zu haben.

b) Ausser diesem Tagebuch über den Savoierkrieg besitzen wir von Hans Greierz noch eine ziemliche Anzahl gelegentlicher historischer Einträge in einer Reihe uns erhaltener Notariatsregister, und zwar über die dem Savoierkrieg vorausgehende Zeit wie die unmittelbar folgenden Jahre. Einiges davon war vereinzelt von P. Niklaus Raedle [2]), von J. Gremaud [3]) wie vom Verfasser dieser Abhandlung [4]) veröffentlicht worden. Allein eine sorgfältige Nachlese ergab noch eine ganze Anzahl bisher unbekannter mehr oder weniger wertvoller Nachrichten, die zunächst seine Person und Familie, dann aber auch Zeitgenossen und Lokalvorkommnisse, weiterhin auch auswärtige Ereignisse seiner Zeit beschlagen. Diese bisher ungedruckten wurden mit den gedruckten Notizen aus den Jahren 1441—55 aus den uns erhaltenen Notariatsregistern von Hans Greierz in chronologische Form zusammengestellt und als «Annalistische Aufzeichnungen

---

[1]) Vgl. die Handschrift Montenach, sowie *Haller*, Bibl. der Schweiz. Gesch. IV, Nr. 775.

[2]) Im Anzeiger für Schweiz. Geschichte N. F. I 108 u. 234, ferner II 127.

[3]) Recueil diplomatique du canton de Fribourg vol. 8. Fribourg 1877, p. 208—09; 215.

[4]) Freiburger Geschichtsblätter VIII 24, Freiburg 1901.

des Hans Greierz», mit einer Einleitung versehen, im Drucke herausgegeben[1]). Ausgeschlossen wurde lediglich das Tagebuch des Savoierkrieges, sowie die ebenfalls schon früher edierten und anschliessenden Notizen aus den Jahren 1448—49, deren Original uns nicht mehr erhalten ist, sondern lediglich eine Überarbeitung und Übersetzung von Fruyo[2]). Sie sind nicht mit Sicherheit aber mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls als das Werk von Greierz anzusehen, während die weiteren über 1452 bis 1453 sich als eine Kompilation Fruyos erweisen dürften, der einiges in einem alten Buch gefunden zu haben behauptet[3]).

Tagebuch und übrige Aufzeichnungen von Hans Greierz zeichnen sich aus durch Genauigkeit und Zuverlässigkeit bis in alle Einzelheiten. Die Angaben seiner annalistischen Notizen sind um so zuverlässiger, je näher die behandelten Dinge seinem Gesichtskreis liegen, je weniger er auf Berichte anderer angewiesen ist; ihre Genauigkeit nimmt in demselben Masse ab, wie der Schauplatz sich von Freiburg entfernt. Ihr Hauptwert liegt deshalb in der Lokalchronik, die uns sorgfältig alles Beachtenswerte überliefert: eigene Kriege wie Hilfszüge der Freiburger nach aussen, heimische Feste und hohe Besuche, Wetter und Naturereignisse, Geld- und Münzverhältnisse, Preise und Bodenerzeugnisse, Verbrechen und Hinrichtungen, Bauten und Reparaturen, Familienereignisse und verwandtschaftliche Verhältnisse. Beachtenswert sind aber auch seine Angaben über die Auszüge der Berner und Freiburger nach der Bresse (1443), über einzelne Expeditionen während des alten Zürichkrieges, über den Kampf bei St. Jakob an der Birs (1444) und den Beginn der Feindseligkeiten mit Savoien (1446). Was unser aufmerksame Freiburger Notar gesehen oder gehört und vernommen hat, wird mit grosser Ge-

---

1) Von *Alb. Büchi* in Freiburger Geschichtsblätter, X. Freiburg 1903, S. 1—54.

2) Herausgeg. von *demselben* a. a. O. VIII. Fbg. 1901, S. 17—19. Dort sind auch die Gründe zusammengestellt, die für seine Autorschaft sprechen.

3) A. a. O. S. 19, «wie ichs gefunden hab in einem alten Buch».

wissenhaftigkeit in der Regel sofort an einer leeren Stelle seines Notariatsregisters zwischen den Akten oder am Rande eingetragen; später angefertigte Notizen sind nur vereinzelt nachzuweisen. Bildung, Stellung und Beruf, sowie ausgedehnte Familienbeziehungen machten ihn für die Berichterstattung sehr geeignet, und da er sich nur mit der Gegenwart befasst, so wird der Mangel an Einblick in die Archive weniger fühlbar. Trotz loyaler Treue gegen die rechtmässige Herrschaft Österreichs und einer ausgesprochenen Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, deren Wohlergehen ihm Herzenssache ist, bleibt das Tatsächliche seiner Notizen stets bei der Wahrheit, obschon er sich keine Mühe gibt, eine offenkundige Abneigung gegen Bern und Savoien, die Feinde Freiburgs zu verbergen oder auch nur zu bemänteln. Nur durch listige Nachahmung der Freiburger Feldzeichen und offenkundige Täuschung, haben diese «falsi et proditores» an der Neumatt gesiegt und als «pessimi proditores» sollen sie auch Weiber und Wehrlose nicht geschont haben. Die von Schwarzenburg, die an der Seite der Berner in den Kampf gegen Freiburg zogen, sind in seinen Augen deshalb «proditores» und «perjuri», weil sie ihr Bündnis ihnen nicht gehalten. Den mit dem Rate entzweiten Freiburger Bauern traut er die schlimmsten Absichten zu. Trotzdem scheint Greierz auch mit dem städtischen Rate nicht auf gutem Fusse gestanden zu haben; denn er beklagt sich vor dem Kriege bitter darüber, dass dieser in seinem Garten 40 Bäume längs der Stadtmauer mehr fällen liess, als im Interesse der Verteidigung notwendig war[1]). Der Verfasser bedient sich für seine Aufzeichnungen mit Vorliebe der lateinischen Sprache, aber manchmal auch der französischen Umgangssprache. Wie wir aus einzelnen Akten seines Registers ersehen können, war er auch des Deutschen vollkommen mächtig und verstand es, Urkunden in dieser Sprache gewandt zu redigieren; aber für seine historischen Aufzeichnungen bediente er sich nie des Deutschen. Für seine religiöse Gesinnung sprechen zahlreiche fromme Anrufungen, biblische Sentenzen und

---

[1]) Annalistische Aufzeichnungen, S. 25.

Gebete mitten unter den Notariatsakten, allein ausserdem auch der Umstand, dass er «von andacht und liebe willen, so er zů sant Franciscus orden alzit gehept,» einen seiner Söhne für den Ordensstand bestimmte [1]).

3. Nicod Bugniet. In diese Epoche gehören auch zwei Berichte in französischer Sprache über ein lokales Ereignis, das sich dem Andenken der Nachwelt tief eingeprägt hat: Die Gefangennahme und Absetzung des Freiburger Rates durch Herzog Albrecht VI. im Oktober 1449 und die Wegführung der fünf Hauptschuldigen nach Freiburg im Breisgau und ihre dortige Gefangenschaft, beschrieben durch zwei selber betroffene Ratsherren.

Der eine davon war Nicod Bugniet, ein reicher und angesehener Bürger der Stadt, Spital- und Bruderschaftsmeister, seit 1444 Mitglied des Kleinen Rates und 1447—1449 Seckelmeister. Er war vermählt mit Agnellet Barguina; zu seinem Haushalte gehörten im Jahre 1448 ausser vier Söhnen und zwei Töchtern auch zwei Knechte und eine Magd. Bugniet wohnte im Burgviertel, besass drei Häuser, von denen damals zwei leer standen, versteuerte ein Vermögen von 17,000 ₶ und gehörte somit zu den reichsten Bürgern der Stadt [2]). Mit andern Ratsherren hatte er im März 1444 dafür zu sorgen, dass im Interesse der Verteidigung gegen Überfall die Bäume längs der Stadtmauer entfernt wurden [3]), wobei sie Hans Greierz Anlass zur Klage gaben. So war er auch unter den Abgeordneten des Rates, die am 25. Juli 1447 einer Gesandtschaft des Herzogs von Österreich den Treueid leisteten [4]). Am 1. September 1448 wurde er vom Rate in einen Ausschuss gewählt, um über die Mittel zu beraten, wie man das Geld aufbringen könne zur Tilgung der Kriegsschuld [5]).

---

1) S. Beilage 5.

2) Vgl. *F. Buomberger*. Bevölkerungs- und Vermögensstatistik im alten Freiburg, S. 205, 211, 214.

3) *Hans Greierz*, Annalistische Aufzeichnungen 24.

4) St.-A. Freiburg, Bürgerbuch S. 64.

5) St.-A. Freiburg, Rats-Man. 2, 17.

Desgleichen finden wir seinen Namen auch unter jenen Ratsherren, die sich weigerten, dem Herzog von Österreich die Entscheidung über die Beschwerden der Landschaft gegen die Lehensherren zu überlassen und deshalb am 26. September ihren Austritt nahmen[1]). Wir können das wohl begreifen, indem Bugnet von den Bauern in ihrer Eingabe angeklagt wurde, dass er als Spitalmeister sich Güter des Spitals angeeignet und als Bruderschaftsmeister Bauern wider Recht und Herkommen von ihren Lehen verstossen habe[2]). Er und Jean Aigre hatten sich auch darum zu verantworten, dass während ihrer Amtsführung als Spitalmeister dem Spital 7000 ℔ abgegangen seien[3]). In dem Entscheide des Herzogs wurden sie dazu angehalten, nochmals Rechnung abzulegen und einen eventuellen Ausfall zu decken[4]). Er war auch einer der acht Ratsherren, die den demütigenden Bestimmungen des Murtner Friedens zufolge im Namen Freiburgs den Herzog von Savoien fussfällig um Verzeihung zu bitten hatten[5]). Und als Herzog Albrecht VI. von Österreich im August 1449 in Freiburg erschien, so wurde aus seinem Gefolge der Markgraf von Rötteln mit 15—18 Pferden während 91 Tagen bei Bugnet ohne Entschädigung einquartiert, was einer Ausgabe von 85 Goldgulden gleichkam[6]). Wie nun Herzog Albrecht am 22. Oktober zur Verhaftung der Ratsherren schritt, wurde Bugniet zunächst in den Vierpfundturm (tour des rasoirs) oberhalb des Murtentores gesteckt, aber am 31. Oktober wieder freigelassen gegen das eidliche Versprechen, sich persönlich vor dem Herzog in Freiburg im Breisgau zu stellen. Darauf reiste er am 8. No-

---

[1]) *A. Büchi,* Freiburgs Bruch mit Österreich. Freiburg 1897, S. 57, Anm. 3.

[2]) Vgl. den Klagerodel, abgedr. von *R. Thommen* in Archives de la Société d'Histoire du canton de Fribourg V 420, 436.

[3]) Der Klagerodel, S. 436, spricht bald von 6000, dann wieder von 8000 ℔.

[4]) Vgl. den Landbrief vom 16. Oktober 1449 bei *Büchi* a. a. O. 175.

[5]) A. a. O. 38.

[6]) *Bugnet,* Le livre des prisonniers 268.

vember mit Wilhelm Velga, Rudolf von Wippingen, Jakob von Perroman, Peter von Endlisberg und Johann Gambach ab und wurde dort nach seiner Ankunft interniert, bis er endlich am 23. April gegen Erlegung von 600 fl. die Freiheit und Erlaubnis zur Rückkehr erhielt. Am 4. Mai 1450 traf er wieder zu Hause ein. Obwohl ihm der Herzog Sicherheit an Leib und Gut garantiert hatte [1]), zog er es vor, angesichts des Schreckensregiments Dietrichs von Mörsberg und des Terrorismus der Bauern, mit Weib und Kind nach Murten zu flüchten [2]). Gegenüber den offenen und versteckten Drohungen der österreichischen Amtsleute und Bauern trat Bugnet dort einer eidlichen Verbindung der flüchtigen Ratsherrn zu ihrem Schutze bei, immerhin unter Vorbehalt der österreichischen Rechte und der städtischen Freiheiten [3]). Nach dem Siege der alten Ratspartei bei den Neuwahlen am St. Johannstag 1450 erhielt er auch wieder Sitz und Stimme im Rate. Von seiner Gemahlin Johanneta hatte er mehrere Kinder, von denen wir drei Söhne, Jakob, Nicod und Petermann, sowie eine Tochter Francisca mit Namen kennen [4]); drei seiner Kinder hatten beim Einzuge des Herzogs lebende Bilder dargestellt [5]) und gleichfalls drei begrüssten ihn nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft in Murten [6]). Ein Neffe Petermann besuchte ihn in Freiburg i. Br. [7]) und eine Nichte Claudia ist die Gattin Wilhelm Aigres [8]).

Eine Schilderung seiner Erlebnisse vom 4. August 1449 bis 4. Mai 1450 hat nun Bugnet in einer kleineren Abhandlung «Livre des prisonniers» entworfen [9]). Die nicht umfangreiche Er-

---

[1]) St.-A. Freiburg Missivenbuch I 61.
[2]) *Büchi* a. a. O. 61 ff.
[3]) St.-A. Fbg. Kriegssachen 28.
[4]) Livre des prisonniers 273, 277. *Cudrefin* p. LXXXIII.
[5]) *Cudrefin* bei Büchi, Freiburgs Bruch 159.
[6]) Livre des prisonniers 277.
[7]) Livre des prisonniers 275.
[8]) *Cudrefin* p. LXXXIII.
[9]) Er nennt sich darin selber «compositeur de ce present livre».

zählung in der französischen Umgangssprache enthält einen eingehenden Bericht über den Besuch Herzog Albrechts und die dadurch verursachten Kosten, die ihm als Seckelmeister natürlich wohlbekannt sein mussten, die Quartierlasten, die ihm selber aufgebürdet wurden, und die Vorschüsse, die der Herzog von ihm erhalten. Dann geht er über zu den Ereignissen vom 20. Oktober und der nun folgenden Tage bis Ende dieses Monats: Ball, Verkündigung des Landbriefs vor versammelten Räten und Landleuten am 22. Oktober, Verhaftung und Einkerkerung der Räte und deren Freilassung am 31. Oktober. Abreise und Erlebnisse der sechs vor den Herzog nach Freiburg i. Br. zitierten Ratsherren bis zu ihrer endlichen Entlassung und Rückkehr am 4. Mai 1450. Eingeschaltet ist ein ebenfalls französisches Gedicht die „*chanson des presonniers*“ von 13 Zeilen, das von den Gefangenen, die mit ihm den gleichen Kerker teilten, Ende Oktober angefertigt wurde; doch wird wohl Bugnet allein als Verfasser anzusehen sein. Bugnet berichtet als Augen- und Ohrenzeuge über eigene Erlebnisse, und zwar ausschliesslich; abgesehen von den Angaben über Lieferungen und Schenkungen dürfte er keinerlei Aufzeichnungen benützt haben. Er schreibt auch unmittelbar unter dem Eindrucke des Erlebten und jedenfalls sehr bald nachher, wahrscheinlich auf Grund eines Tagebuches; denn das ergibt sich aus der genauen Tagesdatierung. Obwohl er offenbar des Deutschen mächtig ist[1]), so war es ihm doch lieb, sich in seiner Sprache unterhalten zu können[2]). Trotz der ihm widerfahrenen schlechten Behandlung, befleissigt er sich mit grosser Mässigung einer durchaus sachlichen Berichterstattung, bezeichnet den Herzog, der ihm die Unbill zugefügt, stets respektvoll mit «la grâce de monseigneur,» ja gelegentlich sogar als «prince de miséricorde».

---

[1]) «Et moy fust contredit que je Nicod Bugnet non doige parler point de roman avec le dit Peterman Bugnet.» S. 275 des Livre des prisonniers.

[2]) A. a. O. 276 bemerkt er ausdrücklich vom Lesemeister von Hagnau, als er in seiner Gegenwart speiste «qui scait roman».

Das Original dieses Berichtes scheint verloren; eine ältere Kopie des Freiburger Staatsarchivs teilte das nämliche Schicksal, so dass wir nur noch auf eine jüngere angewiesen sind, die Prosper Gady auf Grund der verlorenen älteren des Staatsarchives angefertigt hat. Darnach besorgte J. Gremaud die gedruckte Ausgabe [1]).

4. Jacques Cudrefin. Ganz denselben Gegenstand behandelt auch ein anderer Zeitgenosse, Jacques, ein Sohn des früheren Stadtschreibers Peterman Cudrefin, Geschwisterkind des Chronisten Hans Greierz. Er hatte eine Schwester, Antonia, und war vermählt mit Perissona Bugniet, einer Tochter des Peterman Bugniet und vermutlich nahe Verwandte, falls nicht die Schwester von Nicod Bugnet, die am 14. November 1446 starb [2]); sie war Taufpatin bei einem Kinde von Hans Greierz. Von 1447—64 bekleidete er das Amt eines Ratschreibers und starb im Jahre 1464 [3]). Er wohnte im Burgviertel der Stadt und hatte zwei Söhne und zwei Mägde in seinem Haushalt [4]). Von den Bauern war er ebenfalls angeklagt wegen Bedrückung von Lehensleuten und Fälschung des «Gelöbnisbriefes» im Rate. Im Jahre 1446 wurde er vom Rate zu Herzog Albrecht abgeordnet «pour chouses secretes» und blieb 14 Tage weg [5]). Auch soll er sich über den unseligen Murtner Frieden von 1448, bei dessen Abschluss er selber mitgewirkt, abschätzig geäussert haben: «machen die richtung, wir geben des geltz nieman» [6]). Darum ist es nicht zum Verwundern, dass er von den Gewaltmassregeln Herzog Albrechts ebenfalls betroffen wurde, doch weniger schwer als Bugniet, obschon er sich viel bitterer ausdrückt und den Herzog nur als

---

[1]) Im Mémorial de Fribourg IV 267—77. Fribourg 1857.

[2]) *Greierz,* Annalistische Aufzeichnungen 34.

[3]) Vgl. die handschrift. Angaben von *P. Niklaus Rädle* in seinem Schreiben an E. F. v. Mülinen. Nach andern Notizen soll er 1466 gestorben sein.

[4]) Zählung v. J. 1448, vgl. Buomberger a. a. O. 213.

[5]) St.-A. Freiburg, Seckelmeisterrechnungen 1446 I. Botschaften zu Pferde.

[6]) *Thommen,* Klagerodel 435/36.

«mgr. le tyran» hinstellt. Er gehörte zu denen, die dem Grafen von Neuenburg Mitteilung machen mussten von dem ihm durch den Murtner Frieden übertragenen Schiedsrichteramt über die noch unerledigten Streitpunkte. 1448 hatte ihn die Stadt zu Herzog Albrecht gesandt, um diesem ihre missliche Lage zu offenbaren und seine Hilfe anzurufen, und als er im August 1449 endlich anlangte, da wurde Cudrefin zu seinem Empfang nach Neuenburg entgegengeschickt [1]). Wie die andern Räte traf ihn ebenfalls die Absetzung und Gefangennahme; allein am 31. Oktober erhielt er ohne weitere Behelligung wieder die Freiheit auf Bitte einflussreicher Freunde. Bei den Neuwahlen im Juni 1450 erlangte er seinen Ratssessel wieder, musste aber ebenfalls aus Furcht vor den Drohungen der Landleute aus Freiburg fliehen und fand als Anhänger der savoyischen Partei in Peterlingen eine Zuflucht, fernerhin in Solothurn, wurde aber durch die österreichischen Hauptleute und Räte zur Rückkehr nach Freiburg aufgefordert [2]), um sich daselbst zu verantworten wegen seiner Entfernung. In einem Prozesse des Venners Elpach gegen die Stadt Freiburg und einzelne Bürger, der sich noch auf diese Vorgänge bezieht, erscheint unter den Angeklagten auch «Meister Jakob Guderfing», Stadtschreiber [3]). 1452 wurde er nach der Unterwerfung unter Savoyen an den Hof des Herzogs abgeordnet «pour ly faire la reverence et se ouffrir a sa grace» [4]), ebenso 1454 mit zwei andern Ratsherren nach Bern, um Herzog Philipp dem Guten von Burgund anlässlich seines dortigen Besuches die Aufwartung zu machen [5]), ferner im gleichen Jahre

---

1) *Büchi*, Freiburgs Bruch 41.

2) A. a. O. 53. 57. St.-A. Freibg. Miss. I 44—45.

3) Vgl. die Zitation v. 9. Juni 1455 in St.-A. Freiburg, Bündnisse u. Verträge 3a.

4) St.-A. Fbg. Seckelmeisterrechnungen 1452 II.

5) St.-A. Freiburg, Seckelmeisterr. 1454 I. Botschaften zu Pferde. «Pour la venue de mons^r de Bourgoigne cest assavoir por le faire bien venant.»

auch nach Biel, um im Saliceto-Handel Schiedsleute zu bestellen [1]). Bei den Verhandlungen mit Savoyen, die mit dem Schiedsspruch vom 14. Februar 1460 ihren Abschluss fanden, war Cudrefin Abgeordneter der Stadt Freiburg zu Murten [2]). Endlich wurde er 1463 im Namen seiner Stadt mit den Boten der eidgenössischen Orte an den Hof des französischen Königs geschickt, um zu Gunsten der Genfer Messe dort zu intervenieren [3]).

Jacques Cudrefin hat nun ebenfalls einen ausführlichen Bericht über die gleichen Vorgänge in französischer Sprache verfasst; doch besitzen wir davon nicht mehr das Original, sondern lediglich eine im Jahre 1555 von Peter Fruyo angefertigte Abschrift in einem Sammelbande [4]). Darnach hat Zurlauben einen Abdruck veranstaltet [5]), aber mit Weglassung der Einleitung (S. 314—16 des Manuskripts). Der fehlende Eingang ist jetzt ebenfalls veröffentlicht [6]). Cudrefin schliesst sich eng an die Erzählung von Bugnet an; doch kommt er als selbständiger Berichterstatter nur über die Vorgänge in Freiburg in Betracht, während er über die Erlebnisse der Gefangenen in Freiburg im Breisgau lediglich nach Bugniet oder der Erzählung der Gefangenen berichtet. Abgesehen von der bei Bugnet fehlenden Schilderung des Einzugs von Herzog Albrecht bietet Cudrefin einige bemerkenswerte Einschiebsel und Ergänzungen zu Bugniet. So meldet er allein den Diebstahl des Silberzeuges und dessen Wegführung

---

[1]) A. a. O. 1454, II. Botsch. zu Pferde.

[2]) St.-A. Freiburg. Affaires de Savoie Nr. 27 u. *Büchi,* Freiburgs Bruch 112.

[3]) E. A. II Nr. 525.

[4]) Im Besitze des Grafen *Max v. Diesbach* in Übewil bei Freiburg. Eine Beschreibung des Bandes s. Quellen z. Schweiz. Gesch. XX, Basel 1901 S. XXII ff. der Einleitung.

[5]) In Tableaux de la Suisse ou voyage pittoresque fait dans les XIII cantons du corps helvétique in 2⁰ Ausg. t, II 299—301, in 4⁰ 2me édit. VI p. LXXI, preuve Nr. XXVI. Paris 1784.

[6]) Von *A. Büchi* in Freiburgs Bruch, Collectanea Friburgensia, fasciculus VII. Freiburg 1897, Beilage II, S. 158—60.

durch die Beamten des Herzogs «ce que nappartient a leal prince ne bon seigneur de ainsin traicter les soubjects». Während die Erzählung des weit härter betroffenen Nicod Bugnet sich auffallender Mässigung befleissigt, sticht diejenige Cudrefins durch leidenschaftliche Zwischenbemerkungen grell davon ab. Den «bons» und «leaul soubjects» wird der «prince» gegenübergestellt und ihm «cruaulté envers les nobles et conseil» erbittert vorgeworfen. Ein weiterer Zusatz, der auf mündlicher Berichterstattung eines Beteiligten beruhen dürfte, bezieht sich auf die Besteigung des Münsterturms zu Freiburg i. Br. am 22. Februar 1450 durch Hans Gambach, Heinrich von Perroman und Jakob Bugnet, den Sohn des internierten Ratsherrn Nicod. Dabei sind allerdings auch sinnwidrige Verstösse unterlaufen, die jedenfalls dem Abschreiber zur Last zu legen sind[1]). Wegen der ausgesprochenen Tendenz des Cudrefinschen Berichtes haben wir diesen, der die spätern Freiburger Chronisten stark beeinflusste, mit Vorsicht aufzunehmen. Vielleicht erklärt sich die Verschiedenheit der Färbung auch daraus, dass Bugniet zu einer Zeit sein Tagebuch niederschrieb, als der Abfall von Österreich noch nicht vollzogen war, während Cudrefin nach dem Übergang an Savoien sich keinerlei Rücksichten mehr aufzuerlegen brauchte. Übrigens lässt sich in Ermanglung direkter Angaben und beim Fehlen der Originalhandschrift, sowie indirekter Indizien die Abfassungszeit bei beiden nicht mehr genau feststellen. Nur so viel dürfen wir als bestimmt annehmen, dass Bugnet unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse, wahrscheinlich noch im gleichen Jahre, schrieb und Cudrefin erst nach ihm sich ans Werk machte. Auch dafür, dass die beiden ganz den gleichen Gegenstand behandeln, lässt sich kein bestimmter Grund angeben; man kann höchstens vermuten, dass Cudrefin finden mochte, Bugnets Tagebuch sei unvollständig und in der Fassung zu schonend ausgefallen; denn was er verfasste, war schon mehr eine Anklageschrift als eine historische Darstellung — vielleicht in der Absicht, den vollzogenen Abfall

[1]) So z. B. wenn das Verbot «de parler point de romand» bei Cudrefin dahin verstümmelt wird «de non parler aulcune chose de Rommont».

von der rechtmässigen Herrschaft in den Augen der Nachwelt nachdrücklicher zu rechtfertigen, als es durch die ruhig sachlichen Berichte Bugnets geschehen war. Das dürfte auch in der Nutzanwendung enthalten sein, die Cudrefin seiner Anklage beifügt: „*A cause de quoy une chacune commune doibt bien regarder et considerer de non tomber en tel inconvenient et entre les mains de tieul prince tyran. Car a ung bon prince appartient leaulte se que ne se trouva au dict duc d'Autrich forcque meschancete et ravyssement de corps et de biens*“ [1]).

C. Die Burgunderkriege.

Die grosse und bewegte Zeit der Burgunderkriege, welche Freiburg an die Seite Berns und durch dieses in die Eidgenossenschaft führte, gab der Geschichtschreibung der Stadt Freiburg neue Impulse. Allein wie im Kriege Bern die treibende und führende Kraft war, so findet sich dasselbe Verhältnis auch in der Geschichtschreibung, und wie der Krieg der militärischen und politischen Aktion grössere Aufgaben stellte, so nahm auch die einheimische Geschichtschreibung einen Anlauf, sich über die lokale Beschränkung zu erheben, einen grössern Zeitraum zu umspannen und den Fahrten und Siegen der Freiburger Truppen und ihrer Verbündeten auch über die Gemarkungen des eigenen Territoriums zu folgen. Im Gegensatz zu den früheren Chronisten, die teils lateinisch, teils französisch schrieben, bedienen sich die Geschichtschreiber nun der deutschen Sprache, ein Zeichen jenes sprachlichen Umschwungs, der sich unter bernischem Einfluss anbahnte und durch die Aufnahme in die deutsche Eidgenossenschaft zur gebieterischen Notwendigkeit wurde, allerdings ohne allzusehr in die Tiefe zu gehen [2]). Von dieser Zeit

---

1) *Zurlauben* 4⁰ Ausg., p. LXXII.

2) Vgl. *A. Büchi,* Die historische Sprachgrenze im Kanton Freiburg, Freiburger Geschichtsblätter III. Jahrg. Freibg. 1896; ferner derselbe, Die deutsche Sprachgrenze in der Westschweiz, Schweiz. Rundschau III. 115 ff.

ab ist die Freiburgische Geschichtschreibung sozusagen ausschliesslich deutsch.

1. Eine Freiburgische Darstellung der Burgunderkriege hat nach der Angabe von Peter Fruyo[1], der Freiburger Ratsherr Hans Fries, Geschwisterkind des gleichnamigen berühmten Malers verfasst. Das Original scheint verloren; dagegen ist uns die Chronik in drei Handschriften überliefert, von denen diejenige, die sich in einem Registerband des Berhard Calige von Ludwig von Affrys Hand eingetragen findet, die älteste sein dürfte[2]. Darnach und mit Berücksichtigung der beiden übrigen Handschriften, wurde die Druckausgabe veranstaltet[3]. Eine Abschrift, die den beiden andern Manuskripten zugrunde liegt, hatte Ratsherr Peter Fruyo in Freiburg hergestellt und am 2. März 1556 vollendet. Aus der von ihm angebrachten Überschrift an der Spitze des Manuskriptes — «kurzer begriff und uszug, so ich in einem kleinen, alten, zerrissen büchlein gefunden und abgeschriben hab, wie es herr Hans Fryess selig ufgezeichnet hat, durch Pettern Fruyo abgeschriben 2. Martii 1556» — wissen wir allein, dass Hans Fries der Verfasser dieser Chronik ist, und wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angabe Fruyos zu bezweifeln.

Hans Fries war der Sohn des Tuchmachers Heininus Fries († c. 1482), Bruder des Färbers Henslinus Frieso, der als Wirt de la clar genannt wird[4] († c. 1472/73) und der Alice Fries, die in erster Ehe mit Willi Techtermann, in zweiter mit Ludwig von Büren aus Bern[5] verheiratet war. Heino Fries bekleidete noch unter der österreichischen Herrschaft im Jahre 1451 das wichtige Amt eines Venners der Neustadt und wurde 1453 vom Rate mit einer Botschaft an den Herzog von Savoyen beauf-

---

1) Vgl. das Nachwort zur Ausgabe der Chronik.

2) Die Beschreibung der Handschriften a. a. O.

3) Herausgegeben von *A. Büchi* im Anhang zu *G. Toblers* Ausgabe der Berner Chronik des Diebold Schilling, II. Bd. Bern 1901.

4) St.-A. Freiburg S. R. 1467 I, Mission. com.

5) Vgl. sein Testament, Beilage Nr. 6.

tragt[1]); seit 1460 sass er in dem Rate der Sechzig und von 1464—81 im Kleinen Rate, war Tuchsiegler[2]) und zog mit der Reisgesellschaft der Zimmerleute in den Burgunderkrieg[3]). Das Geburtsjahr unseres Chronisten ist uns nicht bekannt, aber etwa um 1460 anzusetzen, so dass er im Jünglingsalter Zeuge der grossen Ereignisse des Burgunderkrieges war und es mit ansehen konnte, wie im Frühjahr 1476 ein eidgenössischer Zusatz unter dem Oberbefehl des Züricher Burgermeisters Hans Waldmann nach Freiburg gelegt wurde. Er selber war Bürger von Freiburg und seine Gemahlin, welche schon ihre jungen Tage in kinderloser Ehe an seiner Seite verlebte, hiess Loysa Reiff[4]) und überlebte ihn, während der Maler Hans Fries in Bern «mines vettern seligen sun» genannt wird. Elsbeth, die Gemahlin von Peter Arsent, dem Sohne des unglücklichen Freiburger Schultheissen, der 1511 das Blutgerüst besteigen musste, wird in seinem Testamente als seine Muhme bezeichnet. Auch Janna, Tochter des Peter Weland sel. und Gattin des Läufers Hans Muri, dürfte ihm verwandtschaftlich nahe gestanden sein, da sie in seinem Testamente mit einem ansehnlichen Legate bedacht wurde. Er war Taufpate des Augustiner Bruders Hans Tüller, eines Sohnes von Weber Gall Tüller. Noch als junger Mann nahm er an einem Freischiessen zu Baden teil am 5. Mai 1479 und zog im gleichen Jahre unter dem Neustadtpanner nach Bellenz unter Hauptmann Petermann von Faucigny, dem Anführer der Freiburger bei Grandson und Murten. Und bei einem weiteren Zuge nach Saluzzo im April 1487 machte Hansi Friesen ebenfalls mit in der Reisgesellschaft der Gerber in der Au. Nacheinander bekleidete er hernach die städtischen Ehrenämter, zunächst als Mitglied des Grossen Rates der CC für die Neustadt (1482—87), dann im Rate der LX (1487—97) und trat 1498 in den Kleinen

---

1) St.-A. Freiburg S. R. 1451 II u. 1453 II Gemeinausgaben.
2) «Heyny Frieso, seliour dez draps». S. R. 1467 II Einnahmen.
3) S. das Nachwort zur Chronik.
4) Vgl. S. 428 des Nachwortes zur Chronik.

Rat, dem er, mit Unterbrechung von 1505—07, bis zu seinem Lebensende angehörte. Während des Schwabenkrieges begleitete er am 13. März 1499 den Freiburger Zusatz von 100 Mann bis ins Schwaderloch, war aber am 1. April schon wieder zu Hause. Er starb im Frühjahr 1518 zwischen 26. Februar und 10. März. Sein Testament[1]) liess er am 26. Januar 1518 samt einem Codizill durch Notar Jost Zimmermann aufsetzen. Darnach wünschte er in der Kirche zu St. Johann auf der Matte beigesetzt zu werden. Von seinen Verwandten bedachte er den Maler Hans Fries, ferner Peter Arsent und dessen Gemahlin Elisabeth und Janna, Tochter von Peter Weland sel., Gemahlin des Läufers Hans Muri, mit Legaten, ferner seine Magd Elsa, sowie Hans Blum aus Giffers, seinen Gevatter Gall Tüller, den Weber und den Augustinerbruder Hans Tüller. Seiner Gemahlin Loisa vermachte er ihre Aussteuer und das eingebrachte Vermögen, ferner die Kleider, Kleinodien nebst 800 ℔, die vier besten Stücke des Silberzeugs, zwei Betten, Haus, Scheune, Baumgarten und Krautgarten zu lebenslänglicher Nutzniessung, die nach ihrem Tode aber an die Kirche zu St. Johann, den Spital U. L. Frauen, die grosse Bruderschaft des hl. Geistes und die Armenseelenbruderschaft zu gleichen Teilen fallen sollten. Ausserdem testierte er der Kirche und zu religiösen Zwecken grössere Beträge. Der Rest des unverteilten Vermögens sollte zur Hälfte seiner Gemahlin, zur andern Hälfte seiner Schwester zufallen. Als Zeugen funktionierten die Ratsherrn Anton Villing und Hänsli Gribolet.

Seine Chronik, die nicht umfangreich aber speziell freiburgisch ist, beginnt mit einigen einleitenden Kapiteln aus Justinger und Tschachtlan, sowie der Freiburger Chronisten Hans Greierz und Nicod du Chastel. Vom Jahre 1468 an bringt er Originalaufzeichnungen, die seit 1475 den Charakter des Miterlebten tragen und von da ab besonders eingehend werden. Auch die am Schlusse noch folgende Beschreibung des Zuges nach Saluzzo, wie das Fragment einer Behandlung des Schwabenkrieges dürften gleichfalls

---

[1]) S. die Beilage Nr. 6.

als seine Arbeit anzusehen sein. Für die zeitgenössischen Partien schreibt Hans Fries auf Grund persönlicher Erfahrung und mündlicher Überlieferung, aber auch mit Verwertung der Ratsmanuale und Kriegsrödel des Freiburger Archivs. Die anschaulichen und zum Teil anderweitig unbekannten Mitteilungen über Belagerung und Entsatz von Grandson scheinen durchaus glaubwürdig und sind als Freiburgisches Stimmungsbild höchst charakteristisch. Sein Vater und andere Verwandte, die persönlich an jenen Ereignissen teilgenommen, waren im Fall, ihm die besten Mitteilungen zu machen, während er über die Expeditionen nach Bellenz und Saluzzo aus eigener Wahrnehmung berichten konnte. Gegenüber der Berner Chronik Diebold Schillings ist seine Darstellung meistens ungleich kürzer, lediglich auf Freiburg beschränkt und durchaus selbständig, aber auch im besondern gegenüber den verschiedenen Freiburger Bearbeitungen Schillings, die Fries wahrscheinlich nicht gekannt, jedenfalls aber nicht benutzt hat. Wo sie mit einander übereinstimmen, rührt das nur von Benutzung des gleichen archivalischen Materials, besonders der Mannschaftsrödel her. Während der Freiburger Schilling meistens ausführlicher berichtet als Fries, sind dessen Angaben über den Entsatzversuch und die Lage der eingeschlossenen Besatzung von Grandson ganz einzig und von hohem Wert und grosser Ausführlichkeit.

Die Chronik dürfte bis Januar 1482 in einem Zuge niedergeschrieben und bald darauf abgefasst worden sein, während die Berichte über den Zug nach Saluzzo (1487) und den Schwabenkrieg als Nachträge dazu erscheinen, die unmittelbar nach den betreffenden Ereignissen niedergeschrieben wurden [1]. Zur Annahme eines obrigkeitlichen Auftrages an den Verfasser fehlen alle Anhaltspunkte; sehr wahrscheinlich haben wir es nur mit einer rein privaten Arbeit zu tun, vermutlich weil in den Freiburger Schilling-Redaktionen für eine offizielle Darstellung gesorgt war. Der Verfasser schreibt deutsch, aber ohne Gewandt-

---

[1] Die Beweise s. Nachwort z. Chronik.

heit im Ausdruck und plastische Anschaulichkeit; sein Blick ist mehr auf den äussern Verlauf als den innern Zusammenhang der behandelten Vorgänge gerichtet. Es mangelt ihm ersichtlich ein tieferes historisches Verständnis und eine höhere Bildung, wie die Kunst der Darstellung. Dem entsprechend ist auch die Sprache unbeholfen und schwerfällig, der Stil zerhackt und mühsam. Dagegen verdient die grosse Treue, Sachlichkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Berichterstattung rühmend hervorgehoben zu werden. Nur ausnahmsweise vermag er sein Temperament nicht mehr zu beherrschen, so z. B. wenn er die verräterischen Verheissungen, durch die die Besatzung von Grandson sich zur Übergabe verleiten liess, die Wortbrüchigkeit der «valschen Walhen» geisselt, die «verreter und mörder» oder gar die «valschen verreter und meineidigen böswicht von Yferden» für den Verrat verantwortlich macht und mit Bitterkeit des Herzogs Vorgehen gegenüber der Besatzung «schantlich» findet. Einiges Neue erfahren wir auch über die Schlacht bei Murten (1476), über den daran sich anschliessenden Eroberungszug der Eidgenossen nach Lausanne, über den Irniser-Krieg (1478/79) und die Unterstützung Savoyens wider den Markgrafen von Saluzzo (1487), endlich viele Freiburgische Nachrichten über städtische Vorkommnisse und Beziehungen nach aussen.

Für die Zeit von 1468—87 hat diese Chronik von Hans Fries einen eigenen Wert als Bericht eines ruhigen den Ereignissen nahestehenden Zeitgenossen, der im Gegensatz zu Schilling und anderer den Freiburgischen Standpunkt und den Freiburgischen Anteil ohne Übertreibung hervorhebt. Bei allen Kriegszügen werden Hauptleute und Räte im Felde, Pannerträger, Stärke der Kontingente und Dauer ihrer Abwesenheit gewissenhaft erwähnt; da nicht mehr alle Reisrödel erhalten sind, so bieten uns diese in der Regel ganz zuverlässigen Angaben dafür einen willkommenen Ersatz. So wenig sein Name von späteren Chronisten genannt wird, so wenig scheint sein Werk ihnen bekannt gewesen zu sein, jedenfalls nie in der ursprünglichen Fassung, sondern vielleicht höchstens in der Bearbeitung bei Fruyo.

2. Ausser dieser Fries'schen Chronik sind noch mehrere Freiburger Bearbeitungen der Bernerchronik Diebold Schillings über den Burgunderkrieg vorhanden, die in der Hauptsache auf vier verschiedene Redaktionen zurückzuführen sein dürften. Einige andere weisen mehr nach Solothurn, andere auf Luzern hin; sie sind nahezu vollständig aufgezählt bei Tobler in der Einleitung zu seiner Schilling-Ausgabe[1]). Ihre Würdigung im einzelnen, sowie ihre Verwertung ist dem noch ausstehenden dritten Bande der Schilling-Ausgabe vorbehalten. Hier sollen nur diejenigen Handschriften Berücksichtigung finden, die speziell freiburgischer Provenienz sind:

a) Die älteste dieser Freiburger Bearbeitungen Schillings (Cod. D) liegt wahrscheinlich vor in einer Kopie von 1645, im Besitze des Grafen Max von Diesbach auf Übewil. Auch Tobler vermutet darin eine Kopie des verlorenen Originals[2]). Die Handschrift stammt von Philippe de Diesbach in Agy, ist in Karton gebunden, mit einem Pergamentüberzug, Schrift des 17. Jahrhunderts, Wasserzeichen: ein aufrecht stehender Bär; Titel: „*Cronica fürnemlich des kriegs zwischen dem grossmächtigen herzogen Carolo von Burgund und den Eydgnossen, erstreckt sich die cronic von Anno 1468 bis in das 1477 jar, in gschrift gebracht durch Thiebold Schilling grichtschryber zů Bern*". Dieselbe beginnt mit der Vorrede Schillings und dem Ursprung des Kriegs und schliesst mit dem Zuge des Törichten Lebens und einem Schreiben des Bischofs von Sitten an Bern, datiert ultima Februarii 1477.

Sie umfasst 134 Blätter, ist kürzer als die übrigen und enthält einen substantiell verkürzten Auszug aus Schilling ohne die charakteristischen, auf Freiburg bezüglichen Zusätze der übrigen Freiburger Handschriften. Während bei Hauptsachen oft die Angabe von Namen und Zahlen fehlen, sind dagegen Nebensachen manchmal ausgesponnen, Freiburg und Solothurn, gelegent-

---

1) Band II, 338—340.

2) A. a. 342 u. 340, Nr. 12.

lich auch Luzern stets im Vordergrund. Es fehlt auch nicht an Unrichtigkeiten, wie z. B. wenn anlässlich der Schlacht von Murten daran erinnert wird, dass den Bernern vor 100 Jahren bei Laupen am gleichen Tage Glück und Sieg zuteil geworden (S. 115/16); auch der Hinweis auf alte Chroniken könnte den Verdacht einer Kompilation nahelegen, wenn nicht solche Dinge erst durch den späteren Kopisten hereingebracht wurden. Dagegen gibt es auch charakteristische und nicht unwichtige Zusätze, die bei den übrigen Freiburger Bearbeitungen fehlen, z. B. über eine Deputation von Grandson und ein Schreiben des Bischofs von Sitten, sowie die Badenerfahrt der Herzogin von Österreich. Das Murtner Lied zeigt (Str. 13) die gleiche Abweichung von Schilling, wie der noch zu besprechende Cod. B. Die Verlustangaben bei Murten (24,000 Mann) nähern sich wieder den jüngern Handschriften. Da, wo D. von Schilling abweicht in der Anordnung, stimmt es mit dem zu besprechenden Manuskript A. Bei Beschreibung eines Kriegszuges nach Burgund hat D. (zu Kapitel 148 Schillings) den bei A. fehlenden charakteristischen Zusatz: „*Söllicher zügen von andern auch oftermalen in das Burgund und andere orth an die fiend beschachend, das zů wytlöufig zu beschryben wer, darumb ichs umb kürze willen (wyl daran nit vil namhaftigs gelegen) hierby verblyben lass*“. Diese Handschrift, die nicht über 1477 hinausgeht und jedenfalls kurz nachher oder noch im gleichen Jahre niedergeschrieben wurde, dürfte Schilling selber zum Verfasser haben und die Grundlage der grösseren Schillingchronik wie der noch zu besprechenden Freiburger Bearbeitungen sein.

b) Eine illustrierte Handschrift in der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg (Manuskript D. 410) in 4°, die ich hier der Kürze wegen mit A bezeichne. Dieselbe hat einen gepressten Ledereinband, vermutlich aus der Abfassungszeit, Holzdecken mit Metallverschluss (weggefallen) und 212 paginierte Blätter mit geläufiger, aber nicht sehr leserlicher Schrift vom Ende des 15. Jahrhunderts, ohne viele Abkürzungen. Das Papier ist sehr gut erhalten und im Gegensatz zu Manuskript B

am Rande nirgends geflickt. Die Tinte ist etwas verblasst; mit Lineal und Feder ist ein breiter seitlicher Rand ($3^1/_2 \times 7^1/_2$ cm) gezogen und oberer und unterer Rand ($5^1/_2 \times 7$ cm) gelassen. Das Wasserzeichen der beschriebenen Blätter ist durchgängig der Leuchter mit daraufgestelltem Kreuz; nur hinten folgen einige unbeschriebene Blätter mit Lockenkopf. Die Anfangsbuchstaben sind mit Federzeichnungen verziert, die Titelüberschriften rot eingefügt und für den Rubrikator am Rande die Titel in der Regel in gewöhnlicher kleiner Schrift angemerkt. Wir müssen daraus schliessen, dass der Rubrikator wohl nicht der Schreiber war, vermutlich aber der gleiche, der die farbigen Zeichnungen und Initialverzierungen anbrachte. Dieselben sind oft schnörkel- und fratzenhaft, aber stets mit einem gewissen Schwung ausgeführt. Die Kostüme der Zeichnungen deuten auf die Zeit unmittelbar nach den Burgunderkriegen um 1480 [1]). Eine grössere, eine ganze Seite ausfüllende Zeichnung findet sich einzig zum Überfalle von eidgenössischen Kaufleuten auf dem Rhein durch Bilgri von Heudorf. Dagegen sind für ähnliche Darstellungen zu den Schlachten von Grandson und Murten ganze Blätter leer gelassen. An einer Stelle (Blatt 141) ist ein Wappen, offenbar des Zeichners, gleichfalls mit Feder und Tinte angebracht, das als dasjenige des Malers *Hans Fries* [2]) deutlich zu erkennen ist. Sollte vielleicht Fries der Rubrikator gewesen sein, dem auch die Ausfüllung der leer gelassenen Blätter übertragen war?

Folgendes ist der Inhalt dieser Handschrift: Zuerst kommen 34 unpaginierte Blätter unter der Überschrift:

„*Hie vachet an ein nüw cronick, darinnen man vindet all krieg, strit, stúrm und beschechen gescheften, so geschechen sind in den vergangnen nechsten zwenzig jaren, darumb dis bůch gemacht und geschriben ist zů lob, ere und dienst den fromen,*

---

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Zemp, der den Codex eingesehen hatte.

[2]) Vgl. den Artikel von Zemp im Schweizerischen Künstlerlexion, 4. Lieferung.

vesten stetten Bern und Friburg in Oechtland, die ir namen, ere und lob nit ân gross merklich ursach und mit ritterlichen manlichen tåtten von alter hargebracht hand und besunder, das jetz in kurzen ziten in disen vergangnen kriegen, stritten und stúrmen wider dem mechtigosten forzamen fürsten und herren herzog Karle von Búrgún und siner grosser macht, so einen ritterlichen manlichen widerstant getan hand, als denn hienach geschriben statt und man findet nach allen vergangnen sachen". Dann gehen in A und B folgende Kapitel der Darstellung des Burgunderkrieges voraus:

1) Wie und von wem die veste fromme stat Friburg in Oechtland gestifft und gebuwen wart und in wellichem jǎr.

2) Von was stammen nu herzog Bechtolt ein stifter der stat Friburg geborn was.

3) Von dem grossen adel, so in disem land sesshaft worend, der all geregiert und beherschet wart von herzog Bechtolt von Zeringen.

4) Wie die herren und adel in dem lande dem fromen wolgeborn herren herzog Bechtolt von Zeringen zwen süne vergifften und siner elichen fröwen zu essen gaben, das sy unberhaftig wart.

5) Wie die fromme veste stat Bern ouch gestifft und angefangen wart ze buwen.

6) Wie die hofstat Bern funden wart und warumb die stat Bern heisset.

7) Wie Friburg in Oechtland noch herzog Bechtolt tod in der herrn von Kiburg und darnoch in der herren von Habspurg gewalt und hande kam.

8) Wie die veste fromme statt Friburg in Oechtland an das heilig Römisch rich komen ist (1477).

9) Wie die von Bern noch iren getruwen und lieben mitburgern von Friburg schickten und inen die sach fürhielten.

Die Anfangskapitel 1—7 über Gründung Freiburgs sind der anonymen Berner Stadtchronik entnommen, aus Kapitel 1, 2, 3, 6. Nr. 8—9 sind dagegen Originalzutat des Bearbeiters, aller-

dings im Anschluss an Schilling. Auf der innern Seite von Blatt 1 steht mit roter Tinte geschrieben «ein nüw chronik» über die vergangenen 20 Jahre. Zwischen 8 und 9 ist bei Manuskript B noch eine besondere Kapitelüberschrift eingeschaltet: „*Wie die Savoyer denen von Bern ir antwurt gaben uf der von Bern anbringen.*“ Sodann beginnt das Inhaltsverzeichnis der Chronik, dann folgen fünf leere Blätter und endlich mit eigener Paginierung die Chronik selber. Dieselbe umfasst 212 Blätter und bricht im Kapitel über den Streit von Nansee unvermittelt ab mit dem Satz (Bl. 180^{v}):

„*Item der herzog von Burgún hat ouch lange zit den grafen von Cambason, der ein reygierer und houptman was des Lamparsches heres, by im und do der grafe vernam, das herzog von Luttringen kam und mit im brachte die Eydgnossen, do zoch er ab mit zwein siner súnen und wol mit zwein hundert pferit*“. Daran schliessen sich noch 24 leere Blätter.

Im Vergleich mit Schilling zeigt A starke Anlehnung an denselben. Allerdings finden sich häufig Korrekturen und Nachträge am Rande, zuweilen auch von andrer Hand, die eine nochmalige Durchsicht und Überarbeitung nach der ersten Niederschrift vermuten lassen. Der Schreiber der ersten Niederschrift dürfte nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden und der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig gewesen sein. Diese Annahme wird nahegelegt durch zahlreiche Lese- und Schreibfehler und sonstige sprachliche Sonderbarkeiten [1]). Ab und zu wird eine Wendung oder ein Satz weggelassen, besonders wenn der Sinn aus dem Zusammenhang unschwer zu ergänzen ist. Es scheint, dass A die Redaktion D als Vorlage benützt hat. Einige Stellen dürften das direkt beweisen. So z. B. wenn

[1]) Z. B. schreibt er getrenk = getrengt; gewangen = gevangen; beharnung = beharrung; gesetzt = geschetzt; reygerung = regierung; gestraft = ungestraft; erwaschen = erwachsen; verklach = geklagt; schachen = sachen; rischnen = richsnen. Ferner stets reuzten = reizten; leiss = liess, usw.

zu «die von Bern» (bei D 37,3) von A in den Text hineinkorrigiert wird «und Friburg»; (A 54,1); ferner wenn A aus «die von Bern und Luzern» (D 37,10) durch Hineinflicken «die von Bern, *Freiburg* und Luzern» macht. Bei A und B wird auf den Saupannerzug des Törichten Lebens hingewiesen mit den Worten «als ir hören werden», obwohl nirgends davon Erwähnung geschieht. Bisweilen macht A erläuternde und erweiternde Zusätze zu D, so z. B. am Schlusse eines Kapitels (D 37): «als man davon gehört hat, wi sy ir treffelich bottschaft zu Luzern an dem tag gehept hat und was die den Eydgnossen verheissen, das aber die herzogin nit hielt». Seltener dagegen kürzt A seine Vorlage. D. Die Federzeichnungen dürften die Niederschrift dieses Manuskriptes schon um 1480 als höchst wahrscheinlich erscheinen lassen; es wäre das somit die zweitälteste Freiburger Redaktion.

c) Ein zweites Manuskript der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg (Msc. D 727) sei hier der Kürze halber als B bezeichnet. Es ist eine in Leder gebundene Handschrift mit vorstehenden Nägeln und schöner Schrift von der Wende des 15./16. Jahrhunderts und roten Kapitelüberschriften. Die Chronik war ursprünglich mit römischen Ziffern paginiert; doch wurden die Seitenzahlen bei Ausbesserung der am obern Rande beschädigten Blätter meist überklebt und öfter auch die Kapitelüberschriften. Die Schrift ist gut leserlich, die Tinte trefflich erhalten. Im obern Teile der Blätter sind manchmal kleine Löcher und Defekte vorhanden; Wasserzeichen ist der Leuchter mit daraufstehendem Kreuz. Vor dem Einband scheinen die Blätter ziemlich defekt gewesen zu sein. Bei den Schlachten bei Grandson, Murten (ev. für Ritterschlag) und Nancy sind Blätter leer gelassen, offenbar zur Ausfüllung mit Illustrationen. Der ganze Band ist von derselben kräftigen Hand niedergeschrieben, die Linien sind eingekritzt.

Manuskript B hat folgenden Inhalt: I. Vorn steht (auf 12 Blättern) die Epistel: *Francisci Petrarchae „von grosser stetikeit einer fröwen, Grisel geheissen“,* unvollständig. — II. Das Register zur Einleitung der Chronik (auf 13 Blättern): *„Hie hebt*

sich an die tafel dis bůches, darin man alle matterien geschriben vindet nach der zale, wie Friburg und Bern und von wem sy gestifft worden sint und in wellichem jar". — III. Register zum Burgunderkrieg vom Zug ins Sundgau bis zur Schlacht bei Nancy: „*Hie hebet sich an ein tafel dies bůchs, darin man nach der zale geschriben vindet alle und yetlich materie von eim blatt an das ander*" (Blatt 14—23). Übrigens stimmt die Fassung dieser Inhaltsangabe nicht wörtlich mit den Überschriften der einzelnen Kapitel. Auch ist ihre Reihenfolge nicht immer dieselbe wie bei Schilling [1]). — IV. Darstellung des Burgunderkrieges in 185 Kapiteln. Die Überschrift dazu lautet folgendermassen: „*Hie hebet sich an ein nuwe cronik, darinne man vindet alle krieg, strit und stúrm, so geschehen sind in den nechsten vergangen zwenzig joren vor datum dis buchs und han also zu lob und ere dem almechtigen gott und siner wirdigen můter, magt Marien, die wir dann alle gar mit grossem ernst flisslich loben und danken sôllent des grossen trost, bystand und hilf, so sy uns erzöigt und geton hand, dis buch gemacht und insunderheit zu dienst der zweien fromen vesten stetten Bern und Friburg in Öchtland, die doch iren namen und lob von alter har nit on gross merglich ursach sunder mit ritterlichen und manlichen gedaeten harbrocht hand und besunder jetz kurzlichen vor anfang dis bůchs die genanten zwo fromen, vesten stett Bern und Friburg zů krieg und ufrůr komen sind mit dem allergrossmechtigisten und vorchtsamen hern herzog Karle von Burgun und siner grossen macht, den sy doch von den gnoden gottes mit hilf ir zůgewanten vertriben und erslagen habent, als dann die noch ye von einer materien zů der andern geschriben stât. Und wart dis buch angevangen zů schriben, do man zalt vierzehenhundert und sübezüg und acht jor*". — V. Nach der Schlacht bei Nancy folgen noch 6 Kapitel; das letzte trägt die Überschrift: „*Wie etlich gesellen von Baden, als sy us Frankrych komen, in der Are by*

---

[1]) So ist z. B. die Erzählung der Belagerung von Schuttern durch die Strassburger viel später eingeschoben.

Wangen ertrunken". — Bei A und B sind nur zwei Lieder aufgenommen, dasjenige vom Zuge nach Pontarlier und Veit Webers Murtner Lied.

d) Eine wahrscheinlich um einige Jahre jüngere Kopie dieser Bearbeitung liegt vor in einer Handschrift (C) der Kantonsbibliothek Freiburg (bei Tobler Seite 338, Nr. 2), deren Abhängigkeit von A besonders daraus hervorgeht, dass sie wie A 1131 als Gründungsjahr der Stadt Freiburg bezeichnet. Mit A und B hat sie die gleichen einleitenden Kapitel, die der Darstellung der Burgunderkriege vorangehen; dagegen hat das Vorwort (S. 30) eine etwas abweichende Redaktion von A: „*Item in diser cronik findent man all vergangen krieg, stritt, zug, stůrm und gescheften, so beschechen sind in den nechsten vergangnen zwenzig und fünf jaren, so gedicht, geschriben und gemacht ist zů lob und zů eren den frommen vesten stetten Bern und Friburg in Oettland, die denne iren namen, ere und lob nit ân merglich ursach und mit ritterlicher manlicher getåten von alter her gebracht und ouch besunder jetz in kurzen zitten in disen vergangnen grossen und tõttlichen kriegen, stritten und stůrmen wider den allerforchtsamen mechtigosten herren, den herzogen von Bůrgün, der ein vigend was aller tuschen nation und besunder dera zweien vesten stetten Bern und Friburg und der fromen Eidgnoschaft, so ritterlichen und mit so manlicher tåtten ir alt lob und ere bestettiget und bewiset hand, als das alles in disem bůch stat geschriben*". Die Angabe des Vorwortes verglichen mit dem von B lässt auf etwa 1483 als Entstehungszeit schliessen. Am Rande befinden sich Bemerkungen und Stichwörter von einer andern, zitternden Hand. Am Schlusse steht: «Johannes (durchgestrichen, dann folgt ein unleserliches Wort)... ex Lucernensis». Die Kapitelüberschriften stehen vor dem Texte; in diesem selber ist Raum offen gelassen, offenbar für Illustration oder künstlerischen Schmuck.

Auch die Nürnberger Handschrift (bei Tobler Nr. 3) weist am Anfang und besonders auch an dem abgebrochenen Ende auf A als Vorlage.

e) Sternersche Chronik, im Besitze des Grafen Max von Diesbach auf Uebewil bei Freiburg, hier der Kürze halber mit St. bezeichnet. Es ist ein Holzeinband in 4° mit gepresstem hellem Leder, worauf ein Spruchband mit der fünfzeiligen Legende Marias sich zeigt, und Metallverschluss, aus Papier, Wasserzeichen die Traube[1]). Auf der innern Seite des Einbanddeckels steht von neuerer Hand: „*Sterner schribe diss buch*“ *a°* [folgt eine durchstrichene unleserliche Jahrzahl], ferner ebenda ein Exlibris mit dem Techtermannschen Wappen und den handschriftlichen Initialen *W[ilhelm] T[echterman]* 1599. Eine neuere Schrift hat darunter gesetzt den Spruch: «Initium Sapientiæ timor Domini. Time igitur deum et sapiens eris!» Von derselben Hand stehen dann weiter auf der Innenseite von Blatt 1 einige lateinische Ermahnungen.

Mit Blatt 1 beginnt die Chronik. Oben am Rande steht handschriftlich: „*Diss bůch ist mir W. T. zůgestellt worden durch des eersamen Michel Lumbards des weibels säligen verlassne wittfrouw anno 1599*“. Wir sehen also, dass der Band ehemals aus der Hinterlassenschaft des Weibels Michael Lombard in den Besitz des Stadtschreibers Wilhelm Techtermann übergegangen war. In der Chronik befinden sich handschriftliche Zusätze von anderer Hand (W. Techtermann?). Rand und Linien sind mit Tinte gemacht, wichtigere Worte oder Sätze im Texte rot unterstrichen. Auf die Seite gehen 31 gedrängt geschriebene, deutlich lesbare Zeilen. Die Kapitelüberschriften sind mit roter Tinte ausgeführt, daneben von einem Rubrikator blaue Initialien ohne besondern künstlerischen Schmuck am Anfange der Kapitel eingefügt. An einzelnen wenigen Stellen sind Korrekturen im Texte und hinweisende Randnotizen von fremder Hand. Dass die Chronik erst nach Eintragung dieser letztern gebunden wurden, beweist der Umstand, dass einzelne derselben weggeschnitten wurden. Für spätere Einzeichnung der Hauptschlachten sind leere

---

[1]) Beschrieben von F. Vetter im Anzeiger für Schweiz. Gesch. IV 266 Anm. 2.

Blätter vorbehalten worden. (Blatt 97, 118, 131/32.) Auf der innern Seite des hintern Einbanddeckels stehen von der gleichen Hand, die sich auf dem vordern verewigt hat, die Worte: „*Ach du min Ludwig* | *Du klehempst mich* | *Sterner 1524*," was darauf hindeutet, dass wir nicht das Original Sterners, sondern eine Kopie seiner Handschrift aus dem Jahre 1524 vor uns haben[1]). Dass es sich um eine Arbeit Sterners handelt, darüber kann kein Zweifel sein, indem sehr oft im Texte und in Zusätzen auf ihn hingewiesen und selbst sein notarielles Monogramm von dem Kopisten nachgeahmt wird.

Der Inhalt dieses Sternerschen Sammelbandes ist folgender: a) eine Bearbeitung von Schillings Burgunderchronik in engstem Anschluss an das oben beschriebene Manuskript B. Am Schluss des Kapitels über die Schlacht bei Nancy folgt auf gleicher Seite (Blatt 135) noch der Zusatz:

„*Und ich Ludwig Sterner hab die zwei sprúch harnach geschriben, die man von dem herzogen von Burgunn meldet. Der erst vers oder spruch ist also:*

„*Núss Karolo nocuit et Gransson valde gravavit*
Morat momordit, quem Nanssi gladio cedit".

Der ander vers statt zů Nanssee uf des herzogen von Burgunn grabstein geschriben und ist, als hienach volget:

„*Te piguit pacis teduitque quietis in vita*
Hic jacis Karole jamque quiesce tibi!"

Darauf folgen noch die Kapitel „*Ein sterbet*", ferner „*Ein gross esser*", weiter: „*Wie gemein Eidgenossen dem kúng von Frankenrich 6000 man schickten umb sold*", sodann: „*Wie etlich gesellen von Baden, die ouch in disem herzug worend, in der Are ertrunken*", endlich ein Schlusskapitel, das bei A und B fehlt: „*Wie aber ein gross gewesser kam*" etc.[2]). Darauf folgt noch der Spruch:

---

[1]) Die Gründe hiefür s. Vetter a. a. O.

[2]) Abgedruckte Beilage 7.

„Geschryben, vollent mit flys
Durch Ludwigen Sterner gewåsen zů Raconys
Uf dem 24. tag Gennersmanot zwar
Nach Cristi geburt fünfzechenhundert und ein jar“.

Lcus Sterner (mit Notariatsmonogramm.)

Daran schliessen sich vier historische Volkslieder, (Blatt 139—157) unter folgender Überschrift:

„Hienach volget ein lied und dicht von allen den geschichten, stryten, schlachten und stúrmen, so do beschechen ist in den burgunschen kriegen, als dann ouch mit wyterer meldung in diser vorgeschryben cronica begriffen ist, mit namen von Hagenbachs handlung und wie er geendet hat, darnach wie es vor Núss ergangen ist in dem leger, wyter von dem herten und ruchen angriff vor Gransson und vor Murten grossen stryt und Nansseslacht, do der herzog von Burgunn erslagen ward, ouch von dem loblichen crútzgang, so man zů Strassburg tet, diewyl der krieg weret, stat hernach clerlichen geschriben“ [1]).

I. Lied: „*Zů lob und êr der Trinitet*“ (f. 148v) [2]).

Dazu bei der letzten Strophe der Zusatz:

„dem dankend, lieben kinder. Amen.
Finis explicit per Sterner ut supra“.

und noch eine weitere Strophe:

„Der dis lied geschryben hat,
Ist genempt Ludwig Sterner (gewäsen) zu Raconys*
Behůt in gott vor missetat
Das begert er mit ganzem flys“ etc.

Bundtschuh (und Notariatsmonogramm Sterners.)

* Rasur, später darüber geschrieben.

---

1) Diese Lieder sind sämtlich nach dieser Hdschr. zitiert bei *Liliencron*, Die historischen Volkslieder der Deutschen, 4 Bde. Lpz. 1865; aber der Inhalt des Msc. ist noch nie analysiert worden.

2) Zitiert nach einem alten Druck von 1477 bei *Liliencron* II 114.

II. Lied: „*Von der Eidgnosschaft so wil ich heben an*“ [1]) (Blatt 149); es trägt die Überschrift: «Hienach volget ein lied, das saget von der Eidgnossen pundt und ouch von den vorgeschriben geschichten». Dasselbe hat öfter abweichende und bessere Lesarten als die Fassung, welche Golther publiziert hat [2]). Gegenüber letzterer ist eine Strophe eingeschaltet; drei Strophen davon, und zwar die bei Golther fehlende inbegriffen, sind abgedruckt von Ochsenbein [3]).

III. Lied: Auf Hans Waldmann (Blatt 152^{v}—154^{v}) beginnt: „*Aber will ich heben an*“, verfasst vom Scherer von Ylow (Illnau) [4]), darunter «Deo gratias. L^cus^ Sterner» (mit Notariatsmonogramm).

IV. Das Pfenniglied (f. 155—57) beginnt: „*Wennd ir schwygen und betagen*“ [5]). Dazu am Schluss noch folgende Strophe [6]):

Der disers bůch geschriben hat,
Ist genempt Ludwig Sterner (erzogen) zů Raconyss,*
Den behůt gott vor missetât,
Wünst er im das mit ganzem flyss.
Nun well im gott der herr geben
Durch siner manigfaltigen gůt
Nach disem zytt sin ewig leben,
Begert er das mit andechtigem gemůt.

* Später hinzugesetzt.

---

1) Abgedruckt bei *Liliencron* II 110 und bei *Tobler*, Schweiz. Volkslieder, 2 Bde. Frauenfeld 1882/84. I 3.

2) Im Anzeiger für Schweiz. Geschichte V, 387 ff.

3) Urkunden zur Belagerung von Murten. Freiburg 1876, S. 508.

4) Abgedruckt bei *Liliencron* II 271.

5) Abgedruckt in der Ausgabe der Reimchronik von Hans Lenz, von *H. v. Diesbach*. S. 168.

6) Ebenfalls abgedruckt a. a. O. 168.

Ist gemachet, vollendt zů diser frist,
Nach der geburt Cristi furwar
Am 16. tag Hornungs usgeschryben ist
Im 15 hundert und ein jar.
Lcus Sterner (mit Notariatsmonogramm.)

Diese Sternersche Bearbeitung der Schillingschen Chronik wurde wörtlich kopiert von Peter Fruyo [1]), und diese Kopie ist erhalten in den beiden Manuskripten des von ihm angelegten Sammelbandes, in den Handschriften Diesbach und Steffens [2]).

Alle Freiburger Handschriften und wahrscheinlich auch die auswärtigen lassen sich auf die genannten vier Redaktionen D, A, B und St zurückführen. Wenn wir nun diese untereinander wie mit der grossen Schillingschen Bearbeitung vergleichen, so kommen wir zu folgenden vorläufigen Ergebnissen: 1. Die älteste und kürzeste Bearbeitung vielleicht nach dem verlornen Original Schillings und ohne speziell freiburgischen Charakter ist in Cod. D enthalten, der vielleicht noch dem Jahre 1477 angehört. 2. Dem Alter nach folgt sodann Cod. A von einem flüchtigen Schreiber, in Anlehnung an D, aber umfangreicher und selbständiger und speziell freiburgisch abgefasst, bereits 1478 entstanden. 3. Gerade der Umstand, dass die Zusätze und Korrekturen von A bei B durchweg in den Text aufgenommen sind, beweist, dass B jüngeren Datums ist und eine Neubearbeitung von A mit geringen eigenen Zusätzen darstellt. Während A mitten im Streit von Nancy (Januar 1477) abbricht, führt uns B noch um 6 Kapitel weiter bis zu dem Unfall der aus Frankreich zurückkehrenden Söldner bei Wangen in der Aare im September 1480. Die Zahl der Kapitel ist bei B vermehrt gegenüber A; die Lese- und Schreibfehler von A verbessert bei B; die besonders herzlichen Anreden

---

[1]) Finitum vigilia S. Martini 1555.

[2]) Diese beiden Codices sind beschrieben in Quell. z. Schweiz. Geschichte, Bd. XX. Basel 1901. S. XXII ff. Tobler berücksichtigt diese Kopien nicht mehr in seiner Aufzeichnung der Schillinghandschriften. Dagegen erwähnt er noch eine Abschrift von Wilhelm von Perroman von 1545, eine solche des Lorenz Wehrlin v. 1608 v. Prosper Gady aus d. 18. Jahrh. und eine solche der Freiburger Kantonsbibliothek des 17. Jahrh.

und Bezeichnungen der Freiburger in A, wie z. B. «ir herzbrůder und lieben getruwen», «ir lieben mitburger» bei B weggelassen. Während A sehr viele Randnotizen enthält, finden sich deren bei B sozusagen keine. A zeigt noch einen Luzernischen Anstrich, der bei B völlig verwischt ist. Die Lieder weisen zum Teil bessere Lesarten auf als bei Schilling. Die Verwendung von amtlichen Schriftstücken in A und B weist deutlich auf Benützung des Freiburger Archivs. A und B äussern sich in ihrem Urteil freimütiger als Schilling, der sich in der Regel eine grosse Zurückhaltung auferlegt. Ferner haben A und B fromme Zusätze, die auf einen geistlichen Bearbeiter hinweisen, die bei Schilling fehlen, während sie keinen Anstoss nehmen, die welschfeindlichen Auslassungen Schillings zu reproduzieren. Wo Freiburg mitbeteiligt ist, wird seine Name stets eingeschaltet, wenn er bei Schilling fehlt, ferner seine Hauptleute und Räte in den Kriegszügen. Über das Alter von B lässt sich nichts Bestimmtes sagen, als dass es jünger ist als A, aber älter als St, vermutlich auch als C, also zwischen 1480 und 1483 fällt. 4. Die Abweichungen von B gegenüber A sind gering an Zahl und inhaltlich unwesentlich; oft sind es blosse Verbesserungen von sichtbaren Fehlern. Noch stärker als A betont B alles was Elsass und die Niedere Vereinigung betrifft. Ferner bietet B einen etwas längeren Zusatz zur Belagerung von Neuss; auch die Zahlenangaben differieren manchmal bei A und B; andrerseits lässt B auch Zusätze von A weg, z. B. zum Streit von Pontarlier, wo A ausführlicher ist als B. 5. Die Sternersche Chronik vom Jahre 1501 geht dem Umfang nach über alle andern Manuskripte hinaus durch Aufnahme eines Kapitels über die Überschwemmung vom 20. Mai 1481. Im übrigen lehnt sich Sterner eng an B als seine Vorlage, und zwar sowohl in den Auslassungen wie in den Zusätzen; nur ausnahmsweise folgt St A im Gegensatz zu B. Es ist wahrscheinlich, dass Sterner beide Handschriften A und B gekannt und benutzt hat, wobei er indessen B stark bevorzugte. 6. Jede dieser Handschriften D, A, B und St hat originalen Wert, am meisten D und A, während B eine Überarbeitung von A, St eine Kompilation von A und B sein dürfte.

Was nun den oder die Verfasser der Freiburger Redaktionen anlangt, so dürfte D noch von Schilling selber herrühren, während St ohne allen Zweifel den Notar Ludwig Sterner zum Verfasser hat. Nicht so leicht lässt sich die Frage nach der Urheberschaft von A und B lösen. Während Tobler geneigt ist, in D das verlorene Original Schillings zu erblicken, so lässt er die Frage, ob die Autorschaft der übrigen Handschriften dieser Gruppe ihm oder einem Freiburger Bearbeiter zuzusprechen ist, einstweilen noch offen. Gewiss wird ein abschliessendes Urteil, wenn überhaupt, erst nach Edition dieser ganzen Gruppe von Handschriften [1]) möglich sein; allein ich möchte doch jetzt schon zu einer von Tobler mit aller Vorsicht geäusserten Vermutung Stellung nehmen. Derselbe weist auf den Freiburger Komthur Peter von Molsheim als mutmasslichen Bearbeiter dieser Redaktion hin. Ich kann diese Vermutung nur unterstützen und glaube, dass sie allein die richtige Lösung bietet.

Tobler weist zum erstenmal auf die sehr beachtenswerte Tatsache hin, dass der Johanniterkomthur Peter von Molsheim zu St. Johann in Freiburg von 1474—1488 den auswärtigen geistlichen Mitgliedern der Distelzwangzunft in Bern angehört, d. h. er ist ein Zunftgenosse des Berner Chronisten Diebold Schilling [2]). Wenn nun wir in voller Übereinstimmung mit Tobler erkannt haben, dass die Freiburger Handschriften [3]) eine Bearbeitung einer älteren Redaktion Schillings darstellen, was liegt dann näher als in diesem Zunftgenossen den Verfasser zu suchen, besonders wenn vorhandene beglaubigte Notizen auf ihn hinweisen, und zwar nur auf diesen, da für alle andern Persönlichkeiten Freiburgs jegliche Kennzeichen fehlen. Auch ist es Tobler nicht entgangen, dass Peter von Molsheim dem Rate von Freiburg eine Chronik

---

[1]) Dieselbe ist für Bd. III von *Toblers* Schilling-Ausgabe in Aussicht genommen.

[2]) Schilling-Ausgabe. Nachwort. Bd. II 341.

[3]) Eine einzige von Tobler nicht beachtete wörtliche Kopie der Berner Original-Handschrift Schillings von einem unbekannten Abschreiber des 17. Jahrhunderts hat das Franziskanerkloster in Freiburg.

verkauft hat in jener Zeit. Eine Notiz, die bei Ochsenbein[1] nicht genau citiert ist, gibt uns über diesen Handel Aufschluss[2]; sie lautet folgendermassen: „*A herr Peter Johanntey pour le lievre de coroniques deis guerres passees les quelles Mess*rs *ont achetees de luy, et ordonnee par eulx XXV* ℔“. Allein ausser dieser bekannten Notiz findet sich noch eine weitere bisher unbekannte, die dazu eine wichtige Ergänzung bildet[3]: *Item a Willi von Bůch por despense fette par mons. lavoyer et aulcons de Mess*rs *du conseil quant lon a perlit les coroniques de her Peter de St. Jehan, 60 s.*“ Dieser Peter Johanntey oder Peter de St. Jehan ist kein anderer als der Komthur Peter von Molsheim zu St. Johann in Freiburg[4]. Aus der Vergleichung dieser beiden Einträge geht hervor, dass in der ersten Hälfte des Jahres 1479 ein Ausschuss, bestehend aus dem Schultheissen und einigen Räten von Freiburg, die Chroniken Peters von Molsheim durchgelesen haben, wie es scheint im Auftrage des Rates, da die dabei gemachten Auslagen, wahrscheinlich für einen Trunk bei dem Wirte Wilhelm von Buch[5], auf Staatskosten verrechnet

---

[1]) Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten S. 652.

[2]) St.-A. Freiburg, Seckelmeisterrechnungen Nr. 154 (v. 24. Juni bis 25. Dez. 1479), Gemeinausgaben.

[3]) A. a. O. Nr. 153 (v. 25. Dez. 1478 bis 24. Juni 1479), Gemeinausgaben.

[4]) Erscheint als solcher im Jahre 1482, kann aber höchstens 1473—1484 in Freiburg gewesen sein. Von da dürfte er nach Wohlen, Kt. Bern, versetzt worden und um 1490 gestorben sein. Vgl. den Eintrag im Registrum proclamationum et investiturarum de annis 1486—93 fol. 89a des erzbischöfl. Archivs Freiburg i. Br.: «Die IV. Septembris 1490 data est proclamatio religioso fratri Petro Wachenheim de Spira ordinis sancti Johannis Jerosolimitani ad ecclesiam parochialem in Wolen in decanatu Búrren sitam vacantem per mortem quondam fratris Petri de Molssheim ejusdem ordinis». Gütige Mittg. von Dr. Türler, Staatsarchivar in Bern. Sonst ist nichts über seine Person bekannt.

[5]) Wirt zu den Krämern, der am zweiten Jahrestag nach der Murtenschlacht vor seinem Hause eine wahrscheinlich auf das Ereignis bezügliche Aufführung veranstaltete. Vgl. den Eintrag: «Item a Willi von Bůch en aytaire de la histoire quil feist devant chief luy le jor deis Xm martir, ordonne par messrs 40 s.» St.-A. Freiburg S. R. 1479 I. (Nr. 152).

sind. Das Resultat dieser Durchsicht war, dass der Rat im folgenden Halbjahr, zwischen St. Johann und Weihnachten 1479, die Chronik Peters von Molsheim diesem um 25 ₶ abkaufte. Nun ist aber eine eigene Chronik dieses Komthurs unbekannt und nie in Freiburg nachweisbar gewesen, so dass wir allen Grund haben zu der Annahme, es handle sich um die kleine Schillingredaktion, die Peter von Molsheim vom Verfasser erworben habe und entweder aus eigenem Antrieb oder, was wahrscheinlicher ist, im Auftrage des Rates und nach dessen Intentionen zu einer offiziellen Chronik der Burgunderkriege umgestaltet haben wird. Die «coronique deis guerres passees» dürfte in der illustrierten Handschrift A uns erhalten sein. Das grosse Interesse des Verfassers von A für die Niedere Vereinigung, die Hervorhebung der Teilnahme Strassburgs, die besondere Entschuldigung für ihr verspätetes Eintreffen zur Schlacht bei Grandson, das Lob der Freiburger über das Verhalten des Strassburger Zusatzes und der Tüchtigkeit des Strassburgers Büchsenmeisters bei Murten, die genaue Angabe des Strassburgers Kontingentes in der Schlacht von Murten, die sonst überall fehlt, die besonders auszeichnende Erwähnung des Verhaltens der Niedern Vereinigung im Gegensatz zu den Schwäbischen Städten, dürften in der elsässischen Abkunft Peters von Molsheim ihre genügende Erklärung finden, während andere Eigentümlichkeiten, wie die Bemerkung über Verarbeitung des erbeuteten Zeltes zu Messgewändern, die ehrfurchtsvolle Anführung der Titulaturen der Bischöfe von Strassburg und Basel, sowie besonders das salbungsvolle Schlusskapitel, worin der Herzog mit Pharao verglichen wird, den geistlichen Stand des Verfassers verraten. Endlich begreifen wir so auch die zahlreichen Korrekturen und Ergänzungen dieses Manuskriptes, die das Resultat der offiziellen Durchsicht sein dürften, während der illustrative Schmuck wohl auf die Munifizenz des Rates hinweist. Es ist hier nicht der Ort, um diese Annahme im Einzelnen noch weiter zu begründen; es gehört dies in die Einleitung zu einer Edition. Jedenfalls werden wir indessen nicht fehl gehen, wenn wir die Handschrift A als das Werk des Komthurs Peter von Molsheim

ansehen, der seine Überarbeitung Schillings dem Rate der Stadt Freiburg verkaufte. Dagegen lässt sich nichts darüber sagen, wer B verfasst hat. Vielleicht wiederum der gleiche Peter von Molsheim, vielleicht ein anderer. Allein diese Frage ist von untergeordneter Bedeutung bei der starken Abhängigkeit und den geringen Abweichungen der Handschrift B von A. Der Verfasser hat jedenfalls die Archive benutzen müssen, wozu er ohne Zweifel die Erlaubnis des Rates eher bekam als ein blosser Privatmann. Er fügte auch eine Einleitung über die Entstehung Freiburgs und seinen Übergang an das Reich hinzu. Warum der Verfasser ganz unvermittelt abbricht, ist nicht ersichtlich; der Tod kann ihn nicht an der Vollendung gehindert haben, da er ja 1482 noch in Freiburg ist. Umgekehrt passen die oben erwähnten Angaben über die Chronik des Johanniters Peter nur auf A und nicht auf B, da letzterer jünger ist und erst mit dem Jahre 1480, September, abschliesst. Freiburg besitzt somit in der Handschrift A seine offizielle Chronik der Burgunderkriege, die von Peter von Molsheim auf Grund einer kurzen Schillingredaktion entworfen und durch eine Ratsabordnung durchgesehen und verbessert wurde. Diese Verbesserungen wurden von einem Anonymus in die Handschrift B aufgenommen, die Fehler und Flüchtigkeiten berichtigt, und noch sechs weitere Kapitel beigefügt. Sterner machte eine Neubearbeitung mit Benützung der ihm vorliegenden Handschriften A und B. Alle übrigen Handschriften dieser Gruppen scheinen auf D, A, B oder St zurückzugehen und ihnen gegenüber keinen selbständigen Wert zu besitzen.

D. Der Schwabenkrieg (1499).

1. Ludwig Sterner. In mehreren Handschriften von ausschliesslich freiburgischer Provenienz ist uns eine zeitgenössische Chronik des Schwabenkrieges erhalten, welche den uns schon als Bearbeiter des Freiburger-Schilling bekannten Notar Ludwig

Sterner zum Verfasser haben dürfte[1]). Das Original ist nicht erhalten, dagegen drei spätere Kopien. Die Chronik beginnt mit einer Vorrede des Kopisten Fruyo, schildert sodann die Veranlassung zum Kriege, die Eröffnung der Feindseligkeiten im Münstertal, die ersten Kämpfe im Rheintal, die Einnahme von Maienfeld, den Aufmarsch der Eidgenossen am Rhein, den Angriff bei Triesen, die Schlacht bei Hard, den ersten Zug ins Hegau, das Treffen am Bruderholz, den Einfall in die Herrschaft Sax, den Überfall von Ermatingen, das Treffen beim Schwaderloch, die Schlacht bei Frastenz, den zweiten Zug ins Hegau, die Einnahme von Tiengen, Stülingen und Blumenfeld, den Zug ins Sundgau, die Schlacht an der Calven, den dritten Zug ins Hegau, den Einfall in das bernische Münstertal und in das Pfirter Amt, den Zug in das Etschtal, den Überfall von Tiengen, also alle wichtigen Vorfälle des Krieges mit Ausnahme der Schlacht von Dornach. Unvermittelt bricht die Erzählung ab nach dem Überfall von Tiengen. Überall zeigt sich der ungenannte Chronist vorzüglich unterrichtet, zum Teil sogar besser als alle übrigen Chroniken; vielfach bringt er ganz neue und eigenartige Mitteilungen, die den Charakter grosser Zuverlässigkeit nie verleugnen. Alles deutet auf den Bericht eines Augenzeugen und Teilnehmers der Ereignisse. Stets berichtet der Chronist auf Grund eigener Wahrnehmung oder mündlicher Aussagen anderer, dagegen nie nach schriftlichen Vorlagen. Die Aufzeichnung scheint nach der Schlacht bei Dornach aber jedenfalls bald nach Schluss des Krieges gemacht und ziemlich rasch hingeworfen worden zu sein, obschon der Verfasser eine ganze und abgerundete Darstellung beabsichtigt hatte. Derselbe steht auf eidgenössischer Seite und muss unter den Freiburgern gesucht werden. Da von den als Chronisten bekannten Freiburgern jener Zeit weder Hans Lenz noch Hans

---

[1]) Vgl. *A. Büchi,* Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, Quellen z. Schweizer Geschichte, Bd. XX. Basel 1901. Einleitung S. XVIII ff., wo die Handschriften beschrieben sind.

Fries als Verfasser in Betracht kommen können[1]), so bleibt uns nichts übrig als Ludwig Sterner, auf den alle Kriterien passen, für den Verfasser anzusehen, eine Vermutung, die bis jetzt auch in der Kritik, so viel ich sehen kann, nirgends beanstandet wurde. Sterner war ja Zeitgenosse, Augenzeuge und Teilnehmer der Ereignisse und sein Bericht eine Hauptquelle für Lenz, und jene Partien der Chronik gehören zu den ausführlichsten und besten, die Vorgänge behandeln, bei denen Sterner nachweisbar teilgenommen.

Ludwig Sterner ist bekannt als Überarbeiter des Freiburger Schilling (Manuskript St), wie als Abschreiber der Reimchronik über den Schwabenkrieg von Hans Lenz und endlich als Sammler von historischen Volksliedern zum Burgunder- und Schwabenkrieg. Diese letztern fasste er ab im Jahre 1501, und in diese Zeit dürfte etwa auch die Chronik des Schwabenkrieges zu setzen sein, die mit seinen andern historischen Arbeiten die Eigentümlichkeit teilt, nicht im Original auf uns gekommen zu sein. Warum dies der Fall war, und weshalb Sterner unter den Freiburger Chronisten einen Ehrenplatz beanspruchen darf, darüber kann uns sein Lebenslauf noch einige Aufschlüsse geben[2]).

Über seiner Abstammung und Jugend lagert sich ein undurchdringliches Dunkel; nur aus seinen in die historischen Arbeiten eingestreuten Zusätzen wissen wir, dass er zu Racconigi in der Markgrafschaft Saluzzo erzogen wurde. Wie wurde er aber dorthin verschlagen? Darauf können wir keine Antwort geben, sondern nur die Vermutung aussprechen, dass es vielleicht im Zusammenhang mit dem Zuge der Berner und Freiburger im Jahre 1487 nach Saluzzo geschah. Jedenfalls begegnen wir ihm zuerst im Jahre 1496 in Freiburg. Dort dürfte er sich schon einige Zeit seit seiner Rückkehr aus Racconigi aufgehalten haben, als ihn der bekannte Solothurner Söldnerführer und Fenner Urs

---

[1]) Die Gründe habe ich a. a. O. näher ausgeführt.

[2]) Vgl. dazu die Einleitung zur Chronik des Schwabenkrieges in Bd. XX der Quellen z. Schweiz. Gesch., ferner *A. Büchi,* Zwei Urfehden Ludwig Sterners, in Freiburger Geschichtsblätter VIII. Freiburg 1901.

Steger[1]), der schon im Burgunderkriege die Solothurner bei Murten befehligt und seither wiederholt unter französischen Fahnen gefochten und dem französischen Könige eidgenössische Freiwillige zugeführt hatte, in Biel verklagte. Allein Steger war ein gewalttätiger skrupelloser Abenteurer, dem Betrug und Fälschung nachgewiesen wurden, so dass er sich veranlasst sah, sein Bürgerrecht aufzugeben. Trotzdem noch schlimmere Verbrechen auf ihm lasteten, fand er bei Bern und dem Könige von Frankreich und bei manchen Kriegsgenossen Schutz und Fürsprache, so dass er später wieder als Solothurner Bürger aufgenommen wurde; aber er war und blieb ein wilder unbotmässiger Geselle, der Anfangs des 16. Jahrhunderts im Elend endete. Im Jahre 1492 machte Steger zusammen mit dem Söldnerführer Beppet von Biel einen Einfall nach Burgund an der Spitze von einigen Tausend Freiwilligen aus Bern, Freiburg, Solothurn und Biel, und darunter dürfte auch Sterner gewesen sein. Dieser Urs Steger hatte nun Ludwig Sterner in Biel verklagt, weshalb wird nicht gesagt, und Sterner hatte schwören müsssen, Biel nicht zu verlassen bis nach Austrag des Handels. Trotz dieses eidlichen Versprechens war aber Sterner von Biel nach Freiburg geflohen und dort vom Rate festgenommen worden. Statt aber Sterner peinlich zu verhören, wozu anscheinend Grund vorhanden war, liess man ihn auf Bitte seiner Freunde frei gegen das Versprechen, sich an niemanden zu rächen weder wegen seiner Gefangennahme noch «des so sich dem halb begeben», unter Androhung der Todesstrafe im Falle eines Bruches dieser Urfehde[2]). Am 15. November wurde das Urteil von Rat und Sechzig gefällt und Sterner eine Busse von 10 ℔ an die Kirchenfabrik von St. Niklaus aufgelegt[3]). Zwei Tage darauf musste er auf dem Kirchhof von St. Niklaus öffentlich Urfehde schwören; Peter Falk fertigte die mit

---

[1]) Über ihn vergl. J. J. Amiet, Der erste Feldzug der Eidgenossen in französischem Solde, in Die Schweiz VIII. 1865. S. 374 ff., ferner Solothurner Wochenblatt 1813, S. 441 ff.

[2]) Urfehde vom 17. November 1496, abgedr. in Freiburger Geschichtsblätter VIII, 66.

[3]) Quell. z. Schweiz. Gesch. XX, S. XLIII.

dem Dekanatssiegel versehene Urkunde aus; Willy Cordey und Hans Umscheyd waren dabei Zeugen. In diesen dunkeln Handel dürfte jedenfalls Sterner durch das Söldnerwesen verstrickt worden sein.

Sterner nahm teil am Schwabenkriege, und zwar am ersten Zug ins Hegau in der Reisgesellschaft der Schuhmacher, im Lager von Ermatingen und beim Zug nach Davos als Schreiber der Freiburger Hauptleute und vielleicht auch am zweiten Hegauer Zug und dem Einfall über den Ripetsch. Seine Sprach- und Schreibgewandtheit machten ihn zum Schreiber tauglich, und der Hang zum Kriegshandwerk mochte ihn verleiten, ins Feld zu ziehen. Seine Berichte und Mitteilungen bildeten eine Hauptquelle für Hans Lenz, der nicht selber in den Krieg zog.

Als Sterner aus dem Krieg zurückgekehrt war, scheint er ziemlich bald seine historischen Arbeiten in Angriff genommen zu haben; denn bereits am 24. Januar 1501 war seine Bearbeitung des Freiburger Schilling vollendet. Unmittelbar daran schloss sich die Kopie der Lenzschen Reimchronik über den Schwabenkrieg (16. Februar 1501), und seine eigene Chronik des Schwabenkrieges dürfte gleichfalls noch diesem Jahre angehören. Um diese Zeit muss er sich auch verheiratet haben mit der Schwester von Hartmann Krebs, der am Stalden in Freiburg wohnte. In den zwei folgenden Jahren finden wir ihn wieder in Biel, indem er 1502 im Auftrage des dortigen Rates zwei Briefe an Bern geschrieben [1]), und am 11. Juli 1503 urkundete er in Neuenstadt in einer Sache des Bieler Stadtschreibers Jakob Mallegorge, ehemals Stadtschreiber von Neuenstadt, als geschworner Notar des päpstlichen Stuhles in Rom und «gesessen zů Fryburg in Uechtland» [2]). Da er in dieser Urkunde vom Bischof von Basel Kaspar ze Rhyn († 21. November 1502), als «meinem gnedigen herrn von Basel» spricht, so möchte man annehmen, er sei in seinen Diensten gestanden und durch ihn vielleicht apostolischer Notar geworden.

---

[1]) Erkennbar an seiner Handschrift. Gütige Mitteilung an Herrn Dr. Türler, Staatsarchivar in Bern.

[2]) Vgl. die Beilage Nr. 8. Ich verdanke die Kopie dieser Urkunde ebenfalls Herrn Dr. Türler, Staatsarchivar.

Seine Begnadigung (23. Februar 1504) ermöglichte ihm die Rückkehr nach Freiburg und die Aufnahme ins städtische Bürgerrecht (8. Februar 1505) und die Ausübung des Notariatsberufes daselbst[1]). Er beherrschte neben der deutschen auch die französische Sprache, wie die von ihm hinterlassenen Notariatsregister beweisen. Wie wir aus seinem Exlibris entnehmen können, führte er ein Wappen, drei Sterne in drei durch einen am obern Rande spitz zulaufenden Keil getrennten Feldern[2]). Daneben war er auf der Gerichtskanzlei von Jost Zimmermann beschäftigt. Allein es litt ihn nicht lange bei dieser friedlichen Beschäftigung. In das Getriebe der französischen Partei verstrickt, welche den unglücklichen Schultheiss Arsent auf das Schafott und seine Freunde in die Verbannung geliefert hatte, scheint er den Verleitungen des französischen Goldes erlegen und wegen Übertretung des Werbeverbotes und Gewalttat gegen Frauen im Januar 1507 neuerdings verhaftet und ins Gefängnis geworfen worden zu sein. Als Rückfälliger wurde er trotz Fürbitte seiner Verwandten und Freunde und der Reisgesellschaft schärfer gebüsst als seine Mitschuldigen, Jakob Techtermann, Ludwig Vögili und Janssi; er musste sein Bürgerrecht, sowie sein Notariat aufgeben, alle Briefe und Heimlichkeiten den Behörden abliefern und eine Busse von 10 ℔ entrichten. Sie alle mussten schwören[3]), sich nicht zu rächen «und die frowen, dorumb sie ingelegt worden sind, worten und werken halb ungeschandt zu lassen».

Sterner zog es nun vor, nach Biel zu übersiedeln, zunächst allerdings nur provisorisch. Dort war eben die Stelle eines Stadtschreibers erledigt worden. Durch warme Empfehlung seiner einflussreichen Freiburger Freunde wurde er am 10. Februar zum

---

[1]) Vgl. die Einleitg. zu Quellen zur Schweiz. Geschichte. XX. Bd., wo sich die Belege finden.

[2]) Dieses Exlibris auctoris aus d. Jahre 1519 befindet sich in einem Weinzinsrodel der Klosterfrauen von Tedtlingen im Staatsarchiv Biel. Vgl. Gerster, Die schweizerischen Bibliothekszeichen. Kappelen 1898. S. 7, 8. Ich verdanke den Hinweis Herrn Grafen Max von Diesbach.

[3]) Freiburger Geschichtsblätter VIII, 67.

Stadtschreiber von Biel auf 10 Jahre gewählt, mit Amtsantritt auf 24. Juni gleichen Jahres. Laut Anstellungsvertrag erhielt er eine Besoldung von 20 Rheinischen Gulden jährlich, nebst freier Wohnung, Befreiung von Reispflicht und Steuer und das Bürgerrecht der Stadt Biel [1]). Die Bieler verpflichteten sich, ihn so lange zu behalten, wenn er nicht durch «Misshandel» eine frühere Entlassung verschulde oder selber vorziehen würde, inzwischen eine andere Stelle anzunehmen; im letztern Falle war eine halbjährliche Kündigung ausbedungen. Anfangs Juli fand die Übersiedlung nach Biel statt und am 9. Juli seine Aufnahme ins dortige Burgerrecht [2]). Eine Abordnung, worunter Peter Falk und Hans Techtermann waren, gab ihm bei der Übersiedelung das Geleite. Seine weitern Schicksale sind fortan mit der Stadt Biel verknüpft. Er genoss dort grosses Ansehen und wurde öfter mit wichtigen Aufträgen beehrt. Als in Biel die Reformation eindrang, so blieb er ein unerschrockener und zäher Führer der Altgläubigen, konnte aber, obwohl er kein Mittel unversucht liess, den Umschwung nicht verhindern und floh zum Bischof von Basel, rief dessen Hilfe und die Intervention der katholischen Orte gegen die Stadt an. Allein statt zu einem rechtlichen Entscheid kam es zu einer gütlichen Vermittlung, wodurch Sterner seine Stelle wieder erhielt, gegen das Versprechen, künftig der Sache der Evangelischen nicht mehr Eintrag zu tun, und er hat seither Wort gehalten [3]). Er scheint nun seither unbehelligt sein Amt

---

[1]) Der Bestellungsbrief ist abgedruckt von Schmid-Lohner im Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1902, S. 100.

[2]) «1510, 9. Höwmonat ward Ludwig Sterner, unser stattschryber, burger und hat sin udel am rathause». Stadtarchiv Biel. Dokumentenbuch des Peter Seriant. Gütige Mitteilungen von Herrn Dr. *Türler*, Staatsarchivar. Udel ist der Hausbesitz als Bedingung des städtischen Bürgerrechts, vgl. Schweizerisches Idiotikon I 98.

[3]) Vgl. hierüber *Benedikt Rechbergers* Bieler Chronik (1524—66), herausg. von *Bähler*, S. 12, 21. *Chr. Wilh. Binder*, Geschichte der Stadt und Landschaft Biel, 2 Bde. Biel 1834 und *C. A. Bloesch*, Geschichte der Stadt Biel, 2. Teil. Biel 1855. S. 58 ff. u. 75 ff.

weitergeführt zu haben bis zum Ende seines tatenreichen Lebens. Am 30. Juli 1541 findet sich im Bieler Ratsprotokoll die letzte Notiz von seiner Hand über eine Ratssitzung; die folgende Sitzung vom 6. August 1541 ist bereits von anderer Hand protokolliert. Sterner muss Anfang August 1541 als Stadtschreiber von Biel gestorben sein; denn unterm 22. November gleichen Jahres findet sich folgender Eintrag[1]: „*uf obanzeigtem tag ist in biwesen miner herren ein lutter und entlich rechnung beschechen mit herr stattschrybers Ludwig Sterners seligen erben, mit namen Ulin Klenck als einem rechtgebnen vogt einer verlassnen witwen und kind, Bendikt Josset, sinem schwager, Felix Dygen, sinem tochterman um alle die schulden, so gedachtem herrn stattschribers von minen herrn züchend, so in sinem schuldbuch unter dem titel die statt Biel vergriffen, ouch ander geschriben brief miner herren betreffend allda ingelegt und übergeben. Und blibend min herren herrn stattschriber schuldig nämlich 85 ℔ 4 s. 1 d*“. Er hinterliess eine Witwe, einen Sohn und eine Tochter, welch letztere an Felix Dyg verheiratet war. Den Namen von Frau und Sohn erfahren wir aus einem andern Aktenstück[2]: „*Meyger, burgermeister und rat der statt Byell bezeugen ihrem lieben burger Ludwig Sterner, der zu notturft und besserung siner narung willens sich an andern enden und orten zu enthalten, dass er der ehliche sohn des ersamen lieben und getrüwen stattschrybers Ludwig Sterner sel. und der Anna Heckiboum, dessen witwe, sei, die sich beide stets all ir tag in der ehe und sunst in unserm dienst erbar, ufrecht, frommiglich und wol gehalten, und dass auch der sohn sich in siner jugendt und derzyt siner bywohnung und in bestelten aempter und dienst als ein zuchtiger junger man erbarlich, burgerlich und geburlich auch gehalten, und empfehlen ihn jedermann und geben ihm diesen geburts- und mannrechtsbrief. 1551, März 21.*“

---

[1]) Stadtarchiv Biel, Ratsprotokoll. Gütige Mitteilung von Dr. *Türler*, Staatsarchivar.

[2]) Stadtarchiv Biel, Fürdernuss- und Mannrechtsbriefe. Gütige Mitteilung von Dr. *Türler*, Staatsarchivar.

Dieser Mannrechtsbrief sagt uns, dass Sterner bei seinem Ableben die Anna Heckibaum, nach Vermutung Türlers, aus Bieler Geschlecht, als Witwe und einen Sohn Ludwig hinterlassen habe, die beide 1551 noch am Leben sind. Wenn Sterner in Freiburg eine Tochter von Hartmann Krebs geheiratet[1]), so war Anna Heckibaum seine zweite Gattin; den Namen der Tochter, die beim Tode ihres Vaters bereits verheiratet war, kennen wir nicht. Ebensowenig ist bekannt, wohin sich der Sohn von Biel weg begeben. Seit 1550 war er Kleinweibel der Stadt und wurde 1565 nach Paris abgeordnet[2]). Dem Ehepaar wird vom Rate ein sehr gutes Leumundszeugnis ausgestellt, was um so höher anzuschlagen ist, als Sterner in den Reformationskämpfen von seine Mitbürgern heftig angefeindet war. Wir dürfen darum annehmen, dass sein Privatleben makellos war.

Sterner war eine vielseitige und jedenfalls gebildete Persönlichkeit; der Geschichtschreiber von Biel bemerkt ausdrücklich, dass man ihn wegen seiner Gelehrsamkeit an die Stelle eines Stadtschreibers nach Biel berufen habe[3]); seine Befähigung zu historischen Arbeiten, die Sammlung von historischen Volksliedern, wie sein näherer Umgang mit humanistisch gebildeten Männern, wie Peter Falk, Jost Zimmermann, scheinen das ebenfalls zu beweisen. Allerdings wissen wir nicht, wie und wo er sich diese Bildung angeeignet. In Biel hat er auch ein Urkundenbuch angelegt über die Jahre 1510—36, nebst einer Sammlung von Urkunden verschiedenen Inhalts aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert, die noch im dortigen Gemeindearchiv erhalten sind[4]). Er soll nach dem Zeugnis Rechbergers ferner ein Büchlein ver-

---

[1]) Diese Annahme stützt sich lediglich auf die Angabe des Bürgerbuches, dass er seinen Udel auf das Haus seines Schwagers Hartmann Krebs gesetzt habe. Nun kann aber der Schwager auch der Mann der Schwester sein!

[2]) Rechbergers Chronik. Nachtrag 13.

[3]) *Binder,* Geschichte der Stadt Biel. 2. Bd., S. 9. Biel 1834.

[4]) S. Einleitg. zu Bd. XX der Quellen z. Schweiz. Geschichte. S. LII, Anm.

fasst haben über den Verlauf des Glaubensstreites in Biel, das allerdings nicht mehr erhalten ist[1]). Endlich deuten zwei erhaltene Fragmente von seiner Hand darauf hin, dass er eine Bearbeitung des Beppethandels vom Jahre 1492 im Zusammenhange beabsichtigte[2]). Wir müssen es sehr bedauern, dass es nicht dazu kam, da eine solche Darstellung wohl auch das Dunkel, das über den früheren Schicksalen Sterners ruht, einigermassen erhellt hätte.

2. Hans Lenz, gebürtig aus Rottweil im Schwabenland, das in jener Zeit als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft beigetreten war, wirkte als Schulmeister in Freiburg von 1494—96[3]), sodann als Erzieher bei der Freiburger Familie Perroman (1496—98), schliesslich wiederum als Schulmeister in Saanen (1498—99)[4]). Während des letztern Aufenthaltes verfasste er fern vom Kriegsschauplatz eine Reimchronik von 12,000 Versen über den Schwabenkrieg, wobei er sich auf das Zeugnis Sterners und anderer Teilnehmer am Feldzuge vielfach beruft. Die Chronik enthält viele und treffliche Einzelheiten, die bei genauer Prüfung sich als durchaus zuverlässig ergaben. Lenz widmete die im Auftrage des Freiburger Rates unternommene Arbeit der Stadt Freiburg unter Anrufung der Mutter Gottes:

„Maria du zart, ich ruf dich an
Erwirb mir notturftige Ding
Damit ich zů end bring
Mit vernunft und gesundheit

Das werk, das zu ist bereit
Der stat Fryburg in Öchtland
Von mir Johannes Lenz genannt
Minen lieben gnedigen herren

Zu dienst, lob und zu eren!
Hilf mir zů end, du reine meit
Durch die gnad, so an dich ist geleit
Amen!“

---

[1]) S. Rechbergers Chronik ed. *Bähler*.

[2]) Gütige Mitteilung von Herrn *Emil Schmid-Lohner*, Gymnasiallehrer in Aarberg.

[3]) 1494 war er vermutlich noch in Rottweil; denn er meldet in seiner Chronik zu diesem Jahre eine Missgeburt aus Rottweil (Seite 8).

[4]) Die Angaben über die Erdbeben im April und am 3. September, sowie über die Überschwemmung vom 11. Juli 1498 in St. Stephan im Obersimmental (Chronik 23/24) beweisen, dass er schon damals in Saanen gewesen sein muss.

Dass er noch während des Kriegsjahres 1499 schreibt, ergibt sich aus zwei Stellen seiner Chronik; so erzählt er (Seite 6, erste Spalte), dass die welsche Seuche noch nicht erloschen sei:

„noch ist die plag unvermitten
wiewol sich die zit tůt keren
uf 15hundert nach Jesu den herrn“.

Desgleichen bei Beschreibung der Rottweiler Missgeburt eines Kindes mit zwei Köpfen, vier Armen und vier Füssen (Seite 8), das er offenbar selbst gesehen:

„fürwar so nym war
es verschinet das 15 hundert jar
so würstu horen wunder vil“ ...

Er scheint auch im Elsass bekannt gewesen zu sein; denn er beschreibt einen Meteorstein, der am 7. November 1492 niedergefallen war zu Ensisheim:

„und ist zu Ensesheim im kor
in der kirchen gefasst hoch embor
mit ysnen ketten verschlossen rein“ ...

Ferner wählt er oft Beispiele vom Rhein aus Worms, Landser u. a. m.

Für die Mitteilung einer 30jährigen Plage zur Zeit des Papstes Deusdedit, der um 624 regiert haben soll, beruft sich der Chronist auf Chroniken: *„han ich in chroniken gelesen“*, über die Belagerung von Novara (1496) auf das Zeugnis eines Landsknechtes, während für die Belagerung von Blumenfeld im Schwabenland ein Säumer aus dem Oberland als Gewährsmann genannt wird (Seite 104, Spalte 1). Lenz war abergläubisch; denn in allen Naturerscheinungen und ungewöhnlichen Vorkommnissen sieht er unheilschwangere Vorzeichen.

Seine Chronik beginnt mit Stiftung des Schwäbischen Bundes, der Verbündung mit Frankreich, berichtet dann über den Zug des französischen Königs nach Neapel (1494), die Belagerung von Novara (28. Juni bis 29. September 1495) durch die Mailänder, berücksichtigt fortwährend die Ereignisse in Frankreich

und im Reiche. Mit zarter Schonung verschweigt er die Namen der Orte (Bern, Schwyz und Unterwalden), die anfänglich sich weigerten, der französischen Vereinigung im März 1499 beizutreten, jedenfalls aus berechneter Rücksicht gegen Bern:

„Deshalb etlich Eydgenossen
Sich nit wolten lassen
Verbinden zůr frankenrichischen cron
Liessen das in besten anstan.
Wer die orter sind, weiss man wol
Darvon ich nit reden sol“ ...

Dann tritt er in den Verlauf der Kriegsereignisse auf dem ganzen Schauplatze ein, und zwar von Anfang bis zur Schlacht bei Dornach. Die Darstellung geschieht in Form eines Dialogs zwischen Dichter und Eremit. Sie ist lebendig, anschaulich und sehr eingehend. Die Chronik ist uns nicht im Original, sondern nur in der Abschrift Sterners erhalten[1]. In die Chronik sind eine Anzahl historische Schlachtlieder eingestreut, die zum Teil von Lenz, zum Teil vom Abschreiber Ludwig Sterner herrühren; es sind folgende:

1. Landsknechtlied vom Jahr 1495: *„Hören ir lieben gesellen“* [2].

2. Lied auf die Schlacht im Schwaderloch: *„An einem Donstag es beschach“*. Zwei Strophen sind besonders Freiburg gewidmet[3] von Hans Wick.

3. Lied auf die Schlacht an der Calven von einem Bündner: *»So wil ich aber singen“* [4].

4. Das Lied vom Schwäbischen Bund: *„Ich hab gedacht in mines herzens grund“* von Mathies Schanz zu Esslingen[5].

---

[1]) Im gleichen Band, der auch Sterners Burgunderkrieg enthält, im Besitz des Grafen *Max v. Diesbach* in Übewil.

[2]) Abgedruckt bei *Liliencron* II 367.

[3]) A. a. O. II 388, ferner bei *Tobler* II 77, aber an letzterem Ort in verkürzter Gestalt von 10 Strophen, während es im Manuskript und bei *Liliencron* 19 hat.

[4]) Bei *Liliencron* II 395 u. *Tobler* II 80.

[5]) Bei *Liliencron* II 385.

5. Lied von der Schlacht bei Dornach: „*Wohuf ir gesellen all mit schall*“ von Hans Lenz[1]).

6. Landsknechtlied von Feldkirch: „*Wend ir mirs nit für übel han*“ vom Jahre 1498[2]).

7. Das Lied: „*Ir herren und ir gesellen, nůn losent eben uf!*“ [3]).

8. Das Lied vom alten Gris: „*Wiewol ich bin ein alter gries*“ von Peter Meiler von Rapperswil, einem in Luzern wohnhaften Appenzeller[4]); doch fehlen hier Strophe 1—18 und 1/3 von 19.

9. Ein Schweizerlied gegen die Schwaben: „*Der krieg hat sich erhaben*“ [5]).

10. Das Dornachlied: „*An einem Mondag es beschach*“ von einem einem Eidgenossen[6]).

11. Lied auf Hans Waldmann: „*Aber will ich heben an*“ von Scherer von Illnau[7]).

12. Ebenfalls von Hans Lenz, aber unter dem Pseudonym «bruder Hans im finstern Tan», ist ein weiteres Lied verfasst: „*Mit lust so will ich singen*“. Es gehört nicht dem vorliegenden Codex an, ist aber von Liliencron veröffentlicht[8]). Dasselbe trägt die Überschrift: „*Ein new lied von den Schwizern und von dem Schwebischen bund, hat gemacht brůder Hans im finstern Tan.* Den Verfasser erkennt man als Schulmeister von Saanen aus der Schlussstrophe:

„Nun behůt mir got min herren
Dorzů das Schwizerland,
Friburg und die von Berne
Und wie sie sind genant!

Brůder Hans on alle schwere
Im finstern tan bekant
Sin schůlern gipt er lere
Zů Sana in dem land.“

---

1) A. a. O. II 407.
2) A. a. O. II 378.
3) A. a. O. II 376, aber nur Bruchstücke von 6 Strophen.
4) Abgedruckt bei *Liliencron* II 420.
5) A. a. O. II 413.
6) A. a. O. II 460.
7) A. a. O. II 271.
8) A. a. O. II 370.

Lenz ist nicht bloss Sammler, sondern auch Dichter von Liedern, und zwar kennen wir deren zwei von ihm, das Dornachlied und dasjenige auf den Schwäbischen Bund. Von den übrigen Liedern sind solche da von Hans Wick, Matthias Schanz, Peter Meiler und dem Scherer von Illnau; die Verfasser der übrigen sechs sind ungenannt und wohl auch unbekannt. Lenz hat seine beiden Lieder den beiden Städten Bern und Freiburg gewidmet, und zwar das Dornachlied (Nr. 5) mit folgender Strophe:

„Bern und Friburg, nempt von mir zů dank
Das gedicht, das ich us minen sinnen krank
Ůch und den Eidgnossen zů eren,
Gemacht han zů Sana in dem land,
Do ich mine schůler tet leren.“

Der Stadt Freiburg zu Ehren hat aber Lenz zwei eigene Strophen (8 und 9) eingeschaltet Es spricht eine kernhaft deutsche Gesinnung des schwäbischen Dichters aus seinem Lobeshymnus auf Freiburg:

8. In Jechtland Friburg, du clůge
Du bist eren werd;
Mit hůt wol um dich lůge
Der Schwebsch bund din begert
Er meint dich ouch bezwingen
Mit der welschen fürsten macht
In iren gewalt zů bringen
Dorum hab din gůt acht!

9. O Friburg, du vil werde.
Du bist ouch wit erkant,
Dins gelich ist nit uf erden,
Ein schlüssel des tůtschen land,
Von Tůtschen bistu gebuwen
So gar uf festen grund
Zů dir hat man gůt vertruwen
In der Eidgenossen land.

Sterner hat gelegentlich eigene Zutaten in die Reimchronik von Hans Lenz eingestreut, die indessen leicht als solche zu erkennen sind, z. B. bei der Brandschatzung von Hilzingen (53. Spalte), zum Zug vor Blumenfeld (104. Sp. 1), zu den Mahnschreiben von Davos (109. Sp. 2).

Die Chronik erstreckt sich über Bl. 160—283 des Sternerschen Manuskriptes und die gedruckte Ausgabe [1]) stimmt im allgemeinen mit der Handschrift überein; nur dass im Druck das Pfenniglied,

---

[1]) *H. v. Diesbach,* Der Schwabenkrieg, besungen von einem Zeitgenossen Johann Lenz, Bürger von Freiburg. Zürich 1849.

das in der Handschrift dem Schwabenkrieg vorangeht (Bl. 155/57), erst am Schlusse folgt. Die Seiten sind in zwei Kolonnen von kräftiger Hand deutlich und gefällig beschrieben. Linien und Rand sind mit Tinte gezogen. Der äussere Rand misst 22, der innere 18, der mittlere 22 mm; der obere Rand 24, der untere 42 mm. Wie beim Burgunderkriege wechseln rote mit blauen Initialen ab. Die Anfangsbuchstaben der Verse sind rot markiert, die häufigen Kapitelüberschriften mit roter Tinte; einzelne Zeilen, besonders solche mit chronologischen Angaben, sind gleichfalls rot unterstrichen, aber auch sonst einzelne Worte, die hervorgehoben werden sollen. Oft wird im Texte Raum offen gelassen für die spätere Anbringung von Illustrationen, bisweilen ganze Seiten. Für die grösseren Zeichnungen sind die Überschriften bereits angebracht, so z. B. Städtchen Maienfeld (185ᵛ); Kampf bei Luziensteig (188); bei Fussach (192); Ordnung auf dem Rafzer Feld auf dem Heimweg aus dem Hegau (198ᵛ); Flucht bei Ermatingen und Einäscherung des Dorfes am 11. April (206ᵛ); Treffen bei Schwaderloch (209); Scharmützel bei Konstanz am St. Bartholomäus-Abend (212ᵛ); „*Wie die Eydgenossen und die landsknecht in friden zemen komen*“ (213ᵛ); Schlacht auf dem Bruderholz (217); „*Wie die von Waltzhůt schussen in ein hus zů Cobeltz und wie der stein die wiegen traf by im für, da vil gesellen sassen und nyemant nutz beschach*“ (219); die Stadt Baden (219ᵛ); Auszug der Landsknechte von Thiengen (232ᵛ); Stadt und Schloss Blumenfeld (236); Scharmützel vor Basel (237); Schlacht bei Frastenz (242); Schlacht bei Glurns „*oder daby an der Etsch*“ (245ᵛ); die Not zu Thayngen bei Schaffhausen (253); das Nellenburger Amt (256); das Fricktal (262ᵛ). Obschon der ganze Codex nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt Sterners, sondern in einer Abschrift von zirka 1524 uns vorliegt, so müssen wir lebhaft bedauern, dass diese Illustrationen nicht angebracht wurden; sie hätten mancher Frage Antwort und der historischen Forschung sehr willkommene Aufklärungen geben können. Dagegen scheinen aus andern Gründen die Blätter 271, 273, 274, 275, 277 leer geblieben zu sein. Hier dürften eher Lücken im

Texte eventuell beabsichtigte Einschaltung von weiteren Liedern die Ursache gebildet haben. Den Schluss des Manuskriptes bildet das Lied: „*An einem Mondag es beschach!*“

Diese beiden Chroniken, bei denen der Anteil von Lenz offen am Tage liegt, während derjenige von Sterner nur erschlossen werden kann, zeigen, dass Freiburg auch an der Geschichtschreibung des Schwabenkrieges keinen geringen Anteil hat. Beide Chroniken gehören zu den frühesten, ausführlichsten und zuverlässigsten Darstellungen des Krieges, wovon die eine bis vor einem halben Jahrhundert, die andere aber bis vor drei Jahren völlig unbekannt geblieben ist. Auch wäre eine gute Neuausgabe der Lenzschen Reimchronik nicht überflüssig und könnte wesentlich dazu beitragen, die in ihrer Bedeutung viel zu wenig erkannte Chronik bekannt zu machen.

E. Lokalchroniken und Tagebücher des 16. und 17. Jahrhunderts.

Vorübergehend nehmen lokale Ereignisse, besonders bei Beginn des 16. Jahrhunderts, das historische Interesse in Anspruch und geben der Geschichtschreibung Anlass, sich ihnen zuzuwenden, da die Fernhaltung der Reformation vom Freiburger Territorium für die Chronisten nach der Richtung der konfessionellen Kämpfe wenig Anregung bot.

1. Der Franziskaner Anton Palliard, seit 1519 Vize-Guardian und vom 12. Juni 1549 bis zu seinem Ableben († 9. Juni 1558) Guardian des Barfüsserklosters in Freiburg, schrieb eine summarische deutsche Freiburger Chronik der Jahre 1499—1543, die uns nur in einer Kopie des Notars Andreas Lombard erhalten ist; Theodor von Liebenau hat dieselbe unlängst veröffentlicht [1]. Dieselbe ist zwar inhaltlich recht dürftig, enthält aber einige kulturhistorisch nicht uninteressante Züge und ermangelt

---

[1]) Im Anzeiger für Schweizergeschichte N. F. V. 216—221.

nie, bei allen Kriegsunternehmungen, die er erwähnt, die Anführer und Räte der Freiburger im Felde und die Stärke ihrer Kontingente genau anzugeben. Die Aufzeichnungen fliessen etwas reichlicher nach 1531.

Im Auszug ist diese Chronik mit einigen Zusätzen von Niklaus von Montenach in seine kompilatorische Chronik übernommen worden, aber nicht als das Werk Palliards, sondern als Chronik Messelo bezeichnet[1]). Allein da uns Hans Lombard über die Autorschaft Paillards nicht im Zweifel lässt[2]), so müssen wir annehmen, Messelo sei nur ein Besitzer oder Abschreiber dieser Chronik gewesen. Jedenfalls ist so viel sicher, dass die Chronik Paillard inhaltlich mit derjenigen Messelos, von der wir übrigens keine anderweitige Kenntnis haben, identisch sein dürfte. Ein Hans Messelo war von 1579—81 Ratsmitglied und wird, da sein Testament vom 9. Mai 1582 datiert, bald hernach gestorben sein[3]).

2. Über Gefangennahme und Hinrichtung des Freiburger Schultheissen Franz Arsent († 1511) berichtet uns ein unbekannter aber wohlunterrichteter Zeitgenosse und Augenzeuge in schlichter und ziemlich unbefangener Weise. Dieser deutsche Bericht ist die Hauptquelle jener blutigen Tragödie Freiburgs in der Zeit der grossen Parteikämpfe und des Pensionenwesens. Der Verfasser scheint dem unglücklichen Schultheissen, der als Opfer der päpstlichen Politik und ihres rücksichtlosen Vorkämpfers Kardinal Schinner das Blutgerüst bestiegen, persönlich nahe gestanden zu sein. Doch äussert er sich mit kluger Zurückhaltung und grosser Mässigung über den Verlauf des ganzen Handels, den er, wie

---

[1]) «Volgend etliche geschichten, so in der vorigen croncik nit ufgeschriben sonders us einer andern cronik, so Hans Messelo annotiert, ahärgebracht worden, von wort zu wort, wie volgt.»

[2]) «Ein kurzer begriff ettlicher uszugen und andrer sachen, so sich by läben des würdigen herren Anthonni Palliard, gardian zu den Barfüssern, verlüffen und zutragen haud, durch in mit eigner hand ufzeichnet und volgends durch mich Andrean Lombart abcopyrt.» A. a. O.

[3]) Notiz von *P. N. Raedle.*

es scheint, in nicht verantwortlicher Stellung und persönlich unbeteiligt, aber aus nächster Nähe verfolgt, indem ihm der Zutritt zu den geheimen Ratsverhandlungen verschlossen war. Jedenfalls müssen wir den Verfasser unter den Gesinnungsgenossen Arsents suchen. Der nicht umfangreiche tagebuchartige Bericht ist nicht mehr im Original vorhanden, aber in verschiedenen Redaktionen, die sämtlich auf das verlorene Original zurückgehen, und im Drucke veröffentlicht[1]).

Es kommen dabei zwei Handschriften in Betracht: a) diejenige im Staatsarchiv Freiburg[2]), nach welcher der Druck veranstaltet wurde, der übrigens nicht fehlerfrei ist; b) eine etwas kürzere Redaktion in einem Sammelband im Privatbesitz[3]), von der Hand Rudellas (Seite 491—502), mit der Überschrift: „*Dis nachgeschriben sind die artickel des handels, so mit dem frommen ritter her Frantzen Arsent in der statt Friburg gebrucht sind worden*“; daneben von gleicher Hand: „*Copy. Jesus, Maria 1511.*“ Wasserzeichen: Die drei Türme des Freiburger Stadtwappens. Diese etwas gekürzte Redaktion, die aber einzelne bessere Lesarten aufweist, liegt wieder den Berichten der Chronisten Rudella, Gurnel[4]) und Montenach zugrunde.

3. In das gleiche Jahr 1511 gehört das Tagebuch eines Freiburgers über den Winterfeldzug der Eidgenossen. Derselbe ist von einem Teilnehmer verfasst, sehr zuverlässig und einlässlich, aber unvollständig; denn er bricht schon ab mit dem 12. Dezember. Manche Einzelheiten sind uns darin überliefert, von denen die übrigen Berichte und Erzählungen schweigen. Sprache und Stil dieser deutschen Aufzeichnungen lassen vermuten, dass ihr Verfasser des Deutschen nur unvollkommen mächtig war.

---

[1]) Im Schweizerischen Geschichtsforscher I 115 ff. Bern 1812.

[2]) Geistliche Sachen Nr. 90.

[3]) Von Frl. Féguely von Seedorf in Freiburg.

[4]) Die französische Darstellung Gurnels ist abgedruckt von *J. Gremaud* im Mémorial de Fribourg IV. 53 ff. Fribourg 1857.

Wir besitzen die Originalhandschrift in einem Sammelbande des bischöflichen Archives in Freiburg. Sprache und Stil, Schriftzüge und Tinte, aber auch der Inhalt weisen auf den früheren Besitzer des Handschriftenbandes, Ludwig von Affry, als Verfasser der ziemlich unbeholfenen Aufzeichnungen hin. Derselbe benutzte den Codex auch als Rechnungsbuch und zu andern Einträgen.

Ludwig von Affry, Sohn des Wilhelm von Affry, Edelknecht und Vogt in Murten, und der Jaquette, Tochter des Jakob von Englisberg und der Katharina, Witwe des Peter von Faucigny sel. erlangte am 17. November 1498 das Burgerrecht seines Vaters, trat 1487 in den Rat der CC, 1491 in denjenigen der LX; von 1513 ab verschwindet er aus den Ratslisten, erscheint aber 1518 neuerdings als Mitglied der CC und 1519 des Kollegs der LX, dem er bis zu seinem Tode ununterbrochen angehörte. Er verwaltete die Vogtei Pont von 1494—97 und diejenige in Stäffis darauf von 1499—1502. In erster Ehe war er mit Katharina von Avenches, in zweiter mit Elisabeth Matter vermählt. Ludwig von Affry, der 1503 die Choralistenschule zu St. Niklaus gründete, starb zwischen 24. Juni 1529 und 24. Juni 1530.

Die Beschreibung des Winterfeldzuges ist auf Grund des Originalberichtes herausgegeben worden von dem Unterzeichneten samt einer kurzen Einleitung[1]).

4. Ein andrer Franziskaner, P. Franz Katzengrau, seit 1634 im Barfüsserkloster in Freiburg, studierte seit 1639 in Luzern und von 1643—44 in Würzburg und wurde 1659 durch Nuntius Friedrich Borromeo zum Doktor der Theologie promoviert. Von 1647 bis 1666 Guardian, seit 1672 Novizenmeister seines Klosters, starb er am 9. November 1678 daselbst[2]).

Katzengrau hat uns eine Chronik über die Jahre 1622—54 hinterlassen, deren Original allerdings nicht auf uns gekommen

---

[1]) Im Anzeiger für Schweizergeschichte 1901. S. 451—57.

[2]) Vgl. *Theodor von Liebenau* im Anzeiger für Schweiz. Gesch. N. F. V. 221—24.

ist, sondern nur eine Kopie. Dieselbe befindet sich im gleichen Handschriftenbande wie die Chronik Palliards (Seite 238 ff.). Von P. Girard rührt die beigefügte Notiz: „*Annales qui sequuntur conscripsit R. P. Franciscus Katzengrau Friburgensis. Hic antiquitatum nostrorum indagator exstitit non satis commendendus, uti demonstrat notitia ad Provincialem Ministrum missa, quamque anno 1805 cum aliis scripturis ad nos vehi curavit ultimus Provincialis Tiberius Ehren*". — Die Aufzeichnungen berichten in deutscher Sprache recht treuherzig alles Wichtige, was in Freiburg vorfiel und dem Verfasser zu Ohren gelangte: Kriege und Bündnisse, Elementarkatastrophen und Seuchen, Geld- und Preisverhältnisse, Besuche und Durchzüge, besonders aber auch den Anteil Freiburgs am Bauernkriege. Die Chronik wurde publiziert von Theodor von Liebenau [1]).

5. In diesem Zusammenhang verdient auch ein Mann Erwähnung, der sich nicht als Verfasser, wohl aber durch Sammlung und Kopie der überlieferten Chroniken um die Geschichtschreibung verdient gemacht hat: es ist Peter Fruyo. Ihm verdanken wir allein die Erhaltung der Aufzeichnungen du Chastels und Cudrefins, von denen weder das Original noch eine andere Kopie erhalten ist. Er hatte einen Sammelband angelegt, der in mehrfacher Abschrift vorhanden [2]) und von mir an anderer Stelle genau beschrieben worden ist [3]). Das Original war im Besitze der Familie Féguely von Seedorf und dürfte noch heute dort zu suchen sein [4]).

Diese nach dem Kompilator benannte Fruyosche Chronik enthält: 1. die Sternersche Redaktion der Schillingschen Chronik;

---

[1]) A. a. O.

[2]) 1. Manuskript Diesbach aus dem Ende des 16. Jahrh. im Besitze des Grafen *Max v. Diesbach* auf Übewil bei Freiburg. 2. Etwas jüngere Abschrift im Besitze von Professor Dr. *Steffens* in Freiburg.

[3]) Einleitung zu Bd. XX der Quellen zur Schweizergeschichte. S. XXIV. Basel 1901.

[4]) Vgl. die Angabe *Zurlaubens,* der dasselbe eingesehen hatte, in Tableaux de la Suisse. 4⁰ Ausgabe, Bd. VIII, 33. Paris 1784.

2. die Burgunderchronik des Freiburgers Hans Fries; 3. die französische Aufzeichnung von Jacques Cudrefin über den Besuch von Herzog Albrecht VI. von Österreich in Freiburg (1449) und die damit verknüpften Ereignisse; 4. ein Fragment einer lateinischen Übertragung derselben; 5. die deutsche Übersetzung von Hans Greierz' Tagebuch über den Savoyerkrieg von 1448; 6. die Aufzeichnungen des Nicod du Chastel; 7. Kopie der Proklamation des Basler Konzils vom 25. Juni 1439 gegen Papst Eugen IV., lateinisch; 8. [Ludwig Sterners] Beschreibung des Schwabenkrieges 1499; 9. unzusammenhängende Notizen und spätere Nachträge.

Peter Fruyo ist frühestens 1506 geboren als Sohn des Bäckermeisters Thomas Fruyo. Er bekleidete nacheinander die Ämter eines Gerichtschreibers, Stadtschreibers und Seckelmeisters, war Mitglied des Rates der CC, der LX und zuletzt des Kleinen Rates. Seiner Ehe mit einer Tochter des Jakob Voegili entstammten zwei Söhne: Seckelmeister Hans Fruyo und Ratschreiber Karl Fruyo, der in Paris studiert hatte; Franz Gurnel war sein Vetter. Peter Fruyo starb im Jahre 1577 [1]). Er war ein Zeitgenosse von Franz Rudella, Franz Gurnel und zum Teil auch noch von Wilhelm Techtermann. Von seinem Sohne Hans Fruyo, der gleichfalls Kompilator und Abschreiber war, besitzen wir zwei bisher ungedruckte Kopien [2]): 1. Ein deutscher Bericht über die Schlacht bei Ivry. 2. Kundschaft wider die Verschwornen 1452.

F. Die grosse Freiburger Chronik von 1567.

Das Freiburger Staatsarchiv besitzt eine handschriftliche Chronik, ursprünglich auf ungehefteten Bogen, die erst in jüngster Zeit zu drei Bänden vereinigt wurden [3]). Ein zweites Exemplar

---

[1]) Die eingehenderen biographischen Daten samt Belegen, s. Quellen z. Schweiz. Gesch. Bd. XX. Einl. XXIV.

[2]) Manuskript. Eigentum von Frl. Féguely, Freibg.

[3]) Manuskript 63[a], 63[b], 63[c] überschrieben: «Chronique ancienne pour Fribourg», mit einem von Herrn Archivar Schnewly angefertigten chronologischen Register.

derselben Chronik befindet sich ebenfalls in einem Handschriftenband in Freiburg in Privatbesitz; beide gehörten ursprünglich zusammen und bestehen aus Partien der Urhandschrift und späteren Kopien, Um- und Überarbeitungen. Der Kürze halber bezeichne ich die erste Handschrift mit A, die zweite mit F. Da A und F ursprünglich zusammen gehörten, so lassen sie sich auch in der Beschreibung nicht trennen.

Augenscheinlich haben wir in A und F die Handschrift des Verfassers selber vor uns, und zwar Entwurf und Reinschrift. Derselbe hat mehrere Redaktionen entworfen und stets wieder umgearbeitet, ehe er sich an die Reinschrift machte, von der nur Bruchstücke vorhanden sind. Die fortgesetzte Über- und Umarbeitung lässt sich deutlich verfolgen an Streichungen, Zusätzen, Auslassungen und Einschiebseln. Der Verfasser hat in seinem ersten Entwurfe das Material aus dem Archive und der Überlieferung zusammengestellt, was sich noch deutlich erkennen und verfolgen lässt, indem er zuerst die Blätter mit den Jahrzahlen überschrieb und alsdann den Stoff, wie er bei den Nachforschungen zutage gefördert wurde, auf die verschiedenen Blätter in chronologischer Ordnung verteilte. Während für manche Jahre ganze Seiten leer bleiben mussten wegen Mangel an Materialien, so reichte an anderer Stelle der anfänglich bei der Zuteilung in Aussicht genommene Raum nicht aus, so dass durch Nachträge und Einschiebsel, gedrängte Schrift und dergleichen nachgeholfen werden musste. Es ergab sich daraus eine ziemliche Ungleichheit in der Anordnung des Stoffes, die erst bei der nochmaligen Verarbeitung ausgeglichen werden konnte. Auf Grund dieses ersten Entwurfes, der zum Teil in zwei- bis dreifacher Wiederholung vorliegt und bis 1567 reicht, legte der gleiche Verfasser eine sauber und deutlich geschriebene Reinschrift an, mit einem breiten Rande, summarischen rot unterstrichenen Inhaltsangaben und ebenfalls rot unterstrichenen Stichwörtern im Texte. Doch sind von dieser schön ausgeführten Reinschrift nur noch Bruchstücke vorhanden, die bis Ende des 15. Jahrhunderts reichen, und es dürfte der Verfasser überhaupt nicht weiter damit ge-

kommen sein. Wir finden Teile der Reinschrift, wie der verschiedenen vorausgehenden Entwürfe, in beiden Handschriften A und F, und zwar in A wieder in den drei verschiedenen Bänden A_1, A_2, A_3 oft zusammenhanglos und willkürlich verteilt. So sind Stücke der Originalreinschriften mit Entwürfen und späteren Kopien willkürlich in einem Bande zusammengebunden und verbunden und nicht immer wieder leicht auszuscheiden. Offenbar hat der Verfasser zuerst einen Entwurf gemacht, diesen wieder vielfach neu umgearbeitet, nicht bloss einmal, sondern wiederholt; endlich hat er sich an die Reinschrift gemacht, allein ohne sie vollenden zu können. Da nun die verschiedenen Redaktionen alle beisammen blieben, so hat man später eine zweite Chronik F daraus gemacht, zum Teil durch doppelt vorhandene Redaktionen des Verfassers und spätere Kopien einzelner Teile des Entwurfes [1]).

Der ungenannte Verfasser schreibt im Jahre 1567, vermutlich schon seit 1564, und berichtet ungefähr seit 1549 als Zeitgenosse über eigene Erlebnisse. Aufbewahrungsort, Anlage, Inhalt und Form der Chronik deuten auf das Werk eines Freiburgers, der gut gebildet, vorzüglich unterrichtet war und seine Aufzeichnung mit grosser Gewandtheit in flüssiger deutscher Sprache machte. Auch erkennen wir darin unschwer nicht bloss das Original, sondern sogar das Autograph des schriftgewandten Verfassers. Die Chronik ist als eine Stadtchronik grossen Stiles entworfen. Sie beginnt in der Handschrift F mit dem Jahre 3789 v. C. und gibt dann eine fabelhafte aber kurze Vorgeschichte bis zur Zeit der Besitznahme des Landes durch die Römer und Burgunder, den Heimfall an das Reich, die Errichtung des Zähringischen Rektorates. In rein annalistischer Form verfolgt darauf der Chronist die Schicksale der Stadt Freiburg von ihrer Gründung

---

[1]) Eine genauere Beschreibung der Handschriften A_1, A_2, A_3 u. F und ihrer Bestandteile im Einzelnen und ihres Verhältnisses unter sich wird meine Edition der Chronik, die in Vorbereitung ist, in den Collectanea Friburgensia geben.

bis auf seine Zeit hinab; er erwähnt alle städtischen und allgemeinen Ereignisse, die für die Entwicklung der Stadt von Einfluss waren: Kriege und Friedensschlüsse, Gebietsvermehrung und Herrschaftswechsel, Gründung von Klöstern, Kirchen und öffentlichen Anstalten, Verfassungsänderungen und Rechtssatzungen, bauliche Entwicklung und Stadtbefestigung, Genealogien und Wappen einheimischer Familien und Herrschaften, ungewöhnliche Himmelserscheinungen und Naturereignisse, einheimische Kriege und auswärtige Feldzüge, Feuersbrünste und Wasserverheerungen, Kunstschöpfungen und historische Denkmäler, überhaupt alles, was ihm der Erwähnung aus irgend welchem Grunde wert scheint und mit Freiburg in Beziehung steht, und zwar, je nachdem die Quellen fliessen, mit grösserer oder geringerer Ausführlichkeit, aber stets sachlich und leidenschaftslos, den Blick verständnisvoll auf das Entwicklungsmoment gerichtet, anfänglich in summarischer Kürze, seit Beginn des 15. Jahrhunderts zusehends ausführlicher und seit Ende desselben noch viel einlässlicher. Dagegen gleitet er über die Ereignisse, die schon anderweitig eine besondere Darstellung gefunden haben, wie Burgunder- und Schwabenkrieg, ganz kurz und oberflächlich hinweg. Mitten in die Darstellung ist ein Abriss der Geschichte des benachbarten Cistercienserklosters Altenryf eingefügt. Die Chronik ist umfangreich und lässt sich den Stadtchroniken von Zürich, Bern und Luzern vergleichen.

Der Verfasser benutzte für seine Arbeit nach seinen eigenen Äusserungen neben den «alt Berner Chroniken» und der eidgenössischen Chronik des Luzerners Etterlin und den Werken von Jovius und Stumpf ferner Glareans Annotationes zu Cäsar, Beatus Rhenanus, Tacitus, Plinius, Caesar, Aegidius Tschudy, vor allem die reichen handschriftlichen Schätze seines Archivs: Manuale und Missiven, Ratserkenntnisbücher und Seckelmeisterrechnungen, Urkunden und Baurechnungen, Mannschaftsrödel und städtische Ordonnanzen, allein ausserdem Inschriften und Überreste, Antiquitäten und Funde, Münzen und Kunstgegenstände und nicht am wenigsten auch die lebendige Überlieferung seiner

Zeit. Im allgemeinen tritt er unbefangen und mit kritischem Sinne an seine Quellen heran, prüft und vergleicht dieselben und sucht sich jeder Verantwortlichkeit zu entschlagen, wenn er widersprechende Angaben vorfindet, indem er die beiden entgegenstehenden Zeugnisse gleichzeitig anführt. Manchmal weist er nur in unbestimmten Ausdrücken auf die benutzten Vorlagen hin, z. B. «etliche bernische chroniken», oder «alt geschriften»; bisweilen aber auch deutlicher: «der Berner geschriben cronica», «alte briefe», oft aber auch ganz unzweideutig, besonders bei den längern Auszügen aus Jovius und Stumpf, die bei den Ereignissen des 16. Jahrhunderts öfter eingeschaltet sind. So ist die vorliegende Chronik, obschon nur teilweise vollendet, auch in ihrer jetzigen Gestalt ein wertvolles historisches Denkmal, aber auch als blosses litterarisches Produkt nicht zu unterschätzen. Ihre Bedeutung liegt in der angestrebten Vollständigkeit, indem sie zum erstenmal eine zusammenfassende Geschichte Freiburgs seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart versucht, ferner in der gewissenhaften Verwertung alles irgendwie erreichbaren handschriftlichen und gedruckten Quellenmaterials und einer für uns ganz unschätzbaren Berücksichtigung der mündlichen Überlieferung der Abfassungszeit und aller damals noch erhaltenen Altertümer, Inschriften und Überreste. Obschon vom handschriftlichen Quellenmaterial, das dem Chronisten vorlag, auch heute noch das meiste vorhanden ist, so wird sein Verdienst darum nicht geschmälert, da wir um so besser in der Lage sind, die Zuverlässigkeit seiner Arbeitsweise nachzuprüfen. Um so sicherer dürfen wir ihm darum auch da vertrauen, wo eine solche Nachprüfung heute nicht mehr möglich ist. Welche Bedeutung diese Chronik übrigens einzig für die Topographie und Baugeschichte Freiburgs besitzt, hat bereits ein berufener Kenner an anderer Stelle nachgewiesen [1]).

Wer ist nun der Verfasser dieser grossen Freiburger Stadtchronik? Es ist eine Eigentümlichkeit der Freiburger Chroniken,

---

[1]) Vgl. J. Zemp, Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter, in Freiburger Geschichtsblätter, Jahrgang X. Freiburg im Ue. 1903.

dass sie in der Regel den Namen ihrer Verfasser nicht tragen, sondern, wie mir scheint, eher zu verbergen suchen. Wo noch solche zu ermitteln sind, wie bei Greierz, du Chastel, Fries, so verdanken wir die Kenntnis der Verfasser meistens nur den spätern Kopisten ihrer Werke. Nach einer Überlieferung wurde die Handschrift A durch Staatsarchivar Schneuwly auf dem Titelblatt als das Werk eines «Friond» oder «Gurnel» bezeichnet, und diese Angabe hat auch den Verfasser dieser Abhandlung anfänglich irre geführt [1]. Allein seit der Einsichtnahme der zweiten Handschrift F liess sich diese Aufstellung nicht mehr aufrecht erhalten; denn diese letztere wird durch die Familientradition des Besitzers als das Werk des Ratsherrn Franz Rudella erklärt, und diese Angabe findet eine glänzende Bestätigung in der Identität der uns erhaltenen Handschrift Rudellas mit derjenigen, welche den grösseren Teil unserer Chronik niedergeschrieben [2], nämlich den Eingang über die Jahre 3789 v. C. bis 1243 n. C., 1303 bis 1452 und 1509 bis 1511 in Manuskript F und sämtliche Entwürfe und die Reinschrift in Manuskript A.

Die Familie Rudella stammt aus Murten; Angehörige dieses Geschlechtes sind schon nachweisbar in angesehener Stellung zur Zeit des Laupenerkrieges 1340 [3]. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Petermann Rudella verheiratet mit Peironnette Regis, einer Schwägerin von Petermann von Perroman [4]. Humbert Rudella war Bürgermeister von Murten zur Zeit der Belagerung durch Herzog Karl von Burgund; er hatte zwei Söhne, Jakob und

---

[1] So wurde sie von mir in meinem Vortrage an der Jahresversammlung der Allg. Geschichtf. Gesellsch. in Freiburg im September 1903 noch Gurnel zugeschrieben.

[2] Die näheren Beweise werden in der Einleitung zur Ausgabe dieser Chronik erbracht werden.

[3] Vgl. Recueil diplomatique du canton de Fribourg III 126.

[4] Vgl. das Testament der Louise v. Perroman, geb. Regis. St.-A. Fbg. Register der Testamente von Pierre Nonan, Pierre Faulcon und Jean Lombard Nr. 83 (?).

Johann, der in Chandossel und Cressier Güter besass [1]), und eine Schwester, welche mit dem Notar Wilhelm Greierz, dem Sohn des bekannten Chronisten Hans Greierz, verheiratet war [2]). Jakob Rudella scheint nach Freiburg übergesiedelt zu sein und wurde dort Mitglied des Rates der CC für das Burgviertel der Stadt (1525—27), dann des Kollegiums der LX (1527—30), hernach des Kleinen Rates bis zu seinem Tode (1530—36). Etwas später erscheint ein Job Rudella, vielleicht ein Sohn Jakobs, ebenfalls in Freiburg, besitzt daselbst ein Haus an der Murtengasse, vertritt das Burgviertel 1548—57 und 1572—74 im Rate der CC, bekleidet die Vogtei in Rue zwischen 1557 und 1572 [3]). Am 14. April 1556 erkaufte er das städtische Bürgerrecht und wird später als Junker (noble) bezeichnet [4]); er war vermählt mit Esther Frischherz [5]).

Wahrscheinlich ein Bruder Jobs und gleichfalls ein Sohn Jakob Rudellas wird unser Chronist Franz Rudella gewesen sein, der am 13. Mai 1556 sich als Bürger der Stadt einkauft und seinen Udel auf sein Haus in der Richengasse setzt [6]). Darnach dürfte er etwa 1530 geboren sein. Er war vermählt in erster Ehe mit Rosa von Glane, Tochter des Franz von Glane von Moudon, Herr von Ropraz [7]), und in zweiter Ehe mit Eva von Wattenwil, Tochter des Jakob von Wattenwil, Herrn von Münchenwyler [8]). Aus dieser letzten Ehe besass er einen Sohn

---

[1]) St.-A. Freiburg R. Man. Nr. 6 vom 14. Nov. 1480, ferner Alte Landschaft Nr. 39. Register von Wilh. Greierz 1479. Diese biographischen Notizen über Rudella habe ich zum grössten Teil Herrn J. Schneuwly, Staatsarchivar in Freiburg, zu verdanken.

[2]) Testament derselben v. J. 1483. St.-A. Fbg. Register von Jacques Mursing 77—82. Nebstdem findet sich auch i. J. 1537 ein Junker Jost Rudella als Vogt zu Rue. St.-A. Urk. v. Rue Nr. 269.

[3]) St.-A. Freiburg, Besatzungsbücher.

[4]) Ebenda. Bürgerbuch, S. 133 u. R. Man. Nr. 73.

[5]) Ebenda. Reg. von Marc Eckentaler 1562—65 Nr. 167—86.

[6]) St.-A. Freiburg, Bürgerbuch, S. 133ᵛ u. R. Man. 73.

[7]) St.-A. Freiburg, Miss. Nr. 32, S. 431, Nr. 33, 118ᵛ.

[8]) St.-A. Freiburg, R. M. vom 3. April 1587. Missiven Nr. 32, p. 208 u. 228ᵛ.

Franz, der kurz vor dem Tode seines Vaters zur Welt kam und 1616 im deutschen Reiche Dienste nehmen wollte [1]), später aber in den Dienst seiner Vaterstadt zurückkehrte. Derselbe nahm 1627 das Bürgerrecht in Freiburg und machte 1639 ein Wallfahrt nach Jerusalem und starb 1659 [2]). Eine Tochter Salome war mit Claude Chanoz, Kastellan von Estavayer und Herrn von Corsaley, die andere, Franziska, mit Christoph Gorini, Hauptmann in Lugano, vermählt [3]). Ob eine dieser beiden oder eine dritte unbekannte bei Peter Fruyo verkostgeldet war, lässt sich nicht mehr feststellen [4]). Junker Franz Rudella erklomm die Stufenleiter der städtischen Ehrenämter in rascher Folge. Er war Mitglied des Rates der CC für das Burgviertel von 1553—1562, dann für das Platzviertel (1562—63), übersprang das Kollegium der Sechzig und trat gerade in den Kleinen Rat 1563—68, und kam erst hernach (1568—70) in die LX, dann wiederum in den Kleinen Rat (1570—1587). Wegen über ihn hereingebrochenen Geldstages musste er den Austritt nehmen und starb schon im Jahre darauf (zwischen 24. Mai und 1. August 1588) [5]). Von 1554 bis 1559 verwaltete er die Vogtei Surpierre und von 1568—70 diejenige von Lugano namens der XII Orte. Am 14. Juni 1568 stellte ihm der Rat von Freiburg ein Empfehlungsschreiben aus an den Statthalter des Herzogtums Mailand [6]). Im Jahre 1564 war er Abgeordneter Freiburgs zur Prüfung der Jahresrechnung

---

[1]) St.-A. Freiburg, Ratserkenntnusbücher Nr. 25, S. 375, Urk. v. 8. Mai 1615.

[2]) Vgl. Max de Diesbach in Archives V 248.

[3]) St.-A. Fbg., Reg. von Montenach 1593—1627, Nr. 218—22; Ratserkanntnusbücher 1588—91, Nr. 21, S. 87; Miss. Nr. 33, 118v, ferner Bolletino storico della Svizzera italiana 1894, S. 103. Diesen letztern Hinweis verdanke ich meinem Kollegen, Herrn Prof. Reinhardt.

[4]) Gütige Mitteilung von Herrn Dr. F. Buomberger.

[5]) Am 24. Mai richtet der Rat noch ein Schreiben an ihn; aber am 1. August ist er bereits tot. St.-A. Fbg. Miss. Nr. 32, 362v, Bürgerbuch 145a.

[6]) St.-A. Fbg. Miss. Nr. 22, S. 64v.

der Vogtei Lauis[1]), und von 1570—82 hatte er sehr oft seine Vaterstadt an der eidgenössischen Tagsatzung zu vertreten, aber auch an derjenigen der katholischen Orte. Welches Ansehen er in diesen Kreisen genoss, geht daraus hervor, dass er im Jahre 1571 von den Zugesetzten der VIII Orte in dem schwierigen Handel mit der Stadt Schaffhausen wegen Wiederherstellung des Clarissinnenklosters Paradies zum Obmann vorgeschlagen wurde[2]). Ferner beauftragte die Tagsatzung der XIII Orte Franz Rudella in den Anständen zwischen Bern und dem Herzog von Savoyen im Jahre 1582 neben Obmann Keller von Zürich, in beide Lager zu reiten in Begleit des französischen Gesandten und diese zu mahnen, gemäss den von den sieben Schiedsorten aufgestellten Normen mit dem Kriegsvolk aufzubrechen[3]).

Abgesehen von der Übereinstimmung der Handschrift mit der Hand Rudellas und der Tradition der Besitzer von Handschrift F ergeben sich noch weitere direkte und indirekte Beweise für seine Urheberschaft. Die weiter unten zu besprechenden Auszüge Wilhelm Techtermanns tragen in einem Rodel von seiner Hand und vom Jahre 1599 die Überschrift: «Ex opere F. Rudellae», ebenso zu einer Notiz des Jahres 1463 wiederum die Aufschrift: «uss F. Rudella chronik». Da nun alle diese historischen Notizen in diesem Rodel samt und sonders aus unserer Chronik von 1567 entnommen sind und Wilhelm Techtermann noch ein Zeitgenosse Rudellas war, so kann kein Zweifel sein, dass ihre Vorlage, d. h. eben unsere grosse Chronik von 1567, das Werk Franz Rudellas sein muss und den Zeitgenossen als solches bekannt war[4]).

---

[1]) E. A. IV. 1. c. 289.

[2]) E. A. IV. 2.

[3]) E. A. IV. 2. 781 b.

[4]) *Raedle,* der die Chronik zuerst mit Rudella in Verbindung bringt, aber unsern Chronisten mit dessen gleichnamigen Sohn verwechselt, ist darum sehr im Irrtum, wenn er schreibt: «Il me semble que François Rudella n'est pas l'auteur de cette chronique mais qu'il n'en a été peut-être que le possesseur». Er ist eher geneigt, sie für das Werk Wilhelm Techtermanns anzusehen. Vgl. dessen Schreiben an v. Mülinen v. 30. Mai 1870.

Ferner erliess der Freiburger Rat unterm 14. und 16. Januar 1598 an Jossi Vögely die Aufforderung, die historischen Aufzeichnungen Franz Rudellas an die Kanzlei zurückzugeben [1]). Eine wichtige Ergänzung dazu gibt uns ein Eintrag des Freiburger Staatskanzlers vom Jahre 1608 [2]) unter der Aufschrift: „*Was us der canzli für schriften usgelychen worden. Als dan hievor umb die briefen, so ich by minem wärenden stattschryberamt sonderbaren personen fürgesetzt ein rodel und memory ghalten und vorus der rechnungen, so die amptslüt umb ir vordern verwaltung gegeben ein bscheid und bericht darus nemen begert, der aber verlegt worden domit künftige zyt under so vil (?) papyren derglichs mangel nit widerfar, ist in disem buch verzeichnet, was us der canzly gelychen worden, angfangen im Augusto 1608: H. Marti Gottrouw etliche ungebundne cayers alter historien von h. Rudella, davon hinder h. rittern Vögilli ein guter teil verblibe. Actum 21. Augusti*“.

Wir sehen daraus, dass Mitte Januar 1598 historische Aufzeichnungen Franz Rudellas Eigentum der Kanzlei und an Jossi Vögili ausgeliehen waren, ferner dass diese ungebundenen Bogen alter Historien von Franz Rudella 10 Jahre später immer noch als ausgeliehen bezeichnet werden, und zwar zum Teil an Martin Gottrau, zum andern, und wie es scheint grösseren Teil an Ritter Vögili. An der Identität dieser Schriften mit der dem Kanzler Wilhelm Techtermann vorgelegenen Chronik Franz Rudellas, die er ausgezogen, ist nicht zu zweifeln. Während die Stücke, die Marti Gottrau entlehnt hatte, vermutlich mit der heute noch im Staatsarchiv vorhandenen Handschrift identisch sind, dürften die an Ritter Vögilli ausgeliehenen Teile den heutigen Cod. F ausmachen. Ursprünglich aber waren beide beisammen und Eigentum des Archivs. Da nun die Besitzer von A und F auf Voll-

---

[1]) St.-A. Freiburg, R. Man. Nr. 149. Gütige Mittg. von Herrn Staatsarchivar Schneuwly.

[2]) St.-A. Freiburg, Coll. der Bücher uf guter rechnung, litt. K. in fine libri f. 281ᵛ.

ständigkeit der Chronik bedacht waren, so ergänzten sie die ihnen fehlenden Partien durch Kopien nach den Originalien der andern Handschriften. Der Umstand, dass die Chronik Eigentum des Archivs war, lässt auf einen obrigkeitlichen Auftrag zur Abfassung schliessen. In einem Sammelband mit der Aufschrift: „*Recueil des pièces diverses concernant l'histoire Suisse*" (Msc. Féguely in Freiburg) befinden sich verschiedene Kopien von Urkunden und Ordonnanzen des 15. Jahrhunderts, sowie der erwähnten Aufzeichnungen über den Arsenthandel von Rudellas eigener Hand, die ebenfalls beweisen, dass er sich mit historischen Arbeiten befasst hat.

G. Spätere Bearbeiter und Fortsetzer der Chronik Rudellas.

1. Franz Gurnel hat sich zuerst an eine französische Bearbeitung der Rudella'schen Chronik gemacht, und dieser Umstand hat zur Annahme verleitet, dass er auch selber der Verfasser der grossen Chronik gewesen sei. Dieselbe ist bekannt unter dem Titel: *Vieilles annotations de la Suisse et du Pays de Vaud* und bis auf ein kleines Bruchstück über den Arsenthandel [1]) nie gedruckt. Bei der Unselbständigkeit der Arbeit würde sich auch eine Drucklegung der ganzen Chronik nicht verlohnen.

Wir besitzen verschiedene Handschriften dieser Chronik: a) Manuskript D 1391 der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg [2]), ehemals dem Hauptmann der Schweizergarde Herrn v. Reynold gehörig; es ist der nämliche Handschriftenband, der die Justingersche Handschrift von Kaltschmid enthält, von der oben (S. 206) die Rede war. Am Ende steht «signé

---

[1]) Herausgegeben von *J. Gremaud* im Mémorial de Fribourg IV 53—60. Fribourg 1857.

[2]) Beschrieben von *Gottlieb Emanuel Haller* in seiner Bibliothek der Schweizer Geschichte IV, Nr. 776, und von *Th. v. Liebenau* im Anzeiger für Schweiz. Gesch. V 13 ff.

Gurnel»; Wasserzeichen die drei Türme, kombiniert mit dem Doppeladler als Wappenhalter, darüber Krone und Reichsapfel. Schrift des 17. Jahrhunderts. Sie ist eigens paginiert auf 53 Blättern [1]). Die Handschrift von Manuskript a) scheint mit derjenigen eines Ordonnanzenbandes [2]) von 1654 identisch zu sein. b) Kopie des Johann Daniel von Montenach von 1628 im Besitze des Herrn Georges von Montenach in Freiburg, sehr beschädigtes Manuskript, ungebunden, in gehefteten Lagen, S. 3—56 beginnt mit dem Jahr 4279 nach Erschaffung der Welt (Nr. 16), Anfang (Nr. 1—15) fehlt. Die Überschrift auf dem ersten Blatte (abgefallen) lautet: „*Nova et vetera t·mpora per Dominum Joannem Danielem a Montenach patritium, equitem et prætorem Fryburgi ex antiquis fragmentis collecta 1628*". c) Manuskript L 15 der Kantonsbibliothek Freiburg, in folio. d) Msc. Hist. Helv. IX 8 der Berner Stadtbibliothek aus dem 17. Jahrhundert, 48 Blätter. e) Kopie von Prosper Gady vom Jahr 1753 auf 46 Blättern, unter dem Titel: „*Manuscrit d'anciennes annotations qui concernent la ville et le canton de Fribourg en Suisse*" in einem Sammelband des bischöflichen Archivs in Freiburg (Aufschrift: Chronique fribourgeoise).

Die Gurnel'sche Chronik erstreckt sich ganz über den gleichen Zeitraum wie Rudella, d. h. von 3789 nach Erschaffung der Welt bis 1570 nach Christo, und lehnt sich augenscheinlich enge an diese ihre Vorlage an. Wie dort wird die fabelhafte Urgeschichte des Landes nach den Chroniques du Pays de Vaud berichtet. Die ganze Vorgeschichte bis 1452 wird übrigens auf 10 Blättern abgetan. Inhaltlich stimmt die Chronik durchaus mit derjenigen Rudellas, erscheint aber erheblich gekürzt und manchmal auch fehlerhaft, so dass man annehmen darf, diese «Vieilles annotations» seien im Grunde nichts anderes als eine gekürzte

---

[1]) *Gremaud* äussert sich darüber: «On ne connaît pas au sûr l'auteur de cette compilation; on croit cependant pouvoir l'attribuer à François Gournel, dont le nom se lit à la fin d'une ancienne copie qui pourrait être ainsi l'original». Mémorial de Fribourg IV 53.

[2]) Im Besitze von Herrn Prof. Dr. Steffens in Freiburg.

Bearbeitung der Chronik Rudellas in französischer Sprache für die des Deutschen nicht kundigen oder zu wenig mächtigen Leser. Nur in wenigen Partien geht sie über ihre Vorlage hinaus und kann deshalb einen eigenen Wert beanspruchen; so z. B. benutzte Gurnel für die Darstellung des Arsenthandels[1]) ausserdem Akten des Staatsarchivs, das Apellationsschreiben Georg Auf der Flües an die Tagsatzung[2]); endlich sind noch eine Anzahl wahrscheinlich der mündlichen Überlieferung entnommene Züge darin enthalten, die bei Rudella fehlen. Am Schlusse sind ebenfalls noch einige selbständige Notizen hinzugefügt, zum Jahre 1567/68 über die Expedition von 400 Schweizern unter Ritter von Clery, Ludwig von Affry, Hans Ratze nach Lyon und der 50 unter Hans Wild nach Grenoble, 1568 über den Zug der 4000 Eidgenossen nach Nemours und Orléans gegen Condé, sodann über eine Überschwemmung der Saane im Jahre 1570.

Es dürfte wohl keinem ernsten Zweifel unterliegen, dass Franz Gurnel als Verfasser dieser gekürzten französischen Bearbeitung Rudellas anzusehen ist. Wann dieselbe verfasst wurde, darüber lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln; da Gurnel 1585 starb und die Chronik 1570 schliesst, so sind damit die äussersten möglichen Grenzen für die Abfassungszeit gegeben. Weil Gurnel ein Zeitgenosse Rudellas und auch sonst literarisch hervorragend tätig war, da ferner die Chroniken beider grosse Ähnlichkeit zeigten und sich über den gleichen Zeitraum erstreckten, so kann es nicht befremden, dass der weniger bekannte Rudella in der bisherigen Überlieferung durch den bekannteren Gurnel verdunkelt und sogar die Chroniken der beiden verwechselt wurden[3]). Dass

---

[1]) Abgedruckt von *Gremaud* im Mémorial de Fribourg IV.

[2]) Veröffentlicht v. *J. Zimmermann* in Freiburger Geschichtsblätter IX.

[3]) Nach *Haller*, Bibl. der Schweiz. Gesch. IV, Nr. 776, haben *Daguet, Berchtold* und *Gremaud* Gurnel ohne weiteres als Verfasser der «Vieilles annotations» angenommen; dagegen schwankt der Schreiber des Titelblattes der Hdschr. A der Chronik Rudella des St.-A. Freiburg, ob er sie Gurnel oder Friond zuweisen soll.

er aber auch eine lateinische Chronik Freiburgs verfasst haben soll, wovon noch Bruchstücke vorhanden seien, ist mir völlig unbekannt, und es scheint diese Annahme [1]) auf einer Verwechslung oder einem Irrtum zu beruhen.

Franz Gurnel [2]), Sohn des Peter Gurnel und der Louise, Tochter des Jakob Voegili, Enkel des Huguet Gurnel und Grossenkel von Nicod Gurnel, Zimmermann, der 25. November 1428 in das städtische Bürgerrecht aufgenommen worden war, ist geboren am 14. April 1521 [3]). Am 29. Januar 1535 erhielt er durch den Kleinen Rat den Genuss eines Stipendiums für seine weitere Ausbildung an der Universität Paris [4]). Er verheiratete sich mit Dorothea Techtermann, Tochter des Sebastian Techtermann. Nach der Demission des Ratschreibers Heinrich Falkner wurde Gurnel sein Nachfolger (Mai 1542—1552) und übte zugleich seit 28. August 1542 auch den Beruf eines Notars aus [5]). Am 24. Juni 1543 wurde er Mitglied des Grossen Rates und blieb es bis 1547. Während dieser Zeit wechselte er die Wohnung und zog vom Welschen Platz ins Burgviertel hinunter. Von 1547—79 gehörte er dem Kollegium der Sechzig an, von 1549 bis 1553 der neuerrichteten heimlichen Kammer, und 1552 wurde er vom Ratschreiber zum Stadtschreiber befördert und behielt dieses Amt bis 1579. Von da ab bis zu seinem Tod († 31. März

---

[1]) S. *Daguet,* Coup d'oeil genéral sur le mouvement intellectuel de Fribourg au XVI[e] siècle. Archives de la Société d'histoire de Fribourg, 2. vol. Fbg. 1858, p. 181.

[2]) Ich verdanke diese biographischen Angaben Herrn Staatsarchivar *J. Schneuwly* in Freiburg. Vgl. auch weiteres bei *J. Berchtold,* La chambre des scholarques Fribourg 1850.

[3]) Gurnel selber machte beim Namen des Nicod Gurnel folgende eigenhändige Notiz im ersten Protokoll der Krämerzunft S. 18; «Dieser Nicod Gurnel ist min Franzen Gurnels æni gsin. Scripsi hoc ego F. G. 1571, 24. Januarii anno ætatis meæ 51». St.-A. Freiburg.

[4]) Ebenda. Ratsmanual. Dort spricht er vom 14. April als Geburtstag.

[5]) Unterschrift und Notariatszeichen sind im R. Manual Nr. 60 des St.-A. Freiburg.

1585) sass er im Kleinen Rate [1]. Öfter war er vom Rate mit wichtigen Aufträgen nach auswärts abgeordnet, so im Jahre 1555 bei Erwerbung der Landschaft Greierz, ferner 1560 an die Konferenz in Peterlingen zwischen Freiburg, Bern und Savoien über Rückgabe der waadtländischen Eroberungen. Wertvollen Beistand leistete er dem nachmaligen Propst Schnewly bei Abfassung der Schulentwürfe, die dem sog. Katharinenbuche zu Grunde liegen [2], aber auch bei Anhandnahme seiner einschneidenden Reformen auf kirchlichem Gebiete. Im Jahre 1579 wurde er nach Chambéry abgeordnet, um die Titel der 1556 erworbenen Vogteien entgegenzunehmen und bei dieser Gelegenheit Geschenke an den savoischen Hof zu überbringen.

Gurnel war auch auf juristischem Gebiete eifrig schriftstellerisch tätig; er redigierte 1565 die erste Sammlung der städtischen Ordonnanzen als Grundlage der Munizipale [3] und erhielt für seine Bemühungen von Seckelmeister Gottrow 1583 eine Entschädigung von 300 ℔ (oder 60 Thaler) und ausserdem für Kopie und Einband 70 ℔ (14 Thaler). Auch sein Sohn und Seckelmeister Reinold wurden für ihre Mitwirkung honoriert. Als Vetter des bekannten Chronisten und Kompilators Peter Fruyo, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, hat er diesem den Rodel geliehen, der die Aufzeichnungen des Rektors von Liebfrauen, Nicod du Chastel, enthielt [4].

2. Eine andere deutsche Redaktion der Chronik Rudellas verfasste der Freiburgische Stadtschreiber Wilhelm Techtermann, ein humanistisch gebildeter und vielseitiger Mann, einer der bedeutendsten Staatsmänner und Gelehrten seiner Vaterstadt, ebenfalls ein Zeitgenosse Rudellas und Gurnels. Geboren 1551 als Sohn

---

[1] Obiit die ultimo Martii, que erat sacratissimi redemptoris domini festo anno 1585. Erstes Protokoll der Krämerzunft. S. 18. Zusatz von andrer Hand zu dem oben S. 285, Anm. 3 erwähnten Eintrag.

[2] Vgl. *F. Heinemann,* Das sogenannte Katharinenbuch vom Jahre 1577. Freiburg 1896. S. XXIII ff. der Einleitung.

[3] Vgl. *J. Schnell* in der Zeitschrift für Schweiz. Recht. 21 Bd., S. 15.

[4] Vgl. oben S. 213.

des Pankraz Techtermann [1]) und der Elisabeth, Tochter des Schultheissen Lorenz von Brandenburg, studierte und promovierte in Freiburg im Breisgau [2]). Neben der französischen Sprache verstand er Deutsch und Italienisch, las und schrieb auch Lateinisch und Griechisch. Techtermann war ein Freund der Künste, Dichter, Maler und Musiker. Sein Porträt ist uns noch erhalten in der Familie eines seiner Deszendenten. Durch die Heirat mit der Tochter des Edelmannes Georges Gonnel von Rue erlangte er die Herrschaft Bionnens; die Ehe war mit 18 Kindern gesegnet. Der Rat der CC eröffnete sich ihm 1576, im folgenden Jahre 1577 das Kollegium der LX, und noch im gleichen Jahre wurde er Ratschreiber, von 1579—93 Stadtschreiber. Darauf erhielt er die Vogtei Greierz von 1593—98 [3]). Nachdem er von 1598—1600 das wichtige Amt eines Venners für das Burgviertel versehen, trat er in den Kleinen Rat über (1600—1618). Daneben bekleidete er auch noch andere Ämter, wie dasjenige eines Grosszöllners (1601—04) und die einflussreiche Stelle eines Mitgliedes der Schulherrenkammer 1586—1618. Er starb am 18. März 1618.

Wilhelm Techtermann war ein gebildeter Jurist, der sich um die Rechtsentwicklung seiner Vaterstadt unvergängliche Verdienste erworben; ein feiner und klarer Kopf, trug er zuerst den Gedanken einer geordneten Zivilgesetzgebung in das historisch gegebene Material und hielt bei wiederholten Beratungen zähe

---

1) Laut Tagebuchnotizen von W. Techtermann ist Pankraz der Sohn des Jakob Techtermann und seine Mutter eine Tochter des Ludwig Ammann von Bern. Daselbst starb auch Pankraz. Vgl. den Rodel, worin die Chronik eingetragen ist.

2) Vgl. *J. J. Berthier,* Lettres de Jean-François Bonomio nonce apostolique en Suisse. Fribourg 1894. Einleitung S. LXXIII ff., sowie handschriftliche Aufzeichnungen im Familienarchiv der Frau von Techtermann von Bionnens. Leider gibt es noch keine Biographie von ihm, wozu reichlich Material vorhanden wäre.

3) Nach einem Eintrage seines Tagebuches zum 14. März 1599: «mit mynem diener von Gryers ufgebrochen», könnte man annehmen, er habe erst damals die Vogtei abgegeben.

daran fest[1]. Von seiner Umarbeitung des Freiburger Stadtrechtes (Municipale) sind drei Fassungen vorhanden von seiner eigenen Hand, indem er die Arbeiten seiner Vorgänger Falkner und Gurnel einer gründlichen Revision unterzog und nach durchaus neuen Plänen ordnete, mit Schonung der alten Form[2]. Ausserdem verfasste er den Coutumier de Gruyère, ferner eine städtische Bauordnung und gab das Ordonnanzenbuch heraus, das jährlich an der Bürgerversammlung vorgelesen zu werden pflegte; er veranstaltete eine Sammlung von Urkunden, die unter dem Namen Kollektion Techtermann heute einen Bestandteil des Freiburger Staatsarchives bildet. Für seine Poesien erntete er viel Lobsprüche ein. Der bekannte Geschichtschreiber Franz Guillimann ersucht ihn als einen der besten zeitgenössischen Poeten um ein Gutachten über die von ihm verfassten Oden und einige Verse oder ein Epigramm als Widmung dazu. Mit Propst Schneuwly, wie mit dessen Nachfolger Sebastian Werro war er in treuer Freundschaft verbunden, so zwar, dass Schneuwly ihm testamentarisch einen Becher mit dem Wappen der VIII Orte vermachte. Er verfertigte die erste noch erhaltene Karte der Landschaft Freiburg und besass eine prächtige Bibliothek, die er durch fleissige Kopien noch stets vermehrte.

Wir besitzen von seiner Hand einen Auszug aus der Chronik von Franz Rudella[3], der vielleicht identisch sein dürfte mit der verloren gegangenen sogenannten Techtermannschen Chronik[4];

---

[1] Vgl. *J. Schnell,* Die Rechtsquellen des Kantons Freiburg, in Zeitschrift für Schweizerisches Recht XXI. Bd. 1881. Einleitung 26.

[2] Vgl. Das Stadtbuch (municipale) von Freiburg im Uechtland, bearbeitet von *Johannes Schnell,* Basel 1898 (Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweiz. Recht, Bd. 37—39 oder N. F. 15—17).

[3] Manuskript der Frau von Techtermann von Bionnens in Freiburg, die es durch gütige Vermittlung des Herrn Max von Techtermann mir zur Benützung überlassen hatte.

[4] Eine solche war laut Katalog früher in der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg, ist aber dort schon vor vielen Jahren abhanden gekommen. P. Niklaus Raedle bedauert in seinem Schreiben vom 30. Mai 1870 bereits ihren Verlust.

wahrscheinlich war es eine Kopie davon, da uns sonst keine anderweitigen Berichte über eine solche Chronik bekannt sind. Dieselbe findet sich von Techtermanns eigener Hand eingetragen, mit der Aufschrift: „*Ex opere F. Rudellæ*“, in einem Rodel von $32^1/_2 \times 11$ cm, der seit 1598 mit gleichzeitigen Einträgen in deutscher und französischer Sprache von dem Besitzer W. Techtermann angefüllt wurde. Der Rodel selber trägt die Aufschrift: „*Rodel von Unser Lieben Frouwen Liechtmäss hin des 1599. jares. D.*“ Die gleiche Hand machte nun auch zusammenhängende historische Notizen, und zwar von der letzten Seite an nach rückwärts. Dieselben sind chronologisch geordnet und bilden eine kurze Stadtchronik seit der Gründungszeit. Gelegentlich wird der chronologische Gang durch kleine Nachträge unterbrochen, und mit Beginn des 16. Jahrhunderts folgen auf dem vorletzten und letzten Blatte nur noch einige alte Notizen zu den Jahren 1524, 1531, 1536, 1543 und 1547. Alle diese Einträge sind von oben bis unten quer mit einem Tintenstrich durchzogen, was darauf hindeuten könnte, dass sie vielleicht einen ersten Entwurf bildeten, der durch eine spätere Reinschrift entwertet wurde. Die vollständige Schmucklosigkeit, die sparsame Ausnutzung des Papieres und die ungewöhnliche Benutzung des Rodels von hinten nach vorn würden für diese Annahme sprechen. Die Aufzeichnungen sind in deutscher Sprache und mit gut leserlicher Schrift abgefasst. Im Vergleiche mit der Chronik Rudellas zeigt die Chronik indessen gar keinen selbständigen Wert; sie stellt lediglich einen kurzen Auszug dar, der speziell die städtische und bauliche Entwicklung im Auge hat, aber nirgends über die Vorlage hinausgeht. Wenn die verlorne Techtermannsche Chronik nur eine Reinschrift dieses eigenhändigen Entwurfs sein sollte, so wäre ihr Verschwinden nicht als ein Verlust zu verzeichnen, so wenig als ein Abdruck der vorliegenden Aufzeichnungen zu rechtfertigen wäre.

3. Nicht das Gleiche gilt von einer weitern Bearbeitung der Chronik Rudellas durch Niklaus von Montenach. Dieser, ein Sohn des Stadtschreibers Peter von Montenach (1619—26),

gehörte seit 1619 dem Grossen Rate an, verwaltete 1628—33 die freiburgische Vogtei Rue, wurde 1639 Venner, 1640 Mitglied des Kleinen Rates, 1649 Generalkommissär und 1659 stellvertretender Schultheiss[1]. Sein Bruder Georg Peter war Stadtschreiber in Freiburg von 1639 bis zu seinem Hinschied (3. Juli 1648). Stadtschreiber Wilhelm Techtermann war sein Onkel mütterlicherseits, Ratsherr Claudius von Montenach sein Äni nach seinem eigenen Geständnis[2]. Er selbst hatte, ebenfalls nach eigener Aussage, 1618 in Frankreich gedient und bei Poitiers gekämpft[3].

Dieser Niklaus von Montenach hat teils durch Karl Hirt einen Auszug aus der Chronik Rudellas anfertigen lassen, teils selber erstellt[4]. Dieser ziemlich umfangreiche Auszug in deutscher Sprache behandelt nun erst die späteren Zeiten seit der Unterwerfung Freiburgs unter Savoien (im Jahre 1452) im Gegensatz zu Techtermann, dessen Auszug bei diesem Zeitpunkte in der Hauptsache abschliesst; er beginnt mit dem Jahre 1452 und endet 1570. Von Hirt dürfte dieser Teil, die Kopie aus Rudella, herrühren, während die späteren Fortsetzungen als das Werk Montenachs anzusehen sein werden. Allein Hirt scheint des Deutschen nur sehr unvollkommen mächtig gewesen zu sein; denn grosse sprachliche Mängel haften seinem Werke an.

Die Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft in Freiburg besitzt die Originalhandschrift (Manuskript D 412), einen Quart-

---

[1]) Laut biogr. Notizen von P. *Niklaus Raedle* in seinem Schreiben vom 30. Mai 1870. Sein Todesjahr ist unbekannt.

[2]) «Nota: diser Claudi von Montenach des rats ist myn Niclausen von Montenach des rats, der dises schrybe, äni gsyn». S. 167 der handschriftlichen Chronik.

[3]) S. 163 der Chronik.

[4]) Notiz z. Jahre 1656: «ich Niclaus von Montenach hab es ouch mit mynen ougen gesechen, der dis buch teils mit miner eignen hand geschriben hab, teils durch Carli Hirt abschryben lassen». Manuskript f. 171^{b}. Ferner: «habs aber in dem buch, darvon dis abgeschriben worden, nit finden können». Manuskript f. 160^{v}.

band mit 191 von neuerer Hand paginierten Blättern $20^1/_2 \times 32$ cm; doch fehlen die ersten vier Blätter. Der Einband, Karton mit Pergamentüberzug, dürfte erst später, vielleicht von Ignaz Gady, angefertigt worden sein, da Stücke der Randnotizen weggeschnitten sind. Aus einer auf der Innenseite des Einbanddeckels eingetragenen, wie es scheint von Gady selber herrührenden handschriftlichen Notiz erhalten wir Aufschluss über die früheren Besitzer der Chronik: „*Ig. Gady (B. Nr. 249) 12 Lz. (?) de Mr. l'ancien oberreuter Loffin neveu qui l'avoit herité de Mr. son frere le chanoine et celui-ci de son oncle Loffin aussi chanoine à St. Nicolas il était parvenu dans cette famille par succession dont la grand-Mère étoit une Montenach*". — Ferner steht auf einem auf der Innenseite der Einbanddecke eingeklebten Zettel von Tinte mit anderer Hand geschrieben: „*Freyburgische Chronick durch Nik. von Montenach. Nota: j'ai supposé ce titre dans mon catalogue puisque les 4 premiers feuillets manquent et que c'est un exemplaire unique très intéréssant mais sensiblement en désordre*". Die beschriebenen Seiten haben links einen Rand von $4^1/_2$—5 cm Breite, mit kurzen Inhaltsangaben von der Hand des Schreibers, gelegentlich auch Randnotizen von späterer Hand; links oben sind auf jeder Seite die Jahrzahlen angebracht. Die Schrift ist nachlässig und lässt jeden künstlerischen Schmuck vermissen. Das Wasserzeichen besteht aus einer Krone über einem Doppelwappen: a) links ein aufrechter Löwe, b) rechts vier Felder: rechts oben Reichsadler, links unten Freiburger Stadtwappen (drei Türme), links oben und rechts unten Wiederholung des gleichen aber querhalbierten Wappens mit leerer unterer Hälfte, während oben zwei Schnörkel oder Ringe.

Inhaltlich reicht eine und dieselbe Hand, wohl diejenige des Abschreibers Karl Hirt, bis Blatt 162, d. h. sie erstreckt sich auf den Auszug aus Rudella 1452—1570[1]); sie schliesst mit einem

---

1) P. **Niklaus Raedle** war sich über die Vorlage dieses von Hirt abgeschriebenen Teiles nicht klar und konnte den Verfasser dieses ersten Teiles nicht erkennen, obwohl er sich sehr weitläufig darüber äussert. Vgl. dessen Schreiben v. 30. Mai 1870.

Register zu diesem Auszug, wovon indessen der Anfang fehlt. Die fehlenden Blätter am Anfang und Schluss werden vor dem Einbinden die äussersten Lagen gebildet haben und scheinen bereits abgegangen zu sein, bevor der Einband gemacht wurde. — Sodann folgen (f. 163/66) verschiedenartige kleinere Notizen aus der Zeit der Burgunderkriege, sowie über die Jahre 1613—49, die von Niklaus von Montenach selber herzurühren scheinen[1]). — Weiter reiht sich daran ein Auszug aus der sog. Messelo'schen Chronik[2]) (f. 166/67), der sich indessen in der Hauptsache mit der oben erwähnten Chronik Paillards als identisch erweist und die Jahre 1515—50 beschlägt[3]). — Sodann folgt ein Verzeichnis der Freiburger Schultheissen von 1202—1645 (f. 168) und ein Gedicht Glareans zum Lobe Freiburgs (f. 169). — Darauf eine Reihe eigener Aufzeichnungen des Chronisten Niklaus von Montenach (f. 169—72 und 191) aus den Jahren 1650—63, die als zeitgenössische Berichte Beachtung verdienen. — Ausserdem Kopien und Auszüge aus alten Rödeln und Rechnungsbüchern von 1467 und 1472 und den Burgunderkriegen. Bei Auszügen aus den Rechnungen des Bruderschaftsmeisters Wilhelm von Perroman (1467) verweist er am Rande auf eine Chronik[4]), ohne dass ersichtlich wäre, welche damit gemeint sein könnte; am ehesten ist an Rudella zu denken. — Endlich eine deutsche Übersetzung von Hans Greierz' Tagebüchern über den Savoierkrieg[5])

---

[1]) Daraufhin deutet eine Notiz aus den Burgunderkriegen über Jougne: «Ex civibus Joignensibus mihi relatum et affirmatum est».

[2]) Überschrift: «Volgend etliche geschichten, so in der vorigen cronik nit ufgeschriben sonders us einer anderen alten cronik, so herr Hans Messelo annotiert, alhär gebracht worden, von wort zu wort, wie volgt».

[3]) Vgl. oben S 267.

[4]) Wunderbare wolfeile und nideres wärt der gold und silbersorten uszogen us der rächnung, so der edle Wilhelm von Perroman als bruderschaftmeister geben hat a° 1467. «Vide hierumb die cronick, so mir h. Kugler verehrt hat».

[5]) «Hienach volget eine kleine memory der verloffnen sachen und kriegen, die ein statt Freyburg hat erlitten, wie ich das uszogen hab us

(f. 181—90) nebst den Zusätzen über die Jahre 1448—49 und 1452—53 [1]).

Der ganze Band trägt einen kompilatorischen Charakter. Der Hauptsache nach ist es eine gekürzte Wiedergabe von Rudella über die Jahre 1452—1570 ohne selbständige Zutaten, dazu Auszüge aus Paillards Chronik, eine Übersetzung aus Greierz' Tagebüchern, vereinzelte Notizen über frühere und spätere Zeiten aus den Rödeln des Freiburger Archives und endlich eigene Aufzeichnungen über persönliche Erlebnisse von 1650—63. Diese letzteren verdienen einen Abdruck. Bis jetzt ist das Manuskript weder ganz noch teilweise im Drucke herausgegeben worden.

Die Bedeutung dieser Chronik beruht vor allem auf dem Umstand, dass sie durch zahlreiche Kopien weit mehr bekannt [2]) und verbreitet wurde als ihre Vorlage, die Chronik Rudellas. Eine vollständige Kopie besitzt die Kantonalbibliothek in Lausanne [3]). Eine andere Kopie wurde 1647 durch Georg Peter von Montenach, den Bruder unseres Chronisten Niklaus, erstellt für das Kloster Wettingen, mit einem Ex-libris: Ex bibliotheca B. v. M. de Altaripa und der Überschrift: «Freyburger Geschichte, copirt von einem Manuscripto Wettingensi» [4]); seither gehen verschiedene Kopien der Montenachschen Chronik unter der Bezeichnung einer *Wettinger Chronik* (chronicon Wettingense); doch beschlägt diese nur den ersten Teil (Auszug aus Rudella). Weitere Kopien dieser sogenannten Wettinger Chronik sind mir bekannt in Bern [5]),

---

wyland Johannis Gruyerss s. register, darinnen es in Latyn genotiert, ich es transferiert hab zum besten».

[1]) Abgedr. Freiburger Geschichtsblätter VIII, S. 17—22.

[2]) *Berchthold,* Histoire du canton de Fribourg II 24 ff., zitiert sie wiederholt.

[3]) Msc. F. 35, beschrieben von *F. M.* im Anzeiger für Schweizerische Geschichte III 222.

[4]) Kantonsbibliothek Freiburg. Msc. L 127 u. L 94, beschrieben von *Haller,* Bibliothek der Schweizergeschichte IV Nr. 777.

[5]) Stadtbibliothek, Msc. Hist. Helvet. V 13 substanziell gleich aber mit umstellter Reihenfolge des Inhaltes und ohne die Beilagen.

sowie im Privatbesitz in Freiburg [1]), eine gekürzte Redaktion von 321 Seiten in 4⁰ mit dem Diesbachschen Wappen, mit der Notiz am Schluss: „*Gegenwärtige Freyburger Chronik habe ich, Franz Graf von Diessbach von Torny, durch H. Eglin von Bern anno 1768 abschreiben lassen von dem Originalmanuscript, so dem closter Wettingen im Ergäu zugehöret*“.

H. Spätere Chroniken und chronistische Aufzeichnungen.

1. In dem Manuskript, das die Kaltschmidsche Justingerhandschrift enthält [2]), hat sich auf acht Blättern ein anonymer Verfasser durch Einträge über das 17. Jahrhundert verewigt unter dem Titel: „*Hernach volgen vill denkwürdige friden, kriegs- und standts sachen, welche sich in disem armen, unglicksäligen streitendem 17. seculo zugetragen in dem Eydgnossischen standt und ihrer verbünteten, das ist von dem jahr der gnaden 1600 bis an dem jahr 1681*“. Eine erste Hand führt die Einträge von 1581—1625; eine zweite nimmt sie auf 1654 und setzt sie fort bis 1699. Trotzdem scheint mir nur ein Verfasser zu sein, der nach 1661 schreibt und vielleicht damals den ersten Teil aufzeichnete, die Fortsetzung aber erst 30 Jahre später; inhaltlich und im Stile ist keine Verschiedenheit zu konstatieren. Die erste Abteilung ist sorgfältig geschrieben und kalligraphisch schön ausgestattet, zum Teil mit zierlich gemalten und geschmackvollen Federzeichnungen als Initialen und Kapitelüberschriften von roter oder blauer Tinte. In beiden Teilen ist der Verfasser ein Freiburger und allem Anscheine nach ein Geistlicher. Er benützt auch Druckwerke wie die Biographie von P. Canisius von Rader, berichtet über kirchliche Ereignisse und lokale Vorkommnisse in Freiburg und die konfessionellen Kriege der Eidgenossen in jenem

---

[1]) Heute Eigentum des Grafen Max von Diesbach in Übewyl bei Freiburg.

[2]) Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft Freiburg, Manuskript D 1391, s. oben S. 206.

Jahrhundert, besonders die Bündner Wirren, und berührt auch den dreissigjährigen Krieg und den Türkenkrieg. Seit 1670 schreibt er jedenfalls als Zeitgenosse und bietet zwar keine ausführlichen, aber recht gute Nachrichten, die einen Abdruck verdienten.

2. Im gleichen Bande hat ein anderer unbekannter Verfasser im Anschluss an Justinger einen Nachtrag von der Morgarten- bis zur Vilmerger Schlacht (1656) auf sechs unpaginierten Blättern eingetragen, von dem Liebenau annimmt[1]), es sei die Kopie eines in Zug entstandenen Aufsatzes, ohne dafür Gründe anzugeben. Jedenfalls hat der Kopist noch zwei Freiburger Nachträge angefügt, einmal über das Treffen am Schönenberg vom Jahre 1340 (bloss Titel und Hinweis auf den Zusatz zu S. 63 von Kaltschmid-Justinger)[2]), sowie einen solchen über die Galternschlacht vom Jahre 1448 nach Hans Greierz. Wer der Verfasser ist, lässt sich mangels an Indizien nicht bestimmen.

3. In der schon beschriebenen Kopie Gurnels[3]) von *Joh. Daniel von Montenach* finden sich am Schlusse (S. 57—61) zeitgenössische deutsche Aufzeichnungen über die Jahre 1613—28, ausschliesslich lokaler Natur, aber nicht ohne Interesse, die von Joh. Daniel Montenach selbst im Jahr 1628 angelegt worden zu sein scheinen. Leider sind indessen diese letzten Blätter so beschädigt, dass der Zusammenhang der Notizen nur schwer mehr zu ermitteln ist. Die Überschrift lautet, soweit sie noch lesbar ist: «Nov. . . ab anno milesimo sexce[ntesimo] . . . Was sich entziffern lässt, verdient eine Publikation.

4. *Hans Peter Castella* von *Greierz* scheint über die Zeit des schweizerischen Bauernkrieges, sowie des ersten Vilmergerkrieges (1652—56) Aufzeichnungen hinterlassen zu haben, wovon Fr. Girard einen Auszug angefertigt hat[4]).

---

1) Anzeiger für Schweiz. Gesch. V 13.

2) Vgl. unten Beilage 2.

3) Vgl. oben S. 283.

4) Unter dem Titel: Extrait des vieux manuscripts de la maison spécialement de Hans Peter Castella, oncle de mon grand'père. Handschrift auf der Stadtbibliothek Bern. Msc. hist. Helvet. XIII 14 (6), auf 12 Seiten.

5. Zum Schlusse sei hier noch eine grosse lateinische, anonyme Chronik erwähnt, die durch den Druck [1]) bekannter geworden ist, als sie nach ihrem kompilatorischen Charakter verdient hätte. Es ist der letzte Ausläufer der Freiburger Chronistik und zugleich schon ein Anfang zu mehr moderner Geschichtschreibung. Das Werk hat einen ausgesprochenen Lokalcharakter, obwohl zuweilen auch die schweizerische und allgemeine Geschichte darin gestreift wird. Nach den einleitenden Kapiteln über die Gründung Freiburgs, seine politischen Verhältnisse vor und seit dem Eintritt in die Eidgenossenschaft, nach einer Aufzählung der diplomatischen und militärischen Ereignisse leitet der ungenannte Verfasser ziemlich unvermittelt in die kirchliche Geschichte über, die einen beträchtlichen Raum einnimmt. Hier finden sich viele Angaben und Urkunden, die sonst nirgends vereinigt sind. Die gesamte Darstellung enthält nirgends Quellenangaben und weist vielfache Lücken auf; es ist mehr eine willkürliche Auswahl aus der historischen Überlieferung als eine zusammenhängende und noch weniger erschöpfende Behandlung des Gegenstandes mit stellenweiser Häufung von Daten. Die Chronik ist lateinisch verfasst. Durch eine französische Übersetzung, durch einen brauchbaren Kommentar und Namenregister hat sie sich vorteilhaft beim Publikum eingeführt und eine verhältnismässig grosse Verbreitung, aber ein unverhältnismässiges Ansehen erlangt. Der Verfasser kannte und benützte die ihm vorliegende historische Überlieferung, jedenfalls die Chronik Rudellas, sei es in ihrer ursprünglichen Gestalt oder späteren Überarbeitung bei Gurnel oder Montenach; er geht nur in den kirchengeschichtlichen Partien und andern kleineren Beigaben über diese hinaus, schliesst aber die politische Geschichte bereits mit dem Eintritte Freiburgs in die Eidgenossenschaft (1481).

Die Handschrift [2]) ist ein Folioband (21×33 cm) von 166 beschriebenen Blättern, denen vier leere Blätter folgen, dann auf

---

[1]) Chronique fribourgeoise du 17[me] siècle publiée par *Héliodore Raemy de Bertigny.* Fribourg 1852.

[2]) Im Besitze von Alfred v. Raemy in Posieux.

vier weitern Blättern eine Kopie des angeblichen Testaments der Königin Bertha, von anderer Hand geschrieben. Der Einband aus Schweinsleder ist mit vier grünen Schnüren geschlossen. Auf dem ersten Blatte steht eine Aufschrift des Inhalts, dass das Werk von einem 64jährigen Verfasser innert neun Monaten fertig gestellt worden sei. Die beigefügte Jahrzahl «anno 1687» ist allerdings von anderer Hand und mit anderer Tinte geschrieben. Die Schrift ist gut und deutlich und hat den Charakter der lateinischen Kursive (Kanzleischrift) vom Ende des 17. Jahrhunderts [1]). Der Abdruck Raemys ist im allgemeinen gut, nur hie und da sind Fehler eingeschlichen. Öfter sind Verbesserungen im handschriftlichen Texte angebracht, und zwar von anderer, wie es scheint, älterer Hand; vielleicht vom 64jährigen Verfasser selbst, während das andere dann von einem jüngern Schreiber herrühren könnte.

Die Betonung der Kirchengeschichte, gepaart mit einer sichtlichen Vorliebe für das Kollegiatstift zu St. Niklaus in Freiburg, die Kirche selbst und was sich darauf bezieht, dürfte der Vermutung [2]) Recht geben, dass die Chronik das Werk des Chorherrn Fuchs in Freiburg sei. Heinrich Fuchs, (Vulpius) Dr. theol. et jur. canon., seit 18. Februar 1648 Chorherr [3]), hatte als Vertreter des Staates in den langwierigen Anständen mit Bischof Strambino (1662—84) Zutritt zum Archive und war in alle Einzelheiten eingeweiht. Während mehrerer Jahre Verwalter der Komthurei St. Johann in Freiburg, administrierte er nach dem Hinschiede von Mgr. Knab († 1658 Okt. 4.) längere Zeit die Diözese Lausanne und behielt nach der Wahl Strambinos zum Bischof während mehrerer Jahre den Titel eines apostolischen Kommissärs. Er war Chorherr und Dekan des Kapitels und errichtete in St. Niklaus die Bruderschaft

---

[1]) Diese Angaben über das Manuskript verdanke ich Herrn Prof. Dr. *Steffens* in Freiburg.

[2]) Dieselbe ist meines Wissens zuerst und allein von Herrn Staatsarchivar *Schneuwly* in Freiburg ausgesprochen worden, der mir davon gütige Mitteilung gemacht hat.

[3]) Vgl. *Apollinaire Deillon,* Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg, VI. vol. Fribourg 1888 p. 338.

vom heiligsten Altarssakramente und führte den Brauch ein, Sonntags nach der Prozession mit dem Sakrament zu predigen. Fuchs war sehr gebildet und trat als unerschrockener und zäher Verteidiger der staatlichen Ansprüche gegen Bischof Strambino auf, weshalb er als Generalvikar abgesetzt wurde. Seine Bibliothek, die von Bildung und Geschmack Zeugnis ablegt, kam zum Teil an die Kapuziner in Freiburg, während er sein Vermögen den Ursulinerinnen daselbst vermachte. Das Musée Cluny in Paris besitzt (Nr. 912) ein Glasgemälde vom Jahre 1663, das die Legende trägt: „*Henricus Wulpius theol. S. Nicolai decanus protonot. et sede vacante ep^{tus} Laus. vicarius generalis, officialis et administrator apostolicus jam in eodem commissarius sancte Sedis et ill^{mi} et rev^{mi} D. legati vices gerens 1663*". Am 24. Januar 1689 wurde er vom Tode dahingerafft.

Allgemeine Ergebnisse.

Die Freiburger Geschichtschreibung setzt verhältnismässig erst spät ein, im 16. Jahrhundert; aber auch chronistische Aufzeichnungen sind vor dem 15. Jahrhundert nicht vorhanden. Es gibt kein Kloster auf heute freiburgischem Gebiete, weder in noch ausserhalb der Stadt, das eine frühere Annalistik aufzuweisen hätte, und es fehlen auch alle Spuren von verloren gegangenen historischen Aufzeichnungen aus dieser älteren Zeit. Die ältesten Ansätze zu einer eigenen Geschichtschreibung liegen in den Freiburger Kopien und Bearbeitungen der Berner Chroniken, eines Justinger wie der anonymen Stadtchronik, die zum Teil mit besonders auf Freiburg bezüglichen Notizen versehen wurden. So wurde die Geschichtschreibung der Nachbarstadt Bern der Ausgangspunkt und das Vorbild für die Freiburger Chronisten, die ungefähr um die gleiche Zeit mit ihren bescheidenen eigenen Versuchen hervortreten und in Hans Greierz bereits einen treuherzigen und ausführlichen aber mehr zufälligen Vertreter erhielten, der nur Tagebücher und gelegentliche Aufzeichnungen

aber keine zusammenhängende Chronik verfasste. Auch Nicod Bugnet und Jacques Cudrefin sind keine Chronisten, obschon wir ihnen wertvolle Mitteilungen für ein bestimmtes Ereignis verdanken. Der erste, der einen grösseren und wichtigeren Abschnitt der Freiburger Geschichte nach Art einer Chronik und mit Benutzung anderer Aufzeichnungen verarbeitet, ist Hans Fries. Alle Chronisten und Berichterstatter bis auf ihn schreiben ohne jeden ersichtlichen Auftrag, aus eigenem Antrieb und meist auch nur über eigene Erlebnisse; sie greifen nur eine Episode heraus, die ihrem Interesse am nächsten steht, und sie geben den Berichten auch meist ganz subjektive Färbung. Fries ist der erste, der nach rückwärts ausholt und so wenigstens den Schein einer kontinuierlichen Erzählung seit einem Jahrhundert anstrebt. Von da ab beginnt die offizielle Geschichtschreibung entweder in direktem Auftrage der Obrigkeit oder doch für dieselbe, was sich in den Widmungen ausspricht. Hieher gehören die verschiedenen Freiburger Schilling-Redaktionen, die Chroniken von Lenz und Sterner über den Schwabenkrieg und die grosse Chronik Franz Rudellas, die sicherlich nicht bloss zum Privatvergnügen des Verfassers erstellt wurde, obschon wir keine direkten Angaben über einen offiziellen Auftrag besitzen. Die übrigen — auch die verschiedenen Bearbeitungen Rudellas durch Gurnel, Techtermann und Montenach — scheinen ohne Ausnahme Privatarbeiten zu sein. Wir sehen, dass im Gegensatze zu Bern die offiziellen Chroniken weit geringer an Zahl sind als die Privatarbeiten; nur in Ausnahmefällen hat die Obrigkeit in Freiburg den Anstoss gegeben zur Abfassung von Chroniken; darum ist übrigens merkwürdigerweise auch kein Stadtschreiber unter den Verfassern von Originalchroniken. Damit hängt zusammen der Umstand, dass die meisten Handschriften heute nicht an öffentlichen Stellen, sondern in Privathänden liegen und deshalb für eine zusammenhängende Würdigung wie für wissenschaftliche Verwertung schwerer erreichbar sind. Aus früherem Privatbesitz sind die meisten und wertvollsten Handschriften in das Eigentum der Bibliothek der Ökonomischen Gesellschaft übergegangen; einiges besitzt das

bischöfliche Archiv in Freiburg und die Bibliothek des Minoritenklosters, während die Kantonalbibliothek nur über einige Kopien, aber keine einzige Originalchronik verfügt. Alle anderen Handschriften, und zum Teil sehr wertvolle, sind heute noch im Privatbesitz, zum Glücke fast ausschliesslich in Freiburg selbst; anderes ist vielleicht noch vorhanden, ohne dass die Eigentümer selber es wissen.

Mit dem Umstande, dass die Freiburger Geschichtschreibung erst jüngeren Datums ist, erklärt sich auch das Überwiegen der deutschen Sprache in den historischen Aufzeichnungen. Allerdings aus der ältesten Epoche sind auch nur die Freiburger Kopien der Berner Chroniken deutsch, alles übrige indessen französisch oder lateinisch, das Fragment aus Nicod du Chastel nicht ausgenommen, das im Original wohl eher nicht deutsch war. Von Fries ab herrscht ausschliesslich die deutsche Sprache, mit einziger Ausnahme von Gurnel, was der damals herrschenden Strömung durchaus entspricht; einzig die Chorherr Fuchs zugeschriebene Chronik ist wieder lateinisch verfasst, vermutlich um die offizielle deutsche Sprache zu umgehen. Allein weitaus die meisten und besten Erzeugnisse der historischen Literatur sind auf deutsch verfasst, was ihrer Kenntnis und weiteren Verbreitung bis jetzt Eintrag getan hat. Interessant ist dabei auch die Wahrnehmung, dass ein Teil der Chronisten ihrer Herkunft nach keine Freiburger waren, wie Lenz, Peter von Molsheim und wahrscheinlich Sterner, sowie die beiden Franziskaner Katzengrau und Paillard, was übrigens auch anderswo häufig vorkam. Vor allem auffallend ist der geringe Prozentsatz von Geistlichen unter den dem Namen nach bekannten Annalisten und Chronisten. Ausser du Chastel, Peter von Molsheim, Paillard, Katzengrau und Chorherr Fuchs sind alle übrigen Laien; und zwar sind es gerade die grösseren, bedeutenderen und originaleren Leistungen, die von Laien herrühren. Unter den Laien sind es wiederum Staatsmänner, Ratsherren, Notare oder Schulmeister, die den Beruf des Chronisten in sich verspüren. Der Klerus von Liebfrauen lieferte du Chastel, das Franziskanerkloster Katzengrau und Paillard, die Komthurei

St. Johann Peter von Molsheim, das Kapitel von St. Niklaus den Chorherren Fuchs. Es ist nicht unmöglich, dass einige der anonymen Aufzeichnungen des 17. Jahrhunderts von den Jesuiten herrühren. Einzig das Augustinerkloster hat nichts an die Geschichtschreibung beigesteuert, und der Anteil von Altenryf scheint sich auf eine Kopie der Montenach'schen Chronik zu beschränken. Auch die übrige Weltgeistlichkeit hat sich von der Geschichtschreibung fern gehalten. Da es somit an einheimischen grösseren Vorbildern mangelte und die Geschichtschreibung nirgends eine spezielle Pflege fand, so brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sie keine grösseren Leistungen hervorbrachte; wir dürfen im Gegenteil den verhältnismässig bedeutenden Anstrengungen unsere Anerkennung nicht versagen.

Auffallend ist die verhältnismässig grosse Zahl von verschwundenen Originalien, wie z. B. von du Chastel, Bugnet, Cudrefin, Fries, Sterner, Lenz, zum Teil auch Greierz, und vor allem der Mangel einer Bezeichnung des Verfassers auf den noch erhaltenen Originalien, die uns deren Nachweis oft sehr erschwert. Das meiste liegt jetzt gedruckt vor; doch fehlen aber immer noch die gedruckte Ausgabe der Aufzeichnungen bei Montenach und des Anonymus in Kaltsch-Justinger aus dem 17. Jahrhundert, nebst gelegentlichen kleineren Zusätzen, dann aber vor allem die Freiburger Bearbeitungen der Schillingschen Chronik, die hoffentlich bald erscheinen werden, sowie die grosse Freiburger Chronik von Franz Rudella, die bereits von mir in Angriff genommen wurde. Diese Edition wird dann Gelegenheit bieten, auch die Fortsetzungen und Zusätze bei Gurnel, Montenach und anderen zu berücksichtigen und damit die Publikation von Freiburger Chroniken und Annalen zu einem gewissen Abschluss bringen.

Sehr arm ist der künstlerische Schmuck all dieser einschlägigen Handschriften. Die meisten sind blosse Kopien von späterer Hand, andere, wie die Sternersche Chronik, entbehren zwar nicht eines gewissen Schmuckes, der aber nicht auf künstlerischen Wert Anspruch erheben kann und in der Hauptsache unausgeführt blieb. Einzig die Handschrift A der Freiburger Bearbeitung der Schil-

lingschen Chronik enthält eine grössere Federzeichnung und künstlerisch ausgeführte Initialen, die vielleicht von dem Freiburger Maler Hans Fries herrühren dürften und einer fachmännischen Würdigung wert scheinen.

Ob nun über die hier namhaft gemachten Chroniken und Annalen Freiburgischer Herkunft hinaus noch weiteres vorhanden sei, dürfte sehr wenig wahrscheinlich sein. Es fehlt an jeglichen Anhaltspunkten für die Annahme verloren gegangener historischer Aufzeichnungen, und so dürfen wir uns auch nicht der Hoffnung hingeben, dass unsere ziemlich spärlichen und dürftigen Mitteilungen über die ersten zwei Jahrhunderte Freiburgischer Geschichte auf diesem Wege nachträglich noch eine Ergänzung erhalten werden, ebensowenig dass die verlorenen Originalhandschriften wieder zum Vorschein kommen werden. Da bleibt uns nichts anderes übrig als die Ausbeutung der reichen Urkundenschätze des eigenen Archivs und derjenigen fremder Archive, besonders des Turiner, das für die älteste Zeit noch sehr lohnend zu werden verspricht. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass noch Aufzeichnungen auswärtiger Berichterstatter in Zukunft zum Vorscheine kommen könnten, welche die Lücken der einheimischen Geschichtschreibung an einzelnen Stellen auszufüllen vermöchten. Mögen wenigstens die noch vorhandenen handschriftlichen Schätze vor dem Untergang wie vor Verschleuderung bewahrt und zu diesem Zwecke allmählig in öffentlichen Stellen gesammelt werden. Die Privatbesitzer können sich um die heimatliche Geschichtforschung verdient machen, wenn sie hiefür rechtzeitig Sorge tragen und ihre handschriftlichen Bestände genau prüfen, da möglicherweise noch irgend ein Original oder eine wertvolle Kopie meinen Nachforschungen entgangen ist. Auf alle Fälle wird es an Hand dieser Abhandlung keine Schwierigkeit mehr machen, solche Fundstücke richtig zu werten und an gehöriger Stelle einzureihen.



Beilagen.

Nr. 1.

Varianten der Kaltschmidschen Handschrift von Justingers Chronik, vornehmlich zum Laupen- und Sempacherkrieg.

(Zitiert wird nach der Ausgabe Studers; es wurden nur die den Sinn beeinflussenden Varianten berücksichtigt und die schon von Liebenau erwähnten Abweichungen weggelassen.)

S. 73 Z. 4: «herte» statt horte.
» 73 » 8: «taten» statt hatten.
» 74 » 8: «nidertruken» statt undergetruken.
» 74 Z. 9: «der von Bern not erkante» statt recht bekante.
» 74 Z. 23: «drütusent» statt drühundert.
» 74 Z. 26: «etlich herren» statt etlich ander herren.
» 75 Z. 15: «daz also zu handen gestossen», fehlt Msc.
» 75 Z. 24: «herzog Ludwig» statt küng.
» 75 Z. 31: «und der nachhangoten», fehlt Msc.
» 76 Z. 2: «dem rich zugehorten» statt alleweg der herschaft zugehorten.
» 76 Z. 9/10: «erbutten sich zu allen rechten» statt zu allen sachen me denne si vom rechten solten.
» 76 Z. 28: «unvertig» statt unrechtvertig.
S. 76 Z. 30 u. 77 Z. 1: «wuchers noch unübernutzes wegen niemer me ansprechen» statt wuchers und ubermuthes wegen niemenne angesprechen noch bekümbern wolte noch solte.
» 77 Z. 26/27: «noch daz gen inen ze keiner früntschaft erkennen noch ansehen», fehlt Msc.
» 77 Z. 31: «und ouch von siner lüten wegen», fehlt Msc.
» 78 Z. 3: «billich duchte» statt billich tun solten.
» 78 Z. 4: fehlt das Eingeklammerte.
» 78 » 9/10: «gemeinlich gericht» statt gemein gelich recht.
» 78 Z. 18: «und er burger worden warent», fehlt Msc.
» 78 Z. 21: «von sinem lande», fehlt Msc.
» 78 » 23: «wa daz billich beschechen sölte», fehlt Msc.
» 78 Z. 31: «durch siner not willen hin reit oder gieng», fehlt Msc.

S. 79 Z. 9: «und den iren und allem Lande», fehlt Msc.
» 79 Z. 20: «in früntschaft» statt unfrüntschaft.
» 79 Z. 25: «des widerseite» statt des ersten widerseite.
» 82 Z. 14: «an kleidern und schöne zierde an harnesch» statt an kleinödern, an gezierde, an kleidern, an schönem harnesch.
» 82 Z. 15: «ander kostlicher dingen» statt ander kostlicheit.
» 82 Z. 16/17: «zwölfhundert wol usbereiter helmen» statt 1200 helme.
» 83 Z. 4: «Hans Herblinger» statt Hans von Herblingen.
» 83 Z. 4: «dieselben venre und heimlicher rat und zweihundert» statt dieselben venre und heimlicher mit reten und zweihunderten.
» 83 Z. 8/9: «Nu waz in dem hof dez grafen von Nüwenburg her Rudolf von Erlach» statt Nu waz in den ziten her Rudolf von Erlach in dem hof dez herren von Nüwenburg.
» 83 Z. 10: «und eben in deme sich» statt und emalen daz.
» 83 Z. 11: «sich eben rusten» statt sich aber darzu rusten.
» 83 Z. 13: «grafen von *Nüwenburg*» statt grafen von *Nidow*.
» 83 Z. 14/15: «ander mit denen von Bern ze schaffen» statt ander herren mit denen von Bern [ze kriegen] und ze schaffen.
» 83 Z. 19: «daz nit» statt daz üwer meinung nit.
» 83 Z. 20: «graf von *Nüwenburg*» statt graf von *Nidow*.
» 83 Z. 23: «und darüwer ze Berne verlieren» statt und darnach daz üwer ze Berne verlieren.
» 83 Z. 28: «gant mir got» statt gan mir got.
S. 83 Z. 29: «daz ir müssent bevinden», fehlt Msc.
» 84 Z. 1: «fromer», fehlt Msc.
» 84 » 2/3: «und vormals in sechs veltstritten wol bewiset hat», fehlt Msc.
» 84 Z. 5/6: «Louppen hulfin» statt Louppen entschütten.
» 84 Z. 10: «gut wagen» statt gut we tun.
» 84 Z. 14: «der stat houptman» statt des strites houptman.
» 84 Z. 21: «vor swur» statt swur.
» 85 » 5: «inne hatten» statt inne machten.
» 85 Z. 9: «bi irem houptmann» statt mit irem houptmann.
» 85 Z. 26: «vatter und geistlicher», fehlt Msc.
» 86 Z. 5: «note furleit» statt note erzalt.
» 86 Z. 17: «ungenampt», ungenant.
» 86 Z. 18: «die hatten anderthalb hundert knecht», fehlt Msc.
» 86 Z. 19: «von Mure», fehlt Msc.
» 86 » 21: «und usbereit», fehlt Msc.
» 86 » 25: «die richte» statt derichte.
» 87 Z. 26: «von Nidersibental», fehlt Msc.
» 88 Z. 7: «und sachen», fehlt Msc.
» 88 » 20: «wider die Berner» statt under der herschaft.
» 89 Z. 8: «můlisch» statt mulich.
» 89 » 16/17: «vorhin» statt von in.
» 90 Z. 20: «flucht erweren» statt flucht erneren.
» 91 Z. 3: «mocht» statt und gnot erobert were.
» 91 Z. 15: «erkanten» statt bekanten.
» 91 » 17: «tragen» statt zesamentragen.
» 91 Z. 30: «schildknecht», fehlt Msc.
» 92 » 6: «furte daz» statt nuste daz.

S. 92 Z. 7: «in roubender und in», fehlt Msc.
» 92 Z. 8: «zuge» statt zite.
» 92 » 15: «gentzlich», fehlt Msc.
» 92 » 20: «und fründe», fehlt Msc.
» 92 » 25: «erlöst» statt entbunden.
» 93 » 14: «als billich waz», fehlt Msc.
» 93 Z. 18/19: «grosse», «gebet», «vil getan und», fehlen Msc.
» 93 Z. 21/22: «alle», «an dazselbe hochzit», fehlt Msc.
» 93 Z. 23: «die *kilchen*» statt daz *münster*.
» 93 Z. 26: «wiser» statt rechter.
» 94 » 2: «zugen» statt kerten.
» 94 » 3: «sinen», fehlt Msc.
» 94 » 9: «für», fehlt Msc.
» 94 » 11: «einger» statt einiger.
» 94 » 14: «uf irem teile», fehlt Msc.
» 94 » 20: «den iren und allen den», fehlt Msc.
» 94 » 21: «hie und dort», fehlt Msc.
» 94 » 29: «könt» statt möchte.
» 95 » 1: «nach» statt nechst.
» 95 Z. 2: «und gesessen», fehlt Msc.
» 95 » 5: «uns» statt üch, «hat» statt het.
» 95 Z. 15: «luffen» statt fluchen.
» 95 » 18, von «sich» an bis S. 96 Z. 26: «denne gen», *fehlt* Msc.
» 96 Z. 28: «Langeten», fehlt Msc.
» 97 » 26: «zwenzig» statt zwen und zwenzig.
» 98 » 14: «bi» statt uf.
» 98 » 20: «ilten» statt zugen.
» 98 » 21: «us» statt usser.
» 98 » 23: «und» statt hatten, «vergassen» statt vergessen.
» 98 Z. 24: «die sachen etwas rossen gan» statt sachen etzwe unverre ros.
» 98 Z. 25: «achteten nit, ob» statt hatten kein note; «oder nit», fehlt Msc.

S. 99 Z. 2: «zerbrochen» statt ufgebrochen.
» 99 Z. 3: «gnot», fehlt Msc.; «Do» statt Und.
» 99 Z. 5: «und» statt si.
» 99 » 15: «hetten» statt waren.
» 99 » 31/32: «und sturmden daz mit für inschiessen und ander sachen», fehlt Msc.
» 100 Z. 13: «daz» statt als.
» 100 » 15: «verderben» statt undergan.
» 100 Z. 18: «und ertrenket», fehlt Msc.
» 100 » 19: «mit grossem lob und eren», fehlt Msc.
» 101 Z. 23: «Glibach» statt Elrbach.
» 101 » 27/28: «sich von tag — wider rechts», fehlt Msc.
» 102 Z. 25: «für» statt gan.
» 102 » 26: «war», fehlt Msc.
» 103 » 3: «enonthalb harzu» statt harzu; «daz», fehlt Msc.
» 103 Z. 4: «gehorsami» statt gewarsami.
» 103 Z. 6: «villicht», fehlt Msc.
» 104 » 21: «nu» statt und.
» 105 » 6: «fürstin», fehlt Msc.
» 105 » 9: «friden zu suchen und luter», fehlt; «ein richtung» statt richtung.
» 105 Z. 11: «flis» statt ernst, «beden» statt den.
» 105 Z. 12: «sachen» statt stösse und.
» 105 » 16, von «kamen si» bis S. 106 Z. 28 «warent», *fehlt* Msc.
» 110 Z. 11: «die von Friburg und die von Bern» statt die von Bern und die von Friburg.
» 110 Z. 18: «von Louppen», fehlt Msc., ebenso «in ir statt».
» 110 Z. 23: «us», fehlt Msc.
» 110 Z. 24: «von Grienenberg» statt Grüningen.
» 111 Z. 4: «zog jedermann» statt zugen die stette beide.

S. 112 Z. 9: «wider» statt uf; «ir», fehlt Msc.
» 115 Z. 27: «so in der stat kisten ligent», fehlt Msc.
» 165 Z. 19: «pferit die alle spiess trůgen» statt spiess.
» 166 Z. 10: «der ander» statt der egenant von Bollingen.
» 175 Z. 12: «soldner» statt bogner; «all harin» statt alerm.
» 175 Z. 13: «und» statt umb.
» 175 Z. 14: «ein» statt gross.
» 175 » 15: das Eingeklammerte fehlt.
» 175 » 16: «Vivers» statt finers.
S. 196 Z. 24: «getrüwen», fehlt Msc.
» 196 » 28: «guter», fehlt Msc.
» 196 » 29: «und den kumber», fehlt Msc.
» 197 Z. 5: «zů ewigen ziten», Zusatz Msc.
» 197 Z. 19: «jungem» statt jugent.
» 197 » 22: «ordnet» statt beschigkte.
» 197 » 23: «und starb», fehlt Msc.; «grosser» statt gros.
» 197 Z. 24: «kolenzangen» statt zangen.
» 197 Z. 27: «und gerecht in sinen sachen», fehlt Msc.

Nr. 2.

Zusatz der Handschrift Kaltschmid von Justingers Chronik über den Brand des Galternviertels zu Freiburg 1340.

Seite 67. Beschach von wegen eines roubs, den die von Friburg im Gugisperg erjagten[1], welichen sy uf die Nuwematten an der Galteren by Daschburg[2] gelegen gefürt, in der meinung do ze weiden und darnach in die stat ze füren, des die kroniken von Friburg[3] wist, daz desselben mals by C verwegner gselen weliche ein houptman gehebt, einen von Englisperg. Aber die von Bern lagen zu Schwarzenburg mit irem baner; die waren des roubs bericht und zugen inen by Dafers für. Als aber der von Englysperg ir grosse sterky vernam und wol gesechen hatt, daz sy inen nit mochten widerstan, mante er sin folk uf Friburg zů und den roub ze verlassen. Des flochen iren fil mit im ab. Es bliben by den lxxx man dapferlichen stan, und dieselben warten sich so hantlich und brachden zů beiden partieen so fil folk um, das die Galteren mit blůt flos bis gan Friburg in die stat. Die Berner be-

---

[1]) Die Herrschaft Grasburg war 1310 von Heinrich VII. an Savoien verpfändet worden. Während des Laupenerkrieges hielt sich der sogen. innere Graf von Savoyen neutral, war aber Freund und Verbündeter Berns. — [2]) Neumatt bei Tasberg, wo auch am 29. März 1448 ein Treffen stattfand. — [3]) Die bekannten älteren Freiburger Chroniken reichen nicht so weit zurück, die jüngeren berichten nichts Derartiges.

hielt(en) den sig; der lxxx man kam keiner nit darvon. Also zugen die Berner über den Schöneberg ab und verbrannten die hüser vor dem tor. Die in der stat haten ale tor beslosen on alein daz klein tor uf Burglen. Die von Bern zugen hindersich uf Dafers zů; do schlůgen sy ir låger und deilten do den gewunnen roub on all sorg und wacht dan sy vermůteten es weren keine manen mehr in Friburg. Es was ein gros jamer in der statt: einer hatt sin vatter verloren, der ander sin brůder und mencher sin gůten fründ, daz sy ser beleidget. Do was aber einer der hiese (?) bin namen . . . Erchbrecher (?) der was ein frier helt sins libs und erspeche die von Bern mit irem bracht und ersach, daz sy unordenlich ir leger verhüten. Indem zoch er widerum in die stat und zeigt es gemeinlich an. Da besamlet sich by ccc man frech (freis ?) und wolgewabnet; uf dieselbe stund enbuten die von Bern fil tratzwort oder sy begerten man zů iren wibern, ein junge zucht ze uberkomen. Des ward inen keine antwurt, als ob sy gar erschrocken weren. Uf das zugen die 300 man us und liessen sich by Dafers oben in daz Juchs [1]). Und als bald sys gut ducht, eintbrachen sy denen von Bern mit gwalt in ir folk und erschlugen fil. Etschlich luffen uf den kirchhof, vermeinten daselbst in der friheit ze sin; die wurden al erschlagen; die übrigen . . . . mit dem paner durch die lange bruck dem Wisenbach zů; do macht man . . . . daz sy ir paner in eine hole danen verbargen, am 3. tage kamen sy es heimlichen holen.

Der schriber diser kroneck ist ein Ůrscheler [2]) gsin, er hat vil glimpf verkouft.

[Dieser Zusatz zum Jahre 1340 wurde jedenfalls vor 1656 geschrieben, da ein Verfasser des 17. Jahrhunderts (vgl. oben S. 295, Nr. 2) bereits darauf Bezug nimmt. Während Sprache und Schrift einen jüngeren Charakter zeigen, ist die Tinte ebenso verblasst wie bei der übrigen Handschrift. Sollte unser Bericht auf einer authentischen Überlieferung und nicht bloss willkürlicher Kompilation beruhen, so wäre das Vorkommnis mit dem wahrscheinlich Frühjahr 1340 anzusetzenden Einfall der Berner ins Schwarzenburger Land (vgl. anonyme Stadtchronik S. 379. Justinger 104 und Vitoduran 153, wo derselbe in die österliche Zeit verlegt wird, in Verbindung zu bringen.) Vielleicht sind aber bloss Reminiszenzen an die Galternschlacht von 1448 darin enthalten.]

---

1) Juch, Gemeinde Tafers, nördlich von Galtern. — 2) Nicht nachzuweisen.

Nr. 3.

Testament von Nicod du Chastel, Rector zu Unser Lieben Frauen Capelle in Freiburg.

Freiburg, 21. Mai/11. Juli 1462.

(St.-A. Freiburg, Notariatsregister des Peter Nonans Nr. 32, S. 161 ff. Entwurf.)

In dei nomine amen! Ego Nicodus du Chastel, presbiter residens Friburgi Laus. diocesis, rector capelle hospitalis pauperum infirmorum beate Marie virginis dicti Friburgi, notum serie presentium facio universis, quod ego sciens et spontaneus, non in aliquo deceptus seu aligna animi levitate agitatus, sanus mente et corpore in bonaque memoria per dei gratiam constitutus considerans et attendens, quod nichil est certius morte nichilque incertius hora mortis, et quod melius et securius est unum quemque spe mortis testatum vivere quam spe vite decedere intestatum, et dum in me viget mentis sanitas, animi transquillitas et nulla turbatio me inoluit, matura longaque deliberatione super infra scriptis prehabita sic saluti mee duxi feliciter ordinandum, ut post obitum meum, quid de corpore et rebus meis fieri debeat, clare pateat et a nemine dubitetur, testamentum meum[1]) nuncupatum seu meam ultimam voluntatem et dispositionem omni alio testamento et omni alia ordinatione, si quod vel quam hactenus fecerim in scriptis vel extra, revocatis penitus et annullatis, condo, facio et ordino in hunc qui sequitur modum:

In primis animam meam, cum a corpore meo egredi contigerit, recomendo altissimo creatori glorioseque virgini Marie ejus matri et toti curie celesti. — Item sepulturam meam eligo in ecclesia parochiali sancti Nicolai dicti Friburgi in tumba presbiterorum confraternitatis sancti Martini. — Item do et lego pure propter deum viris venerabilibus dominis rectori et ceteris cappellanis dicte cappelle beate Marie virginis viginti libras monete dicti Friburgi cursibilis semel tantum per executorem meum infra nominatum solvendas et expediendas infra annum obitus mei pro eo videlicet, quod ipsi domini rector et cappellani et eorum perpetui successores teneantur et debeant perpetue annis singulis die obitus mei pro remedio et salute anime mee et animarum omnium predecessorum meorum omniumque aliorum, ad quorum beneficia quoquomodo sum obligatus, anniversarium meum cum vigiliis et exequis mortuorum ad notam

---

[1]) Am Rande: Levatum est unum testamentum ad opus Vuilliemi nati testatoris juxta scripti; levatum est unum testamentum ad opus Nicodi Adam executoris.

panno apposito cereis ardentibus et aliis correquisitis, ut eorum est consuetudo, devote et laudabiliter celebrare absque obmissione.

Item do et lego pure propter deum ac pro remedio et salute quorum supra confratrie beate Marie Magdalene in dicta capella sancte Marie virginis fundate sexaginta solidos dicte monete semel tantum infra annum obitus mei per executorem meum expediendum[1]).

Item do et lego pure propter deum ac pro remedio et salute predictorum hospitali predicto beate Marie virginis viginti florenos Renens. auri boni et ponderis legitimi semel tantum solvendum et deliberandos per executorem meum infra annum obitus mei[2]). Item do insuper et lego dicto hospitali unam parvam culcitram[3]) in stupa superiori domus habitationis mee in parvo lectulo seu cuchia[4]) existentem, unum pulvinar videlicet melius post duo meliora et unum auriculare[5]) melius post duo meliora sibi incontinenti me defuncto deliberandum. — Item do et lego pure propter deum ac pro remedio et salute quorum supra in adjutorium fundationis illius laudabilis ac devoti cantici Salve regina quod solite in laudem et honorem gloriose virginis Marie in vigiliis festivitatibusque ipsius sancte Marie et ebdomadanti sabbatis diebus post completorium in dicta cappella hospitalis beate Marie virginis decantatur, ne illud labi contingat sed potius imperpetuum continuetur et augmentetur, decem libras monete dicti Friburgi cursibilis, semel tantum infra annum obitus mei per executorem meum persolvendum sic et taliter, quod hujusmodi decem libre convertantur ac converti debeant in conquestum census perpetui et animalis in adjutorium et augmentum predictorum[6]).

Item do et lego pure propter deum venerabilibus ac devotis dominabus abbatisse et ceteris monialibus conventus Macre Augie[7]) prope Friburgum sexaginta solidos dicte monete, semel tantum infra annum obitus mei per executorem meum deliberandos[8]).

Item do et lego illis quatuor presbiteris, qui funus meum ad sepeliendum portabunt, cuilibet eorum decem solidos incontinenti me sepulto et eorum prandium pro illa die per executorem meum persolvendum. Item do et lego mulieribus subscriptis, que debent post me offerre[9]) videlicet Jaquete uxori Petermanni Aigre unum florenum auri Ren., item Agneti uxori Nicodi Adam senioris unum florenum auri, item Cri-

---

1) Am Rande: Levata est clausula ad opus confratrie beate Marie Magdalene. — 2) Ebenso: Levate sunt due clausule juxta scripte ad opus hospitalis beate Marie in Friburgo. — 3) Kissen. — 4) Bett. — 5) Frz. oreiller, Kopfkissen. — 6) Levata est clausula ad opus Salve regine ebenso.— 7) Cisterzienserinnenkloster Maigrauge (Mageran). — 8) Ebenso: Levata est clausula ad opus religiosorum Macraugie. — 9) Kirchenopfer bei dem Totengottesdienst.

stine uxori Johannis Daret unum florenum auri et meum bicholetum argenti, item Beatrici uxori Willini Guiguer appotrecarii unum florenum auri ipsis omnibus incontinenti me defuncto per executorem meum expediendum.

Item uxori Johannis Choubreir quitto et remitto viginti solidos monete predicte, in quibus dictus Johannes michi tenetur obligatus, pro quibus habeo de pignore unum anellum argenti cum lapide, quod quem sibi precipio reddiet expediri incontinenti me defuncto.

Item do et lego pure propter deum venerabili clero ecclesie parochialis sancti Mauricii opidi Mureti meum grossum psalterium[1]) in pergameno conscriptum, sic quod incantenetur in cappella beate Marie virginis dicti Mureti[2]).

Item do et lego pretextu sincere dilectionis affectus donatione pura et libera facta inter vivos post mortem meam incontinenti perpetue valitura omnibus modis et formis, quibus hujusmodi donatio melius firmius et securius fieri ac intelligi potest et debet, Vuillelmo nato meo carnifici commoranti Mureti pro se et suis heredibus a corpore suo legitime procreatis seu procreandis omnes et singulos census et redditus, qui michi annis singulis debentur ratione bonorum, rerum, terrarum et prossessionum mearum sitarum et jacentium in villa, territorio, finibus et fenagio[3]) de Castro villa[4]) tam inferiori quam superiori necnon universa et singula bona mea, que ibidem habeo seu habere videor, quoquomodo quecunque sint seu nomine vel vocabulo quocunque censeantur, cum omni jure, dominio, dupplo et repreisa, prout eadem bona hucusque habui et possedi, cum etiam fundis, causis, juribus, proprietatibus, pertinentibus et appendiciis suis universis, sive sint aut consistant, eadem bona, res, terre et possessiones in terris cultis, non cultis, pratis, planchiis, domibus, grangiis, ortis, ungultis, nemoribus, raspis, usibus, usagiis, usamentis, pascuis, pastaragiis, viis, inviis, introitibus, exitibus, aquis, aquarum cursibus quam rebus aliis quibuscunque nullo vel nullis demptis, sic quod minus specificata et non nominata pro posse nominatis et specificatis habeantur et teneantur, ut si earundem presentibus fieret specificatio specialis. — Item do insuper et lego donationem qua supra eidem Vuillelmo nato meo pro se et suis quibus supra duodecim solidos bone monete cursibilis in primam unandi annui census, in quibus mihi annuatim tenetur et solvere consuevit Henricus Chastel, notarius, burgensis Mureti, ratione unius pose vinee site prope villam Mureti loco dicto *sur Prela* ex parte ville cum omni jure, dominio,

---

[1]) Psalter oder beliebiges Buch. — [2]) Ebenso: Levata est clausula ad opus cleri Mureti juxta scripti. — [3]) Frz. fenage = feni seu pro feno pecuniæ præstatio. — [4]) Burg bei Murten.

duplo et repreisa, prout dictum censum hactenus habui et percepi, tali tamen expressa conditione, quod nec dictus Vuillelmus natus meus neque sui, qui supra dicta legata in toto vel in parte possint nec debeant cuicunque persone quovismodo alienare, rendere, impignorare seu obligare quovis conquesito colore, sed volo, precipio et ordino, quod dictus natus meus et sua perpetua posteritas a suo vel suorum liberorum corporibus successive legitime procreata de eisdem legatis sine disciptatione et diminutione utantur et gaudeant, tam diu vita frueretur humana. Et si ipsum natum meum et suos quos supra ab humanis quoquo modo decedere contingeret absque heredibus legitimis procreatis seu procreandis, sic quod tota linea legitima dicti nati mei ab humanis extingueretur, quod eo casu contingente prefata legata omnia et singula cadant, deveniant et devolvantur cadique et devolvi debeant proximioribus heredibus meis dicti testatoris et suis dicti nati mei ex parte patris mei et non aliis heredibus meis neque suis. — Item do siquidem et lego dicto Vuillelmo nato meo pure et libere omnia et singula bona mea tam mobilia quam immobilia, que pacificatis persolutis et plene deliberatis pre et subscriptis legatis debitis et clamoribus meis pre manibus reperientur, quecunque sint vel fuerint et quocunque nomine seu vocabulo censeantur nullo vel nullis demptis.

Item do et lego Nicodo Adam seniori, burgensi Friburgi, nepoti et filiolo [1]) meo dilecto uti benemerito medietatem ejusdem domus mee site dicti Friburgi in Magno Vico Burgi [2]) que quondam fuit Vuillelmi Thuner, inter domum relicte Petri Heymen a parte superiori et domum Heintzmanni Velga, domicelli burgensis Friburgi, que quondam fuit dicti Buli aperte inferiori cum fundis, causis, juribus, proprietatibus, pertinentiis et appendiciis suis universis, tali tamen expressa conditione, quod neque dictus Nicodus filiolus meus nec sui heredes dictam medietatem domus vendere nec a suis manibus alienare possint nec debeant, nisi dictus natus meus vel sui heredes etiam dicte domus venderent suam aliam medietatem, aut nisi de sua dicti nati mei vel suorum processerit bona voluntate sine dolo. — Item do et lego dicto Nicodo Adam unam parvam cupam argenti incontinenti me defuncto expediendam. — Item do, quitto et remitto dicto Nicodo totum bladum meum, quod de grenario meo extraxit, necnon quadraginta florenos Renenses, in quibus ipse Nicodus, filiolus meus, michi restat et tenetur obligatus de tenore cujusdam littere per Petrum Faulcon notarium recepte et signate. — Item do et lego Nicodo Adam, filiolo meo, filio dicti Nicodi Adam, omnes et singulos libros meos, quos post obitum meum reliquero, demptis solum-

[1]) Frz. filleul, Patenkind, Täufling. — [2]) Grand'rue, Reichengasse.

modo dicto grosso breviario meo et, ut premittitur, legato grosso psalterio meo in pergameno confecto.

Item do et lego Allexie, uxori Johannis de Merie, residentis apud Gren[1]) in dominio Mureti, nepti mee decem libras monete Friburgi semel tantum infra annum obitus mei per executorem meum persolvendum.

Item do et quitto Henslino Gobet nepoti meo, burgensi Mureti, unam petiam panni, quam ipse a me habuit, in qua adhuc mihi tenetur obligatus. — Item do et lego dicto Henslino Gobet pure et libere pro se et suis heredibus unum casale, quod pridem ab ipso emi et acquisivi, situm ante villam Mureti sic et taliter, quod ipse debeat et teneatur supra dictum casale suis jussis facere et construere unam grangiam, que supra illud debet construi et stare.

Item do lego, quitto et remitto Petermanno Bulla de Castrovilla, consanguineo meo dilecto, quinque solidos et quatuor denarios de illis triginta septem solidis et quatuor denariis census annualis, in quibus ipse Petermannus mihi annis singulis tenetur ratione bonorum meorum in dicto loco Castri sitorum michi ex parte quondam sororis mee perventorum.

Hujus autem mei ultimi testamenti et ultime mee voluntatis et ordinationis executorem facio, instituo et ordino dictum Nicodum Adam seniorem, burgensem Friburgi, filiolum meum, ponens et relinquens ego dictus testator in manibus dicti Nicodi executoris mei omnia et singula bona mea mobilia et immobilia predicta pro premissis omnibus et singulis exequendis et executioni plenarie demandandis et possendis, ut superius est expressum. De quibus bonis, rebus, juribus, actionibus et hereditate meis omnibus et singulis me pro me et meis quibuscunque devestio prefatum executorem meum investiendo corporaliter de eisdem per traditionem hujus instrumenti dans et concedens ego idem testator prefato Nicodo, executori meo, plenam et liberam potestatem ac specialem mandatum agendi, petendi, requirendi, reclamandi actiones et jura mea, exigendi et recuperandi legata debita et clamores meos, pacificandi et omnia alia faciendi, que in hujusmodi negotio requiruntur, et que facerem seu facere possem, si in humanis vivens essem constitutus. Mandans et precipiens ego dictus testator omnibus et singulis censeriis et debitationibus meis ac universis et singulis aliis hominibus et personis, qui vel que ante tenentur aliquomodo obligati, obnoxii et astricti, ut ipsi incontinenti me defuncto dicto executori meo super hujusmodi bonis, censibus et debitis meis respondeant, obediant et integre satisfaciant tanquam mihi viventi facere debuissent.

---

[1]) Meyriez (deutsch Merlach) bei Greng.

Hanc autem meam ultimam voluntatem, dispositionem, ordinationem et testamentum meum solum et unicum volo valere jure testamenti nuncupatim aut jure codicillorum seu jure donationis causa mortis vel jure cujuslibet alterius ultime voluntatis. Et si non valet secundum leges, volo quod valeat secundum canonicas sanctiones vel eo jure et consuetudine, quibus meliore et fortiori modo valere poterit vel debebit. Si quis autem contra hoc presens meum ultimum testamentum seu meam ultimam dispositionem et ordinationem ire vel aliquid attemptare presumpserit ipsum sic attemptantem et contrafacientem privo et privatum esse volo ab omnibus rebus bonis, juribus et actionibus meis predictis et ab omni legato et ordinatione in hoc presenti meo testamento sibi factis ac etiam ab omni jure, actione et ratione, quod et quas talis contrafaciens in eisdem bonis rebus et hereditate meis posset petere seu etiam reclamare.

Ego vero Nicodus Adam, executor presentis testamenti ut supra electus, in me onus ipsius testamenti recipiens ipsum testamentum, ut superius est ordinatum, exequi promitto bona fide mea, in quantum de bonis et rebus dicti testatoris consequi potero et habere non ulterius me astringendo.

In quorum premissorum omnium robur et testimonium nos scultetus, consules et comunitas Friburgi ad preces et requisitionem dictorum testatoris et executoris nobis oblatas fideliter et relatis per Petrum Faulcon, clericum juratum nostrum, cui super hiis vices nostras commisimus et eidem super hoc fidem plenariam adhibemus, sigillum nostre communitatis presentibus duximus appendendum. Datum et actum in dicto Friburgo quoad dictum testatorem vicesima prima die mensis Maji et quoad dictum executorem undecima die mensis Julii a° dom. 1462.

P. Faulcon.

Nr. 4.

Ehevertrag des Hans Greierz mit Margareta Pallanchi.

Freiburg, den 30. September 1429.

(St.-A. Freiburg, Register des Notars Berhard Calige Nr. 295, S. 76 ff., Entwurf.)

Johannes Gruerie notarius, filius quondam Henrici de Grueria, burgensis Friburgensis confitetur habuisse et recepisse a Marguerita uxore sua, filia quondam Mermeti Pallanchi, burgensis Friburgensis, pro dote et nomine dotis dicte Marguerete uxoris sue videlicet centum viginti scuta boni auri cugni regis Franciæ et ponderis ad rationem sexaginta et sex scutorum boni auri cugni regis Franciæ pro marcha pon-

deris de Troyes et trossellum eidem Marguerete condecens secondum statum suum talibus conditionibus et pactis inter dictum Johannem Gruerie nomine suo heredumque assignatorum et assignandorum suorum quorumcunque ex una parte et prefatam Margueretam siquidem nomine suo heredumque assignatorum et assignandorum suorum ex altera parte in celebratione et contractu dicti matrimonii inter dictum Johannem Gruerie et dictam Margueretam uxorem suam habiti, initi pariter et loquuti, que conditiones tales sunt et hic secuntur:

Videlicet quod si prefatum Johannem Gruerie mori seu decedere ab humanis quoquomodo contigerit, priusquam dictam Margueretam uxorem suam sine herede vivo et superstite ab eodem Johanne Gruerie et ab ipsa Marguereta pariter procreato seu procreando ipso majore casu mortis dicti Johannis contingente dicta Marguereta rehabebit et secum reportare debebit dictam dotem suam et de bonis suis propriis dicti Johannis triginta scuta boni auri cugni regis Francie et ponderis ad rationem predictam. Que quidem triginta scuta ponderis predicti sibi dedit in dotalicium et nomine dotalicii sui ceu causa donationis propter nuptias facte tantum; que quidem centum et quinquaginta scuta auri boni et ponderis legis ad rationem predictam dotis et dotalicii et tressellum predictum vult et precepit reddi dicte uxori sue et suis heredibus videlicet trossellum statim et incontinenter ipso defuncto et quantitatem auri dotis et dotalicii infra annum obitus sui dicti Johannis Gruerie. Si vero dictam Margueretam uxorem suam mori seu decedere quoquo modo ab humanis contigerit absque herede uno et superstite ab ipsis pariter procreato seu procreando ipso minore casu mortis dicte uxoris sue contingente, idem Johannes promittit pro se et suis jure suo et obligatione quibus infra reddere de dote predicta locis seu personis quibus eadem Marguereta sana vel infirma in litteris vel extra, in toto seu in parte duxerit ordinanda, et si non legaverit, promittit reddere proximis heredibus in linea consanguinetatis dicte Marguerete de dote predicta centum scuta boni auri cugni regis Franciæ ad rationem predictam infra annum obitus dicte Marguerete uxoris sue et trossellum in tali statu, sicut tutum reperietur, sine dolo statim ipsa defuncta. Residuis vero viginti scutis dicte dotis cum toto dotalicio predicto sibi in perpetuum lucro remanentibus in futurum pacto expresso. Pro quibus quidem pecuniarum quantitate et trossello prout alium dictorum casuum majorum vel minorum contigerit evenire reddendis et expediendis dictus Johannes Gruerie obligat dicte uxori sue et suis quibus supra seu illis, quibus intersit, secundum conditiones jure dictas universa et singula bona sua mobilia et immobilia presentia et futura, devestit et promittit convenitque et dat auctoritatem se vertendi super dictis bonis suis secundum eventum alterius casuum predictorum et conditionum

predictarum et pro qua convenit. Et dicta Margueret a cum auctoritate dicti sui conjugis premissa confitetur esse vera et conditiones predictas laudat pro se et suis et promittit non contrafacere. Item renuntiatum etc. Friburgi dictis sapientibus etc. Testes: Petermannus Cudrifin, consiliarius Friburgi et Perrodus Gottroux, burgensis Friburgensis. Laudatum die ultima mensis Septembris anno domini 1429.

Duppliciter pro conjuge.

Johannes et Nicodus Pallanchi[1]) fratres dicte Marguerete et filii dicti quondam Mermeti Pallanchi confitentur debere quilibet in solidum dicto Johanni Gruerie et suis pro dote predicta videlicet centum et viginti scutarum ad rationem predictam causa dotis predicte eo non obstante solvendis Friburgi jure obligationis bonorum suorum in solidum presens et futurum infra festum Epiphanie proxime venturum cum dampno etc. Friburgi dictis sapientibus et testibus qui supra. Laudatum die prima mensis Octobris a° supra.

Narratio dictarum conditionum.

(Am Rande: Laniata per Johannem Gruerie.)

Nr. 5.

Verwendung von Schultheiss und Rat zu Freiburg beim Provinzial der Franziskaner für Wiederaufnahme des entsprungenen Bruders Wilhelm Greierz.

Freiburg, 12. November 1455.

(St.-A. Freiburg. Missivenbuch I[b] S. 612[v]. Nr. 583.)

Erwurdiger in got vatter und herre! Unser willig dienst und waz wir eren und gůtz vermugent, sient üch alzit von uns erboten. Erwirdiger her!

Fur uns ist komen der ersam Johans Gryere, ein notary, unser lieber burger, und hat uns erzalt, als er von andacht und liebe willen, so er zů sant Franciscus orden alzit gehept, habe er sinen sun, brůder Wilhelm, trager dieses briefs, in das gotzhus üwers ordens alhie by uns getan, der ouch profess darin getan gehept habe. Nů habe es sich also sidhar gemacht, daz derselb bruder Wilhelm, es sie von siner torheit, siner jugent, von vorcht oder ander ursachen wegen von dem eignen kloster ân urlop gescheiden sie und doch nit hin und für in welt-

---

[1]) Vgl. Freiburger Geschichtsblätter X, S. 14, Anm. 4.

lichen kleidern sunder in siner kuten in andern klöstern üwers ordens sich bisher erberlich enthalten habe und jetz wol bekantlich sie, darin unrecht getan und gefaren haben und vast begirlich were und ist, wider zů obedienz ze komen uf ein ganz trüw, so er hat zů üwer erwirdigkeit, daz ir im barmherzig und genedig sin werden. Hat uns hievon ernstlich gebetten, üwer erwirdigkeit darumb von sinen wegen ze schriben. Also, erwirdiger her, wann gericht und gewalt barmherzigkeit haben und genad besunder den bewisen werden sol, die sölichs demütenklich und underteniglich anrüffent, so bitten wir üwer erwirdigkeit mit allem fliss ernstlich, ir wellend des ersten durch gottes, darnach unsers, sines vatters und ander siner fründen der unsern willen dem armen jungen brůder[1]) genedig und barmherzig sin, im solich misshandel und torheit gnedenklich verziehen und dem erwirdigen dem custour und lector dez benempten gotzhus bevelhen, daz er im ouch sölichs welle gnedenklich verzihen und inn wider in daz kloster empfahen, wand wir doch vernement, daz er sich zů aller willigkeit üwern gnaden und andern sinen obern gehörig erbieten willig unn gehorsam hinanfür ze sinde. Da wellent üch harin so gütig bewisen, als wir des und alles gůten ein sunder gůt trüwen zů üch hand, und können wir ützit getůn, uwer wirdigkeit und dem ganzen orden lieb und dienst ze sin, wellen wir gern tůn und mit gůtem willen.

Datum 12. die Novembris 1455.

Schultheiss und Rat zů Friburg.

Dem erwirdigen in got vatter und herren, dem provincial sant Francisci ordens in tütschen landen, unserm lieben herren.

Nr. 6.

Testament des Chronisten Hans Fries.

Freiburg, 26. Februar 1518.

(St.-A. Freiburg, Register des Notar Jost Zimmermann Nr. 118, Codex Testamentorum. Entwurf.)

In dem namen der heiligen, unzerteilten drivaltigkeit, got vaters, sunes und heiliger geist, amen! Ich Hanns Fryess, burger und des ratz der statt Fryburg, bekenn offenlich hiemit, daz ich für mich genommen hab die zergenklicheit diser zit und besunders bedacht, daz alles

---

[1]) Dieser Bruder Wilhelm, von seinem Vater Villiermus genannt, war geboren am 8. November 1445 und am 28. September 1453 ins Kloster getreten, s. Freiburger Geschichtsblätter X 39.

daz, so sid dem val unsers vaters Ade geboren und daz läben müsse, dem tod, und nützit gewüssers ist und aber die stund desselben ganz ungewüssen sin, recht gelten můss, dodurch ich mir selben und einem jeden christenmenschen besser und nützet geschetzt hab sin sachen mit guter vernunft hie in zit der hoffnung lengers läbens nach sinem frien willen zů verordnen dann in hoffnung längers läbens ungeordnet von diser zit zů scheiden. Harumb so hab ich als ein fryer burger der statt Fryburg und sollicher fryheit getröst, gesund minr sinnen und in vernunft, wiewol ich mit ettwas blödigkeit mins lips behafft, besunders an einem minr glydern, bedenkend ouch daz alter, darin ich us der gnad gottes bin kommen, daz mir alles vil mer anzoügend gipt, mich gen dem tod zu richten und der natur ir recht zů vergelten, dann vil länger uf erden zů wonen mogen, min ordnung und letzten willen, was mit minem lib und verlassenden gütern halben, mir us göttlicher gnad verlichen, nach minem hinscheid beschächen soll, angesechen und geordnet mit widerrüfung aller andrer ordnungen und testamenten, so ich vor datum dis briefs möcht gemacht haben, und behalten mir selber vor, als ein fryer burger der statt Fryburg diss min ordnung und ansechen zů mindern und zů meren oder ganz abzusetzen mogen, nachdem und es mir geliebt.

Und des ersten so bevilch ich min seel, wenn sich die von minem lib scheiden wird, gott irm schöpfer, der reinen jungfrouwen Marie und allem himelschen here; minen lib ordnen ich zů bestatten in dem gotzhus zů Sant Johansen in minen grebern.

Demnach giben ich der brůderschaft Sant Johannsen, nämlichen der nachgebuwern uf der Matten, domit ich teihaftig werd des gůten, so in derselben beschicht, für einmal fünf pfund pfeningen Fryburger werung.

Sant Sebastians bruderschaft giben ich ouch glycher wys für einmal fünf pfund obgemeldter werung.

So giben ich an den buw Unser Lieben Frowen uf Bürglen, domit si min getruwe fürsprecherin sy gegen irm allerliebsten kind, für einmal fünf pfund gemeldter Fryburger werung.

Den geistlichen brüdern, prior und convent zů den Augustinern giben ich umb willen, daz si gott truwlichen für min seel bitten, für einmal fünf pfund.

Denne ordnen und giben ich glycher wys den geistlichen brüdern guardian und ganzen convent zů den Barfůssern, beid in der statt, Fryburg gelegen, umb willen, daz si min ernstlichen gegen gott gedenken, ouch für einmal fünf pfund Fryburger wärung.

Mich teilhaftig zů machen des gůten, so in dem Spittal der Wäbern täglichen armen lüten beschicht, giben ich zů ufenthalt des-

selben spittals den schaffnern, so daruber gesetzt sind, zů handen des gemeldten spittals für einmal fünf pfund.

Item ordnen und giben ich Hansen Fryesen dem maler, mins vetters seligen sun, jetz gesessen zů Bern, ouch für einmal im in jaresfrist nach minem hinscheid durch min hienach genempten erben uszůrichten, zweihundert pfund pfennigen Fryburger werung.

Dem frommen vesten Peter Arsent und Elsbetten sinr husfrowen, minr mumen, giben ich für einmal hundert pfund pfeningen Fryburger werung.

Aber ordnen und giben ich Janna, Peter Welands seligen eelichen tochter, Hansen Muris des löufers suns (?) wip für einmal fünfzig pfund obgeschribner Friburger werung.

So giben ich Elssen minr jungfrouwen, so jetz unt bi mir dient, domit die dest pas mog gemannet werden, zwenzig pfund pfenningen Fryburger werung für einmal.

Hannsen Blůmen von Gifrels[1]) giben ich ouch für einmal zwenzig pfund obgenempter werung.

Gall Tüller dem wäber, minem gevatter, umb sin gůten dienst, so er mir bewisen hat, giben ich für einmal zechen pfund und will, daz min erben sollen verbunden sin zů geben sinem sun, brůder Hansen Tüller dem Augustiner, minem göttin, wenn der wider zů land kompt, domit er schuldig sy, gott für mich zů bitten, ouch zechen pfund, alles Fryburger werung und für einmal.

Und domit ich des lasters der undankbarkeit nit begriffen und vorab min conscienz und seel entladen werden mog, so hab ich geordnet, und ist das min letzter will, daz Loysen minr lieben husfrouwen und eelichen gemachel einr fixen ledigen ewigen und unwiderrüflichen gab, so gesprochen und genempt würd under den läbendigen beschächen, verlangen und werden sollen us minem gůt, doch dorin begriffen ir eestür und zugebracht gut daz, so hernach geschriben stät, und daz zů ergatzung ir jungen tagen, so si bi mir verzert und mir in minen grossen krankheiten fruntlichen getan, sich fromklichen, ouch erlichen mit mir gehalten und mir daz min truwlichen zů eren gezogen, ouch zů meren ernstlichen geholfen hat, und namlich so will ich, daz dieselb vor allen dingen soll haben und nemen ir kleider und kleinoter und derzů achthundert pfund pfenningen Fryburger werung. Demnach soll si ouch haben und nemen vier die besten stuck silbergeschirrs, so ich hab und hinder mir verlässen, wellich vier si will, als ich ir in demselben ir frye wal giben und vergönnen, dorzů ouch zwei usbereite beth der besten, namlich bethküssi, linlachen, tecki

---

[1]) Giffers, frz. Chevrilles.

und betstett, als ich die hab. Sodann giben ich derselben minr lieben husfrouwen Loysen als die, so es umb mich wol verdienet hat, irn slyss (?), alles mins sässhus (?) mit sampt der schür, spycher, boum- und krutgarten, alles aneinander gelegen, wie ich dann sollichs alles ingehept und besessen hab also und in sollichen gedingen: Were sach, daz dieselb Loysa min husfrouw solich min hus, schür, spycher, boum- und krutgarten wöllt haben und fryen, giben ich ir jetz alles dann und dann als jetz den gewalt daz zu thund mogen, namlich mit vierhundert pfund Fryburger werung für einmal uszůrichten an dén orten und enden hienach gemeldt. Mit namen ordnen und giben dann sollich vierhundert pfund dem gotzhus zů Sant Johannsen, dem Grossen spittal Unser Lieben Frouwen, der grossen bruderschaft des Heiligen Geists und der Ellenden Seelenbruderschaft, alles in der statt Fryburg gelägen, glichlichen under inen in vier teil zů teilen. Wölt aber die gemeldt min husfrouw Loysa sollich min hus, schür, spycher, boum- und krutgarten nit losen noch ledigen sunders also slyssen, des ich ir ouch die wal giben, so soll si sollich gemeldt güter in eeren halten, als vyl als zechen pfund alle jar ir leben lang zů verbuwen mogen ertragen, und nach irm tod soll sollich hus, schür, spycher, boum- und krutgarten an der vierhundert pfund statt vallen und gehören den obgemeldten vier orten, namlichen Sant Johannsen gotzhus, dem Grossen spittal Unser Lieben Frouwen, der Grossen brůderschaft und der Seelenbrůderschaft, jedem glid zů glychem teil.

Denne ist min will und meinung und ordnung, daz min erben hienach genempt mir und allen minen vordern seligen ein erlich jarzit zů Sant Johansen stiften und koufen söllen. Dorzů will ich, daz si verbunden syen, ein erlich mâl, daz do genempt wird ein Conrey [1]) in dem obgemeldten Grossen spittal zů stiften järlich und ewenklich, alle jar einest den priestern von Unser Lieben Frouwen und den armen syechen desselben spittals zů geben, als daz minr obgeschriben husfrouwen und miterben zů tůnd wol wüssend ist.

Und diewyl die erbsatzung daz houpt und fundament eines jeden testaments ist, so hab ich wüssend, wol bedacht, nit bezwungen noch mit dheinen gevärden hindergangen, zů minen eingezalten erben alles mins unverordneten verlassnen gůtes von vier pfeningen zu vieren, was desselben sin mag gesetzt, geordnet und bestimpt, setzen, ordnen und bestimmen hiemit Alix, des vesten, ersamen, wysen Ludwigen von Buren, burger zu Bern husfrouw, min liebe schwester zů dem halben teil und die vorgeschribnen Loysa, min eelich gemachel, zů dem andern halben teil.

---

[1]) Convivium regale, vgl. Daguet, Histoire de Fribourg, p. 68.

Dorumb so setzen ich in ir beides hend und gewalt all und jecklich min unverordneten güter, es syen ligend oder farend, schulden, barschaft, sibergeschir und ander, wie die genempt oder die gelagen sin mogen, die ich all hierin will für genempt haben ân einich vorbehaltniss mit voller gewaltgäbung, mit denselben zu thůnd und handlen nach irm fryen willen und gevallen ân jemans intrag noch widerred. Doch will und ordnen ich, daz die obgemeldten min schwester und min husfrouw, beid min erben, unverzogenlich nach minem hinscheid all gotz- und ander gaben, wie ich die angesehen hab, usrichten und bezalen und mir min seelgret erlich nach minem stât begangen, desglichen all min schulden bezalt dermassen, daz nach minem abgang derselben halb dhein clegt entstanden.

Also und in söllichen vorgelüterten gestalten besluss ich, obgeschribner Hans Fryess, dis min ordnung und letzten willen, dero ich begär us besag aller rechten geistlicher und weltlicher, geschribner und ungeschribner lands, stett und ander gewohnheiten, satzungen, fryheiten und ordnungen zů geläben und nachzůkomen, die in kreften beliben und durch menglichen gehalten werden. Wer es aber sach, daz sich jemands hiewider understünd zu setzen unbenügt des, so ich im hierin gegeben, oder gemacht hett, oder us ander ursachen bewegt, wie die sin, domit dis min ordnung oder einich ir punkten und artikeln beschwecht werden, und sich sollichs warlichen erfinden möcht, den oder die widerwertigen, so ich in diser minr ordnung gemeint hette, verstossen ich angends von sollichen rechten und allen irn erbteil, den ich inen hierin gemacht hab, und entfrembden si aller ansprachen und zůsprüchen, so inen uf min verlassen gůter verstan möchten Harumb so entzüch ich mich hiemit wüssentlich alles des, so hierin durch mich angesechen und geordnet ist, die vermeldten min schwester und min gemachel und erben nach minem hinscheid, damals jetz und jetz alsdann, des alles in rüwig liplich und ewig possess setzend mit voller gewaltzgebung, sich angends uf min unverordnet güter zů keren und domit ze thůend megen nach irem fryen willen und gevallen. Ich gebieten ouch doruf hiemit allen denen, so mir dheins wegs pflichtig oder zů thůend sind, das si minen beiden erben obgeschriben bezalen und gehorsam syen in aller gestalt, als si mir vor datum dis briefs verbunden gewesen sind, dann ich mich alles mins gůten entzogen, entwert und begeben hab, die genannten min erben desselben hiemit insetzend domit zů thůnd, als obstât, nach irem fryen willen und gevallen, alle gevärd vermitten in craft dis briefs, durch wellichen ich obgeschribner Hans Fryess die vorgenempte Alix, min liebe schwester und min miterb, bitt drungenlichen, si well min liebe husfrouw und gemachel Loysa, min miterb, in ir tügende teilung früntlich halten und ir thůn, als ich ir getrüw, dann si vil umb mich verdient ist.

Hiebi sind gewesen und für gezügen berüft und erlesen (?): die fürnämen, ersamen, wysen Anthoni Villing und Hensli Gribollet beid der räten zů Fryburg. Und des alles zů warem, vestem urkund, so haben wir, der schultheiss, rat und gemeind der statt Fryburg uf bitt und begär des obgeschribnen Hansen Fryesen, unsers getruwen lieben mitrats, uns ordenlich fürbracht durch unsern getruwen stattschryber, Josten Zimmermann, dem wir unser bevelch hieruber gegeben, unser gemeind merer insigel an dism brief henken lassen, dern zwen glych gemacht, doch uns und unser statt in allweg ân schaden. Beschächen zu Fryburg uf dem sechsundzwenzigosten tag Hornungs der jarn des hern gezellt thusend fünfhundert und achtzehen.

Levata est bis.

Clausel:

Ich Hans Fryess, burger und des ratz zů Fryburg, bekenn offenlich hiemit, als ich min letzt ordnung us guter vernunft, des ich gott dem herrn lob und dank sag, als ein fryer burger der statt Fryburg gemacht und under andern dingen dorin bemeldt der ersamen Bruderschaft der Nachgeburen uf der Matten hab geben für einmal fünf pfund pfeningen Fryburger wärung, damit ich teilhaftig werd des guten, so in derselben beschicht; die söllen inen min erben indennt minen Dryssigosten bezaln und usrichten us craft diser clausel, die ich inen hab us minem rechten testament lassen ziechen, doch demselben in all ander sinem inhalt unschädlich.

Und diser gemächt zu urkúnd haben wir, der schultheiss, rât und gemeind zů Fryburg, uf begär des guten unsers getrüwen lieben mitratzfründ, die uns durch unsern getrüwen stattschriber Josten Zimmermann ist fürgetragen, unser gemeind gegensigel herangehenkt, doch uns und unser statt ân schaden. Geben uf dem sechs und zwenzigosten tag Hornung der jâren des herrn gezalt thusend fünfhundert und achtzechen.

Nr. 7.

Freiburger Wassernot vom Jahre 1481,

bei Sterner und nachher bei Fruyo.

(Fortsetzung des Freiburger Schilling bei Sterner.)

Überschrift: «Wie aber ein gross wasser kam und die mittel brügk zu Fryburg hinwäg fürt únd gar ein gúter gesell ertrank, der hiess Hansi Marmet.»

In dem jar, do man zalt 1481, was úf den 20. tag Meyens, do kam aber ein wassergrössi inmassen, dass die Sanen so gross ward, dass sy

die mittel brugken zú Frybúrg wol halb hinwäg fůrt, und ward so gross, dass die gärten in der Nüwenstatt allenthalben voll wassers warend. Und tät aber sehr grossen schaden, únd verflösst vil gärten und matten. Und darnach als das wasser verlief, do macht man die brügk wider und schlúgend die werklüt vorjoch; die bestunden also bis umb St. Margaretentag[1]), do fieng man an die rechten joch zú schlachen. Und indem als man an der brúcken werkete, do kam in einer nacht aber ein gewässer und do am morgen die werchlüt an der brügken werken wollten, do viel inen das gerüst, domit man die pfyler inschlacht, über die brügkeu ab únd etlich werklüt darmit und fúrt das wasser ein joch enwäg. Und als dasselb geschrei in die lüte kam, do loufend viel gúter frommer gesellen und tapferer Fryburger in meinung denen zu helfen, so über die brügken abgefallen wärend, únd ouch zú helfen, dass das holz an das land käme. Und also lüf einer zú hin in das wasser únd meint, das holz einsteils an das land zu bringen. Und als er in das wasser kam, do begegnet es im mit sollicher úngestümigkeit und úngnad, dass der gut gesele ertrank. Und lag wol etwas zits wol by acht tagen im wasser, das man in nit finden kont, das doch jederman gar leid was, wann er ein redlicher, frommer gesell was únd sich oúch in etlichen hievor geschribnen sachen in der statt Fryburg dienst gar erlich und redlich gehalten hat, derselb hiess Hensly Marmet. Die sach begond jederman zú herzen gan; dan er vil kinder hinder im verliess, und besonder liess er zwo manbar töchter. Do dann ein fromme herrschaft zú Friburg wol betrachten was, inen fürdrung zum eelichen stand ze thúnd, und gabend jeder ein redlichen gesellen zu der ee. Und nit lang vor diser geschicht war ein koufman zú Fribúrg gestorben, der nún gross gút hinder im verlassen hat, mit namen geheissen Jacob Tachs, der hat in sinem testament etwas gúts geben und geordnet, damit man sollich arm töchter und jungfrouwen mit in die ee versorgen sollt. Also ward inen geholfen durch die vorgenempt gnädige herrschaft zú Fribúrg, das sy von demselben gút versorgt wúrden und also zú den eeren kamend.

[1]) 15. Juli.

Nr. 8.

Protokoll über die beschworene Aussage des Stadtschreibers von Biel, Jacob Mallegorge, aufgenommen durch Ludwig Sterner.

(Neuenstadt, 11. Juli 1503.)

Des Jahrs, als man zalt von gottes geburt unsers lieben herrn fünfzehenhundert und drey, auf Sontag nechst nach unsers herren Fronleichnamstag, hat der fürnäm, weis Jacob Mallegorge, stattschreiber zue Biel, in mein, Ludwig Sterner, ein geschworner notarien des bapstlichen stueles zue Rom und gesessen zue Freyburg in Üchtlandt, gegenwertigkeit auf begär der fürsichtigen, weisen burgermeister und rat zue der Neuenstatt bei seinen treuwen und eheren bezeuget und geredt, das wahr sye, das er etlich jares stattschreiber zue der bemelten Neuwenstatt gewesen sey und etwan menger sich daselbs verwürkt haben, dess sy zue etlicher buessen und besserung der herrschaft verfallen seind. Us söllich besserung und buessen meinem gnedigen herrn von Basel der halb teil und den bemelten von der Neuwenstatt der ander halb teil gezigen zy, hatts auch anders nie gesehen brauchen, und was des jahrs gerichtes gehören mag, allzeit gleichlich geteilt. Mehr habe er etlich richtung gesehen, die beschehen sind in den zeiten, da Petter Kaüffy, der alt fendrich selig von Biel, eins herrn von Basel schaffner was, da der halb teil einem herren zuestuend und der bemelten statt der ander halb teil. Mehr spricht er, es syen bei vier oder fünf jaren, als er noch in der bemelten statt gesessen was, ward zu meines gnedigen herren Caspar ze Rhein loblicher gedächtnus, von den vil genanten von der Neuwenstatt zue seinen gnaden geschickt, umb solich hoch buessen, besserung und ander klein buessen mit seinen gnaden darumb zu verkommen. Und ward durch den bemelten meinen gnedigen herren verlassen, er solle sich zue Thelsperg fuegen, alsdann wurdent vier meiner gnedigen herren vom capitul von Basel, ettlich freiheit den bemelten von Thelsperg, so inen durch feuers not verbrent werend, anders lassen schriben und besigeln. Und daselbst wolt sein gnad und die bemelten herren vom capitel ime im namen der obbemelten von der Neuwstatt umb all buessen besserung, klein und gross, die gleichlichen mit seinen gnaden oder seinen gnaden nachkommen durch den bank halb und halb lassen teilen, vervolgen und darumb nach aller notturft einen brief lassen aufrichten und besigeln, das aber uf dieselbe zeit durch ander gescheften underwegen bliben ist. Und dis habe er also gehört und von den bemelten von der Neuwenstatt wegen gehandelt.

Und des zue wahrem, vesten urkund so hab ich, der bestimbt Ludwig Sterner notarii vorgemelt, des alles zu vergicht vorgemelten dingen mit

meiner eignen hand geschriben, auch mit meinen gewohnlichen handzeichen bezeichnet. Und zue noch mehrer gewarsame, so hat der gedacht stattschreiber zue Biel auch sein gewohnlichen handzeichen zue end dises brief verzeichnet zue besag aller vorgeschribnen dingen, die geben ward auf jar und tag, als obgeschriben stat.

Datum pro copia sumpta et extracta ab originali collatione per me subscriptum notarium.

Lud. Sterner (mit beigefügten Notariatszeichen).

(St.-A. Bern, Fascikel Neuenstadt Nr. 33, Kopie von Sterners Hand. Gütige Mitteilung der Abschrift durch Herrn Dr. Türler, Staatsarchivar in Bern.)

Inhaltsverzeichnis.



Anhang.

Inhaltsübersicht

von

Bd. XXI.—XXX.

des Jahrbuches.

Inhaltsübersicht

der

Bände XXI.—XXX.

des

Jahrbuches für schweizerische Geschichte

herausgegeben auf Veranstaltung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Bd. XXI (XXXVIII u. 396 S.): 1896. — Bd. XXII (XXIV u. 312 S.): 1897. — Bd. XXIII (XXVI u. 332 S.): 1898. — Bd. XXIV (XXVIII u. 397 S.): 1899. — Bd. XXV (XXVI u. 363 S.): 1900. — Bd. XXVI (XXX u. 312 S.): 1901. — Bd. XXVII (XXV u. 370 S.): 1902. — Bd. XXVIII (XXVIII u. 244 S. u. VI u. 128* S.): 1903. — Bd. XXIX (XXVII u. 204 S. u. 96* S.): 1904. — Bd. XXX (XXXIV u. 326 S. u. 9 S.): 1905.

Angelegenheiten der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

1) Diese Zahl bezeichnet bei schon mehrmals besuchten Versammlungsorten diesen wiederholten Charakter als Sitzungsplatz.

2) Diese Ziffer bezeichnet die Gesammtzahl des jedesmal beigefügten Verzeichnisses der anwesenden Theilnehmer an den Versammlungen.

	Band
52. Versammlung: Trogen, 6. und 7. September 1897 —60— . . .	XXIII
53. Versammlung: Solothurn, 8. und 9. August 1898 (XVI) —80— .	XXIV
54. Versammlung: Altorf, 25. und 26. September 1899 —105— . .	XXV
55. Versammlung: Neuchâtel, 10. und 11. September 1900 —70— . .	XXVI
56. Versammlung: Cur, 11. und 12. September 1901 —78— . .	XXVII
57. Versammlung: Zug, 23. und 24. September 1902 —120— . . .	XXVIII
58. Versammlung: Freiburg, 23. und 24. September 1903 (II) —137— .	XXIX
59. Versammlung: St. Gallen, 12. und 13. September 1904 (III) —111—	XXX

[NB. Von den gesammten neunundfünfzig Versammlungen fanden statt: sechszehn in Solothurn (1853, 54, 55, 56, 57, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 71, 74, 79, 90, 98), je vier in Basel (1843, 59, 77, 95), je drei in Bern (1841, 72, 84), Zürich (1845, 73, 91), St. Gallen (1865, 80, 1904), je zwei in Baden (1848, 49), Murten (1850, 88), Rapperswil (1852, 89), Schaffhausen (1861, 83), Freiburg (1863, 1903), Aarau (1867, 86), Neuchâtel (1869, 1900), Luzern (1875, 93), je eine in Beckenried (1851), Lausanne (1876), Stans (1878), Schwyz (1881), Genf (1882), Glarus (1885), Weggis (1887), Payerne (1892), Frauenfeld (1894), Sitten (1896), Trogen (1897), Altorf (1899), Cur (1901), Zug (1902).

Besuche empfingen je zwei Orte der Kantone Luzern, Unterwalden, Freiburg, St. Gallen, Aargau, Waadt, je einer der Kantone Zürich, Bern, Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden, Thurgau, Wallis, Neuenburg, Genf. Noch niemals wurde bis 1904 der Kanton Tessin besucht.]

	Band
Statuten der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz (beschlossen zu Solothurn am 28. September 1874) . .	XXI
Verzeichniss der Vereine und Gesellschaften, mit denen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz im Tauschverkehr steht: von 1896, 1901, 1905 . . .	XXI. XXVI. XXX.

I.

Abhandlungen.

II.

Urkundliche Beilagen.

III.

Verzeichniss der Autoren.

	Band
Gautherot, Gustave, Licencié en histoire, à Paris	XXX.
Geiser, Karl, Dr., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern	XXII.
Häne, Johannes, Dr., Professor, in Zürich . .	XXV.
Hauser, Kaspar, Lehrer, in Winterthur . .	XXVIII.
Hess, P. Ignaz, Stiftsarchivar, in Engelberg .	XXV.
Hoppeler, Robert, Dr., Gehülfe am Staats-Archiv, in Zürich	XXII.
Jegerlehner, Joh., Dr., Seminarlehrer, in Hofwil .	XXIII.
Keller, Walt. L., Dr., Lehrer an der Knaben-Realschule, in St. Gallen	XXIII.
Landmann, Julius, Dr., Secretär des internationalen Arbeitsamtes, in Basel	XXVIII. u. XXIX.
Luginbühl, Rudolf, Dr., Privatdocent, in Basel .	XXII.
Mayer, J. G., Domherr und Professor, in Cur .	XXVI. XXVII.
Nabholz, Hans, Dr., Staatsarchivar, in Zürich .	XXVI.
Piaget, Arthur, professeur et archiviste d'état, à Neuchâtel	XXVI.
Schiess, Traugott, Dr., Stadtarchivar, in St. Gallen	XXVII.
von Sprecher, Paul, Dr. jur., in Cur . . .	XXX.
Stern, Alfred, Dr., Professor, in Zürich . .	XXIX.
Ströbele, Alfons, Dr., Vicar, in Stuttgart . .	XXX.
Tobler, Gustav, Dr., Professor, in Bern . .	XXVIII.
Waldburger, August, Pfarrer, in Marthalen . .	XXV.

(Manuscripte gingen ein — von Verfassern aus den Kantonen: Zürich 8, Bern 4, Unterwalden 2, Freiburg 2, Basel 4, Appenzell 1, St. Gallen 3, Graubünden 2, Neuchâtel 1, Genf 1 — aus dem deutschen Reiche 1, aus Frankreich 1).



